Heinrich Eisen

Die verlorene Kompanie



FK

HEINRICH EISEN

DIE VERLORENE KOMPANIE

ROMAN

Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. München

Einbandentwurf von Friedrich Kremer, München

2. Auflage. 51.-109. Tausend. 1943

Druck A. Laumann, Dülmen

Hauptmann Rott betritt den Bataillonsgefechtsstand. Die Absätze klappen. Der helle Ton der Sporen klingt nach. Ruhig, knapp die Meldung. Eine Sekunde lang sehen sich die beiden Offiziere in die Augen, dann ist die gegenseitige Prüfung beendet. Der junge Kommandeur, das Ritterkreuz am Halse, streckt seinem neuen Kompanieführer die Hand entgegen.

„Heiße Sie beim Bataillon willkommen, Herr Hauptmann. Sie übernehmen die Siebte."

„Zu Befehl, Herr Major!"

„Zunächst die Lage."

Sie beugen sich über die Karte.

„In den Kämpfen der letzten Tage wurde der bisherige Gegner vollkommen aufgerieben. Unser Regiment steht auf der Linie dieser Ortschaften."

Der Rotstift des Kommandeurs malt kleine Kreise auf die Karte.

„Es ist gesichert durch Feldwachen und Spähtrupps."

Der Rotstift streicht zwei Zentimeter auf der Karte ostwärts.

„Dort steht der Gegner von morgen. Reichlich zwanzig, vielleicht dreißig Kilometer entfernt. Eine ganz neue Armee. In der Hauptsache sibirische Truppen. Wo die Kerle nur immer wieder herkommen? Wie eine Hydra ist das! Man kann ihr noch so viele Köpfe abschlagen, sie wachsen immer wieder nach."

Das klare scharfe Gesicht wird undurchdringlich hart.

„Unser Regiment greift an. In der Frühe des morgigen Tages. Der Feind ist zu werfen, der Durchbruch zu erzwingen. Hier zwischen den Waldaibergen im Norden und dem riesigen Wald- und Sumpfgebiet im Süden. Bei dem schweren

Durchkommen im Schnee eine harte Nuß. Den verfrühten Winter soll der Teufel holen!“

Er winkt Rott ans Scherenfernrohr.

„Sehen Sie sich mal die Gegend genau an. Das Waldgebiet rechts wird beim Angriff ausgespart. Am Rande ist es frei vom Feind, aber was darin steckt, weiß man nicht. Die 1600 Quadratkilometer durchzukämmen, würde zu lange aufhalten, auch liegt darin eingeschlossen ein gewaltiges unpassierbares Sumpfgebiet mit Moorseen und einem Labyrinth von kleinen Wasserläufen, die aus dem Überschwemmungsgebiet des Flusses herrühren. Wir müssen gegen Überraschungen aus dem Walde die rechte Flanke des Regimentes schützen. Diesen Auftrag hat unser Bataillon, das zugleich Regimentsreserve ist, und ich habe die siebte Kompanie schon in das Dorf vorgeschoben… halb rechts zehn Kilometer… fünf Strich links der vorspringenden Waldzunge… auf der Anhöhe… sehen Sie es?“

„Jawohl, Herr Major.“

„Man beherrscht von dort aus kilometerweit den Waldrand. Ich habe der Kompanie einen SMG-Zug unterstellt und einen Funktrupp mitgegeben. Einen Halbzug Pak und zwei schwere Granatwerfer erhalten Sie noch morgen früh. Die leichten Granatwerfer der Kompanie sind zur Zeit zum Richten in der Waffenmeisterei.“

Rotts Auge hängt im Scherenfernrohr an den paar zerlöcherten Giebelwänden und dunklen Schutthaufen, die von dem einstigen Dorf übrig geblieben waren. Von der Kompanie ist nichts zu entdecken. Auch sonst ist das Gelände, leuchtend weiß unter dem blauen Himmel, wie ausgestorben; es ist allerdings auch sehr unübersichtlich. Bodenwellen, Mulden, vielverzweigte Knicke, Buschwerk und Hecken,

kleine Waldstücke und verstreute Baumgruppen ziehen sich, soweit das Auge reicht.

Rott wendet sich seinem Kommandeur zu.

„Im Bilde, Herr Major. Kann ich dann zu meiner Kompanie aufbrechen?“

„So eilig ist das nicht, Herr Hauptmann. Sie sind erst mein Gast zu Mittag. Es fährt später ein LKW mit restlicher Verpflegung und Munition für die Kompanie vor. Der kann Sie mitnehmen mitsamt Ihrem Gepäck.“

Er winkt ihm zu, sich zu setzen.

„Vielleicht erzählen Sie mir etwas über Ihre bisherige Verwendung. Ihre Auszeichnungen stammen aus dem Weltkrieg. Ich hätte Sie für jünger gehalten. Wo haben Sie sich das Verdienstkreuz und die Spange zum EK geholt?“

„Beides nach dem Feldzug in Griechenland!“

Eine große Kiste ist der Tisch, zwei kleine sind die Stühle. Der Kommandeur greift irgendwo herum, holt eine Flasche und zwei Gläser hervor.

„Noch ein Rest aus dem Westen. Dreißig Jahre alter Bordeaux, fast so alt wie ich selbst“, schmunzelt er und schenkt ein.

„Bitte, behalten Sie Platz“ — und sie stoßen an. „Auf Ihr Glück und Ihre Kompanie.“

„Auf das Glück des Bataillons und seines Kommandeurs“, erwidert Rott.

Sie nehmen kleine Schlucke, zerdrücken den Wein mit der Zunge hinter den Zähnen, lassen ihn langsam, gewissermaßen über jeden Geschmacksnerv einzeln in die Kehle rinnen. Ihre Augen lachen einander an. Sie fühlen sich eins in dem selbstverständlichen Bewußtsein, Schicksalsgefährten zu sein und sich aufeinander verlassen zu können. Man steht

gemeinsam auf dem Felde, auf dem es nur einen Willen gibt, den Sieg. Auf dem Tod und Kameradschaft Geschwister sind.

Rott nimmt das Glas von den Lippen, nimmt es vor die Brust, neigt sich leicht gegen den Kommandeur. Ein wenig klingen die Sporen.

„Wunderbar", sagt er leise, fast andächtig.

„Freue mich, daß ich einem Kenner den Genuß bereiten kann", erwidert der Major verbindlich.

„Wirklich genießen, mit aller Inbrunst, kann man nur, glaube ich, was man sich lange ersehnt hat oder — was zur Neige geht."

„Von Beruf Philosoph oder nur zur Belebung und Verschönerung des nüchternen Alltags?"

„Keines von beiden, Herr Major. Der Krieg ist eben der große Lehrmeister auch des Genusses."

„Das haben Sie gut gesagt."

Der Major streckt die Beine aus gegen den kleinen eisernen Ofen. Auf eine Handbewegung folgt Rott seinem Beispiel. Es ist von unten her kalt, von oben her warm in der kleinen, ganzgebliebenen Kammer des zerschossenen Hauses am Rande des Städtchens.

„Rauchen Sie?"

Er reicht Rott das goldene Etui zu. Der nimmt dankend und gibt dem Vorgesetzten Feuer. Wie zuvor den Wein, so ziehen sie nun den Rauch durch die Kehle, lassen ihn langsam und hauchdünn durch die Nase entweichen. Sehen sinnend in das durchsichtig blaue Gewoge. Kurz berichtet Rott von seinem bisherigen Einsatz und lacht zum Schluß: „War eigentlich bisher im großen Ganzen ein recht beschauliches Dasein."

„Das wird sich jetzt von Grund auf ändern, lieber Rott. Hier ist der Soldat das reinste perpetuum mobile — Marsch,

Gefecht, Gefecht, Marsch. Daß wir seit gestern am gleichen Ort liegen — Klein-Moskau haben wir dieses Stadtüberbleibsel getauft — ist das reine Wunder. Die Kerle konnten es gar nicht glauben, daß sie sich einmal vierundzwanzig Stunden lang oder noch länger sollten hinhauen können.“

„Ein Glück, sonst hätte ich meinem neuen Truppenteil wohl bis ans Ende der Welt nachlaufen müssen.“

Der Adjutant tritt ein. Rott kennt ihn schon von der Ankunft.

„Rosen, lassen Sie doch der Siebten funken, daß ihr neuer Kompanieführer gegen Abend auf der Höhe Windig eintreffen wird.“ Zu Rott gewandt fährt er fort: „Zur Zeit führt der Hauptfeldwebel die Kompanie. Den letzten Offizier hat sie vor drei Tagen durch schwere Verwundung verloren. Mit Mannschaftsersatz wurde sie, wie das ganze Regiment, vor kurzem ziemlich aufgefüllt.“

Eine Ordonnanz bringt das Essen. Der Adjutant holt sich eine dritte kleine Kiste und setzt sich mit an den Tisch. Es gibt Linsensuppe mit Würsten. Sie brocken noch Brot dazu. Es schmeckt ausgezeichnet. Sie kauen mit Bedacht, spülen sich zwischendurch den Mund mit kleinen Schlucken vom restlichen Wein. Die Unterhaltung ist spärlich geworden. Essen ist eine zu wichtige Sache. Man weiß nie, wann man wieder dazu kommt. Mit dem Nachschub klappt das nicht immer so und auch sonst kann ja jede Mahlzeit die letzte sein. All das liegt in den Blicken, wenn man sich zwischendurch über den Löffel oder den Rand des Glases hinweg ansieht. Das und noch manches andere. Aber man spricht es nicht aus. Daß man jede Stunde sein Leben verlieren kann, ist eine Selbstverständlichkeit. Wäre lächerlich, davon zu reden. In

der Sicherheit des Biertisches daheim vielleicht ein behaglich gruseliges Thema, etwas für Kaffeeklatsch-Jeremiaden, vielleicht eine heroische Angelegenheit für Literaten, aber nichts für Soldaten.

Aus dem Kofferradio klingen Tanzrhythmen, klingt eine weiche Männerstimme: Rosmarie, vergiß mich nie... ich komme wieder...

Man läßt die weiche Stimmung über das Herz streicheln, ohne es ihr zu öffnen. Der Soldat braucht seine Härte.

„Schmeckt's Ihnen, Hauptmann Rott?" fragt der Major lächelnd.

„Danke gehorsamst, Herr Major, ausgezeichnet."

Der Adjutant lächelt vor sich hin, sagt dann mit einem leisen Bedauern in der Stimme: „Erinnern sich Herr Major noch der wundervollen Speisefolgen der französischen Diners?"

„Sie sind gehässig, Rosen!"

„Verzeihung, Herr Major —"

„Wenn das Essen dann aber mit dem Mokka beendet war, hätte man beim Hummer wieder von vorn anfangen können — wenn wir hier aufhören, sind wir satt", verscheucht Rott die Fata morgana des gedeckten Hoteltisches französischer Städte. Er hat noch Zigarren, Holländer aus Sumatra. Aus einem bei Saloniki zurückgebliebenen englischen Proviantdepot. Kann dem Kommandeur und seinem Adjutanten eine besondere Freude machen. Zigarren sind Kostbarkeiten. Es gibt noch eine Tasse Kaffee, zwar nur Feldküchenausgabe, aber mit reichlich Bohnen.

Durch das aus Bruchstücken mosaikartig zusammengesetzte Fenster fällt schräg herein ein Streifen Sonne. Sinnend sehen sie in diesen Sonnenstreifen. Der Kommandeur tritt ans Fenster. Auch Rott steht auf und blickt hinaus.

„Sie haben zur Ankunft einen außerordentlich günstigen Tag erwischt.“

Die winterliche Landschaft fließt über von Glanz. Rott drängt es plötzlich aufzubrechen und er bittet den Kommandeur um Erlaubnis. „Ich möchte gerne zu Fuß gehen.“

„Selbstverständlich, Herr Hauptmann. Der Wagen kann ja nachkommen. Leutnant Rosen wird Sie auf die richtige Fährte setzen, da können Sie nicht fehlgehen. Bei der Kompanie haben Sie dann eine Karte von der Gegend.“

Rott verbeugt sich, bedankt sich für die Gastfreundschaft.

„Da gibt es nichts zu danken. — Machen Sie's gut, Hauptmann Rott.“

Ihre Hände liegen sekundenlang ineinander.

„Zu Befehl, Herr Major!“

Noch ein straffer Gruß. Rott verläßt mit dem Adjutanten den Raum. Er schlüpft in den Mantel, schnallt um und nimmt den Rucksack auf. „Das Unentbehrlichste trage ich immer selbst bei mir“, erklärt er.

Durch den Schutt ist ein Weg gebahnt. Hinter ihnen nähert sich Motorengeräusch.

„Was rückt denn da an?“ fragt Rott.

„Wahrscheinlich der Zahlmeister mit der hoffentlich frisch aufgefüllten Marketenderei.

„Donnerwetter — da könnte man sich sicher noch eindecken für die nächsten Tage?“

„Glaube schon, Herr Hauptmann. Kommen Sie mal mit!“

Vor einem halb ausgebrannten großen Gebäude halten zwei LKW. Ein halbes Dutzend Soldaten mit umgehängtem Gewehr und einem leichten Maschinengewehr springt ab und eben klettert der kleine rundliche, pelzvermummte

Oberzahlmeister vom Beifahrersitz. Rott macht sich bekannt und bringt sein Anliegen vor. Er möchte der Kompanie gelegentlich eine besondere Freude machen, auf eigene Rechnung Kognak, Rum und Zigaretten für sie kaufen.

„Eigentlich“, meint der freundliche rotbackige Herr mit den flinken und vorsichtigen Rechneraugen hinter den funkelnden Brillengläsern, „müssen diese Kostbarkeiten streng gleichmäßig auf alle verteilt werden, aber des besonderen Anlasses wegen will ich mal sehen, was sich tun läßt. Der LKW mit der Verpflegung und Munition bringt es dann mit vor.“

Rott bedankt sich vergnügt. „Wie mir scheint, sorgen Sie gut für das Bataillon.“

„Verdammte Pflicht und Schuldigkeit — das einzige, was man für die braven Kerle tun kann.“

„Leider kommt der Nachschub nicht immer so rechtzeitig wie heute und nur selten mit solchen Genüssen“, spöttelt der Adjutant. „Sie haben gerade des Herrn Oberzahlmeisters besten Tag getroffen, Herr Hauptmann.“

„Das Bataillon kann froh sein, daß Sie nicht an meiner Stelle sind, lieber Leutnant Rosen, es wäre längst an lauter Entbehrungen eingegangen.“

Sie lachen alle drei und schütteln sich die Hände. Der Adjutant bringt Rott ein Stück weit ostwärts des Ortes. Daß unter dem Schnee ein Weg führt, ist nur an den Spuren von Fahrzeugen und Stiefeln zu sehen. Er windet sich in den Senken durch das Gelände. Nach einer Weile gabelt sich die Spur.

„Die linke führt zu den Feldwachen, Sie müssen der rechten nachgehen, Herr Hauptmann. In zweieinhalb Stunden werden

Sie es bequem schaffen. Wahrscheinlich wird Sie vorher der LKW überholen.“

Sie verabschieden sich. Rott sieht dem jungen Offizier nach. Merkwürdig — dieser Rosen! Immer fröhlich. Unbekümmert wie auf einer Fuchsjagd… „Der Soldatentod ist ein edles Gesetz“ hat ein Kriegsberichter geschrieben. Der eine beugt sich unter dieses Gesetz, weil es sein muß, der andere weiht sich ihm, aber kaum einer, der nicht trotz allem bis zum Ende dabei an sein Glück glaubt. Die unzerstörbare Hoffnung des Lebens, bei aller Bereitschaft es einzusetzen, bei allem Wissen, es doch zu verlieren, ist das erschütternd Rätselhafte in der Seele derer, die unter diesem Gesetz des Todes stehen.

Klein-Moskau ist jenseits einer Bodenwelle verschwunden. Nun taucht auch der zurückgehende Adjutant an einem Weidenbusch vorbei hinter ihre Biegung. Eine kleine Rauchfahne flattert in kurzen Abständen von seinem Kopf.

Rott dreht sich um und geht weiter.

Sein Auge hängt an der Spur, den tiefen Radfurchen, dem dazwischen getrampelten Weg. Hier ist die Kompanie marschiert. Seine Kompanie. Er kennt sie noch nicht und doch ist sie schon ein Stück seines Herzens und diese Spur ein Gruß von ihr.

Der Weg selbst steigt schwach an und allmählich wird der Umkreis weiter. Wie trostlos rauh war die frosterstarrte, bald von kaltem Regen, bald von Schneeschauern überschüttete, einförmige Weite gewesen, durch die er sich nach der Bahnfahrt nahezu vierzehn Tage lang teils auf Kraftwagen, teils mit pferdebespannten Kolonnen zu seiner Truppe durchgeschlagen hatte! Und wie schön war das Land jetzt in seinen weich gegliederten Formen im schimmernden weißen Kleid unter der Sonne!

Der Weg führt an einem fast kreisrunden Teich vorbei. Dunkel blinkt das Wasser. Nur am Rande hat sich Eis gebildet. Riesige Eschen stehen am Ufer. Die Wipfel sind schwarz von Krähen. Mit wirrem Geschrei fliegen sie auf, drehen seitlich ab, schwenken zurück und fallen wieder ein, kaum daß ihnen Rott ein paar Schritte weit den Rücken gekehrt. Schneeverstäubend huschen kleine Vögel in eine Hecke. Die Luft ist warm geworden, sie flimmert über dem Schnee.

Wie die Sonne ihn von außen umleuchtet, so machen die friedlichen Bilder den inwendigen Menschen warm. Ist das Krieg? Mit blanken Augen saugt Rott die Landschaft in sich. Durch ihre Einsamkeit führt die Spur der Kompanie wie eine Verheißung des Geborgenseins. Ein paar Aufklärer, hell wie das Licht selbst, singen fast unsichtbar über ihn weg. In langen Zwischenräumen ist weit hinter ihm im Westen ein unscheinbarer weicher Laut zu hören. Nach Sekunden zieht es hoch vorüber wie ein Orgelton, der gleich einem leisen Weinen verklingt und wiederum nach Sekunden ist fern im Osten ein langgezogenes dumpfes Murren. Kann man glauben, daß dieser sanfte Laut dort der grauenhafte Ausbruch tod- und verderbenspeiender Hölle ist?

Rott ist nicht abergläubisch und es ist ihm doch fast unheimlich, daß ihn diese berüchtigte Front im Osten mit einem Tag empfängt, der hier wie ein Wunder ist. Dann lacht er sich aus und dem Hasen nach, der über den Schnee hoppelt.

Der Weg zieht sich quer über eine flache Höhe. Nun sieht er hinter sich wieder einen Teil des zerschossenen und ausgebrannten Städtchens, die stehengebliebene Hausecke des Bataillonsgefechtsstandes, seitlich dahinter die Kraftwagen der Marketenderei. Soldaten gehen hin und her. Wie Spielzeug sieht sich das an. Mit der Daumenbreite kann er alles

zudecken. So ist es in der ganzen Schöpfung. Es kommt nur auf die Perspektive an. Merkwürdig, daß der Mensch sich so groß und wichtig erscheint. Vor dem Auge zehn Millimeter, am Rande der Erde zehn Kilometer, zwischen den Sternen eine Unendlichkeit. Und umgekehrt hier ein ganzes Leben, dort nur ein Atemzug der Jahrtausende und Jahrmillionen. Merkwürdig, daß man bei all seiner Winzigkeit vor dem All sich so dankbar und glücklich fühlen kann! Daß man nur da ist! Mensch ist! Lebt!

Im Südosten dehnt sich, eine Stunde entfernt, unabsehbar der Wald, den er auf der Karte gesehen hat, im Norden über vereinzelten nahen Hügeln ein blaugrauer Höhenzug. Das vor ihm muß die Höhe Windig sein. Dort muß das Dorf liegen. Durch das Glas sieht er die Trümmer deutlich. Und sieht nun auch noch mehr: eine langgestreckte Hauswand, an der Menschen stehen, ein Dutzend, zwei Dutzend, mit nacktem Oberkörper, die Köpfe zurückgelehnt, die erhobenen Gesichter wie ausgerichtet nach der Sonne gedreht. Lange sucht Rott, aber Einzelheiten kann er nicht erkennen. Noch ist die Entfernung zu groß. Die Leute stehen unbeweglich, als wäre Stillgestanden befohlen oder als wären sie in ihrer Haltung plötzlich in einen Dornröschenschlaf verfallen.

Dieser erste Anblick eines Teiles seiner unbekannten Kompanie gibt Rott einen förmlichen Ruck. Nun aber mach, daß du hinkommst, alter Träumer! Und er marschiert flotter drauflos. Er sieht einmal zurück, aber von dem verheißenen LKW ist noch nichts zu sehen. Vor ihm über dem Horizont fleckt sich der blaue Himmel mit kleinen weißen und grauen Wattetupfen. Es ist weit und die Abschüsse und Explosionen sind kaum noch zu vernehmen. Gilt wohl den Aufklärern.

Der Weg führt in ein Bachtal. Schritt für Schritt versinkt die Umgebung, dann ist nur noch das Tal selbst. Alte Weiden und Erlengestrüpp säumen die Ufer, die vielfach überschwemmt sind, manchmal über die ganze Weite des Tales. Dort zieht sich dann die Spur der Kompanie am schrägen Hang hinauf, nur die Wagen sind hier und da, wo das Wasser flach oder der Hang zu schräg war, mitten durch die Seen gefahren.

Rott stapft vergnügt durch dieses lustig romantische, schwarzweiße, blinkende Landschaftsbild. Hier, wo die Luft still ist, scheint die Sonne doppelt warm. Er fängt zu schwitzen an, zieht den Mantel aus, öffnet den Kragen der Feldbluse. Unter dem Rucksack klebt das Hemd vor Nässe auf der Haut. Er fühlt sich durch den Marsch körperlich wohl und erfrischt wie seit langem nicht mehr. Freut sich plötzlich heftig auf das Pferd, das ihn erwartet. Er wird am Abend noch einen Ritt durch die Umgebung machen.

Der Weg windet sich in weiten Schleifen links heraus an der Tallehne hoch. Schritt für Schritt taucht die Umgebung wieder auf. Zur Rechten der Wald, weit heraus, schon nahe, die Waldzunge. Auf halbem Wege dahin, nur mit Dächern und Baumwipfeln über eine tiefe Mulde herausschauend, ein Gehöft. Geradeaus der langgestreckte Hügel, den sie Höhe Windig getauft haben und auf dem das zerstörte Dorf liegt.

Motorengeräusch, sekundenschnell laut und lauter geworden, reißt Rott den Kopf nach dem Wald hinüber. Zunächst sieht er nichts, aber dann hat er die Maschine. Ganz dicht über den Wipfeln braust sie her, schießt heraus über das weiße Feld, zieht, nahezu senkrecht auf die Fläche gestellt, zwei, drei enge Kreise über und vor der Waldspitze, schnellt, wie ein Sprung sieht das aus, plötzlich weiter hinaus, über das Dorf hinweg. Besorgt sucht Rott die Ruinen und Schutthaufen

ab, atmet beruhigt auf: es ist nichts zu sehen. Auch die Sonnenanbeter sind verschwunden. Schon jagt die Maschine wieder zum Wald zurück und da — Teufel nochmal! — da läuft doch einer zwischen den Bäumen heraus, springt hin und her und wirft die Arme in die Luft wie ein Verrückter. Die Maschine braust gerade über ihn hinweg, zieht ein steile Kurve, verlangsamt ihr Tempo. Der Motor setzt aus. Sie streift, noch tiefer sinkend, fast die Wipfel und kreist einmal, zweimal eng über dem Manne, der da drüben im Schnee steht und mit beiden Armen um sich schlägt.

Ist der denn wahnsinnig geworden? Rott kann nichts Genaues sehen. Die Entfernung beträgt tausend Meter. Er reißt das Glas heraus an die Augen. Zu spät, der Mann springt eben zwischen die Stämme. Das Flugzeug. so deutlich es auch noch zu hören ist, kann er überhaupt nicht mehr entdecken. So rasch, wie es dicht über dem Wipfelmeer auftauchte, so rasch ist es wieder über ihm verschwunden.

Rott ist wütend: jetzt erst durchzuckt ihn der Gedanke, daß der Bursche da drüben ein Bolschewist sein muß, von der Bevölkerung zurückgeblieben oder ein versprengter Soldat. Einen Augenblick denkt er daran ihm nachzulaufen, aber abgesehen davon, daß er allein ihn kaum finden würde, man wußte auch nicht, was sonst noch alles im Walde steckte. Vielleicht war er nur einer von vielen und er lief ihnen vom freien Felde her sinnlos gerade vor die Gewehre. Viel wichtiger war es nun, so rasch wie möglich zur Kompanie zu kommen. Jetzt wünschte er, der Kraftwagen käme, aber noch immer ist nichts von ihm zu sehen. Also stapft er mit weiten Schritten dem Dorfe zu.

Minute um Minute vergeht. Mehr und mehr Einzelheiten sind zu erkennen, aber nichts rührt sich. Die Höhe Windig

liegt wie ausgestorben. Die lange Sonnenbadhauswand ist leer geblieben.

Eine Viertelstunde — nun ist's geschafft. Nur wenige Schritte vor Rott tritt ein Soldat hinter den Trümmern des ersten Hauses hervor. Mit umgehängtem Gewehr steht er still, donnert seine Meldung heraus, als hielte er Rott für taub: „Gefreiter Maier zwo — ich soll den Herrn Hauptmann zur Kompanie führen."

Rott legt einen Augenblick die Hand an den Mützenrand, sieht auf die ausnehmend große krumme Nase, die der Mann im knochigen Gesicht hat, in die kleinen, listigen und zugleich treuherzigen Augen, dann streckt er ihm die Hand entgegen.

„Der erste von der Kompanie... freut mich, Maier zwo — Sie gefallen mir."

Maier zwo wird noch einen Zoll größer. Seine wasserblauen Äuglein glänzen noch feuchter. Er reißt den breiten Mund auf, will's noch zurückhalten und stößt dann doch schon heraus: „Sie mir auch, Herr Hauptmann!" Klappt den Mund erschrocken wieder zu, wird zwei Zoll kleiner und sucht unruhig die Wirkung seiner. sicher unpassenden Worte in dem Gesicht des Vorgesetzten abzulesen. Er könnte den Eindruck, den er gewinnt, nicht in Worten beschreiben, so wie er es zum Beispiel von einem Geländeausschnitt gelernt hat, er fühlt nur die beruhigende Wirkung. In diesem Gesicht steht neben der sicheren Kraft überlegenen Soldatentums eine so nahe menschliche Wärme, daß der Gefreite Maier zwo alsbald wieder aus seinen Schultern wächst, seinem Hauptmann mit Leib und Seele verfallen.

Der lacht: „Na, dann gehen Sie mal voraus, Maier!"

„Jawoll, Herr Hauptmann!" brüllt Maier zwo, als stünde er hundert Meter weit entfernt, greift rasch nach Rotts Mantel

und Rucksack, reißt eine zackige Kehrtwendung in den Schnee und stampft los. Drei Minuten geht es zwischen Trümmerhaufen und Ruinen hindurch, dann fängt Maier zwo plötzlich zu laufen an, wendet sich noch einmal halb zurück und flitzt um die Ecke. Rott staunt unwillkürlich, wie flink dieser knochige Kerl ist, dann hört er ihn schreien, heiser vor Aufregung oder Atemnot oder beidem zusammen: „Der Herr Hauptmann kommt!“

ZWEITES KAPITEL

Als Rott um die Ecke tritt, sieht er die Kompanie. Das Dorf ist hier zu Ende. Zwischen den letzten Häuserzeilen und einem Birkenwäldchen liegt ein freier Platz. Da steht sie, fünfzig Schritte vor ihm, in Mantel und Stahlhelm, schnurgerade ausgerichtet, vor der Mitte der Feldwebel. „Stillgestanden!" poltert sein Kommando. Ein einziger Ruck — nichts rührt sich mehr. Nur Maier zwo läuft noch nach dem linken Flügel der Kompanie, stolpert über den Mantel, den er schleppt, oder sonst etwas, und fällt mit weit ausgebreiteten Armen dumpf krachend auf den Bauch. Ein Grinsen zuckt über die drei Reihen der Gesichter — einen Augenblick glaubt Rott, jetzt bricht die ganze Kompanie in Gelächter aus, denn Maiers Fall wirkt unbeschreiblich komisch — aber schon sind die Gesichter wieder bewegungslos ernst, fällt das nächste Kommando: „Augen rechts!"

Nun fliegen die Köpfe herum, liegen alle Augen auf Rotts Gesicht. Maier ist wieder hochgeschnellt und hinter dem linken Flügel der Kompanie verschwunden. Der Feldwebel kommt in straffem Schritt auf Rott zu, meldet die Kompanie.

Rott grüßt. „Danke. Wie ist die Kompanie gesichert, Feldwebel?"

„Durch drei Doppelposten nach Osten, Südosten und Süden, Herr Hauptmann."

Rott wendet sich der Kompanie zu. Sein Auge streift die ganze Front entlang, sammelt alle Blicke auf sich. Nichts rührt sich. Er reißt vor der Kompanie die Hacken zusammen, seine Hand fährt an die Mütze:

„Heil Hitler, siebte Kompanie!"

Das klingt wie eine Fanfare.

„Heil Hitler!“

Wie ein kurzer Donner klingt es zurück.

Er nimmt die Hand von der Mütze: „Rührt euch!“

Wieder wandert sein Blick vom rechten bis zum linken Flügelmann. Aller Augen hängen an ihm. Er weiß, sie erwarten ein paar Worte. Aber ist jetzt Zeit, Reden zu halten? Er ist voll Unruhe, jede Minute kann der Teufel los sein. Vorgesetztenansprachen der üblichen Art liegen ihm auch nicht. Vor der tödlichen Härte der Front hört die billige Phrase auf. Und doch muß er sprechen.

„Männer der siebten Kompanie! Von diesem Augenblick an gehöre ich euch als Führer und als Kamerad, zu jeder Stunde, im Leben und Sterben.“

Sie haben die Köpfe gehoben. Er fühlt, wie seine Worte sich langsam aus den Hirnen in die Herzen senken. Ist es nicht, als stünde in den Gesichtern, daß auch sie reden möchten? Die Kompanie und ihr Führer haben von einander Besitz ergriffen.

Sein Kommando fährt ihnen in die Knochen: „Sofort alles fertigmachen, dann die Posten einziehen und Kompanietrupp und Funktrupp zu mir! Die Kompanie rückt gruppenweise ab. Sammelplatz die Waldspitze 800 Meter südlich.“

Man sieht sie liegen und er zeigt mit dem Arm.

„Weggetreten marsch-marsch!“

Das Kommando fegt den Ausdruck der Frage und Verblüffung von den Gesichtern. Wie die wilde Jagd spritzen sie auseinander. Einen Augenblick schaut ihnen Rott nach. Er empfindet den inneren Widerstand der Kompanie gegen seinen Befehl. Die Leute haben sich in den Trümmern des Ortes schon „wohnlich“ eingerichtet, in den Kellern oder sonst irgendwie unter einem Dach ein Lager geschaffen. Jetzt sollen sie heraus, hinüber in den Wald, im Freien liegen!

Hätte er es ihnen erklären sollen? Wenn alles ruhig blieb, wenn sie da drüben im Schnee hockten und im Dorf nichts geschah, würden sie ihn für blödsinnig halten.

Da steht der Feldwebel noch. Rott schüttelt die innere Unsicherheit ab.

„Wie heißen Sie, Feldwebel?“

„Käufer, Herr Hauptmann.“

Der Mann steht da, groß und breit, stark wie ein Baum, mit gesundem, lebensfrohem Gesicht, das Band des Verdienstkreuzes im Knopfloch.

Rott gibt ihm die Hand. Auch keiner von den jüngsten mehr, denkt er.

„Wo ist denn mein Pferd?“

„Beim Troß — im Wäldchen.“

Sie gehen zusammen zwischen die Birkenstämmchen. Da ist lebhaftes Treiben bei den Wagen und Pferden. Manche sind schon eingespannt. Selbst im Freien wären sie aus der Luft nicht zu erkennen: Die Wagen sind mit kleinen Fichten und Buschruten besteckt, dazu noch mit Schnee beworfen. Die Pferde tragen Zweige im Geschirr, die sie wie kahle Hecken umsäumen. Man weiß nicht, gehören diese Geschöpfe in das Tier- oder in das Pflanzenreich.

„Wer ist denn dieser Dekorateur?“ fragt Rott.

„Der Troßführer, Herr Hauptmann“, antwortet Käufer und ruft: „Unteroffizier Huberl“

„Herr Feldwebel!“ schreit's zurück. Zwischen den Wagen läuft einer vor. „Nein, nein, machen Sie nur weiter!“ ruft ihm Rott zu. „Ich wollte Sie nicht aufhalten.“ Aber Huber ist schon da. Baut sich auf.

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„Landschaftsgärtnergehilfe.“

Rott lacht hell auf: „Na also! Man sieht's, von Landschaft verstehen Sie was. Aber wie ist denn das mit den Pferden?“

„I hann scho als Bue a Schdeckepferd ghett —“

Dem Feldwebel schnappt der Mund auf und Rott überlegt sich, ob diese Antwort des Schwaben witzig ist oder frech oder beides, aber schon fährt Huber ruhig fort:

„Des isch onser Hengschd gwä. Mir henn neemlich zwelf Geil uff'm Hof ghett.“

Dem Feldwebel schnappt der Mund erlöst wieder zu und Rotts Auge ruht wohlgefällig auf dem frischen jungen Bauerngesicht. Es liegt eine so heitere Sicherheit, eine so unbeirrbare Zuverlässigkeit auf ihm.

„Da sind Sie ja ein Juwel für die Kompanie, Huber.“

Im Brustton der Überzeugung kommt es zurück: „Jawohl, Herr Hauptmann.“ Wobei der Ton auf ja liegt.

Rott schmunzelt und sagt: „Zeigen Sie mir mal mein Pferd! — Käufer, Sie können gleich nachsehen, ob überall alles in Ordnung ist.“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Das Reitpferd des Kompanieführers ist an einem der Wagen angebunden. Ein heller Fuchs von kräftigem Bau mit hübschem Kopf, einen sternartigen weißen Fleck auf der Stirne, elfenbeinfarbigem Maul, rosigen Nüstern und weißen Fesseln. Rott jubelt das Herz. „Schön ist der!“ ruft er bewundernd aus und klatscht ihm Hals und Brust, wieder ein wenig Abstand nehmend und ihn von links und rechts, von oben und unten betrachtend. Ein Wallach.

„Wie heißt er denn, Huber?“

„Saubock, Herr Hauptmann.“

Rott fährt herum. „Was?!“

„Jawoll, Saubock, Herr Hauptmann.“

Rotts Gesicht spiegelt seinen Unwillen. „Aber Huber, das ist doch kein Name für dieses Tier! Wer hat ihm denn den gegeben?“

„D'Kombanie, Herr Hauptmann.“

„Ihr seid verrückt! Warum denn?“ Rott streichelt zärtlich das seidenweiche Maul.

„Er haut nach jedem, der annen herkommt.“

„Nach Ihnen auch, Huber?“

„Noi, Herr Hauptmann.“

„Na, sehen Sie — hat er denn sonst keinen Namen?“

„Des wois i net, mir hennd 'n herrelos uffglese.“

„Was ist denn aus dem ursprünglichen Kompaniepferd geworden?“

„Desch verreckt — scho 's zwoite.“

Der Fuchs schnuppert an Rotts Hand, nimmt den Kopf höher und schnuppert an seinem Hals, an seinem Ohr.

„Was willst du mir denn sagen?“ fragt Rott mit zärtlicher Stimme. Er streicht über den Widerrist, über den Rücken, an der Flanke herunter, über den Bauch, die Weichen, beobachtet vorsichtig die Hinterhand. Das Tier steht ganz ruhig.

„Er ist doch lammfromm, Huber!“

„Zwoi Mann lieget em Lazarett.“

Sinnend betrachtet Rott den edlen Kopf des Pferdes, den Fleck auf der Stirne zwischen den großen schönen, goldenen Augen. „Ich werde dich Stern nennen... Glückstern. Lassen Sie ihn satteln, Huber!“

„Jawoll, Herr Hauptmann!“

Rott geht nach dem südlichen Dorfrand. Die Kompanie ist nicht untätig gewesen. Überall gegen Osten und Süden sind den flachen Hang hinunter Schützenlöcher ausgehoben,

zwischen den Trümmern des Dorfes MG-Stände gebaut, die ausgeworfene Erde wieder mit Schnee überdeckt, mit kleinen kahlen Büschen getarnt, wie sie überall herumstehen. Er sucht mit dem Glas den Rand des tiefer gelegenen Waldes drüben ab. — Nichts.

Dreimal zwei Mann stapfen aus den verschiedenen Richtungen durch den Schnee auf das Dorf zu — die einrückenden Posten. Hinter ihm marschieren Leute an. Einer meldet: „Kompanietrupp zur Stelle!“ Maier zwo ist dabei. Er trägt noch Rotts Mantel und Rucksack.

„Wo ist der Kompanietruppführer?“

„Vor drei Tagen gefallen, Herr Hauptmann.“

„Legen Sie das Zeug hin, Maier. Der SMG-Zugführer, der Zugführer des ersten Zuges und der Funktrupp sollen zu mir kommen. Bringen Sie mein Pferd mit.“

Maier wiederholt den Auftrag und flitzt, gefährlich stolpernd, davon. Rott beobachtet weiter. Die anderen Männer des Kompanietrupps betrachten ihn forschend von der Seite. Ehe er noch daran denkt, sind Schritte hinter ihm. Hacken klappen leicht, andeutungsweise. Er wendet sich um.

„Zugführer erster Zug — Fähnrich von Turra.“

Rott sieht prüfend in das Gesicht. Es ist schön. Spiegelglatt rasiert. Hinter der dienstlichen Miene, nur lässig verdeckt, der Ausdruck hochmütiger Ablehnung. Instinktiv fühlt Rott eine grundsätzliche Feindseligkeit. Sie ist ihm unverständlich. Sie muß einfach in der Natur dieses Mannes liegen. Er trägt das EK I, muß also ein außergewöhnlich tapferer Soldat sein.

Rott läßt die Ausstrahlung seines Gegenübers an sich abgleiten, als wäre sie nicht vorhanden. Ruhig sagt er: „Sie übernehmen mit der ersten fertigen Gruppe die Sicherung der

Kompanie. Stoßen Sie durch die Waldzunge durch bis zur Hauptmasse des Waldes."

Eine Minute später schon sieht er den Fähnrich mit einer Gruppe in Reihe den langgestreckten Hang hinunterstapfen, dann einer schmalen, leichtgeschlängelten Mulde nach. Sie führt auf eine Anzahl kleine Büsche zu, die hundert Meter vor dem Waldrand liegen.

Der SMG-Zugführer meldet sich: „Fahnenjunker Roschall."

Ein Junge, denkt Rott.

„Bringen Sie vorsorglich zwei Gewehre hier in Stellung, zwei halbrechts an das versteckte Gehört hinüber. Von dort aus können Sie noch flankieren, wenn unsere vordersten Leute hier bis zur Überschießgrenze gekommen sein werden."

Der Funktrupp ist da.

„Geben Sie an das Bataillon durch: Siebte Kompanie übernommen, Hauptmann Rott."

Maier kommt zurück. Er führt Rotts Pferd am Zügel. Neben Rott gehen zwei SMG in Stellung, die beiden anderen marschieren bereits halbrechts hinaus auf den versteckten Hof zu.

Rott wendet sich zu seinem Pferd, streicht ihm über den Stern auf der Stirne, prüft, ob Trense und Kandare richtig im Maule liegen, der Sattelgurt nicht zu fest und nicht zu locker sitzt, schnallt die Steigbügel ein wenig länger. „Mein Glückstern", sagt er ihm in das spielende Ohr, nimmt, erfüllt von heißer Freude, die Zügel in die Linke — „nein, nicht halten, Maier" — setzt den linken Fuß in den Steigbügel, flankt über die Kruppe und läßt sich weich in den Sattel gleiten, jede Phase dieses ersten Aufsitzens bewußt ausführend. Der Wallach macht ein paar kleine Schritte auf der Stelle, wirft einmal den Kopf hoch, steht dann ruhig.

Zufrieden spielt seine Zunge mit der Kandare, mahlen seine Zähne weißen Schaum. Rott klatscht ihm den Hals ab, dann richtet er sich hoch auf. Einen Pferdeleib zwischen den Schenkeln und Beinen — keine Freude ist dieser gleich! Es ist, als durchströme einen die Kraft des Tieres und sein Stolz, als wäre man auf den vier Hufen stärker mit der Erde verbunden und doch höher zugleich hinaufgehoben.

Rott sucht noch einmal mit dem Glas den ganzen Waldrand und auch das Gelände nach Osten ab. Nichts Feindliches ist zu sehen. Auch keine Flieger, auf die er insgeheim beunruhigt wartet. Wahrscheinlich wären seine ganzen Sicherheitsmaßnahmen nicht notwendig gewesen. Vielleicht wird ihn die Kompanie für überängstlich halten. Macht nichts — lieber hundert Mal zuviel Vorsicht, als ein Mal zu wenig!

Gruppe um Gruppe folgt der Spitze, zuckelt den Hang hinunter, die Schlangenmulde entlang auf den Wald zu. Nun rückt auch der Troß ab. Die Feldküche raucht. Alles zusammen, einschließlich des zerstörten Dorfes, in der abendsonnevergoldeten Winterlandschaft Bild einer mittelalterlich friedlichen Kriegsromantik.

Erst im Schritt, dann in leichtem Trab reitet Rott dem Troß entgegen, bespricht sich kurz mit dem Feldwebel. Läßt sich von ihm die Karte geben.

„Folgen Sie dem linken Rand der Waldzunge, bis er nach etwa tausend Metern nach Osten abbiegt. Möglichst im Walde fahren, Sie werden mit den Wagen schon durchkommen.“

Rott winkt dem Kompanie- und dem Funktrupp, ihm zu folgen, dann trabt er den Hang hinunter, dem Walde zu. Nun wird er zunächst nach dem merkwürdigen Fremden Umschau halten. Eben dringt die vorderste Gruppe in weit auseinandergezogener Schützenkette in den Wald ein. Sicher

hat der Bursche alles beobachtet und zieht sich vor ihr zurück. Es besteht keine große Aussicht, ihn zu erwischen. Übrigens erscheint ihm, je mehr er sich's überlegt, auch die Waldspitze nicht das Richtige. Er wird die ganze Kompanie die tausend Meter bis zum Troß zurücknehmen. Im Vorbeireiten ruft er es den Leuten zu. Der Befehl wird weitergegeben.

Der Wald ist am Rande gemischt, Nadel- und Laubwald, Birken und Kiefern, Eschen, Eichen und Fichten stehen bunt durcheinander. Rott reitet unter den Bäumen rechts hin, biegt um die Ecke nach Süden, sucht das Gelände draußen entlang der Waldzunge ab. Nichts. Aber die Spur findet er. Gerade vor seiner Nase läuft sie plötzlich aus dem Walde heraus in das weiße Feld und wieder zurück — die Spur eines mittelgroßen Stiefels. Ein Stück weit draußen ist der Schnee an einer Stelle zertrampelt. Dort ist der Kerl herumgesprungen.

Rott zieht die Pistole, verfolgt gespannt die Spur in den Wald, soweit es die Stämme zulassen, mit den Augen voraus. Sie führt dicht an einem kleinen Tümpel vorbei, in den seitlich ein kaum fußbreites Rinnsal fließt, das sich in buschigem Erlen- und Weidengehölz verliert. Sie führt um ein undurchdringlich scheinendes niedriges Fichtendickicht herum, führt weiter und weiter, hat längst die Spur der als Sicherung vorgeschobenen Kette gequert und nimmt kein Ende, bis Rott am östlichen Waldrand steht. Auch dort läuft sie ein kurzes Stück ins freie Feld hinaus und endet auf einer kleinen zertrampelten Stelle.

Ja, Himmeldonnerwetter, knurrt Rott in sich hinein, der Bursche muß doch auf seiner Spur irgendwo zu finden sein! Unweit rechts ist der nach Osten umspringende Waldwinkel. Er sucht den Waldrand dort mit dem Glase ab. Nichts. Sucht über das Feld hin in weitem Bogen über Osten und Norden bis

zur Höhe Windig hinauf, wieder zurück zu sich her an der Waldzunge entlang. Nichts. Auch vom Troß nicht ein Schwanz zu sehen. Er hat also Platz genug gefunden, im Walde selbst zu fahren. Er glaubt, das ferne Geräusch der Wagen und Pferde zu hören.

Mit einem Schenkeldruck wirft Rott das Pferd herum, reitet auf der Spur des geheimnisvollen Signalisten wieder zurück. Diesmal soll er ihm nicht entgehen! Er späht in jeden Wipfel, hinter jeden Stamm, jeden Busch, der dicht neben der Spur steht. Vergeblich. Er ist schon wieder nahe beim westlichen Rande der Waldzunge, da durchzuckt es ihn: der Flieger! Das typische Motorengebrumm nähert sich, stärker und stärker werdend, rasch, fällt förmlich über ihn her, dröhnt dicht über den Wipfeln weg wie ein Orkan — Richtung Dorf. Ob die Kompanie inzwischen voll in Deckung ist? Jetzt heißt's so schnell wie möglich vor, Überblick gewinnen! Vielleicht taucht jetzt der —

Dort! Dort läuft er — bis an die Hüften im Wasser platscht er aus dem Tümpel heraus auf seine Spur.

Schon hat Rott die Absätze in Glücksterns Weichen. Aus dem Schritt springt das Tier in Galopp. Findet fast ohne Hilfe den Weg zwischen den Stämmen hindurch. Es ist gefährlich für Rott. Er muß sich tief über den Hals des Pferdes kauern und die Beine dicht an seinen Leib nehmen, um nicht an die Bäume zu schlagen, in niedrigen Ästen hängen zu bleiben, aber er muß vor dem anderen am Waldrand sein!

Wieder braust die Maschine vom Dorf zurück über seinen Kopf, zieht eine Schleife, dumpf heult der Motor auf. Jetzt sieht er sie zwischen den Stämmen und Wipfeln hindurch draußen über dem freien Feld, so tief, als wollte sie eben landen. Von dem, den er verfolgt, erhascht er nur noch ganz

selten und kaum für den Bruchteil einer Sekunde eine Bewegung. Der versteht es geschickt, zwischen sich und seinem Verfolger, den er erkannt haben muß, die Deckung der Stämme zu halten. Aber nun ist Rott am Waldrand, flankt aus dem Sattel, reißt die Pistole heraus, jagt dem Burschen, der da dreißig Schritt seitlich von ihm mit weiten Sprüngen ins weiße Feld läuft, Schuß auf Schuß nach. Der stürzt, springt wieder auf, scheint nicht getroffen. Rott wirft sich neben einen Baum, legt den Lauf der Pistole an den Stamm, zielt sorgfältig und zieht ruhig ab. Eben heult die Maschine an. In dem Augenblick, da sie um den Laufenden da draußen ihre Kurven ansetzt, bricht der zusammen. Rott läßt das Auge an der Kimme, den Finger am Abzug. Der dunkle Körper im Schnee rührt sich nicht. Noch zwei-, dreimal schlingt der russische Aufklärer seine Acht über der Waldspitze, dann entfernt er sich rasch.

Rott bindet das Pferd an, läuft zu dem Gefallenen hin. Der liegt auf dem Bauch, die Arme weit zur Seite geworfen, die Hände in den Schnee verkrallt, als müßte er sich krampfhaft festhalten. Ein Zivilist. Aus einem Loch in der Pelzmütze quillt Blut, läuft unter dem Mützenrand in den Nacken. Rott dreht den Körper um. Das Gesicht ist bartlos und schmutzverklebt. Die Augen sind geschlossen, der Mund aufgerissen und ein gurgelndes Geräusch kommt aus der Kehle; mit ihm quillt stoßweise Blut heraus. Er ist noch nicht tot.

Rott sucht in den Taschen, entnimmt ihnen allen Inhalt, öffnet die Pelzjacke, tastet den Körper ab — eine Frau.

Im Walde hinter ihm wird es lebendig. Stimmen sind laut. Stiefel stampfen weich im Schnee, Äste knacken. Plötzlich ein Krach, wie wenn eine Handgranate krepiert, ein metallisch

helles Scheppern hinterher, ein Gebrüll: „Saubock miserabliger, elendiger, verfluchter!“ und — Rott ist herumgefahren — der Gefreite Maier zwo stürzt auf ihn los. „Maier, fallen Sie nicht!“ ruft ihm Rott zu, aber Maier ist im Schuß, nicht mehr imstande anzuhalten, stolpert und platscht ihm gerade vor die Füße, keucht aus dieser Stellung stoßweise seine ganze heftige Besorgnis heraus: „Ist Ihnen — etwas — passiert — — — Herr Hauptmann?“ Dann erst rappelt er sich auf. Flink, voll Besorgnis laufen seine wasserblauen Äuglein an Rott auf und ab und hin und her.

„Mir nicht, Maier. Ihnen?“

„Der Saubock hat mir den Stahlhelm vom Koppel geschlagen.“

„Das Pferd heißt Glückstern, Maier.“ Maier reißt den luftschnappenden Mund noch weiter auf vor zusätzlichem Erstaunen.

Die andern sind jetzt auch drüben, schimpfen und fluchen unter tätlichen Bedrohungen auf das Tier ein. Rott schreit hinüber: „Laßt den Gaul in Ruh! Herkommen!“ Dann sieht er durch, was er der Sterbenden aus den Taschen genommen. Der kommunistische Parteiausweis gibt ihm Aufschluß über ihre Person. Andere Aufzeichnungen sind nicht dabei. Daß sie aber mit oder ohne besonderen Auftrag den Bolschewisten Spionagedienste leistete, hatte sie durch die Tat bewiesen. Jetzt wird sie keinem Flieger mehr Zeichen geben können.

„Tragt sie rüber!“

Maier war bisher mit der merkwürdigen Namensänderung für den Saubock beschäftigt. Glückstern? Er wirbelt die Silben durcheinander: Sau — stern! Glücks — bock! Sau — glück — — — jetzt schnappt ihm der Mund heftig zu und der Kopf klappt tief herunter auf den Körper da vor seinen Füßen. Sie

—? So wie zuvor an Rott suchen seine wasserblauen Äuglein nun hier eifrig auf und ab und hin und her, aber durch die Männerkleider läßt sich nichts Maßgebliches feststellen und vor dem Hauptmann wagt er nicht, die Hand zu Hilfe zu nehmen. Aber, der muß es ja wissen! Warum er sie eigentlich erschossen hat — sie hat doch gar keine Waffe —?

Er macht einen Schritt hinter ihren Kopf, bückt sich und greift unter den Achseln durch, dabei knurrend: „Faß einer mit an!“ und hebt sie hoch. Stimmt schon, der Kerl ist ein Mensch.

Sie stapfen zusammen zurück. Alle werfen sie Glückstern einen bösen Blick zu. Rott aber klatscht ihm die Brust und schwingt sich vergnügt in den Sattel.

„Wo sind die Funker?“

„An der Waldspitze geblieben, Herr Hauptmann. Erwarten eine Meldung des Bataillons.“

„Ich reite hin. Kommen Sie mit, Maier! Ihr andern folgt meiner Hufspur. Sie bringt euch zu dem Waldwinkel, bei dem die Kompanie liegt.“

Maier folgt in gebührendem Abstand dem Sau — dem Glück — er lacht kurz auf — Sauglück — ja, das hatte er gehabt! Eine Stahlhelmbreite daneben und er konnte jetzt seine Därme im Kochgeschirr mitnehmen. Also Glückstern! Ihm kann’s recht sein. Ob das aber bei der Kompanie gut geht?

„Maier!“

„Herr Hauptmann!“

In seinem Eifer läuft er so nahe an der tänzelnden Hinterhand vorbei, daß er noch nachträglich erschrickt, als er schon links neben dem Sattelgurt geht. Rott merkt es. „Schlägt er auch, wenn er einen Reiter trägt?“

„Ich weiß nicht, Herr Hauptmann.“

„Dann ist es sicher auch noch nicht vorgekommen. Das Pferd ist kein eigentlicher Schläger. Wahrscheinlich hat es mal einer erschreckt, ihm vielleicht von hinten eins unversehens übergezogen, das hat es sich gemerkt und beim nächsten, der herkam, nausgefeuert. Der hat es nun im Zorn erst recht geschlagen und seitdem setzt sich das Tier, um Mißhandlungen vorzubeugen, eben vorsorglich zur Wehr. Wer von vorne kommt, hat sicher nichts zu befürchten. Und bei geduldig verständiger, freundlicher Behandlung wird es seine Besorgnis überhaupt wieder verlieren und nicht mehr ausschlagen. Nicht wahr, Glückstern?“

Er klatscht den glänzenden Hals. Glückstern schnaubt zufrieden und wirft den Kopf auf und ab. Sicher, in federndem Gang setzt er die Hufe in den Schnee.

„Ist ein herrliches Tier — an dem muß doch jeder seine Freude haben. Meinen Sie nicht auch, Maier?“

„Jawohl, Herr Hauptmann“, antwortet Maier gehorsam, aber hundertprozentig überzeugt klingt das nicht.

Das Dorf auf der Höhe liegt genau so friedlich wie den ganzen Tag über. Ja, nun es allein noch Sonne hat, heben sich seine zerklüfteten Wände, stehengebliebenen Backöfen und Kamine, seine Schutthaufen leuchtend über das im Schatten des Abends einförmig grau und flach gewordene Schneeland wie eine Verheißung friedlichen Geborgenseins. Daß er es geräumt hat, drückt ihn nun noch mehr als zuvor. Die Kompanie wird ihn seiner Gespensterfurcht wegen fressen vor Wut, wenn sie die Nacht über im Walde liegen muß, nur um, ohne daß sich etwas ereignet hat, am Morgen wieder in das Dorf zurückzukehren. Befiehlt er jedoch den Rückmarsch sofort, zieht er sich erst recht Unwillen und Spott zu.

Vielleicht wird er das dann nie mehr ganz ausmerzen können. Eine Kompanie vergißt keine Schwäche, keinen Fehler.

Fast finster hängt Rotts Blick an dem hübschen Bild, das sich mehr und mehr mit einem rosigen Schimmer überzieht. Grünlich strahlt der Himmel über dem Goldglanz im Westen, eisig klar bis zur Höhe des Zenits und wieder hinab bis an den dunkelnden Rand im Osten.

Die Nacht wird kalt, denkt Rott.

DRITTES KAPITEL

Die Kompanie liegt in dem Winkel, den die Zunge des Waldes am Südende ihres Ostrandes mit dem nördlichen Rand seiner nach Osten ziehenden Masse bildet. Da niemand weiß, ob sie hier nun bleiben werden oder nicht, haben sich die Leute nur vorläufige Unterlagen aus Astwerk, Rinde und Tannenzweigen gemacht. So brauchen sie nicht im Schnee zu sitzen oder zu liegen. In Decken und Zeltbahnen gewickelt, haben sie sich gelagert, und die Gedanken und Gespräche gehen, wie schon vom Augenblick des Befehls an, um das unverständliche Warum und um den Eindruck, den der neue Chef gemacht hat. Was er gesagt hat, war ja so—o—! Ein paar Worte nur, aber es hat sie mächtig gepackt und gefreut. Wenn jedoch die Praxis mit solchen Verrücktheiten beginnt…

„Er scheint eine Vorliebe für friedensmäßige Felddienstübungen zu haben."

„Oder Platzangst!"

Sie sehen zu der sonneübergossenen Höhe Windig hinüber.

„Vielleicht hat er befürchtet, daß wir drüben einen Sonnenbrand bekämen", scherzt Roschall. Er ist einer von denen, die gerade so schön bei der Licht-, Luft- und Sonnenwäsche gewesen waren, als sie das Flugzeug vertrieben und dann der neue Alte die Fortsetzung verhindert hatte.

„Er wird schon seine Gründe haben", wendet ein anderer ein.

„Dann wird's aber Zeit, daß man etwas von ihnen sieht oder hört."

„Wirst's abwarten können! Sind ja kaum da!"

„Vielleicht hängt es mit dem Flieger zusammen… Was wollte der schon wieder?"

„Was wird er schon gewollt haben — frag doch nicht so dumm. Natürlich sehen, was bei uns los ist."

„Ach Quatsch, Flieger! Wenn man immer gleich seine Stellung räumen wollte, nur weil so ne Hummel da rum brummt! Schikane oder eine Marotte ist das Ganze — weiter nichts!"

Roschall fertigt ihn ab: „Ist ja blöd — Schikane! Was hätte sie denn für einen Grund und Sinn? Dieser Hauptmann sieht doch wirklich nicht aus, als ob er nicht wüßte, was er will. Wie kann man einem, der seine Kompanie so begrüßt, nur so üble Eigenschaften zutrauen! Du solltest dich schämen."

„Na, gut Kirschenessen ist sicher auch nicht gerade mit ihm."

„Wir kennen ihn ja noch gar nicht."

„Ist auch nicht nötig — er wird auch keine Ausnahme machen."

„Hoffentlich nicht", wirft Unteroffizier Sichstich ein. „Wo kämen wir hin, wenn man mit seinen Vorgesetzten umgehen könnte wie mit Hampelmännern!"

„Jesses, dee Krämpf! Kannst eahm ja glei in Hintern schlupfn", höhnt der Ruppel Sepp, Oberschütze im Zugtrupp des ersten Zuges, das Band des EK im Knopfloch.

„Du weißt ja, was du kannst", sagt Sichstich freundlich.

„Ja, dös scho, wenn i möcht, aba du mi net."

Sichstich begnügt sich damit, die Nase zu rümpfen und aufdringlich gelassen eine Zigarette anzustecken. Ruppel sieht mit einem Ausdruck schmerzlichen Verlangens auf die weiße Papyrus.

„Wenn d' ma oane gibst, nacha kannst mi a —"

„Na also, sind wir wieder einig", meint Sichstich trocken und reicht ihm die Schachtel hin.

„Naa, ois net —“ meint der Sepp treuherzig, greift ebenso treuherzig zu und nimmt ihm die ganze Schachtel weg, gibt sie jedoch zurück mit schadenfrohem Grinsen, noch ehe Sichstich seine Bereitstellung zum Angriff beendet hat. „Halodr!“, sagt er nur und läßt ihn anzünden. Dann drehen sich wieder ihre Gedanken und Gespräche um den Hauptmann und um die Zweifel über die Notwendigkeit der Räumung des Ortes, in dem sie zur Nacht geschützter gelegen wären. Vielleicht hatte er auch einen entsprechenden Befehl vom Bataillon erhalten. Wird sich schon alles klären.

Ruppel und Sichstich haben noch nicht ihre Zigaretten zu Ende geraucht, da kommen die beiden Melder und der Hornist mit ihrer Last. Sie legen sie in den Schnee, rufen den Sanitäter und suchen den Feldwebel.

„Wen habt ihr denn da?“ fragt er.

„'n Weibsbild.“

Das dünne Häuflein der Herumstehenden wird in wenigen Augenblicken rings im Kreis eine undurchdringliche Mauer. Was? Eine Frau?

Der Spieß fragt: „Was ist mit der?“

Eigentlich sieht er's schon selbst, aber die Antwort ist ebenso rasch: „Futsch is se. Hätt'n se gar nicht mit herschleppen brauchen.“

Der Sanitäter kniet neben dem Körper nieder. Er will ihr die Pelzmütze abnehmen. Sie klebt fest. Er beugt sich über sie, öffnet Jacke und Hemd, schlägt es zurück und legt sein Ohr unter die linke Brust. Er hört keinen Herzschlag. Ruppel drängt sich hin: „Hörst nixn, geh weiter, laß mi hin, leicht hör i was.“

„Geh weg, Schwein!“ faucht ihn der Sanitäter an, zieht einen kleinen Spiegel aus der Tasche und hält ihn der Frau vor den

Mund. Kein Hauch ist darauf zu sehen. Er zuckt die Achseln und richtet sich auf. „Stimmt schon, Herr Feldwebel, sie ist tot."

„Wer hat sie erschossen, Salz?" fragt der Feldwebel den Melder.

„Der Hauptmann."

„Der Herr Hauptmann heißt das", tadelt Käufer. „Warum denn?"

„Von wegen dem Respekt."

„Richtig — aber das wollte ich nicht wissen. Warum sie der Herr Hauptmann erschossen hat?"

„Der Herr Hauptmann hat mich nicht erschossen."

Die Kompanie — sie ist jetzt fast vollzählig versammelt — bricht in Gelächter aus.

„Das meine ich nicht!" kollert der Feldwebel jetzt. „Stellen Sie sich doch nicht dümmer, als Sie sind!" — Zwischenruf: „Das kann der Salz gar nicht!" — „Warum der Herr Hauptmann die Frau erschossen hat?"

„Das weiß ich nicht."

„Wie heißt das, Salz?"

„Das weiß ich nicht, Herr Feldwebel."

„Sie wissen es also doch. Hat sie denn eine Waffe bei sich gehabt?"

„Nein, Herr Feldwebel." Salz betont die Anrede wieder auffallend stark. Warum denn dann? überlegt Käufer, überlegen alle. Antwort finden sie nicht darauf.

„Man schießt doch keine wehrlose Frau über den Haufen!"

„Eine Bolschewistin —" sagt Sichstich.

„Naa, a so oane net", brummt Ruppel mißbilligend.

„Schön, laß sie laufen — morgen hat sie dann eine Waffe und schießt dir aus irgend einem Hinterhalt heraus ein Loch in den Bauch."

Käufer fährt dazwischen: „Ruhe! Knüpfen Sie ihr Hemd und Jacke wieder zu — nein, nicht Sie, Ruppel! Der Sanitäter!"

In diesem Augenblick haut es drüben ins Dorf, haut es Sekunden später vorne in die Waldspitze, geht da vor ihnen ein Feuerzauber los, so jäh und heftig, wie sie ihn selten erlebt haben. Mit aufgerissenen Augen starren sie hinüber. Nun sehen und hören sie Rotts Gründe, wissen sie warum. Aber woher wußte er?

Befehle des Feldwebels reißen sie aus ihrer Starre. Er führt die Kompanie im Laufschritt am Waldrand noch fünfhundert Meter nach Osten. Man kann nicht wissen — dort ist sie auf jeden Fall sicherer.

Sie sehen sich den neuen Untergang des längst zerstörten Dorfes an. Ganz schwere Batterien haben die Höhe Windig einschließlich des vorgelagerten Birkenwäldchens und die Waldspitze unter ihren Granatenhagel genommen. Mit unglaublicher Genauigkeit liegt das Feuer im Ziel. Sie sind sich klar, was von der Kompanie übrig bliebe, wenn sie noch da oben drinsteckten. Ganz benommen sind sie. Und nun schreit plötzlich der Spieß: „Salz! — Pfeffer!"

„Herr Feldwebel!" antwortet es wie aus einem Munde und die Melder laufen auf ihn zu.

„Wo ist denn der Herr Hauptmann?"

„Er wollte zu den Funkern reiten. Maier ist bei ihm."

„Und wo sind die Funker?"

„An der Waldspitze vorne."

„Menschenskind —" Käufer ersterben die weiteren Worte auf der Zunge und er fühlt, daß er blaß wird. Er sieht in die

Augen der Leute um ihn. In ihnen allen steht der gleiche Schrecken.

Fähnrich von Turra kommt auf ihn zu. Er hat seine Gruppe nachgezogen.

„Turra, ich schau nach dem Chef. Die Feldküche soll den Tee ausgeben; er wird fertig sein."

Mit dem Kompanietrupp und dem Sanitäter schlägt Käufer den nächsten Weg nach der Waldspitze ein, quer über das freie Feld. Die Kompanie schaut ihm nach. Jetzt erst fällt ihnen auf, daß es schon halb dunkel ist. Eben war doch die Sonne noch da! Von Waldspitze und Höhe ist nichts mehr zu sehen. Dort stehen wildzerfetzte Rauchwände wie Gewitterwolken.

Einzelne nehmen den Kochgeschirrdeckel, gehen zur Feldküche.

„Gehn ma aa", sagt Kuppel und spuckt demonstrativ aus, als wollte er damit seiner Meinung über diese Schweinerei und zugleich der Zwecklosigkeit einer Auflehnung dagegen den einzig möglichen mannhaften Ausdruck geben.

Roschall und Sichstich rühren sich nicht.

„Vom Dahockn und Glotzn wird's a net anders", brummt der Sepp, scheppert laut und umständlich an seinen Sachen herum und schlendert mit dem Kochgeschirr weg.

Turra ist eben hinzugekommen. „Was macht ihr denn für ein Theater? Die Kompanie ist die reine Trauerversammlung! Als ob wir noch nie Verluste gehabt hätten!"

„Mensch — der Chef!" fährt Sichstich mit tadelndem Nachdruck auf.

„Wäre auch nicht der erste!"

„Aber kaum daß er da ist —", sagt Roschall leise.

„Ob früher oder später bleibt sich ganz gleich. Im übrigen steht ja noch gar nicht fest, daß es ihn erwischt hat."

Für dieses Wort sind sie ihm dankbar. Trotzdem es nur seiner gleichgültigen, möglicherweise bloß gemacht gleichgültigen Haltung entspringt.

„Eigentlich richtig", stimmt ihm daher Sichstich lebhaft zu. „Wir haben alle das Gefühl, daß wir viel an ihm verlieren würden."

Er spricht auch Roschall und den anderen, die herumsitzen, aus dem Herzen. Ruppel ist zurück mit dem Kochgeschirr voll siedend heißen Tees. Turra aber wirft von oben herunter hin: „Auch nicht mehr als an jedem anderen."

„Mehr scho, moan i, als beischpuisweis an dem Herrn Fähnrich von Turra", sagt Ruppel nebenbei, ohne ihn anzusehen und hält Roschall und Sichstich das Kochgeschirr hin: „Für euch hob i 'n Tee glei mitbracht — saft's 'n, so lang a hoaß is."

Der Fähnrich pflanzt sich vor Ruppel auf: „Ich verbitte mir, daß Sie mich apostrophieren!"

„Dös woaß i net, was dös is."

„Nehmen Sie Ihre Zigarette aus dem Maul!"

Er dreht sich kurz nach den Leuten um, die herumsitzen und -stehen: „Rauchen einstellen! — Durchsagen: es darf bei Dunkelheit am Waldrand nicht mehr geraucht werden!"

Man hört eine Weile, wie der Befehl weitergegeben wird. Ruppel hat in beiden Händen ein Kochgeschirr, darum nimmt er noch einen tiefen Zug und spuckt mit dem gehorsamsten Gesichtsausdruck dem Fähnrich die Zigarette vor die Füße.

„Ich werde Sie wegen disziplinwidriger Reden und Handlungen zur Bestrafung melden, Oberschütze Ruppel!"

„Mach dich nicht lächerlich“, beschwichtigt Sichstich. „Sei froh, daß wir hier so ungeschoren zusammen sind und nicht da drüben in der Sauerei. Du kannst dem Hauptmann auch dankbar sein — halt ihm lieber den Daumen mit uns.“

„Kindisch“, sagt Turra wegwerfend und dreht ihnen den Rücken, schlendert langsam weg.

„Tee fassen!“ brüllt aus dem Wald hinter ihnen die bekannte Stimme des Küchenbullen Christoph zu den Säumigen her. Und als wäre das ein Befehl für die feindliche Artillerie, ist mit einemmal eine tiefe Stille. Man empfindet merkwürdigerweise gleich einem plötzlichen Lärm auch eine plötzliche Stille wie einen Schlag. Und dieser Schlag weckt wieder die dumpfe Sorge um den Hauptmann, aber sie reden nicht mehr davon.

VIERTES KAPITEL

Die drei Funker hatten sich in der Waldspitze das Zelt aufgebaut und die Antenne ausgesteckt.

„Warum seid ihr nicht der Kompanie nachgerückt?“ fragt Rott.

„Das Bataillon wollte noch einen wichtigen Befehl durchgeben, Herr Hauptmann. Wir mußten uns wieder empfangsbereit machen.“

„Dann fragen Sie jetzt mal beim Bataillon an, ob der Befehl in den nächsten zehn Minuten zu erwarten ist. Wenn nicht, bauen Sie ab und marschieren inzwischen zur Kompanie. Melden Sie aber, daß die Kompanie vorübergehend ihren Standort von der Höhe Windig nach dieser Waldecke verlegt hat.“

Er gibt ihm die Karte und zeigt sie ihm.

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Rott ist's, als hörte er leises Motorengeräusch. Schon wieder der Flieger? Nein, es klingt anders. Es kommt auch von der entgegengesetzten Seite, von der eigenen Front. Er dreht langsam den Kopf und nun hört er es deutlich — es ist auch kein Flieger. Von drüben, wo das Gelände in das Bachtal abfällt, kommt es her, taucht auch eben eine Dachplane, dann ein Kühler über den Rand. Endlich — der erwartete LKW! Wird Zeit, wenn er noch zurückkommen will, ehe die Nacht vollends einbricht.

„Er fährt nach dem Dorf, aber er muß hier herunter!“ schreit Rott Maier zu, trabt ein Stück vor den Wald, nimmt die Mütze ab und winkt weite Kreise. Brüllt. Und Maier, der ihm nachgelaufen ist, winkt und brüllt mit. Der Wagen fährt oben gemütlich in der Richtung auf das Dorf weiter.

„Ja, haben denn die Kerle keine Augen im Kopf?! Die soll doch gleich —“

Das Wort wird Rott abgeschnitten. Wie die Hölle selbst heult es daher, unheimlich, schauerlich. Schnell wie der Blitz. Dann erschüttert die Erde von den Einschlägen, kracht, splittert und donnert es. Auf der Höhe Windig stehen schwarze Rauchsäulen, stieben Fontänen von Feuer und Dreck und Trümmern in die Luft. Ein Dutzend und mehr wie auf einen Schlag. Einzelne Einschläge spritzen im Vorgelände hoch.

Maier liegt schon mit der Nase im Schnee. Glückstern hat einen Luftsprung gemacht. Rott zieht die Kandare an, hält ihn mit den Schenkeln fest, brüllt nach den Funkern zurück: „Raus aus dem Wald! — Maier, weiter weg! Nach dem Versteckhof hinüber!“

Er zeigt mit der Hand und läßt den Gaul laufen, dem LKW zu, der eben umzudrehen versucht. Eine neue lärmtobende Lage liegt mitten im Dorf, hebt das Unterste zuoberst. Dann birst die Erde hinter ihm. Er reißt den Kopf herum. Die Waldspitze ist in einer schwarzen feuerdurchzuckten Wolke untergegangen. Er ist zweihundert Meter weg, aber der Luftdruck wirft ihn fast aus dem Sattel. Splitter pfeifen, sausen, surren um und über ihn. Glückstern steigt unter dem eisernen Zügel, dann schießt er weiter. Brutal reißt ihm Rott die Kandare ins Maul. „Saubock!“ knirscht er zwischen den Zähnen und lacht dann kurz auf über sich selbst. Man kann's dem Tier ja schließlich nicht übel nehmen. Halb über die Schulter weg sieht er Maier laufen und in den Schnee fallen. Aber schon springt er wieder auf. Rott reißt das Pferd vollends herum, stiert nach der Wolke an der Waldspitze, als ob er sie mit den Blicken durchbohren könnte. Die Funker!

Mit einem Sprung ist er aus dem Sattel, wirft Maier wortlos die Zügel zu, läuft schon nach dem Wald.

„Herr Hauptmann, nicht dort hinüber! Herr Hauptmann — ni—i—cht!“ schreit Maier hinter ihm her.

Drüben schlägt eine neue Lage zwischen die Bäume, quillt neben der ersten eine zweite Wolke hoch. Turmhoch. Ihr oberer Rand leuchtet noch in den Strahlen der Sonne, die schon hinter dem Horizont verschwunden ist. Ununterbrochen spritzen im Dorf und über die ganze Höhe zerstreut die Einschläge auf, heben sich Garben und Springbrunnen von Dreck, Feuer, Rauch und Trümmern in das letzte weiche Licht.

Ganz schwere Sachen, denkt Rott. Denkt an die Kompanie. Lacht kurz in sich hinein: Jetzt werden sie sicher mit ihm einverstanden sein.

Sprungweise, fast betäubt vom Luftdruck, den Pulvergasen und dem ohrenzerreißenden Krachen stürzt Rott bis an die Spitze des Waldes, hinter den vordersten Baum. Die Wolke, die da lag, hat sich gehoben. Wo das Zelt der Funker stand, ist ein gewaltiger, mit zerfetzten Baumteilen übersäter Granattrichter, ein zweiter daneben, ein dritter dahinter. Noch immer heulen sie gruppenweise an. Suchend späht er um sich. Weder von den Leuten, noch von Zelt und Gerät ist auch nur eine Spur zu entdecken. Volltreffer. Nein, da gibt es nichts mehr zu helfen. In der nächsten Sekunde schnellt er auf und läuft zurück.

Auf dem Wege oben hat der LKW den Kühler wieder westwärts gedreht und ist eben dabei, auf Touren zu kommen.

„Himmelkreuzdonnenvetter! Hierbleiben!“ brüllt Rott. Da fahren doch diese ldioten mit dem Proviant der Kompanie,

mit seinem ganzen Gepäck und den Herrlichkeiten, die ihm der Zahlmeister verheißen, wieder davon!

Maier zwo stapft ihm mit dem Gaul entgegen. Einen Augenblick denkt er daran, nachzugaloppieren, aber er würde ihn ja nicht einholen — der Vorsprung ist zu groß.

„Maier! Maier, wie hält man den nur auf?!“ Wegen der Funker braucht Rott nichts zu sagen. Das ist Maier längst klar. Sie starren nebeneinander nach dem LKW hin. Wenn bloß eine Panne —

Maier zwo sieht sehr nachdenklich auf den wackelnden Flüchtling. Seine Äuglein ziehen sich noch enger zusammen. Er wiegt einen Gedanken in seinem Kopf hin und her, aber der Alte würde vielleicht nicht zustimmen.

„Nachreiten, Herr Hauptmann!“ und er drückt ihm schleunigst die Zügel in die Hand.

„Quatsch! Hol ich im ganzen Leben nicht mehr ein.“ Er sitzt aber trotzdem ganz mechanisch auf.

„Vielleicht doch! Nur schnell, Herr Hauptmann! Vielleicht — —“ stottert Maier aufgeregt. Was soll er nur sagen, um den Alten loszuwerden? „Vielleicht — er kann ja unterwegs noch mal halten!“ Fingert dabei nervös an seinem Gewehr herum.

Rott geht ein Licht auf.

„Na, dann schieß doch endlich, Kerl! Visier 800!“

Maier hat schon das Gewehr an der Backe, nun nimmt er es wieder weg, stellt das Visier. Hätte er glatt vergessen — und sowas will ein alter Soldat sein! Dann knallt er. Noch einmal. Der LKW fährt lustig drauflos. Ein trittes Mal — keine fünfzig Meter mehr, dann wird er verschwunden sein. Rott springt vom Gaul. „Gib die Knarre her! — Hock hin!“

Maier setzt sich in den Schnee. Rott kniet hinter ihm, legt das Gewehr auf seiner Schulter auf: „Rühr dich nicht — Atem anhalten!“

Er zielt sorgfältig, folgt ruhig dem linken hinteren Pneu mit der Visierlinie, gibt dann zwei Handbreit vor und der Schuß bricht. Maier schnappt rasch nach Luft, sitzt wieder bewegungslos. Der LKW neigt schon den Kühler gegen das Tal. Rott lädt durch, zielt, krümmt langsam — Krach. Der muß doch sitzen!

Nebeneinanderkniend starren sie beide gespannt hinüber. Hat der Wagen nicht schon sein Tempo verringert? Natürlich, er fährt langsamer. Hält. Gerade ein Stück der Plane ist noch zu sehen.

Maier zwo springt auf und grinst dem Hauptmann ins Gesicht. „Halt's Maul!“ faucht der ihn an. Maier hat gar nichts gesagt.

Er gibt ihm das Gewehr zurück: „Laden und sichern — dann kommen Sie nach!“ Sitzt auf und reitet im Arbeitstempo auf die Wagenplane los. Erst in diesem Augenblick kommt ihm zum Bewußtsein, daß es still geworden ist. Es krepiert keine Granate mehr. Vom Dorf und der Waldspitze ist nichts zu sehen, sie liegen beide hinter einem finsteren graublauen Vorhang.

Motorengeräusch reißt ihm den Kopf wieder nach dem Wagen herum — aber da rührt sich nichts: hoch über ihm ziehen deutsche Kampfmaschinen feindwärts.

Die beiden Fahrer hört er von weitem fluchen. Sie haben die Hinterachse mit der Winde gehoben und das Rad herausgenommen, starren auf die Bescherung. Ersatzreifen haben sie nicht mehr, er wurde schon bei einer Panne auf dem Herweg ausgewechselt. Nun müssen sie flicken. Und es ist

gerade dunkel geworden. Die ersten Sterne glimmen schon. Erst als Rott ihnen zuruft, sehen sie auf.

„Was ist denn mit euch los? Habt wohl was abbekommen?“

Sie prüfen erst einen Augenblick, wer da kommt auf dem Gaul.

„Vier Löcher im Pneu.“

Vier? Hm — Rott ist mit sich zufrieden.

„Was denn? Granatsplitter?“

„Scheint so.“

Rott denkt: Wenn sie das wirklich glauben — auf tausend Meter so kleine Löcher — und gleich zweimal zwei in einem Pneu! Hoffentlich ist kein Geschoß stecken geblieben. Er ist jetzt bei ihnen und steigt ab.

„Wo wollt ihr denn hin?“

„In das Dorf auf der Höhe drüben — zur siebten Kompanie.“

„Da habt ihr aber die verkehrte Richtung.“

„Weil wir umdrehen mußten. Konnten doch nicht in diesen Salat reinfahren!“ Sie erkennen nun seinen Dienstgrad und der eine setzt zögernd hinzu: „Herr Hauptmann.“

„Sicher nicht — aber darum braucht ihr auch nicht gleich abzuhauen.“

„Ach, von denen ist doch nicht mehr viel übrig!“

„Woher wißt ihr denn das? Ich zum Beispiel bin der Kompanieführer. Da hättet ihr euch erst überzeugen müssen. Die Kompanie braucht dringend die Verpflegung und die Munition. Ihr könnt doch nicht einfach wieder fortfahren, bloß weil's da vorne ein wenig Zunder gibt!“

Maier taucht neben ihnen auf. Er sieht aus wie einer, der sich außerordentlich wundert, plötzlich vor einem LKW zu stehen.

Rott will den Leuten nicht zumuten, über das weglose Gelände noch zur Kompanie zu fahren. Man weiß auch nicht, wie lange die Flickerei dauern wird. Zugleich kommt ihm der Gedanke, die Kompanie sofort wieder zu holen und in den Versteckhof zu legen, der völlig vom Feuer unbehelligt geblieben war. Es ist das Beste, er läßt an Ort und Stelle abladen.

Maier fängt gleich damit an. Rott schreibt eine Meldung an das Bataillon: „Feindlicher Feuerüberfall mit schwersten Kalibern. Volltreffer in Funktrupp. Erbitte Funker mit neuem Gerät. Sonst Kompanie ohne Verluste, da Dorf Höhe Windig vorübergehend geräumt. Rott, Hptm."

Rott gibt die Meldung einem der Fahrer. „Sie nehmen sie mit zum Bataillon. Sofort abgeben. Unter Umständen hängt der Ausgang der morgigen Kämpfe und das Schicksal der Kompanie von ihr ab." Er läßt die Meldung von beiden Fahrern durchlesen, damit sie auch selbst über ihren Inhalt im Bilde sind, läßt sich ein Stückchen Brot geben, schiebt es Glückstern zwischen die Zähne.

„Maier, die Aufstellung prüfen, alles nachzählen, wenn's stimmt, unterschreiben. Sonst entsprechend korrigieren."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Rott reitet zunächst zu dem versteckten Hof. Es ist alles in Ordnung. Er wird der Kompanie glänzende Unterkunft bieten. Zufrieden trabt er der Waldzunge zu. Nun ist aus dem weißen Land eine dunkelgraue Öde, aus dem Wald eine schwarze Wand geworden, aber am Himmel funkeln heller und heller die Sterne.

Kurz vor der Waldspitze stellt Glückstern die Ohren. Gleich darauf kommt der Anruf: „Halt! Wer da?"

„Hauptmann Rott!"

Vor ihm lösen sich zwei, drei Gestalten aus dem Dunkel, laufen auf ihn zu. Der Große, Breite vorn ist der Feldwebel. „Gott sei Dank —“ stößt der halblaut, hörbar aufatmend heraus. Dann haut er die Absätze zusammen. Es knallt wie ein Schuß. „Feldwebel Käufer mit Kompanietrupp und Sanitäter zur Stelle!“

„Ihre Meldung ist falsch, Feldwebel — der Kompanietrupp ist nicht vollzählig.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, Maier zwo fehlt.“

Rott weiß wohl, daß sie ihn vielleicht für kleinlich halten, daß sie denken, er wüßte nicht, wie es in ihnen aussieht nach der Angst, die sie um ihn gehabt hatten. Aber keine seelische Erschütterung, kein körperlicher Schrecken darf die soldatische Haltung beeinträchtigen und erst recht nicht die Genauigkeit einer Meldung.

„Haben Sie vom Funktrupp etwas gefunden?“ fragt er kurz. Genau so, als fragte er, ob die Feldküche geheizt sei.

„Nein, Herr Hauptmann.“ Käufer gibt sich Mühe, ebenso sachlich beherrscht zu antworten. „Wir sind eben erst angekommen — es ist schon zu dunkel.“

Rott fragt den Sanitäter: „Was ist mit der Bolschewistin?“

„Sie war schon tot, Herr Hauptmann, als sie mit ihr kamen.“

„Was hat sie denn —?“ fährt es Käufer heraus, aber schleunigst bricht er ab, denn eigentlich hat er nichts zu fragen. Doch Rott antwortet ruhig: „Sie hatte schon am Nachmittag dem Flieger Zeichen gegeben und wollte es eben wieder tun.“

Die Melder Pfeffer und Salz und den Hornisten Dullinger schickt er zu dem LKW mit dem Auftrag, Maier beim Abladen zu helfen und die Sachen gut zu bewachen, bis sie von der Kompanie geholt würden. Käufer und den Sanitäter läßt er

gleich zum Versteckhof gehen, er selbst reitet zur Kompanie. Ein Posten ruft ihn an, dann geht es halblaut von einem zum anderen: „Der Hauptmann kommt!“ Sie atmen auf und es ist, als fühlte Rott den belebenden Zug der Freude, der ihm von der Kompanie entgegenweht. Er sieht in die nächsten Gesichter, soweit dies im Dunkel möglich ist. Er kennt noch keinen und doch ist er mit ihnen verbunden, als wäre er schon immer bei ihnen gewesen.

„Fertigmachen!“ ruft er ihnen zu. „Fertigmachen!“ sagen sie weiter und laufen auch schon zu ihren Sachen. Sie wissen zwar noch nicht, wohin er sie nun führen wird, aber der Ton seines Befehls klang so, als stünden da irgendwo Betten bereit. Der Hof war zwar geräumt, aber unversehrt, immer noch eine weit bessere Unterkunft als die Schutthaufen und Kellerlöcher auf der Höhe Windig. Dort vor hatte Rott nur eine Feldwache gelegt, doch da sich der Feuerüberfall wiederholen konnte, nicht in den zerstörten Ort selbst, sondern an den unteren Rand des Wäldchens an seiner Ostseite. Mann und Roß sind zufrieden, dichte Wände um sich herum und ein Dach über dem Kopfe zu haben. Eine Wache ist eingeteilt. Beim einzigen Zugang zu dem Hofe steht ein Doppelposten, ein Horchposten liegt draußen auf halbem Wege nach der Anhöhe und der Waldzunge, bei einer einzelnen Birke.

Rott geht noch einmal hinaus, überzeugt sich, daß alles in Ordnung ist. Die Luft ist kalt geworden. Der Schnee haucht Nebel aus. Morgen früh wird man auf fünfzig Schritte aneinander vorbeilaufen können, ohne sich zu sehen, denkt er. Wie aber soll er die Flanke des Regiments schützen gegen einen vierzig Kilometer langen Waldrand, wenn dieser hinter einer Nebelwand verborgen ist? Er wird zugleich mit dem Regiment als rechte Seitendeckung marschieren müssen. Nun

— das Bataillon wird ja die Funker schicken oder mindestens einen Melder. Anderenfalls muß Pfeffer oder Salz mal auf dem Kraftrad hin.

Es ist 22 Uhr. Rott stellt seinen Taschenwecker auf vier und streckt sich bei den Pferden aus. Dort ist es am wärmsten. Vollbeladen kommt der Wagen vom LKW her. Maier zwo meldet den Kompanietrupp zurück.

„Hat alles gestimmt?“ fragt Rott schon im Halbschlaf.

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Ihr könnt euch gleich bei mir hier schlafen legen. — Waren meine Sachen alle dabei?“

„Jawohl, Herr Hauptmann, eine Offizierskiste, dreißig Flaschen in einem Korb, fünfzig Zigarren und tausend Zigaretten und eine Rechnung vom Herrn Oberzahlmeister.“

Sie machen sich neben Rott ein Lager und tuscheln zusammen. Nach einer Pause sagt Maier zwo: „Herr Hauptmann — eine Flasche ist zerbrochen…“

Eine Weile ist es still, dann fragt Rott: „So — was denn für eine?“

Er hört sie wieder tuscheln und nach einer kleinen Weile kommt die Antwort: „Das wissen wir nicht, Herr Hauptmann.“ Aber in diesem Augenblick bekommt Maier einen Hustenanfall. „Kognak war's“ — sagt Rott.

Die drei halten den Atem an, so, wie wenn es ganz nahe geblitzt hat und man nun auf das Krachen des Donners wartet.

„Löhnung für drei Dekaden im Voraus ist auch dabei!“, lenkt einer ab.

Vergeblich.

„Ist denn noch was drin in der zerbrochenen Flasche?“

Kleinlaut und doch hörbar erlöst kommt die dreifache Antwort wie aus einem Munde: „Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Na, dann laßt ihn mich auch mal versuchen.“

Fünf Minuten später gehen Rotts Atemzüge gleichmäßig und tief.

FÜNFTES KAPITEL

Um vier Uhr hat Rotts Taschenwecker geschnarrt. Er hat Pfeffer mit dem Krad zum Bataillon geschickt. Er ist sofort wieder eingeschlafen. Nun zerbricht er sich den Kopf, was das für ein seltsames Geräusch ist. Endlich fällt es ihm ein. Er hat als Junge mal in ein Nest mit jungen Vögeln gesehen. So ist das: ein ununterbrochenes, aufgeregtes Zwitschern.

Ist er eigentlich wach oder schläft er? Es ist stockdunkel um ihn. Natürlich, wenn man die Augen zu hat! Er schlägt sie auf. Heller ist es nun auch nicht, aber das Geräusch ist eine Stimme geworden. An seinem Ohr flüstert sie: „Herr Hauptmann… Herr Hauptmann…“ Immer wieder leise und eindringlich: „Herr Hauptmann.“

Halblaut lacht er auf: „Wollen Sie mich eigentlich wecken oder wollen Sie verhüten, daß ich aufwache?“ Er schiebt den Kopf aus dem Schlafsack.

„Ich wollte die anderen nicht stören. Posten eins. Draußen ist ein Melder von der Feldwache. Es gehe irgend etwas vor, aber sie wissen nicht recht was.“

„Dann sollen sie's feststellen. Dazu sind sie ja dort.“

Rott sieht auf die Uhr. Sechs. Pfeffer ist noch nicht zurück. Auch kein Melder des Bataillons ist gekommen.

Er schüttelt die Decke weg und schält sich aus dem Schlafsack, fährt in die Stiefel. Maier regt sich.

„Bleiben Sie liegen, Maier. Ich gehe allein.“

Er schnallt um und zieht mit dem Posten los. Vor der Türe steht der Melder der Feldwache. Er ist sichtlich aufgeregt.

„Nun, wo fehlt's denn?“

„Russen — Herr Hauptmann!“

„Was? — Wo?“

„Überall —“

„Ja, warum habt ihr denn nicht geschossen?“

„Kienzel meinte, es wäre besser, still zu sein und den Herrn Hauptmann zu holen.“

Rott befiehlt dem Posten: „Alarmieren Sie leise die Kompanie! Höchste Gefechtsbereitschaft, aber lautlose Stille. Verstanden? Der Kompanietrupp soll mir ins Dorf nachkommen.“

Der Nebel, den Rott vorausgesehen, ist dick wie blaugrauer Brei. Man weiß nicht, ob es noch Nacht ist oder schon tagt.

Sie vermeiden unnötige Geräusche. Dann und wann ist es Rott, als hörte er etwas: Mal oben vom Weg her, mal unten vom Wald herauf. Aber der Nebel verschluckt alles. Als sie jedoch auf der Höhe des Dorfes sind, trifft ein unbestimmter, anhaltender Laut von fernher links an Rotts Ohr. Er trifft ihn wie ein Stoß. Dort, eine halbe Stunde entfernt, führt die große Straße. Das Regiment marschiert. Und hier in seiner Flanke — wenn die Kerle keine Gespenster gesehen oder gehört haben — wimmelt der Russe herum! Und keine Verbindung mit dem Bataillon — das fängt ja gut an!

Er lauscht und späht nach allen Seiten. Nichts. Mauerrestesilhouetten tauchen auf, dunkle Schutthaufen, dunkle Trichter. Dann, man stößt schon beinahe mit der Nase darauf, das Birkenwäldchen. Sie tasten sich durch. Eine Gestalt steht da, wie aus dem Nichts gewachsen. Der Wachhabende, Unteroffizier Kienzel, ein blutjunger Kerl.

„Was haben Sie beobachtet?“

„Zwei Panzerspähwagen und einen Reitertrupp. Die Panzerspähwagen müssen noch im Dorf stehen. Man kann sie nicht sehen, aber man hört von Zeit zu Zeit sprechen und rufen. Bolschewisten, Herr Hauptmann.“

„Und der Reitertrupp?“

„Er war plötzlich hier vor dem Wäldchen, hat sich dann nach dem Weg an der Ecke zusammengezogen und ist auf ihm weitergeritten.“

„Warum haben Sie ihn nicht zusammengeschossen?“

Das weiß Kienzel auch nicht recht. Es war alles so unheimlich gewesen. Er hatte das Gefühl gehabt, daß es richtiger war, sich ruhig zu verhalten und zunächst den Chef zu verständigen. Auch am Wald unten waren Geräusche und dann fern drüben auf der großen Straße.

„Natürlich — da drüben marschiert unser Regiment!“

„Nein, Herr Hauptmann — dort drüben marschieren die Russen.“

Rott starrt ihm eine Sekunde ins Gesicht. „Woraus schließen Sie das?“

„Das Geräusch begann auf der Feindseite, Herr Hauptmann.“

„Sie meinen, die da drüben ziehen nicht von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Rott überlegt kurz. Dann müßte sich die Kompanie sofort auf das Bataillon zurückziehen, damit sie nicht abgeschnitten wird. Aber darf er das, bevor er Gewißheit über die Lage hat?

„Nehmen Sie zwei Mann, Kienzel, und stoßen Sie zur Straße vor. Stellen Sie fest, was dort marschiert.“

Drei Mann schickt er nach dem Wald hinunter: „Laßt euch nicht erwischen.“ Zu den beiden übrigen sagt er: „Kommt, wir schnappen die Panzerspähwagen.“

Vorsichtig tappen sie sich aus dem Wäldchen heraus über den freien Platz, dann zwischen den Granattrichtern und Schutthaufen hindurch. Spähen und lauschen. Nichts zu sehen,

nichts zu hören. Hier in der Nähe müssen sie aber doch sein! Richtig, seitlich hinter ihnen springen jetzt Motore an.

„Rasch!“ ruft Rott halblaut. Sie laufen was sie können, aber die Panzer fahren schon, sind nicht mehr einzuholen.

Rott unterdrückt einen Fluch — im nächsten Augenblick beglückwünscht er sich. Ein neuer dumpfer Laut ist zu vernehmen. Wird deutlich: Hufgestampf im Schnee. Sie pirschen sich näher heran. Vor der linken Waldspitze taucht aus dem Dunkel eine noch dunklere Masse auf. Zieht vorbei. Gedämpfte Stimmen, leises Klirren dazwischen, Knarren von Lederzeug, Schnauben der Pferde. Kavallerie. Sie zieht den Weg weiter an der Nordseite des Dorfes entlang. Die dunkle Masse — kleine Lücken dazwischen — will kein Ende nehmen. Nun kann kein Zweifel mehr sein. Hier handelt es sich nicht um bolschewistische Kräfte, die aus dem Waldgebiet gegen die rechte Flanke des deutschen Vormarsches operieren, sondern um einen frontalen Vormarsch der russischen Armee von Osten nach Westen. Er darf nicht mehr zögern. Die Kompanie muß sofort kämpfen oder abrücken. Vielleicht kann er sich noch mit ihr durchschlagen, wenn er sich abseits der Wege im freien Gelände hält.

Er wartet nicht, bis die Reiterkolonne zu Ende ist. „Beobachtet hier weiter“, sagt er zu den beiden Männern, „wenn die anderen wieder zurück sind, folgt ihr so rasch wie möglich der Kompanie. Wir rücken zum Bataillon ab.“ Kaum aber ist er auf dem Wege, als er in seinem Entschluß bereits wieder wankend wird. Warum hat ihm das Bataillon keine Melder geschickt, keinen Ersatz für die Funker? Bestimmt war es versucht worden, aber wohl zu spät. Sie waren nicht mehr durchgekommen. Oder hatten die LKW-Fahrer schon seine Meldung gar nicht überbracht? Warum war es zu keiner

Gefechtsberührung mit den Feldwachen gekommen? Irgendetwas davon hätte man doch hören müssen…

Fragen über Fragen und auf keine eine Antwort. Der Teufel soll's holen! Wenn es wenigstens Tag wäre und der Nebel verschwände, daß man mit dem Glas einen Überblick bekommen könnte! Und doch verdankt die Kompanie wahrscheinlich nur der Nacht und dem Nebel, daß sie überhaupt noch da ist.

Auf halbem Wege kommt ihm der Kompanietrupp entgegen. Pfeffer ist dabei. Er ist eben zurückgekommen. Zu Fuß. Das Motorrad hatte er liegen lassen müssen. Vom Bataillon hatte er in Klein-Moskau nichts mehr gefunden, dagegen hätte er auf dem Rückweg beinahe bolschewistische Reiter über den Haufen gefahren. Sie hatten wie verrückt hinter ihm hergeschossen. Es hatte zwar nicht ihm, aber seinem Fahrzeug das Leben gekostet.

„Kehrt!“ sagt Rott kurz.

Von der großen Straße her dröhnt es dumpf. Kurz hintereinander immer wieder. Eine Kette von Einschlägen. Schon ist kein einzelner mehr herauszuhören, es ist ein ununterbrochenes wütendes Grollen, langhingedehnt von Westen nach Osten. Deutsche Artillerie hat die Vormarschstraße der Bolschewisten unter heftiges Feuer genommen. Freude und Zuversicht durchzuckt ihn. Es wird gekämpft. Vielleicht haben sie den Gegner nur ran-, vielleicht auch durch die vorgeschobenen Stellungen durchgelassen, um ihn wie eine Katze im Sack zu fangen und um so gründlicher zu vernichten.

Nun kommt das Krachen und Grollen auch halbrechts vor ihnen, näher, aus dem Bachtal, durch das der Weg nach Klein-Moskau führt. Das muß doch jetzt gerade vollstecken von der

bolschewistischen Kavallerie. Er möchte nicht mit seiner Kompanie dort sein. Auch nicht droben auf der Straße.

Die Kompanie steht im Hof. Die Züge hintereinander, er sieht, es könnte sofort losgehen. Glückstern steht gesattelt beim Troß. Die Wagen sind bespannt.

Rott läßt Halbkreis formieren. Sieht eine kurze Weile in die Gesichter. Da ist Roschall, daneben Fähnrich von Turra — die kennt er schon. Käufer und Unteroffizier Huber. Der Sanitäter. Sein Kompanietrupp.

Mit heiterem Gesicht sieht er sich im Halbkreis um, wünscht ihnen halblaut: „Morgen, Kompanie!“ und ebenso vorsichtig gedämpft, aber erkennbar herzlich klingt es zurück: „Morgen, Herr Hauptmann!“ Ihm ist, als fiele da und dort von einem Gesicht die Besorgnis, die unruhige Spannung, die verdrossene Erwartung unangenehmer Dinge. Er erklärt ihnen die Lage, so wie er sie sich denkt. Es kann sein, daß sie mächtig in der Sch—Tinte hocken. Nur wegen dieses verdammten Volltreffers in den Funktrupp. Er glaubt aber sicher, daß die Bolschewisten zurückgeworfen werden, noch heute, spätestens morgen. Dann kann die Kompanie von der beherrschenden Höhe Windig oder aber vom Walde aus entscheidend zu ihrer Vernichtung beitragen. Eines aber muß unter allen Umständen versucht werden: die Herstellung einer Verbindung mit dem Bataillon oder einer anderen Einheit. Außerdem ist vorsorglich zu erkunden, wo gegebenenfalls ein Rückmarsch der Kompanie zwischen den bolschewistischen Kolonnen und ein Durchbruch durch ihre vorderen Linien möglich sein könnte.

„Wer sich freiwillig meldet, Hand hoch!“

Das ist fast die ganze Kompanie, Rott lacht sie an und sie freuen sich darüber, daß er sich freut.

„Wir wollen drei Spähtrupps schicken, je einen Führer und zwei Mann. Der erste soll versuchen, in der Nähe des Weges, auf dem ihr hermarschiert seid, am Talrand entlang durchzukommen, der andere links davon vor dem großen Wald, der dritte rechts oben bei der Straße. Dazu brauche ich die geschicktesten Leute. Ich kenne euch noch nicht, sucht sie unter euch selbst aus. Soweit ihr nicht einig werdet, entscheidet der Feldwebel.“

Nach kaum zwei Minuten stehen neun Mann vor der Front. Pfeffer und Salz sind dabei, Kuppel und Turra. Sie haben sich schon zu je dreien zusammengefunden und sich bereits über Links, Mitte und Rechts geeinigt. Einer fragt nach einer Karte.

„Haben wir leider nicht mehr“, sagt Rott, „ich hatte sie den Funkern gegeben.“

„Wäre auch zwecklos“, wirft Turra leicht spöttisch hin, „bei diesem Nebel…“

Rott sieht in das hübsche Gesicht, das wieder durch einen kaum feststellbaren und doch verletzend deutlichen Zug von Hochmut erregend wirkt. Aber nicht mit einer Wimper verrät er, daß er überhaupt davon berührt wird. Ruhig entgegnet er: „Ganz im Gegenteil, Fähnrich — sie wäre doppelt notwendig. Es könnte sich jeder eine Skizze danach machen und an Hand der besonderen Geländepunkte und -merkmale seinen Weg suchen. Sie müssen ja auch im Nebel wieder hierher zurückfinden.“

Schweigend steckt Turra die Belehrung ein. Ärgert sich, weil der Chef recht hat. Hätte sich die Blöße nicht zu geben brauchen. Kaum, daß er seine Ansicht geäußert hatte, war ihm auch schon klar gewesen, daß sie falsch war. Das kommt von seiner vorlauten Spott- und Nörgelsucht gegenüber allem, was Vorgesetzter ist. Ruppel feixt ihn unverschämt an. Na, es

kommt auch mal eine Gelegenheit, wo er diesen Reserveherrn aus dem Weltkrieg kleinkriegen wird.

Rott spricht weiter: „Es ist auch möglich, daß die Kompanie nicht mehr da ist, bis ihr zurückkommt. Dann werdet ihr entweder hier oder an der Südostecke des Dorfes drüben, am vordersten Baum der Waldspitze oder bei der innersten Stelle der Waldecke hinten ein Grabkreuz finden. Es steckt in der Erde in einer Konservenbüchse, in der die entsprechende Nachricht liegt."

Sie sehen ihn mit hellen Augen an. Er denkt doch an alles. Sie fassen kalte Verpflegung und rücken ab. Das Feuer im Tal vorne hat aufgehört. Von der großen Straße her rollt noch immer der Donner. Die Spähtrupps sind rasch im Dunkel und Nebel verschwunden. Rott trifft weitere Anordnungen für die Sicherung der Kompanie und ihr Verhalten bei unvermeidbarem bolschewistischem Besuch. Was kommt, ruhig in den Hof hereinlassen, dann möglichst lautlos erledigen. Die Kompanie kann sich alarmbereit in die Gebäude legen. Kräfte speichern, Vorrat schlafen — man kann nie wissen. — Feuer darf gemacht werden, denn wer so nahe herkommt, daß er selbst bei diesem Nebel den Rauch riecht oder sieht, hat auch schon den Hof erkannt und würde ihn sowieso betreten. Für sie aber ist Wärme wichtig, denn sie hält die Kräfte und die gute Laune zusammen. Die Feldküche gibt zum Mittag warmes Essen aus. Der Feldwebel erhält den Auftrag, vorsorglich drei Kreuze zusammennageln und drei leere Konservenbüchsen bereithalten zu lassen. Dullinger schickt er ins Dorf hinüber mit der Mitteilung, daß die Kompanie vorläufig auf dem Versteckhof bleibe.

Maier spritzt an. „Fallen Sie nicht, Maier!" lacht ihm Rott zu. Maier fängt sich gerade noch.

„Der Kaffee für Herrn Hauptmann ist fertig.“

Richtig, es ist ja schon Tag und er hat einen gewaltig leeren Magen. Nun er daran erinnert wird, ist's, als sackten ihm die gesamten Eingeweide weg.

„Und die Kompanie?“

„Hat schon getrunken, Herr Hauptmann.“

„Schön — dann suchen Sie mir mal eine stille Ecke.“

Maier stockt einen Augenblick, dann fragt er verständnisinnig: „Papier? Herr Hauptmann?“

„Nein, Mensch, zum Kaffeetrinken!“

Maier läuft nachträglich rot an und zerbricht sich vergeblich den Kopf, wozu man zum Kaffeetrinken eine stille Ecke braucht. Natürlich findet er sie. Bei der Bagage gibt es immer alles. Die abgeteilte Hälfte eines Wagens ist zu einem geradezu luxuriösen Wohn- und Schlafraum eingerichtet: Feldbettmatratze auf hoher Strohunterlage mit zwei Decken und einem riesigen Sofakissen, eine an der Wagenwand angeschraubte auf- und niederklappbare kleine Tischplatte, ein zusammenlegbares Feldstühlchen. Dicht über der Matratze ein schmales, langes Wandbrett, auf dem die verschiedensten Gebrauchsgegenstände aufgebaut sind, dazwischen zwei bunte Holzengelchen als Leuchter links und rechts von einem kleinen Bild in Goldrahmen. In einem Blechbehälter gesichert ein Feuerkorb. Kleine Holzklötze glühen darin und er strömt in die nächste Umgebung behagliche Wärme aus.

„Sieh mal einer an! Welcher General wohnt denn in diesem Schloß?“

„Der Unteroffizier Huber, Herr Hauptmann.“

„Ist er denn mit der Einquartierung einverstanden?“

„Ich habe ihn nicht gefragt.“

„Das gehört sich aber, Maier. Sagen Sie ihm Bescheid.“

Rott klettert in die Wagenwohnung, macht es sich bequem, läßt die Zeltplane herunter, damit die Wärme drin bleibt. Zündet eines der Lichtchen an, nimmt das Bild, dessen schmaler goldener Rahmen im Kerzenschein aufleuchtet: ein hübsches rundbackiges Bauernmädchen, das sich, offenbar mit Rücksicht auf den Säugling, den es im Arme hält, Mühe gibt, recht mütterlich würdig auszusehen.

Die Plane wird hochgehoben und Huber schaut herein.

„Na, Sie glücklicher Familienvater!“ ruft ihm Rott zu.

„Faddr scho, aber net Familie. Seil isch bloß mei Braut.“

„Ja, warum heiraten Sie denn nicht?“

„I mecht scho.“

„Und sie?“

„Sie mecht au — aber dr Faddr leid's halt net.“ Er sieht sehr bekümmert aus.

„Und Sie wissen sich keinen Rat, Huber?“

„Noi, wenn des Kend nex hilft, hilft überhaupt nex. Mr misset halt warde, bis se volljährig isch, abr no enterbtr se.“

„Bis dahin ist vielleicht alles anders, Huber. Wenn Sie zurückkommen, wird er sie Ihnen schon geben. Lassen Sie nur die Hoffnung nicht sinken, die Hoffnung ist schon das halbe Glück.“

„Jo, jo“, philosophiert der wackere Schwabe, „meischtens 's einzige.“

Maier bringt den Kaffee, stolz auf einem Präsentierbrett gedeckt wie im feinsten Hotel. Rott schnuppert. „Bohnen?“

„Nur!“ strahlt Maier und schiebt das Tablett auf den Klapptisch.

„Und die Kompanie?“

Eine Weile überlegt Maier, dann sagt er schlau: „Bekommt auch Bohnen.“

„So? Auch nur?“

„Nicht ganz nur, Herr Hauptmann.“

„Wieviel denn?“

Man sieht Maier an, daß er sich in der Klemme fühlt. Seine kleinen Äuglein wandern hin und her, aber geflissentlich an Rotts Blick vorbei. Dann gibt er sich einen Ruck, stößt in straffem Meldeton heraus: „Dreiunddreißigeindrittel Prozent, Herr Hauptmann.“

Der Unteroffizier Huber sieht den Gefreiten Maier zwo schief an und verzieht verächtlich den Mund, klappt ihn auf, dann ohne ein Wort wieder zu. Rott lächelt und sagt auffordernd: „Das stimmt wohl nicht, Huber?“

Maier verschlingt Huber mit einem halb bittenden, halb vernichtenden Blick, rückt das Gedeck zurecht und schenkt ein. Treuherzig und doch mit einem versteckt schadenfrohen Unterton kommt Hubers Antwort: „Wemmer Prozent wegleßt, schtemmts scho —.“

Rott hat verstanden.

„Ich werde nachher mal mit dem Koch reden — braucht ihm aber noch nichts zu sagen.“

Die Plane fällt. Er hört, wie der Gefreite Maier zwo alsbald den Unteroffizier Huber anzischt: „Blöder Hund! Wenn er ihn jetzt nicht trinkt?“

Seelenruhig kommt Hubers Antwort: „Der wär' schee domm — der sauft 'n scho.“

Rott lacht laut auf — die draußen gehen rasch davon — und hält sich die Tasse unter die Nase. Natürlich trinkt er ihn! Kondensmilch, Zucker, Brot, Butter und Marmelade — alles da! In kleinen Schlucken, dabei immer den Duft einsaugend, leert er die halbe Tasse. Dann macht er sich's leichter, schnallt ab, öffnet den Rock, widmet sich ebenso besinnlich wie

nachdrücklich dem lukullischen Frühstück, dessen Anblick schon gewissermaßen ihn gekräftigt und mit einem lebensbejahenden Schwung erfüllt hat. Er stopft sich das Kissen ins Kreuz, lehnt sich zurück an die Wagenwand, die Beine gegen das Öfchen ausgestreckt, ißt und trinkt, zündet sich, als er satt ist, zur letzten Tasse eine Zigarette an. Aus halbgeschlossenen Augen sieht er in den weichen Lichtschein, in die zarte, helle Rauchsäule, die von der Spitze der Zigarette aufsteigt, in die durchsichtig blaugraue Wolke, die er von seinen Lippen bläst und die durch Lücken zwischen Plane und Wagenrand ihren Weg ins Freie sucht. Das ist Krieg: ringsum die Bolschewisten und man sitzt da, als lese man dies alles nur in einem Buche, froh, der Wirklichkeit fern zu sein, genießt träumerisch und kampfbereit zugleich eine Feierstunde des Lebens mitten im Reich des Todes. Wie viele solche Stunden hat er daheim verträumt! Aber keine war wie diese. Mochten sie auch äußerlich von viel mehr Stimmung umgeben, mochten sie noch so reich an innerer Schönheit gewesen sein, so wie hier das Leben selbst, vom einfachen Atem des Daseins allein schon trunken, wie mit weichen Frauenlippen über sein Herz strich — so war es nie gewesen.

Eine Zigarette noch bat er sich selbst ab. Der Mensch dem Soldaten. Die Länge einer Zigarette noch lag er mit fast geschlossenen Augen völlig entspannt an Körper und Geist, gleichsam Glück durch jede Pore atmend. Dann klappte er den Schrein seines Herzens zu und schloß ihn ab. Sprang aus dem Wagen.

SECHSTES KAPITEL

Zehn Schritte vor dem Wagen steht Maier zwo, breitbeinig und gewichtig.

„Was machen Sie denn hier?“

„Ich habe aufgepaßt, daß der Herr Hauptmann nicht gestört wird.“

„Sie sind ein Juwel, Maier — zwo — — Wer ist eigentlich Maier eins?“

„Keiner, Herr Hauptmann.“

„Was heißt keiner? Wenn's keinen eins gibt, brauchen Sie doch auch nicht Maier zwo zu heißen!“

„Beim Ersatzbataillon gab es in meiner Kompanie noch einen. Da hab ich den Namen eben mitgebracht.“

„Und der Feldwebel hat das für gut befunden?“

„Jawohl, Herr Hauptmann, er meinte, vielleicht käme ein Maier eins gelegentlich noch nach.“

„Dann soll's mir auch recht sein. Also, Maier zwo, sehen Sie mal, ob Sie irgendwo warmes Wasser zum Rasieren auftreiben können.“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

Rott schlendert zur Feldküche. Sie steht am Ende des offenen Schuppens, unter dem peinlich ausgerichtet die Wagen aufgefahren sind. Er schaut sie sich im Vorbeigehen an. Der Feldwebel, offenbar von Maier unterrichtet, ist plötzlich auch da. Die Wagen scheinen alle im Schuß und erstaunlich sauber für Ostfrontverhältnisse sind sie. Dieser schwäbische Landschaftsgärtner scheint auch von besonderer Ordnungsliebe beseelt zu sein. Er taucht eben bei einer Gruppe von Männern auf, die an einem Wagen herumarbeiten.

„Was ist denn da los?“ fragt Rott.

„E paar Schbeiche mieß 'mr nei eiziehe.“

Rott beugt sich über das Rad. Er kann nur kleine Sprünge und eine einzige unbedeutende Bruchstelle finden.

„Aber das ist doch noch nicht schlimm!“

Huber fährt ihn förmlich an: „So saget meine Kerle au emmer: Des dued's — Noi, sag i, des dued's net!“

Käufer zieht mißbilligend die Brauen zusammen. Die andern starren erschrocken auf den Hauptmann. Dessen heitere Miene ist verschwunden und Huber versucht auch sichtlich, den groben Ton zu mildern, aber es gelingt ihm schlecht: „Wemmer so'n kloine Schade net ausbessert, wird e großer draus und no bricht's Rad zamme ond der Karre liegt do. Wer isch nochher dr Domme? D'Kombanie!“

Rott sieht prüfend in das vor Eifer und Empörung ganz aus seiner sonstigen Ruhe gekommene Gesicht. Er hat eine messerscharfe Härte im Blick. Sie fühlen, wenn der einmal losfährt, gibt's nichts mehr zu lachen.

„Sie haben mich überzeugt, Huber“, sagt Rott ernst. Die Fahrer starren ihn an, als wäre er etwas ganz Sonderbares. „Wo haben Sie denn Ihre strenge Auffassung her?“

„Vom Kombaniefeldwebel von mei'm Faddr aus'm letschte Krieg. ‚Karle' henn's den ghoisse.“ Und Huber erzählt, daß dieser Karle nie zufrieden gewesen sei. Mochte bei einem Appell alles noch so blitzblank und peinlich in Ordnung sein, dem Feldwebel Karle war es nie gut genug. Er fand stets noch etwas zum bemängeln:

„Ihr moinet emmer, 's dued's! Noi, 's dued's net!“ Ja, dieses Wort stammt vom Karle. Und unter diesem Motto war dann er, der Karle Huber erzogen worden. „Mei Faddr hot allweil gsagt: E Sauhond isch'r gwä, aber redit hot'r ghett.“

Rott wird's ganz merkwürdig ums Herz. Seltsam, wie da altes, eingefleischtes Soldatentum ins Zivilleben weiterwirkt über Generationen hinweg und ungeahnt in einem neuen Krieg wieder seine Früchte trägt. Eine gewisse Dankbarkeit erfüllt ihn gegen jenen Karle. Dem möchte er mal die Hand drücken.

Mit ein paar Schritten sind sie bei der Küche. Die beiden Köche erwarten sie schon, mit einem Auge nach ihnen schielend, das andere auf die Arbeit gerichtet. Jetzt fahren sie hoch, machen Front nach Rott. Er gibt ihnen die Hand. „Ihr seid also die Gulaschkanoniere! — Was gibt es denn?“

„Graupen mit Rindfleisch und Kartoffel“, sagt der mit dem rotblonden Backenbart. Das Gesicht erinnert Rott an irgendeine bekannte Persönlichkeit. Es fällt ihm aber nicht ein, an wen. Der Mann heißt Christoph, ist Gastwirt von Beruf. Der andere ist Metzger und heißt Kurz. Dabei ist er einen Kopf größer als der Durchschnitt der Kompanie.

„Da hat's die Siebte gut getroffen“, sagt Rott zu Käufer. „Gastwirte und Fleischer geben meist gute Köche. — Wer hat denn den vorzüglichen Bohnenkaffee für mich gemacht?“

„Beide, Herr Hauptmann.“

„Wieso beide?“

„Kurz hat das Wasser gekocht“, sagt Christoph, er selber aber hat ein besonderes Gefühl für das Geheimnis, der Bohne ihren besten Geschmack und ihr innerstes Aroma zu entlocken.

„Ich danke Ihnen, Christoph. Sie haben mir mit Ihrem Willkommenstrunk eine große Freude gemacht.“

Nicht nur Christophs, auch Kurz' Gesicht und das des Feldwebels wird noch einen Schein heller bei dieser Anerkennung und ihre Haltung noch soldatisch stolzer. Während die Köche in ihrer Tätigkeit fortfahren, fragt Rott

nebenbei und schmunzelt ein wenig: „Ihr habt wohl noch reichlich Kaffeebohnen?“

Sie schmunzeln zurück und Christoph antwortet: „Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Wieviel denn?“

Christoph zögert einen Augenblick, aber der Hauptmann fragt so rein menschlich interessiert —

„So dreißig Pfund werden's wohl sein.“

„Woher denn?“

„Nun, er sei ja zugleich Fourier und man habe wiederholt auch Bohnenkaffee gefaßt.

Ob er soviel habe einsparen können?

Leicht — es komme bei dem großen Quantum ja gar nicht darauf an, ob man nun eine Handvoll Bohnen mehr oder weniger dazu täte.

„Hm — Christoph — sind Sie sicher, daß die Kompanie der gleichen Meinung ist?“ fragt Rott freundlich weiter. „Ich bin der Auffassung, daß ihr alles, was für sie gefaßt wird, auch laufend zukommen muß. Wenn für besondere Gelegenheiten eine kleine Reserve geschaffen wird, ist dagegen natürlich nichts einzuwenden, trotzdem zum Beispiel zu Weihnachten ja an sich schon außerordentliche Zuwendungen an die Truppe gemacht werden.“

Christoph läßt merklich den Kopf hängen, aber nicht er allein, gleichermaßen der lange Kurz und der Spieß. „Ihr werdet mich gleich verstehen“, wendet sich Rott tröstend an alle drei. „Seht, die Verpflegung, die Christoph als Fourier in Empfang nimmt, gehört zu genau gleichen Teilen jedem Angehörigen der Kompanie ohne Unterschied des Dienstgrades und der Funktion. Er verwaltet die Nahrungs- und Genußmittel gewissermaßen als Treuhänder, verteilt sie

gleichmäßig auf die einzelnen Tage und die einzelnen Leute, verwaltet ebenso für alle die Reserven, die angehäuft werden können, etwa auch für Zeiten, in denen es mit dem Nachschub mal nicht so klappt. Bei der Schaffung solcher Reserven muß man sich aber immer vor Augen halten, daß man diejenigen, die in der Zwischenzeit infolge Urlaub, Verwundung, Krankheit oder Tod von der Kompanie abgehen, um einen gewissen Teil der ihnen zustehenden Gebührnisse in Naturalien bringt. Das darf der Rechnungsführer zum Beispiel mit Wehrsold und Zulagen auch nicht. Was ich aber unter keinen Umständen dulde, ist, daß auch nur kleine Mengen irgendwelcher Nahrungs- oder Genußmittel — wie man so sagt: hintenherum — für einzelne verwendet werden, besonders nicht für irgendwelche Dienstgrade und erst recht nicht für mich. Auch keine Kaffeebohnen mehr."

Die drei verstehen das eigentlich nicht ganz. Eben hatte er doch noch gesagt, daß er sich gefreut habe. Vorsichtig wirft der Feldwebel ein: „Aber die paar Bohnen, Herr Hauptmann, bedeuten für die Kompanie praktisch doch gar nichts."

„Um so mehr bedeutet für mich der Eindruck, den es trotzdem bei ihr machen wird, wenn ich mir Extrakaffee kochen lasse."

„Ihrem Hauptmann würde ihn die Kompanie ganz bestimmt gönnen", erwidert Käufer, seine ganze ehrliche Überzeugung und Überredungsgabe in den Ton legend, und die beiden Köche nicken eifrig dazu. Drei Paar bittende Augen sind auf Rott gerichtet.

„Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich haben Sie recht", sagt Rott und lächelt über die sichtlich aufrichtige Zuneigung, die ihm da begegnet. „Aber trotzdem. Sicher sind noch mehr Leute in der Kompanie, die gerne reinen Bohnenkaffee oder

wenigstens besseren als den üblichen trinken möchten, zum Beispiel der Fähnrich von Turra oder Sie, Käufer?“

Käufer wehrt lebhaft ab.

„Oder eben irgend jemand aus der Mannschaft. Wo soll dann die Grenze sein? Man sieht auch nie so in den einzelnen hinein. Vielleicht ist doch dieser und jener, wenn er es auch nach außen hin bejaht, innerlich nicht damit einverstanden, hält es nicht für korrekt, daß der Kompanieführer gelegentlich etwas Besonderes erhält und wenn es nur eine Tasse Bohnenkaffee ist. Er bemängelt das mit Gleichgesinnten und schreibt schließlich darüber nach Hause. Ich aber will vor meiner Kompanie in jeder Hinsicht untadelhaft dastehen.“

Kleinlaut sehen sie ihn an und mit Augen, als ob sie fragen wollten, wie sie ihm denn anders ihre Zuneigung und Kameradschaft beweisen sollten, und er fährt lächelnd fort: „Wir wollen es in der Kompanie so halten: In den Augen der Köche sind alle gleich. Möglichst sorgsame Aufteilung der gesamten Verpflegung nach Menge und Güte ohne Ansehen des Dienstgrades oder der dienstlichen Haltung und Leistung.“

Aber nun fällt Christoph etwas ein. „Es gibt aber immer mal etwas, was eben nur ein einzelner oder ganz wenige bekommen können“, sagt er und eine neue Hoffnung, dem Chef doch zwischendurch etwas Besonderes auftischen zu dürfen, belebt ihn zusehends. Kurz nickt gewichtig aus seiner Höhe zu ihm herunter und der Feldwebel blinzelt ihm aus den Augenwinkeln anerkennend zu. Das ist die Rettung.

Rott lächelt nun erst recht. „Schön, Christoph, dann sorgen Sie dafür, daß solche einzelne Zu- oder Einlagen möglichst für Geburtstagskinder oder ein anderes festliches Ereignis feiernde Kameraden vorhanden sind. Soweit das Aufbewahren für solche Tage, der Gefahr des Verderbens wegen, nicht möglich

ist, sollen diese Leckerbissen Leuten zukommen, die einen gefährlichen oder besonders anstrengenden Einsatz hinter sich, beziehungsweise aus gesundheitlichen Gründen etwas Zusätzliches am nötigsten haben.“

Die Köche und der Feldwebel wissen nicht, ob sie nun traurig oder froh oder stolz sein sollen. Eine Mischung aus allen drei Empfindungen ist es wohl, die sie erfüllt. Sie bringen vor Nachdenklichkeit die Köpfe kaum hoch und die Hacken nicht rechtzeitig zusammen, als ihnen Rott nun zunickt, um weiter Umschau bei der Kompanie zu halten.

Aus irgend einer Ecke stolpert Maier zwo.

„Fallen Sie nicht, Maier!“

Das ist offener Hohn. Maier ärgert sich. Durch seine ewige Stolperei verliert er noch jeden Respekt beim Chef. Schließlich sagt der einmal, einen Stolperer kann ich nicht brauchen, und baut ihn ab als Melder und Bursche. Dann wird ihm der ganze Krieg keine Freude mehr machen.

„Das Rasierwasser“, meldet er kurz und wirft einen bösen Blick auf seine Füße.

„Sie müßten Ihren Knochen immer erst Achtung zurufen, ehe Sie zu laufen anfangen, dann wird das sofort anders. Sie gehen zu hastig mit ihnen um. Sie stottern mit den Beinen. Was sind Sie denn von Beruf?“

„Kellner, Herr Hauptmann.“

„O weh!“ lacht Rott… die armen Schüsseln und Teller!“

Maier ist nicht gekränkt. Es ist ihm klar, daß der Chef die Ursache seiner Stolperei erkannt und ihm, zwar in scherzhafter Form aber sachlich in völligem Ernst, ein einfaches Mittel zur Beherrschung seiner Beine empfohlen hat. Na, wartet nur, bedroht er sie innerlich.

Das Rasierwasser ist ein Kübel voll und kocht auf dem Ofen.

„Warum ist denn die warme Stube ganz leer?“ fragt Rott.

„Die sind rausgegangen.“

„Sollen wieder reinkommen.“

Es dauert eine Weile, dann klappen Absätze hinter ihm und die Stube füllt sich allmählich. Rott hat Rock und Pullover ausgezogen, das Hemd am Hals nach innen und die Ärmel hochgekrempelt, steht vor einem Spiegelscherben, der in den brüchigen Kitt des Fensters gesteckt ist und rasiert sich schon. Hinter ihm ist kaum ein Laut, nur ein Flüstern dann und wann, ein verhaltenes Husten. Ohne sich umzusehen, sagt er in den Spiegel hinein: „Ihr seid wohl die Taubstummenabteilung?“

Einer lacht auf und die anderen lachen mit. „Nein“, schallt es fröhlich, „wir wollten nur nicht stören.“

„Was heißt stören? — Solche Schweinereien könnt ihr gar nicht erzählen, daß meine Rasierklinge davon stumpf wird.“

Der Bann ist gebrochen. Er unterhält sich mit ihnen, läßt sich Alter, Beruf, Wohnort sagen, Familienstand, versucht, sich die Gesichter mit den Namen einzuprägen. Es wird eine ganze Weile dauern, bis er sie einzeln im Gedächtnis hat, aber eines empfindet er schon in diesem Augenblick: den Strom freudiger und achtungsvoller Zuneigung. In ihren Gesichtern, in jedem Wort, jeder Geste drückt sich aus, wie sie über ihn denken, was sie für ihn empfinden. Er ist glücklich darüber. Mit einer Kompanie, die mit ihrem Führer ein Herz und eine Seele ist, kann man den Teufel samt seiner Großmutter aus der Hölle holen. Und dabei ist kein Sieg so leicht wie der über das einfache Soldatenherz. Man muß nur selbst auch unter den Offiziersachselstücken in seinem Herzen einfacher Soldat bleiben.

Aalglatt sind Kinn und Backen. Das heiße Wasser aber lockt unwiderstehlich den ganzen Körper. Ob er es sich trotz der befohlenen Alarmbereitschaft gestatten kann, ohne ein schlechtes Beispiel zu geben?

„Wenn einer Angst hat, daß er blind wird, muß er wegsehen“, sagt er lachend und steht im Handumdrehen splitternackt und ebensoschnell in einem ganzen Überzug aus dampfendem Seifenschaum.

„Maier, den Rücken!“

Maier seift.

„Nicht so ängstlich! Ich bin nicht aus Glas!“

Maier schrubbt.

Mittendrin poltert einer herein: „Herr Hauptmann, melde: Wald vom Gegner wieder frei.“

„Danke. Was haben Sie vom Gegner gesehen? — Maier, schrubben Sie weiter!“

„Wie wir von der Höhe runterkamen, brummten drei mittlere Panzer an der Waldzunge entlang. Es scheint, daß sie den ganzen Waldrand abfahren. Später streiften Reiter bei der Waldspitze herum.“

Rott taucht den Kopf in den Kübel, spült sich die Seife aus Haaren und Ohren. Taucht wieder auf.

„Wieviel denn?“ fragt er prustend.

„Das konnten wir nicht feststellen.“

„Aber Sie haben doch einen Eindruck, wieviel es mindestens gewesen sind.“

Rott steigt in den Kübel, sagt: „Abgießen, Maier!“ Der andere besinnt sich kurz. „Acht bis zehn“, antwortet er dann.

„Wieviel waren es höchstens?“

Wieder eine kleine Pause. Rott steht im Kübel und Maier spült ihn, einen kleinen Eimer benutzend, ab.

„Zwanzig, Herr Hauptmann!“

„Wo sind die hingekommen?“

„Geradeaus nach Westen weitergeritten.“

„Wo sind Ihre Kameraden?“

„Die beobachten weiter.“

Rott ist schon beim Trockenreiben und Maier hilft ihm schnaubend. „Gut! — Sagen Sie dem Feldwebel, er soll drei Mann bestimmen, die euch ablösen und drei für die im Dorf.“

Schon wirft Rott das Hemd über den Kopf, fährt in Unterhosen und Strümpfe, Hosen und Stiefel. Der Mann hat die Stube noch nicht zwei Minuten verlassen, da steht er umgeschnallt, sagt: „So, das war herrlich —“ und geht hinaus, noch ehe sie Zeit zur Ehrenbezeigung gefunden haben.

Sie sehen eine Weile hinter ihm her, als könnten sie durch die Türe schauen, dann nicken sie einander zu. Donnerwetter, ging das schnell! Da sind ja die flinksten von ihnen noch die reinsten Schnecken. Er hat ihnen ein schlagendes Beispiel von Fixigkeit gegeben. Und von überlegener Ruhe. Ringsum Bolschewisten, die Lage der Kompanie alles andere als rosig, wahrscheinlich abgeschnitten und vor einem Kampf um Sein oder Nichtsein. Jeden Augenblick kann Unheil, kann die Vernichtung über sie hereinbrechen, darüber sind sie sich klar, also er noch viel mehr — und stellt sich hin, macht Generaltoilette, als wenn Kompanieball angesagt wäre!

Und sie nicken sich noch einmal zu, ziehen die Brauen hoch und die Stirnen in nachdenkliche Falten und einer sagt, was sie alle denken: „Junge, Junge, bei dem werden wir mächtig auf Draht sein müssen!“

SIEBENTES KAPITEL

Die Kompanie hat Essen gefaßt. Rott war danebengestanden, hatte sich wieder Namen um Namen, Beruf, Alter, Familienstand sagen lassen und die Gesichter dabei eingeprägt. Nicht alle sahen aus wie Musterknaben. Auch unter diesen hundertdreißig, -vierzig Männern, zwanzigjährigen und dreißigjährigen und ein paar, die nahe an sein eigenes Alter herankamen, wie Christoph, der Spieß und einige der Fahrer, waren die mannigfaltigsten menschlichen Eigenschaften vorhanden, gute, weniger gute und schlechte, angenehme, die Gemeinschaft fördernde und störende, daher zu bekämpfende. Waren die verschiedensten Auffassungen und Ansichten vertreten, für den Geist der Kompanie und ihre kämpferische Kraft vorteilhafte wie nachteilige. Man konnte sie fast im einzelnen von den Gesichtern lesen. Er sah Mienen, die alles andere als offen und heiter waren, lustlose, von Sorgen bedrängte. Mienen, aus denen stumpfes Sichfügen oder ablehnender Trotz, Mutlosigkeit, Kummer sprachen. Gerade für solche Männer hatte er ein besonderes Wort, unauffällig in ihre Seele sich tastend. Auch sie tragen im Grunde ihrer Herzen hohe menschliche Werte deutscher Art. Vielleicht sind sie unter abträglichem Einfluß verkümmert, an erlittenem Unrecht erstickt, durch Schicksalsschläge verschüttet, infolge vernachlässigter Pflege und falscher Behandlung von Unwerten überwuchert. Er wird sie innerlich wandeln, wird sie mitreißen in das Wesen, mit dem er durch seine persönliche Art, seine soldatische und seine Menschenführung die ganze Kompanie erfüllen, eine Einheit aus ihr schaffen will im tiefsten Sinne dieses Wortes, eine soldatenleben- und

soldatenpflichtenbejahende Einheit, todesmutig, daseinsfreudig, zukunftsgläubig.

Unteroffizier Kienzel kommt mit seinen beiden Männern, meldet, daß er bis nahe an die Straße vorgestoßen ist, daß ein endloser Strom bolschewistischer Truppen, Panzer, Kavallerie, Infanterie, Artillerie nach Westen zieht. Die Feuerüberfälle der deutschen Geschütze haben sie böse durcheinander gebracht und viel Verluste an Menschen und Material gekostet. Im Gelände seitlich der Straße streiften anfänglich immer wieder Panzerspähwagen und Reiterpatrouillen. Kienzel und seine zwei hatten größte Mühe, sich verborgen zu halten, mußten stundenlang liegen bleiben, ehe sie sich zurückziehen konnten.

Die deutsche Linie ist zurückgenommen, das ist Rott klar. Natürlich aus taktischen Gründen. An eine andere Möglichkeit denkt er gar nicht. Wahrscheinlich sackartig zurückgenommen. Da lassen sie diese ganze bolschewistische Armee hineinlaufen, dann wird der Sack zugemacht und ihr Schicksal ist besiegelt. Was aber wird inzwischen aus seiner Kompanie?

Er zündet sich eine Zigarette an und schlendert vor den Hof. Wie von einer Mauer umgeben, liegt er im Nebel. Geräusche sind nicht mehr zu hören. Es ist alles still. Sich den Kopf über das „Was nun“ zu zerbrechen, hat keinen Zweck, bevor die Spähtrupps nicht zurück sind.

Er hat Hunger. In Hubers Luxuskabine hat Maier zwo gedeckt. „Es wird kalt!“ ruft er ihm schon von weitem zu.

„Brüll nicht so! Man hört das ja bis nach Moskau!“

Maier hält sich erschrocken die Hand vor den Mund, dann an die Hosennaht.

„Mach kein so dämliches Gesicht!“ haucht ihn Rott an und steigt in den Wagen.

Wieder umgibt es ihn heimatlich-friedlich. Der Eintopf schmeckt ausgezeichnet und wie die leibhaftige Kraft selbst. Er lehnt sich zurück und steckt sich eine Zigarette an. Eine Hand schiebt sich mit einem Tablett, auf dem ein Kännchen und eine Tasse stehen, unter der Wagenplane durch, schiebt es vorsichtig auf das Tischbrett, ist schon wieder verschwunden, als ihm der Duft in die Nase steigt: Bohnen.

Verfluchte Bande! grinst er in sich hinein. Er schlürft den Kaffee mit Bedacht, raucht, sinnt über die merkwürdig gefährliche Lage der Kompanie nach und die wundersamen Gefühlsmomente der Front. Und schläft ein.

Eine lebhafte Auseinandersetzung macht ihn unruhig, eine zornige Stimme, aber hell wie die eines Mädchens, vollends munter.

„Geh jetzt weg, du Rindvieh! Ich muß ihm sofort die Meldung machen!“

„Und ich sage dir, wenn du ihn aufweckst, drehe ich dir den Hals um!“ knirscht der andere. Dieser andere ist Maier zwo.

Mit einem Sprung ist Rott draußen. „Was ist los? Warum streitet ihr?“

„Ich habe ihm gesagt, daß er den Herrn Hauptmann nicht wecken darf.“

„Ich habe aber eine wichtige Meldung!“

Wie jung der ist, denkt Rott, noch der reinste Knabe!

„Wichtig, du Piepmatz!“ höhnt Maier zwo, „wichtig, daß die Rußki eine Batterie einbauen — wo der Herr Hauptmann schläft!“

„Halt's Maul, häßlicher Vogel!“ pfeift ihn Rott an und wendet sich an den andern: „Was für eine Batterie?“

„Am Birkenwäldchen hinter der Höhe Windig, Herr Hauptmann. Drei ganz schwere Geschütze. Mindestens achtundzwanzig Zentimeter."

Rott streift Maier mit einem vernichtenden Blick: „Nicht wichtig? Sie sind ein Gemütsmensch! Holen Sie den Feldwebel und die Zugführer!"

Den Jungen schickt er wieder zurück. „Paßt auf, daß sie euch nicht schnappen! Ihr verratet damit die ganze Kompanie. Sie foltern euch so lange, bis ihr redet."

Maier läuft her, hinter ihm der Feldwebel. Fallen Sie nicht, Maier, will Rott rufen, aber er liegt schon.

Während der Hauptmann Feldwebel und Zugführer unterrichtet, kommt ein anderer Melder. Der Schweiß läuft ihm übers Gesicht.

„Herr Hauptmann! Bei der Waldzunge — eine — schwere Batterie — baut sich ein — —". Er bringt es vor Atemnot kaum verständlich heraus.

„Na, atmen Sie erst mal ruhig. Es ist ja nicht die einzige, Kamerad. Hinterm Dorf steht auch eine."

Der Soldat reißt den Mund auf, wischt sich mit dem Ärmel den Schweiß vom Gesicht. Käufer fährt sich mit dem Zeigefinger zwischen Kragen und Gurgelknopf. Rott sagt ruhig: „Ja, wird ein bißchen eng da herum. Mag nun doch am besten sein, wir verschwinden hier so rasch wie möglich. Die Geschütze aber werden vorher zerstört. Schade, daß wir sie nicht mitnehmen können. Haben wir erfahrene Leute für sowas?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Sollen sich sofort bei mir melden."

Kaum hat Rott den Melder zurückgeschickt mit der gleichen Mahnung wie seinen Kameraden zuvor, steht schon fast die

halbe Kompanie vor ihm. „Da kann's nicht fehlen“, nickt er anerkennend und bespricht sich kurz mit ihnen. Also für jedes Geschütz drei Mann: Geballte Ladung ins Rohr, dann abziehen und rasch passenden Sandsack in die Mündung. Weitere drei Mann je Geschütz zur vorherigen oder nachträglichen Erledigung der Bedienungsmannschaft, außerdem zwei Nachkommandos, die die Munition sprengen. Sechs Ladungen und zwei zur Reserve, sechs Sandsäcke mit etwa fünfundzwanzig Zentimeter Durchmesser sofort herstellen. Nach Einbruch der Dunkelheit geht es los.

Mit dem Feldwebel und den Zug- und Gruppenführern bespricht er noch alle Einzelheiten. Die Zeit des Anmarsches der Abteilungen nach dem Dorf und nach der Waldzunge muß auf den Zeitpunkt des eigentlichen überfalles abgestimmt werden, daß sich jede Gruppe vor ihrem Geschütz bereitstellen kann, damit die alarmierenden Detonationen möglichst gleichzeitig erfolgen, alle Kommandos also unmittelbar darauf auch gleichzeitig verschwinden können. Inzwischen muß auch der Troß mit dem Rest der Kompanie zwischen der Höhe Windig und der Waldzunge hindurch die beiden Batteriestellungen hinter sich gebracht haben. Er nimmt den Weg vom Abend vorher zurück nach dem Nordrand der Waldmasse. Vier Mann brechen sofort auf, die dort nach Osten hin erkunden, ob der Wald vom Feinde frei ist und ob eine Möglichkeit besteht, mit dem Troß nach Süden einzudringen.

„Ist alles klar?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“ klingt's wie aus einem Munde, ernst und doch zuversichtlich. Und die Absätze klappen wie auf dem Kasernenhof.

Die Kompanie trifft ihre Vorbereitungen. Rott schlendert wieder vor den Hof, lehnt sich am Rand der natürlichen Umwallung gegen einen Baum, starrt mit halbgeschlossenen Augen in den Nebel. Noch einmal überdenkt er scharf die ganze Lage. Das Unternehmen gegen die bolschewistische Artillerie. Hoffentlich sind die Spähtrupps bis zum Abend zurück. Wenn nicht, werden sie wohl überhaupt nicht mehr kommen.

Einmal ist ihm, als hörte er vom Dorfe her Rufe und Schüsse und nach einer kurzen Stille einen Schlag wie das Bersten einer Handgranate, aber es ist alles nur wie eine Andeutung dieser Geräusche, so leise. Trotzdem ist er beunruhigt. Es muß geschossen worden, irgendetwas da drüben geschehen sein. Er lauscht angestrengt in den Nebel, versucht mit angespannten Sinnen ihn zu durchdringen. Nichts.

Der Posten, der um das Gehöft patrouilliert, kommt vorbei, fährt zusammen und reißt das Gewehr herunter, als er da plötzlich angesprochen wird.

„He — Posten — haben Sie nichts gehört?“

„Nein, Herr Leutnant — Herr Hauptmann —“ Er ist etwas betreten wegen seiner Unaufmerksamkeit. Steht da der Chef am Baum und er sieht ihn nicht! Was muß der über seinen Wert als Posten denken? Aber Rott denkt gar nicht darüber nach, er denkt nur, daß da vorne bei seinen Leuten etwas geschehen sein muß. Schatten tauchen seitlich rückwärts im Nebel auf. Zwei. Drei — vier. Sie bewegen sich in der Richtung auf die Höhe Windig, sind schon halb am Hofe vorüber, scheinen ihn aber nun entdeckt zu haben, schwenken gerade auf ihn zu. Es läßt sich nicht erkennen, um wen es sich handelt.

„Los! Rein!“ flüstert er dem Posten zu.

Sie huschen an den Bäumen entlang nach dem Eingang. Ein Zeichen — sie sind von den Leuten, die dort herumstehen, verstanden Es wird lautlos still. Links und rechts des Eingangs drücken sich ein paar neben Rott an die Wände, das blanke Seitengewehr in der Hand oder das Gewehr zum Schlag mit dem Kolben bereit. Jetzt hört man den Schnee unter Schritten knirschen, dann aber rührt sich nichts mehr. Rott wird ungeduldig, späht schließlich, auf der Erde liegend, vorsichtig um die Ecke. Er starrt in einen Pistolenlauf, fährt im Bruchteil einer Sekunde zurück, aber es wäre schon zu spät gewesen.

„Herr Hauptmann haben Glück gehabt", hört er eine bekannte Stimme sagen, „daß ich zuerst die Mütze gesehen habe." Turra steht vor ihm.

„Warum beschleichen Sie denn Ihre eigene Kompanie?"

Ein ganz klein wenig ärgerlich klingt das. Also doch auch nur ein Mensch, denkt Turra. Freut sich und gibt daher ohne seinen üblichen hochmütigen Unterton zurück: „Da kein Posten zu sehen war, konnte ich ja nicht wissen, ob nicht inzwischen an Stelle der Kompanie sich auch hier Russen befinden würden, Herr Hauptmann. Sonst sind sie ja überall."

Rott muß zugeben, daß ihm der Fähnrich diesmal überlegen war. Mit einem Seitenblick streift er die Gesichter seiner Leute, aber er sieht nur Unmut in ihnen, Unmut darüber, daß Turra um ein Haar auf den Chef geschossen hätte. So ungerecht und parteiisch macht Liebe, denkt er und muß darüber lachen. Und dieses Lachen macht ihn in den Augen der Männer erst recht zum Sieger.

„Gut, daß Sie zurück sind, Fähnrich! Haben Sie alle Ihre Leute? Ich habe vier Schatten im Nebel gesehen."

„Jawohl, Herr Hauptmann — wir haben Zuwachs bekommen."

Da stehen sie auch schon, Kuppel und sein Kamerad und der vierte Schatten: eine Frau — eine deutsche Rote-Kreuz-Schwester. Große, schlanke Figur, ein offenbar hübsches Gesicht, aber jetzt sieht sie verschmutzt und zum Umfallen erschöpft aus. Er sieht, daß keine Zeit zu langen Fragen ist.

„Maier zwo! Bringen Sie die Schwester zu den Köchen. Sie sollen für sie sorgen und der Sanitäter soll mal nach ihr sehen."

Maier will mit ihr losziehen, da knickt sie in die Knie. Ein paar springen zu, aber er hat sie selbst schon in den Armen, knurrt „weg!" wie ein bissiger Hund, hebt sie hoch und trägt sie. „Fallen Sie nicht, Maier!" ruft ihm Rott nach, und die Kerle lachen halblaut hinter ihm her, aber Maier geht aufrecht — stolpert nicht.

„Wir haben sie auf dem Rückweg, etwa zwei Stunden von hier, bewußtlos vor Erschöpfung im Gelände aufgefunden", berichtet der Fähnrich. „Zunächst haben wir sie getragen, nachher konnte sie wieder gehen, aber es war nichts aus ihr herauszubringen. Sie scheint mit den Nerven vollkommen am Ende zu sein."

„Gut — und Ihr Auftrag?"

„Wir sind immer nahe der großen Straße weit über die Linie hinaus zurückgestoßen, auf der gestern unser Regiment gestanden. Von einer deutschen Truppe war keine Spur mehr zu entdecken. Überall aber in geschlossener Form nach Westen marschierende bolschewistische Einheiten. Hier stecken wir jetzt mindestens schon zwanzig bis dreißig Kilometer ostwärts des Frontverlaufs."

„Glauben Sie, daß ich die Kompanie noch auf die deutsche Seite durchbringen kann?"

„Nein. Ich halte es für völlig ausgeschlossen. Einzelnen Leuten kann es gelingen, sich durchzuschlagen, der

geschlossenen Kompanie, selbst wenn sie zugweise sich trennen würde, nie."

„Ich danke Ihnen, Fähnrich von Turra. Lassen Sie sich vom Feldwebel über die Lage hier und meine Absichten unterrichten, dann ruhen Sie sich mit Ihren beiden Männern aus. Wir haben einen anstrengenden Nachtmarsch vor uns."

Die drei ziehen ab. Rott ruft Ruppel nach: „Was haben Sie denn für eine merkwürdige Hebammentasche bei sich?" Ruppel fährt herum: „Woaß net, Herr Hauptmann, dös Zeigerl is bei da Schwesta gleg'n."

„Haben Sie sie denn nicht aufgemacht?"

„I hob ma net traut, vuilleicht is streng geheime Unterwasch drünn'."

Die Kerle grinsen.

„Ihr seid ein Pack!" sagt Rott heiter. „Schön, bringen Sie ihr die Tasche, Ruppel!"

Rott denkt über Turras Meldung nach. Dann überkommt ihn wieder Besorgnis um seine Leute drüben beim Dorf. Er faßt den Entschluß, sofort erkunden zu lassen, ob dort tatsächlich etwas passiert ist, aber in diesem Augenblick betritt einer dieser Männer selbst den Hof. Man sieht ihm seine Aufregung von weitem an.

„Herr Hauptmann — der Piepmatz ist gefallen!"

„Der Kleine, der vor einer halben Stunde hier war?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, der Werner. Wir sahen ihn zurückkommen, sahen, wie plötzlich nahe bei ihm zwischen den Trümmern zwei Gestalten auftauchten. Er änderte seine Richtung und lief auf sie zu, offenbar in der Meinung, wir seien es. Erst ganz dicht bei ihnen schlug er einen Haken, aber schon ging Geschrei los. Schüsse krachten hinter ihm her. Überall tauchten die Rußki auf. Er sprang von einer Deckung

zur andern, aber immer im Kreise herum. Er wollte es wohl vermeiden, zu uns hin- oder hierher zurückzulaufen, die beiden anderen Richtungen aber waren ihm von Anfang an abgeschnitten. Wir überlegten uns fieberhaft, ob wir ihn heraushauen dürften oder ob wir dadurch die Kompanie gefährdeten, da stürzte er, wohl von einem der Schüsse getroffen. Er riß eine Handgranate aus dem Koppel, wartete, zog ab, warf sie aber merkwürdigerweise nicht, sondern hob sie nur ein wenig über sich und sie krepierte in dem Augenblick, als fünf, sechs der Angreifer von allen Seiten über ihn herfielen. Auch von ihnen stand keiner mehr auf. Da alles hinlief, hatten wir Gelegenheit, uns seitlich zu verdrücken. Ich bin hierher, der Schorsch ist vorsichtig zurück, um weiter zu beobachten."

Rott ist bleich geworden, so erschüttert ihn diese Meldung. Was hatte er zu dem Jungen gesagt? Er solle sich nicht schnappen lassen, damit er nicht in Gefahr komme, die Kompanie zu verraten. Seine Kameraden hatten wahrscheinlich noch gar nicht begriffen, warum er das mit der Handgranate so gemacht hatte. Er aber wußte es. Dieser nette Junge, den sie Piepmatz nannten, war ein großer Held.

„Ist sonst was Neues zu berichten?" fragte er leise.

„Jawohl, Herr Hauptmann! Auf einem Raupenschlepper kam eine kleine Baracke an. Sie ist schon zusammengesetzt. In ihr hausen die Offiziere. Auch die von der Batterie am Wald unten sind heraufgekommen. Sie saufen und grölen zusammen."

„Gut. Suchen Sie nun wieder Ihren Kameraden auf und nehmen Sie für Werner einen andern mit. In einer Stunde etwa wird es dunkel genug sein, da könnt ihr uns erwarten.

Wir lassen die beiden Batterien hochgehen. Sie führen mich dann zu der Offiziersbaracke. Wie heißen Sie?“

„Fuchs, Herr Hauptmann.“

„Ein guter Name — trifft er auch zu?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Fuchs sucht sich aus seiner Gruppe einen Kameraden. Rott begibt sich zu den „Feuerwerkern“, sagt kurz: „Noch eine neunte geballte Ladung. Für mich.“

Er erkundigt sich nach der Schwester. Der Sanitäter hat ihr Herzkräftigungstropfen gegeben, der Koch Christoph etwas zu essen aufgezwungen. Nun schläft sie in Hubers Salonwagen.

„Solange Sie nicht anderweitig benötigt werden, bleiben Sie in ihrer Nähe, Liebel. Ihr seid ja gewissermaßen Kollegen. Sie werden sicher eine tüchtige Hilfe an ihr haben.“

„Vorläufig hat sie eine an mir“, meint Liebel geringschätzig.

„Abendkost fassen!“ wird durchgesagt. Liebel verschwindet. Rott sucht den Feldwebel. Es wird rasch dunkel.

„In einer halben Stunde tritt die Kompanie an.“

Plötzlich sind Pfeffer und Salz da.

Wo ist der Dritte?“

Ihren Spezel hat's erwischt. Gleich am Morgen. Ein Splitter einer deutschen Granate hat ihm den Hals aufgerissen. Sie hatten vergeblich versucht, das Blut zu stillen. Wie ein Brunnen war es gesprungen. Er hat gar nichts mehr gesagt, nur immer merkwürdig leer vor sich hingelächelt, als ob er das unbegreiflich komisch fände.

Was sie sonst festgestellt hätten?

Bolschewisten an allen Ecken und Enden. In dem Bachtal lange Reihen und dichte Haufen von toten Pferden und Reitern. Die schweren deutschen Granaten hatten das Kavallerieregiment gerade im schmälsten Teil des Tales

erwischt. Schade, daß die betreffenden Richtkanoniere wohl nie etwas von ihrem großen Erfolg erfahren werden. Daß die Kompanie hier herauskam, war ganz ausgeschlossen. An der Front vorne war kein Loch zu finden. Das Dorf, in dem das Bataillon gelegen, war voll Bolschewisten. Waren kaum da, als deutsche Granaten hineinschlugen. Auch hier hatten die Bolschewisten in wenigen Minuten große Verluste. Im schon zerstörten Ort wurde noch einmal das Unterste zuoberst gekehrt. Sie waren abseits in verschneitem Buschwerk gelegen. Dabei war das Unglück mit dem Kameraden geschehen. Sie hatten dann versucht, bis zur deutschen Linie vorzustoßen, aber soweit sie auch nach Westen sich durchgepirscht hatten, es war ihnen nicht gelungen, sie zu erreichen. Mindestens zwanzig Kilometer mußte sie von der Linie Klein-Moskaus aus zurückgenommen worden sein. Vielleicht auch mehr.

„Glauben Sie, aus taktischen Gründen oder vor der gewaltigen Übermacht?“

Sie konnten weder für das eine noch für das andere Anhaltspunkte feststellen, und Rott fällt ein, daß auch noch eine dritte Ursache möglich war: der unerwartet frühe Wintereinbruch. Die Befürchtung etwa, daß bei weiterem Schneefall der noch unvorbereitete Nachschub nicht mehr durchkäme.

Auf dem Rückweg hatten sie rechts drüben stundenlang das Gedröhn schwerer Panzer gehört, auch ein paarmal einige der Ungetüme im Nebel vorbeigeistern sehen.

„Da wird wohl das beste sein, die Kompanie verschwindet zunächst einmal in dem großen Wald- und Sumpfgebiet.“

Sie stimmen einmütig zu. Ob es allerdings im Schnee eine Möglichkeit zum Verschwinden gibt? Nur, wenn Sturm oder

starker Neuschnee die Spuren begräbt. Es ist schon ein sehr glücklicher Zufall, daß keine der aufklärenden und sichernden Abteilungen des Gegners der Spur der Kompanie nach dem Versteckhof gefolgt ist. Wahrscheinlich hatten sie alle angenommen, daß es sich um die einer vorausmarschierenden russischen Truppe handle.

Was geschehen muß, liegt nun klar vor Rott.

„Achtzehn Uhr fünfundvierzig Abmarsch der Kompanie in den befohlenen Abteilungen. Neunzehn Uhr dreißig zerreißen die geballten Ladungen die Geschützrohre. Parole: Siebte Kompanie.“

Sie stellen die Uhren.

ACHTES KAPITEL

Es ist Nacht geworden. Eine merkwürdig weißgraue Nacht. Der Nebel macht sie hell — sicher steht darüber der Mond am Himmel — und verschluckt doch gleichzeitig alle Sicht. Man kann auf zehn Schritte einen Mann nicht mehr sehen.

Der dritte Spähtrupp ist nicht zurück. Alle denken sie: er wird auch nicht mehr kommen. Aber sie graben die Büchse mit der Nachricht ein und stecken das Kreuz darauf.

Die Kompanie steht.

„Alles fertig? Die Abteilungsführer melden!" klingt halblaut Rotts ruhige Stimme.

„Abteilung Dorf fertig." Das ist Kienzel.

„Abteilung Waldzunge fertig." Das ist Turra.

„Restkompanie, Troß und SMG-Zug fertig", meldet Käufer.

Rott mahnt noch einmal: „Vorher und nachher kein Streichholz, keine Taschenlampe, nicht rauchen! Sollten Abteilungen vorzeitig vom Gegner bemerkt werden, oder sollte unvorhergesehener starker Widerstand zu brechen sein, so ist die Unbrauchbarmachung der Geschütze ohne Rücksicht auf den angegebenen Zeitpunkt möglichst rasch durchzuführen. Gefangene dürfen nicht gemacht werden. Wir können sie nicht brauchen. — Ist alles klar? Keine Frage, kein Zweifel mehr?"

Es ist alles klar.

„Dann los! Hals- und Beinbruch!" Rott dreht sich um, wirft einen Blick auf das Kompaßleuchtblatt und verschwindet im Nebel, Richtung halblinks. Er trägt die neunte geballte Ladung. Maier zwo, Pfeffer, Salz und Dullinger folgen ihm auf den Fersen. Hinter ihnen kommt die „Abteilung Dorf" mit dem Unteroffizier Kienzel an der Spitze. Turra mit seinen

Leuten biegt vor dem Hof gleich halbrechts ab, Richtung Waldzunge. Käufer schlägt mit dem Rest der Kompanie eine Richtung ein, die etwa in der Mitte zwischen dem Südende des Dorfes und der Waldspitze durchführen muß. Er hat mit einer Gruppe die Spitze, dann folgt der SMG-Zug, zu beiden Seiten des Trosses in Schützenreihe mit weiten Abständen noch je eine Gruppe und noch eine Handvoll Leute zum Schluß.

Sie kommen nur langsam voran, denn der Troß fährt mit der größten Vorsicht, um jedes weiterhin vernehmbare Geräusch zu vermeiden. Huber hat alle Achsen frisch schmieren, alle Reibungsflächen beseitigen lassen. Die Ladung ist unbeweglich verstaut. Nichts pfeift, nichts ächzt, nichts knarrt, holpert oder poltert. Die Räder rollen nur mit weichem Laut durch den Schnee. Die Pferdehufe sind kaum zu hören. Huber läuft einmal rechts hinaus: nach zwanzig Schritten ist nicht das Geringste mehr zu sehen, nach hundert Schritten kaum mehr ein Geräusch zu vernehmen. Er darf mit seinen Fahrern auf seine Leistung stolz sein.

Auch Rott denkt das. Er kann noch keine zweihundert Meter von ihr entfernt sein, aber die Kompanie hat sich bereits in ein lautloses Nichts aufgelöst, als wäre sie selbst zu Nebel geworden. Hinter ihm ein paar Schatten — das ist alles.

Wie seltsam dieser Marsch durch den nächtlichen Nebel ist! Fesselnde Romantik, abenteuerliche Stimmung und kämpferische Spannung — wahrlich, der Krieg ist nicht nur Schrecken und Grauen, Leiden und Sterben, er ist auch unermeßlich reich an kraft- und freudevollem Leben, an seltenem innerem Erleben, geistigem Wachstum und seelischem Blühen. Ist er furchtbar, so ist er doch auch herrlich.

Bei diesem Empfinden steht plötzlich wie eine Vision greifbar das Bild des Hochgebirges vor ihm in seiner wunderbaren Schönheit und vernichtenden Gewalt, sieht er in der überwältigenden Größe dieser gigantischsten Entfaltung der Natur den winzigen Menschen, der unter Einsatz seines Lebens, teils in fast übermenschlicher körperlicher und seelischer Leistung, teils in schwebender, jubelnder Seligkeit sich den Sieg erkämpft über Fels und Eis, den Himmel des Gipfels erstürmt. Auch dort fallen sie, die mit dem Tode kämpfen um das Glück der Tat, um die Offenbarung der höchsten Lust und Herrlichkeit der Schöpfung.

Vor ihm wächst lautlos ein Schatten hoch. Es ist Fuchs. „Alles in Ordnung?“ fragt Rott leise. „Wo sind die beiden andern?“

„Bei der Batteriestellung.“

„Wird sie bewacht?“

„Bisher patrouillierte ein Posten, aber wir haben ihn jetzt eine Weile weder gesehen noch gehört.“

„Wo sind die Soldaten?“

„Die Offiziere in der Baracke. Sie steht oben beim Weg an der linken Ecke des Wäldchens. Die Mannschaft hat sich in der Nähe der Geschütze teils Unterstände gegraben, teils aus den Trümmern des Dorfes und abgehauenen Bäumchen Nothütten gebaut.“

„Führen Sie uns so nahe wie möglich an die Geschütze ran.“

Es geht weiter. Nach wenigen Schritten sind sie schon am Dorf, tasten sich zwischen den Schutthaufen, Löchern und Trümmern durch. Sie stoßen vor bis zur anderen Seite. An ihr entlang verteilen sie sich unter Führung von Fuchs und seinen beiden Kameraden, die dort gewartet haben, so, daß sich jedes der Sprengkommandos gegenüber einem Geschütz befindet. Sie warten. Lauschen. Nichts rührt sich. Nur von dort her, wo

die Offiziersbaracke steht, hört man ein paar Mal sekundenlang Lärm von Stimmen, Gelächter. Langsam kriechen sie vorwärts. Der Nebel vor ihnen wird dunkler, hebt sich in Konturen ab gegen den helleren Ton darüber — das Birkenwäldchen. Und dann ist da ein ganz schwarzer Fleck. Die Kanone. „Ein Riesenvieh", haucht Kienzel.

„Noch zehn Minuten", flüstert ihm Rott ins Ohr, dann schiebt er sich rückwärts fort. Der Kompanietrupp hinterher. Am Dorfrand richten sie sich auf, gehen links hin nach dem Weg, an ihm entlang kriechen sie wieder auf die Ecke des Wäldchens zu, bei der die Baracke stehen muß. Wo sie ist, sehen sie, noch ehe sich irgend eine Form aus dem Nebel abhebt, an einem fadendünnen Lichtstreifen, der aus einer Ritze dringt. Gleichmäßig knirschen Schritte. Her und hin. Ein Posten. Sie riechen Rauch. Einer poltert heraus, noch einer. Einen Augenblick ist Stimmengewirr, fällt eine breite Lichtbahn über den Schnee, verlöscht wieder und es ist wieder still. Die beiden stehen irgendwo unsichtbar, unterhalten sich laut und aufgeräumt, gehen wieder hinein. Die Türe ist an der Seite nach dem Weg.

Rott sieht auf das Leuchtblatt der Uhr. Noch vier Minuten. Er stößt Maier mit der Fußspitze an: „Kommen Sie." Flüstert den andern zu: „Baracke umstellen auf den drei Waldseiten, gut hinter Bäumen decken!"

Sie setzen die Stahlhelme auf, kriechen seitlich ab vom Wege dem Wäldchen zu. Rott lacht in sich hinein: Von drüben, wo seine Kerle vor den Geschützen lauern, kein Laut.

Sie sind an der Rückseite der Baracke. „Eine Minute —" haucht Rott. In diesem Augenblick aber schon zuckt Feuerschein, zittert die Erde unter ihren Füßen und ein unvorstellbar berstendes Krachen, gleich den Feuerscheinen in

Bruchteilen von Sekunden aufeinander folgend, zerreißt die Luft und die Nerven. Es ist, wie wenn grell aufbrüllend Eisen zerbirst.

Mit einem Sprung ist Rott um die Baracke herum. „Den Posten!“ keucht er Maier zu, zieht die geballte Ladung, schleudert sie, die Türe aufreißend, mitten in den Haufen Offiziere hinein, die eben aufgesprungen sind, sich teils wie erstarrt anstieren, teils in wilder Erregung zur Türe drängen. Rott schlägt sie im gleichen Atemzug wieder hinter sich zu, schreit „Maier weg!“ — gerade fällt Maiers Schuß und mit diesem der Posten — und saust in einem Hechtsprung langhin hinter ein dichtes Gewirr von Birkenstämmen, sich in eine Mulde schnellend wie ein Fisch, der vom Trockenen wieder ins Wasser sucht. Hinter ihm zerplatzt die Baracke, krachend und feuerspeiend wie ein gewaltiger Feuerwerkskörper. Von den Geschützen her klacken Schüsse. Von der Waldspitze herauf der Donner einer Sprengung. Die Luft ist erfüllt von Pulvergestank und Rauch. Wo die Baracke stand, ist die Erde schwarz aufgewühlt, liegen stille Körper. Einer taumelt hoch, bricht wieder zusammen.

Schon sind Rotts Männer an seiner Seite. „Nichts passiert?“ fragt er. Nein, es ist alles in Ordnung. Dem Dorfe zu fallen noch vereinzelt Schüsse. Von der Waldzunge herauf hört man die Feuerstöße leichter Maschinengewehre und lebhaftes Infanteriefeuer. Dort scheint es zu einem hartnäckigen Kampf mit dem Gegner gekommen zu sein.

Rott läuft mit dem Kompanietrupp den Geschützen zu. Da und dort knallt es noch, aber schon sammeln sich die Kommandos.

„Alles geglückt?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Verluste?“

„Ein paar leichte Verletzungen.“

Da kommt der Unteroffizier. Die Mündung seines Gewehres raucht noch.

„Kommando vollständig zur Stelle, Herr Hauptmann“ — die Stimme lacht förmlich — „bis auf die Munitionssprengabteilung.“

„Rücken Sie sofort der Kompanie nach! Laufschritt mit Gehpausen. Wir werden wohl bald was auf dem Halse haben.“

Rott sieht sich einmal um, dann ruft er: „Fuchs!“

Fuchs springt vor: „Hier, Herr Hauptmann!“

„Wissen Sie, wo der Piepmatz liegt?“

„Wir haben ihn schon geholt, Herr Hauptmann.“ Rott schlägt die Richtung zur Waldzunge ein. Hinter sich hört er leise Kommandos, dann Schrittetrappeln. Sie verhallen seitlich. Inzwischen hat auch die Schießerei bei der Waldzunge aufgehört und nun fliegt vor ihm im Nebel noch einmal kurz Feuerschein auf, Bersten und Krachen. Sie sind nahe an der Waldspitze. Baumkonturen heben sich aus dem Nebel. Ein Anruf: „Halt! Wer da!“

„Siebte Kompanie.“

Von einem Stamm löst sich eine Gestalt.

„Wo stehen die Geschütze?“

„Etwa zweihundert Meter von hier am Waldrand, aber ich glaube, die Unseren kommen schon.“

Rott dreht das Ohr nach der Richtung und horcht. Richtig — sie marschieren her. Man hört jetzt besser, sieht auch weiter. Nun fällt ihm auf, daß Wind geht. Der Nebel zieht. Kann sein, daß es klar wird.

Turra geht vor seiner Abteilung. Jetzt sieht er Rott stehen, hält auf ihn zu. Meldet: „Auftrag erledigt, Herr Hauptmann, alle drei Geschütze zerstört.“

„Gut.“ Rott gibt ihm die Hand. „Sie hatten härteren Widerstand?“

„Eine Ladung krepierte nicht. Nachher sammelte sich gerade dort der Gegner und wir mußten ihn erst erledigen, ehe wir wieder rankonnten.“

„Verluste, Turra?“

„Zwei Tote, Herr Hauptmann. Ein Mann ist schwer verletzt, ein halbes Dutzend leicht.“

Blitze und Donnerschläge von der Höhe Windig her unterbrechen sie. „Die Munitionsstapel“ — nickt Rott. „Was macht Ihr Nachkommando?“

„Wurde nicht eingesetzt. Bei unseren Geschützen waren nur wenige Granaten. Wir haben sie in einen Tümpel gerollt. Wahrscheinlich ist er bis morgen früh zugefroren. Dann werden sie nicht mehr gefunden.“

Auch Rott empfindet, daß es beträchtlich kälter geworden ist.

„Einverstanden. Folgen Sie nun so rasch wie möglich der Kompanie. Es wird uns bald Kavallerie oder motorisierte Infanterie oder sonstwas Unangenehmes auf den Fersen sein.“

Er grüßt und schlägt mit dem Kompanietrupp ein rascheres Tempo an. Sie stoßen auf die neue Spur der Kompanie. Turras Abteilung bleibt allmählich zurück, weil sie die Toten und den Schwerverwundeten zu tragen hat. Die Leichtverletzten haben zum Teil viel Blut verloren und sind geschwächt. Auch von Fuchs und seinen Kameraden, die den Piepmatz tragen, werden sie überholt.

Es ist noch heller geworden, noch windiger und der Frost zwickt in die Gesichter und Fingerspitzen. Die Kompanie hält an der befohlenen Stelle. Eben ist die Abteilung Kienzel eingetroffen, berichtet von ihrem Erfolg. Die Männer des Kompanietrupps schildern die Vernichtung der Offiziersbaracke mit allem, was darin war, teilen mit, daß auch das Kommando Turra das Unternehmen geschmissen hat. Das Ganze wäre eine Sache für den Wehrmachtsbericht und doch sind sie nicht recht froh darüber. Nicht, weil es Opfer gekostet hat. Wenn der Soldat den Tod von Kameraden nicht als etwas Selbstverständliches, Unabänderliches hinzunehmen vermöchte, würde es sehr schnell aus sein mit seiner Leistung, dann brauchte man mehr Irrenärzte als Chirurgen an der Front. Sie sind bedrückt von dem Gefühl, daß das ihre letzte offensive Waffentat gewesen ist, daß sie nun der Rußki jagen wird ohne Ende, daß jetzt nur noch Flucht kommt, verzweifelte Gegenwehr und wieder Flucht, bis keiner mehr da sein wird, falls der Rest nicht vorher verhungert. Der Gedanke bohrt in ihnen, daß es doch besser gewesen wäre, den Durchbruch zur eigenen Truppe zu erzwingen. Dann hätte man wenigstens ein Ziel, eine Hoffnung. Jetzt war nichts als eine drohende Leere, in der man sich im Kreise bewegte, ohne dem schließlichen Untergang entrinnen zu können, es sei denn, die deutsche Front rückte sofort wieder vor.

Am Waldrand wird ein Grab ausgehoben für die Gefallenen. Turra trifft mit seiner Abteilung ein, zugleich mit Kienzels Nachkommando. Rott läßt die Kompanie antreten. Halblaut spricht er zu ihnen.

„Männer — wir betten drei von uns zur ewigen Ruhe."

Er hat es nicht befohlen. Er kann es auch kaum sehen, aber sie stehen alle still. Nichts rührt sich.

„Wir können keine Ehrensalven abgeben über ihnen. Brauchen es auch nicht — sie starben im Feuer. Es ist auch nicht nötig, Worte darüber zu machen. Der Tod ist nicht das, was uns trennt — er verbindet uns. Er macht uns nicht weich, sondern hart und härter. Aber es ist mir eine heilige Pflicht, euch zu sagen, wie der gestorben ist, den ihr Piepmatz getauft habt."

Knapp, schmucklos berichtet er ihnen, wie sich der Junge zusammen mit seinen nächsten Gegnern selbst getötet hat, um nicht lebend in die Hände der Bolschewisten zu fallen, die Kompanie nicht verraten zu können.

Nun senken sich doch die Köpfe. Es zuckt durch die Herzen, tropft aus manchem Auge. Des Hauptmanns Worte erschüttern, schon seine Stimme, seine Art zu sprechen, wühlt einen auf.

„Wenn es einen Gott im Himmel gibt, soll er unseren Piepmatz auf den Platz setzen, wo die Helden sitzen und uns soll er machen, wie er war."

Er legt die Hand an den Rand des Stahlhelms.

„Schlaf gut, Piepmatz. Schlaft gut, Kameraden!"

Er bückt sich, nimmt den Spaten und fängt an, Erde über die Toten zu schaufeln. Immer noch steht die Kompanie regungslos. Nur der Atem der Männer ist zu hören, er geht unruhig und schwer.

Neben Rott schaufelt der Feldwebel. Auf die Erde vor ihm tropfen Tränen.

„Heulen Sie nicht, Käufer."

Rott gibt seinen Spaten dem Schützen Fuchs. Er war Piepmatz' besonderer Freund. Turra nimmt ihn Käufer aus der Hand. Andere gesellen sich ihm. Die Spaten wechseln durch die ganze Kompanie. Über den Toten schließt sich die Erde,

wölbt sich der Hügel. Sie stecken ein Kreuz darauf, legen darunter drei Stahlhelme in Reih und Glied, in jeden Name, Dienstgrad, Alter und Erkennungsnummer geschrieben.

Inzwischen hat Rott seinen Glückstern geholt. Nun läßt er die Kompanie wieder fertigmachen. „Schlafen könnt ihr — vielleicht bei Tag“, erklärt er ihnen. „Wir müssen, bis es dämmert, einen Einschlupf in den Wald gefunden haben. Morgen schützt uns kein Nebel mehr gegen Sicht von weitem.“

Er erläutert der Kompanie, wie sie sich zu verhalten habe, wenn man plötzlich im Walde auf Bolschewisten stoßen sollte, und wie, wenn Verfolger von rückwärts oder der offenen Seite angreifen würden. Er ordnet Marschfolge und Art der Sicherung an. Schwingt sich in den Sattel, läßt die Kompanie bis zum letzten Mann an sich vorüberziehen. Dabei prüft er, wie der Schwerverwundete — er hat einen Lungendurchschuß — transportiert wird. Sie haben eine Zeltbahn mit Stroh und Decken ausgepolstert und in einem halbleeren Wagen wie eine Hängematte aufgehängt. Es schaukelt zwar, aber die Erschütterungen des Wagens sind nicht zu spüren. Der Sanitäter ist bei ihm.

„Wie geht es dem Mann?“

„Er ist sehr schwach — hat wohl viel Blut verloren.“

Rott kramt in seinem Rucksack.

„Hier ist Traubenzucker und eine Zitrone. Geben Sie ihm von Zeit zu Zeit davon.“ Dann trabt er an die Spitze, ruft im Vorbeireiten dem SMG-Zugführer zu: „Kommen Sie mit!“ Dem Kompanietrupp befiehlt er, vor der Kompanie her sich zwar in Sichtnähe des Waldes zu halten, aber nicht jede Einbuchtung auszulaufen, sondern eine möglichst gerade

Richtung nach der jeweils vordersten sichtbaren Spitze oder Ausbuchtung zu nehmen.

Der Fahnenjunker ist an seiner Seite. Die beiden Pferde reiben sich gegenseitig die Hälse mit den Mäulern.

„Wir wollen uns dicht am Waldrand halten. Achten Sie mit mir auf Wege, die hineinführen oder auf gute Versteck- und Verteidigungsmöglichkeiten."

Schweigend reiten sie. Lauschen auf den Atem der Pferde, das gedämpfte Stampfen der Hufe, das leise Knirschen des Lederzeugs. Lauschen zurück auf das immer ferner werdende Geräusch der Kompanie. Suchen mit den Augen vor sich das schneegraue Gelände ab, neben sich den unregelmäßigen Zaun massiger Stämme, undurchdringlich dichten Jungholzes und zu weißen Hügeln überschneiten Gestrüpps.

Unfreundlich weht der Wind ab und zu von der Seite her. Sterne glitzern für Sekunden, für Minuten zwischen Nebelschwaden und aufschimmernden Wolkenrändern. Dann ist's wieder lichtlos grau über ihnen.

„Wie alt sind Sie, Roschall?"

„Einundzwanzig, Herr Hauptmann."

„Student?"

„Ordensjunker."

„Kriegsfreiwilliger?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Seit wann an der Front?"

„Seit Griechenland."

„Sie haben schon das EK — viel mitgemacht?"

„Nichts besonderes, Herr Hauptmann. Hatte leider noch keine Möglichkeit, mich hervorzutun."

„Wenn ich mich nicht täusche, wird sie bald kommen."

Sie tasten sich durch Mulden, in denen Wasser platscht, springen über halbverschneite Gräben, reiten unter dem Astbaldachin gewaltiger Bäume, unter südlich malerischen Silhouetten von Föhrenwipfeln, streifen mit den Köpfen durch das hängende Gezweig heller Birken. Aufmerksam reiten sie und doch verträumt.

„Sie sind nun schon seit Frühjahr draußen, Roschall — möchten Sie nicht mal wieder zu Hause sein? Im Frieden der Mauern der Ordensburg? In einem Bett liegen?"

Die Antwort kommt zögernd.

„Reinschauen, ja. Sich mal wohlig in Wärme und Wohlbehagen dehnen, aber nicht bleiben."

„Wirklich nicht?"

„Wirklich nicht… Ich müßte unaufhörlich an die Front denken. Wäre im Geiste Tag und Nacht hier. Bei den Kameraden. Bei ihrem Erleben, Marschieren und Rasten, Kämpfen und Sterben. Ich würde dauernd mit ihnen reden. Würde immerzu diese Landschaft sehen. Ich hätte Sehnsucht nach der Front. Könnte es zu Hause nicht aushalten."

„Denken Sie nicht an den Tod? Und daß in der Heimat das Leben ist?"

„Ja — aber trotzdem —"

Hell klirrt ein Eisen an einen Stein. Roschall schweigt eine Weile, dann fügt er noch hinzu: „Man kann das nicht so erklären, ich weiß, daß es viele gibt, auf die das wie gelogen wirkt. Ich bin jung, will leben, aber ich will mir das Leben nicht stehlen —"

Rott liegt die Frage auf der Zunge: Obwohl Sie wissen, daß so viele das tun? Aber er schweigt. An einen solch prachtvollen Jungen — nein, Mann — richtet man keine

solchen Fragen. Es ist kein Grund, feige und verächtlich zu sein, weil es andere sind.

Sie reden nicht mehr. Wiegen sich lässig im Sattel und hängen ihren Gedanken nach, aber mit Auge und Ohr sind sie überall.

Wie lange reiten sie schon? Eine Stunde? Zwei? Drei? Die Kompanie ist mit ihnen fast auf gleicher Höhe geblieben. Ein Stück seitlich rückwärts hört man ihr gleichmäßig gedämpftes Marschgeräusch, sieht man sie als undeutlichen, dunkleren Streifen im schneehellen nächtlichen Gelände.

Glückstern und Roschalls Liese spitzen die Ohren, verhalten den Bruchteil eines Augenblicks und doch spürbar für die Reiter den Schritt. Der leichten Wendung der Pferdeköpfe dem Walde zu folgt forschend ihr Blick. Die Hände gleiten zur Pistole. Ein leiser Anruf: „Herr Hauptmann?"

„Ja — Rott. Kommen Sie her!"

Von den Stämmen löst sich eine Gestalt, eine zweite.

„Nun, was ist?"

„Wir haben bis hierher keinen Weg in den Wald gefunden."

„Stimmt, wir auch nicht. Weiter?"

„Jetzt wird der Wald lichter. Nach einigen hundert Metern kann man mit den Wagen weit hineinfahren. Ostwärts beginnt dann Sumpfdickicht. Bäche kommen dort. Die beiden anderen sind durchgewatet und erkunden, wie es weitergeht."

Rott nickt ihnen zu. „Roschall, holen Sie die Kompanie hierher, dann führt ihr sie, soweit die Wagen kommen können, in den Wald hinein. Am Waldrand drei Gruppen und zwei schwere MG als Sicherung zurücklassen. Ich reite noch weiter."

NEUNTES KAPITEL

Das Tempo der Kompanie ist langsamer geworden. Es geht sich schwer im Schnee, auch wenn er nur 20 Zentimeter hoch liegt. Man muß sich mit mehr Kraft abdrücken und rutscht bei jedem Schritt eine Handbreit zurück. Von Zeit zu Zeit kann sie sich in Panzerspuren halten, da geht es gleich leichter. Aber so wie diese Spuren irgendwo einbiegen in die Richtung der Kompanie, so biegen sie über kurz oder lang wieder ab. Sie verlangen alle nach einer Rast, vor allem diejenigen, die den ganzen Tag über schon als Späher auf den Beinen waren. Da ihnen auch noch kein Gegner auf den Fersen sitzt, ist der anfängliche eigene Vorwärtsdrang inzwischen erlahmt.

Der erste, der sich das Maul verreißt, ist natürlich der Ruppel Sepp. Er knirscht einen giftigen Fluch und grollt seinen Nebenmann an. Das ist Sichstich.

„Möcht scho wiss'n, wie lang daß des Rennats no weiter gehn dat!"

„Bis es aus ist", sagt Turra, der vor ihnen geht, spöttisch zurück.

„Jessas, gschait is der Herr Föhnrich! Ja, wann is öd denn dann aus?"

„Wahrscheinlich, wenn der Hauptmann Rott Sibirien erreicht hat, weil dort mehr Platz und Gelegenheit zum Versteckspielen sein soll."

„Ihr könnt beide ganz ruhig sein", meint Sichstich. „Wer solch muntere Schnauzen hat, schafft's auch mit den Beinen noch."

„Holt's Mai, bist den ganzen Tag auf da faulen Haut umanand gleng!" keift ihn Kuppel an und Turra fährt fort: „Gehört eben zu jener Sorte von Strebern, die vorne herum schön tun und

sich hinten herum drücken wo sie können." Aber der Sepp fährt ihn an: „Stad bist! Der Sichstich is mei Spezi, wenn's aa a Preiß is, wia da Herr von Turra. Den loß i fei net b'leidign!"

„In Ihrem oberbayerischen Bierhirn fängt Preußen offenbar schon gleich über der Donau an!" höhnt der Fähnrich.

„Naa, im Münchner Tierpark, weil do aa scho Affn wohnen."

„Ich möchte bloß wissen, warum man Ihren Namen so verstümmelt hat. Sie müßten eigentlich nicht Kuppel Sepp, sondern Ruppig Depp heißen!"

Turra stolpert, denn es ist ihm einer heftig auf die Fersen getreten. Er fährt herum: „Ich lasse Sie einsperren! Sie haben nach mir getreten!"

„Das war ja ich", sagt Sichstich treuherzig. „War keine Absicht. Entschuldige bitte, Herr Fähnrich."

„Dann paß besser auf!"

Kuppel und Sichstich sehen sich aus den Augenwinkeln an. Der Blick Sichstichs ist sehr mißbilligend. Kuppel aber grinst. „Tschinguje" sagt er — „das ist polnisch und heißt danke."

„Du machst so lange, Sepp, bis du einmal wirklich reinfällst", sagt er leise.

„Geh weita — zwegn 'n Spaß!" flüstert Kuppel.

„Turra ist schließlich Fähnrich und dein Zugführer. Wenn er so wär' wie er tut, hätt'st du schon lange nichts mehr zu lachen."

„Und ich bin der Oberschütze Kuppel und sein Melder und wann i net wär, nacha hätt da Herr Fähnrich von Turra net des Eiserne Kreuz erster Klass auf da Brust, sondern auf sein' Grab a helzernes."

„Das ist kein Freibrief für deine ständigen Frechheiten", sagt Sichstich ernst. „Ein anständiger Soldat macht das nicht."

„Balsd as no amol sagst, daß i koa anständiga Soldat net bin, beschwer i ma bei mein' Herrn Föhnrich über den Herrn Untaoffizier Sichstich."

Turra hat die halblaut geführte Unterhaltung der beiden fast ganz verstanden, nun lachen sie alle drei auf und eben reitet der Fahnenjunker Roschall vor die Kompanie und die Spitze schwenkt auf sein Zeichen rechtsab, schräg auf den Wald zu.

„Siggst ös", triumphiert Kuppel, „der Hauptmann hot's scho g'schpannt, daß i nimma mog."

„Natürlich", Turra dreht sich halb um, „er ist ja auch Hellseher und Gedankenleser."

„Was hast du nur gegen ihn?" fragt Sichstich unwillig.

„Gegen den Alten? Ich? — Gar nichts."

„Nein, bloß eben, daß er der Chef ist und nicht du… Verdrängtes Geltungsbedürfnis."

„Dummes Geschwätz!" faucht Turra zurück, dreht sich wieder nach vorne, bleibt irgendwo hängen und fällt. Schon ist Kuppel neben ihm, hilft ihm auf. Turra durchbohrt ihn mit den Blicken. Er weiß nicht, ob er über seine eigenen oder andere Füße gestolpert ist. Kuppel aber fragt mit dem unschuldigsten Gesicht: „Fehlt wos, Herr Föhnrich?" dann schreit er: „Au!", denn Sichstich hat ihm die Faust in den Rücken gehauen.

Roschall meldet Turra den Befehl Rotts. Der bestimmt drei Gruppen, die an diesem Tag noch am wenigsten zu leisten gehabt hatten und der Fahnenjunker bleibt mit ihnen und seinem ersten Halbzug am Waldrand zurück. Die Abteilung richtet sich zwischen den Bäumen zur Verteidigung ein. Er legt Horchposten vor den linken und rechten Flügel und vor die Mitte ins Gelände hinaus, sucht, soweit dies bei Nacht

festzustellen ist, den günstigsten Platz für die schweren MG aus und läßt sie gut tarnen.

Spät kommt Rott zurück. Er bringt die restlichen Leute des Wegerkundungstrupps mit. Es hätte keinen Zweck gehabt, in die von Wasserläufen durchzogene sumpfige Niederung weiter vorzudringen, außerdem muß, soviel er sich von der Karte her erinnert, später noch ein Fluß den Weg abschneiden. Er prüft Roschalls Aufstellung nach, gibt noch einige Ratschläge, ermahnt ihn, sich auch mit dem Gelände rückwärts vertraut zu machen und reitet der Kompanie nach. Dort, wo sich der Wald wie ein Tor öffnet, führt die Spur der Wagen und der marschierenden Kolonne hinein. Zunächst ist es eine breite Gasse, dann löst sich der Wald in einzelne Stücke auf, zwischen denen schmale Lichtungen liegen, öffnet sich später zu einer oberflächlich frosterstarrten moorigen Wiese, die querhin von einer Senke durchzogen wird, in deren Grund Eis glänzt. Dann geht es zwischen zwei Waldstücken hindurch wieder über eine Lichtung und wieder in den Wald hinein.

Hier ist die Kompanie schon dabei, sich für die Nacht einzurichten. Ein niederes Fichtendickicht bietet dazu den besten Schutz. Sie hauen Zweige ab und häufen sich daraus hohe Lager auf. Die engstehenden Stämmchen mit ihrem dürren, stachligen Geäst bilden die Wände, die ineinandergreifenden dichten Nadelzweige darüber mit ihrer Schneedecke das Dach. Die Wohnung ist fertig, man braucht sich nur in die Decken zu wickeln und den Kopf aufs Sturmgepäck zu legen. Der eine oder andere raucht noch eine Zigarette, die meisten aber schlafen vor Müdigkeit sofort ein.

Irgendwo ein halblauter Ruf: „Der Herr Hauptmann!“ Man hört Schritte laufen. Der Feldwebel, Huber, Maier zwo. Rott ist schon aus dem Sattel gesprungen, Maier greift nach den

Zügeln, aber Huber schiebt ihn wortlos weg, nimmt Rotts Pferd in Empfang.

„Gut abreiben — Decke drüber! — Was macht die Schwester?“

„Die isch wieder ganz mondr, se hot scho e baar Mol noch Ehne gfrogt.“

„Wo ist sie denn?“

„Bei de Keech hockt se. Dr Grischdoff kommt aus'm Glotze iberhaubt nemme raus ond dr Sanidedr hot Auge wie Salzbixle — Ach so“, unterbricht er sich, „Sie kennet jo net schwäbisch—“ aber er muß sich eine Weile besinnen, wie er seine Rede dem Hauptmann verdeutschen soll. Schließlich platzt er wenigstens mit dem Schluß noch einmal heraus: „Au—gen wie Salz—büchs— lein, Herr Hauptmann.“

Rott lacht laut auf und Huber sagt aufgeräumt: „Komm, Saubock!“ und führt das Pferd weg. Rott ruft ihm halblaut aber scharf nach: „Wie heißt der Gaul?“

Huber fährt halb herum: „Saubock, Herr Hauptmann!“

„Wie?“ —

Es kommt keine Antwort.

„Maier, sagen Sie es ihm!“

„Glücksau —“

Maier erschrickt im selben Atemzug, bekommt einen roten Kopf, will sich verbessern, stottert —

„Schon gut“, seufzt Rott, „ich glaube, das werde ich nie erreichen. — Ist sonst alles in Ordnung, Käufer? Wache eingeteilt?“

Käufer zögert mit der Antwort. „Ich habe gedacht—“

Rott unterbricht ihn ruhig: „Ich habe nicht gefragt, was Sie gedacht haben, Feldwebel. Die Sicherung am Waldrand allein genügt nicht, sie ist zu weit weg. Wir könnten ja von links her

aus dem Walde selbst Überraschungen erleben. Teilen Sie eine Wache ein, die um unser Biwak patrouilliert."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Wo sind die Köche, Maier?"

Maier führt ihn zur Feldküche. Rott traut seinen Augen nicht. An der Feuerungsseite ist, soweit in der Dunkelheit erkennbar, auf kurzen starken Holzpflöcken ein niederes Podium angebaut, mit halbmannshohen Bretterwänden auf den drei übrigen Seiten und von Zeltbahnen überspannt. Maier hebt an der Seite neben dem Rad einen Sack hoch: „Das ist der Eingang —" und Rott sieht im Schein einer kleinen Stallaterne in eine Art große Kiste. Sie ist mit Stroh ausgekleidet. Neben dem Sanitäter, mit dem Rücken gegen die Feldküche, gegenüber den beiden Köchen sitzt die Schwester. In der Mitte haben sie alle vier ihre Beine zusammen unter das Stroh gesteckt, um Schultern und Rücken Decken gehängt. Sie wollen auffahren.

„Sitzenbleiben!" sagt Rott heiter, „aufstehen geht hier sowieso nicht", und klettert hinein. Sie rücken zusammen und Rott schiebt sich zwischen ihnen ins Stroh. „Maier, bringen Sie meinen Rucksack — ich habe Hunger."

Jetzt erst wendet er sich der Schwester zu, sagt: „Rott" und verbeugt sich leicht. „Nun will ich Sie endlich mal begrüßen." Gibt ihr über die Beine hinweg die Hand. „Ich freue mich, daß Sie sich so rasch erholt haben. Es sah zunächst schlimmer aus."

Er sieht ihr zum erstenmal voll ins Gesicht, fühlt, daß alle Augen an ihm hängen und seine Züge bleiben unverändert sachlich freundlich, aber inwendig hat er einen kleinen Ruck verspürt: Was man bei der Ankunft in ihrem erschöpften und schmutzigen Zustand kaum zu erkennen vermochte — sie ist wirklich hübsch. Aber das ist es nicht allein. Sie ist mehr als

hübsch. Trotzdem kann man sie auch nicht als schön bezeichnen. Es ist schwer, ihren besonderen Zauber zu erklären. Er formt sich aus einer auffallend strahlenden Gesundheit, einer leichten Art von selbstverständlich wissendem, gewissermaßen freudig betontem Frausein und sportlicher Kraft und Frische. Nein, schön im eigentlichen Sinne ist das Gesicht nicht, um so mehr scheint es ihre Gestalt zu sein, und sie würde wohl unter hundert schönen Frauen als die Schönste wirken, denkt er und fragt sie nach ihrem Namen. Christoph trällert halblaut: „Auf der Heide blüht…“ und die beiden anderen grinsen. Die Schwester schüttelt scherzhaft empört den Kopf und antwortet Rott: „Ja, leider, so heiße ich. Erika Heide.“

„Warum leider? Der Name ist doch schön.“

„Das reine Verhängnis seit Krieg ist. Erika — und auch noch Heide dazu — ich bin das Gespött aller Soldaten.“

„Das ist sicher nicht böse gemeint, es hat eben jeder seine Freude daran.“

„Ja, Schadenfreude! — Ich kann das Lied schon gar nicht mehr hören. Wo ich bei Leuten auftauche, die mich kennen, singt's und pfeift's.“

Ihre Stimme hat einen etwas dunkleren Farbton, als er bei Frauen üblich ist.

„Bei uns kann Ihnen da nicht viel passieren. Die Kompanie wird sich in der nächsten Zeit recht kleinlaut benehmen müssen. Sie haben es, was Sicherheit anbetrifft, nicht gut getroffen. Ich weiß noch gar nicht, wie Sie überhaupt in Ihre gefährliche Lage gekommen sind.“

Sie hat es auch den andern noch nicht erzählt und alle sind sehr gespannt.

„Ich kann es mir selbst nicht erklären. Wir hatten gestern, da es heute bei Tagesanbruch gleich wieder weitergehen sollte und Bolschewisten nicht mehr in der Nähe waren, unser Feldlazarett gleich mit in die vordere Linie gelegt. Mitten in der Nacht wurden wir durch Truppen alarmiert und erfuhren, daß die Front wieder zurückgenommen werde. Nur wenige Soldaten waren noch im Dorf geblieben, aber niemand dachte an eine Gefahr, denn von einer Angriffsabsicht des Feindes war nichts bekannt. Wir packten daher in Ruhe alles auf die Wagen, hörten zwar in der Ferne ein paar Mal schießen, nahmen jedoch an, daß es sich nur um Zusammenstöße mit gegnerischen Spähtrupps oder Partisanen handle. Es war sehr neblig geworden. Bis auf den Wagen des Oberfeldarztes, in dem auch mein Platz war, hatte schon unsere ganze Kolonne den Ort verlassen, als ganz in der Nähe eine Schießerei begann, kurz darauf ein paar deutsche Soldaten an uns vorbeistürmten, schrien: „Schnell fort! Die Russen sind da!“ Da kracht und patscht es auch schon. Der Oberfeldarzt gibt Gas, aber der Wagen springt nicht an. Dicht hinter uns bricht ein wildes Geschrei los, ein Pneu knallt, noch einer. „Los, Schwester!“ schreit mich der Arzt an, „Laufen Sie!“ und reißt die Pistole heraus. Ich bin losgerannt, um die nächste Ecke, von einem Haus zum andern, kreuz und quer durch den Ort, aufs freie Feld, bis ich merkte, daß die Schießerei aufgehört hatte, daß niemand hinter mir her war. Mein Herz klopfte wie rasend. Ich bekam kaum mehr Luft, wurde schwindelig und mußte mich setzen. Dann trieb mich die Angst wieder auf. Der Nebel war so dicht, daß ich nicht sehen konnte, wohin ich ging. Ich tappte eben wie blind drauflos. Es wurde Tag, aber ich sah auch kaum weiter. Stunde um Stunde schleppte ich mich fort. Immer banger wurde mir. Ich wurde allmählich

schwach vor Hunger. Meine Beine trugen mich nicht mehr. Ich ließ mich in den Schnee fallen und weinte. Mit meinen Nerven war es zu Ende.“

Sie unterbricht sich einen Augenblick, läßt den Kopf sinken und sieht müde aus, so, als ob sie in der Erinnerung die Verzagtheit dieser Stunden noch einmal überkäme. Dann fährt sie fort: „Ich glaube, es war Mittag, da hörte ich etwas. Ein fernes, fast gleichmäßiges Geräusch. Nach einer Weile wurde mir klar, daß das Kolonnen waren. Also hatte ich doch die Deutschen wieder erreicht. Neubelebt machte ich mich auf und ging, so rasch ich konnte, auf das Geräusch los. Bald hob sich das Brummen von Motoren ab, dann zogen nahe bei mir ein paar dunkle Flecke durch den Nebel. Autos, Panzer, dachte ich und schrie. Aber sie hörten nichts, sie verschwanden. Eine kleine Baumgruppe kam, Buschwerk dazwischen. Ich konnte nicht mehr. Ich mußte noch einmal rasten. Ließ mich an einem Stamm niedergleiten. Und dann kam es aus dem Nebel gerade auf mich zu, ein langer, langer Zug Reiter. Ich wollte aufspringen, rufen, winken — aber meine Beine versagten mir den Dienst und ich brachte nur einen matten Laut heraus. Ganz nahe ritten sie vorbei. Ich hörte sie lachen, sprechen — Russen. Dann weiß ich nichts mehr bis zu dem Augenblick, als mich Ihre Leute, Herr Hauptmann, gefunden hatten.“

„Da haben Sie Glück gehabt, Schwester.“

Sie nickt ernst und sinnt vor sich hin. Auch der Sanitäter und die Köche wiegen gewichtig die Köpfe.

„Hoffentlich hat die Kompanie ebensoviel Glück“, fährt Rott fort, „damit wir Sie wohlbehalten zurückbringen können.“ Dabei ist ihm der Oberfeldarzt eingefallen. Was wird aus ihm

wohl geworden sein? Es ist nicht schwer zu erraten. Ob sie sich wohl schon darüber klar geworden ist?

„Wie kommt es denn, daß Sie bei einem Feldlazarett Dienst gemacht haben? So dicht an der Front sind doch sonst keine Schwestern?“

„Ich hatte darum gebeten. Ich bin Medizinstudentin und der Arzt war mein Professor.“

Einen Augenblick sieht ihr Rott heimlich forschend ins Gesicht. Aber er kann kein Zeichen einer Bestätigung seines unwillkürlichen Gedankens finden.

In der Strohkiste ist es kühler geworden. Kurz schlängelt sich in seiner ganzen Länge heraus und legt noch einmal einen Arm voll Holz in die Feuerung.

„Für Heizzwecke wollen wir aber die Feldküche nur in Ausnahmefällen benützen“, sagt Rott, „damit uns nicht die Kessel vorzeitig durchbrennen und die Kompanie den Schaden hat, weil nicht mehr gekocht werden kann.“

„Wir haben für beide Kessel Ersatz, Herr Hauptmann.“

„Wieso? Das gibt's doch nicht.“

„Im Ausrüstungsnachweis nicht“, erklärt Christoph, „aber wir sind vor kurzem an einer zerschossenen Feldküche vorbeigekommen. An der war nichts mehr ganz, nur die Kessel. Hab's dem Feldwebel gesagt und der hat befohlen: Halten — rechts raus, mitnehmen!“

Maier ist wieder da. Er bringt zwar Rotts Rucksack, wie befohlen, hat aber außerdem einen ganzen Teller voll belegter Brote gerichtet. Rott holt noch die Flasche Wein heraus — das letzte Andenken aus Griechenland. Gläser haben die Köche. Drei stiel- und henkellose Achtellitergläschen.

„Der Rest von einem Dutzend“, sagt der Gastwirt Christoph. Anerkennend meint Rott: „Was ihr für einen gediegenen Luxus treibt“, und schenkt ein.

„So, Schwester Erika, nun wollen wir mal auf gute Kameradschaft und einen glücklichen Ausgang Ihres Abenteuers anstoßen.“

Das dritte Gläschen geht unter den Köchen und dem Sanitäter von Hand zu Hand. Rott gibt das seine an Maier weiter und alle stoßen sie mit ihr an. Der Sanitäter — Rott muß innerlich lachen — Huber hat wirklich recht: er tritt sich fast auf die Augen. „Liebel“, flüstert ihm Rott halb belustigt, halb energisch zu, „keine Liebelei, verstanden!“

Liebel fährt erschrocken zusammen.

„Was macht denn Ihr Patient?“

Liebel muß sich erst einmal sammeln. Er fühlt seine jungenhafte Verliebtheit wie einen leichten Taumel in und um sich.

„Er — er schläft — Herr Hauptmann.“

„Glauben Sie, daß Sie ihn durchbringen?“

Liebel muß sich förmlich losreißen vom Antlitz der Schwester und von sich selbst. „Ich — weiß nicht. Wenn das Fieber nicht steigt, wenn er keinen Starrkrampf bekommt, wenn —“

Rott unterbricht ihn: „Wenn er Glück hat, meinen Sie, und von selbst gesund wird.“

Der Sanitäter sieht höchst betreten drein, Rott aber fängt, noch immer seinen gutmütigen Spott in den Augen, mit einem Bärenhunger zu essen an. Die andern sind satt, die Schwester jedoch muß noch eine Schnitte nehmen. „Damit Sie rasch wieder voll leistungsfähig werden, denn Sie haben ja nun der Kompanie den Arzt zu ersetzen.“

„Ich werde leider ein schlechter Ersatz sein. Bin erst bis kurz über's Physikum gekommen."

Jäh findet Liebel seine Haltung wieder. Sagt im Brustton der Überzeugung: „Das macht nichts, das übrige bringe ich Ihnen leicht bei."

Rott schmunzelt, die andern lachen ihn aus, die Schwester aber antwortet in gutgespieltem Ernst: „Ich werde mir jedenfalls große Mühe geben, Herr Doktor."

Liebel gibt es einen kleinen Stich, denn die ganze Kompanie wird ihn nun hänseln und seinen Spitznamen hat er weg. Aber als Soldat lernt man sowohl im Dienst als auch im kameradschaftlichen Umgang gute Miene zum bösen Spiel zu machen, weil Widerstand in jeder Hinsicht nutzlos ist und eine unangenehme Sache nur noch schlimmer macht.

„Allmählich wird es Zeit zum schlafen", mahnt Rott. „Wer weiß, wann wir mal wieder Gelegenheit dazu haben. Hoffentlich bleibt die Nacht ungestört. Schwester, Sie werden am besten das Quartier in Hubers Salonwagen beibehalten."

Die andern starren sich eine Weile an, Liebel bekommt ein besonders langes Gesicht, dann zucken sie einander aufmunternd mit den Achseln zu und Maier sagt endlich, allerdings reichlich unsicher: „Das Lager ist aber ein wenig zu schmal für zwei, Herr Hauptmann."

„Wer spricht denn von zwei? Huber wird ja wohl einen anderen Unterschlupf finden."

Sie sehen ihn dumm an. Wieder ist es Maier, der zu reden wagt. „Hat er schon gefunden, aber sein Platz war doch — für den Herrn Hauptmann" — Und der Lange nimmt einen Atemanlauf, stößt halb heiser heraus: „Wir dachten —" bricht aber, erschrocken über seinen eigenen Mut, sofort wieder ab. Liebel jedoch geht jetzt aufs Ganze, sagt in einem Ton, als ob

die Frage damit entschieden wäre: „Hier ist noch genug Platz für die Schwester", wobei er allerdings mit jedem Wort röter wird, dann aber aufatmend nickt, als Christoph eindringlich hinzufügt: „Es ist hier auch viel wärmer."

„Es könnte euch sogar zu warm werden", sagt Rott ruhig, „und der Schwester zu eng. Es ist schon besser, ich tausche mit ihr."

Alle vier Gesichter sind gleich lang. Erika aber sieht den Hauptmann dankbar an. Schüttelt zwar den Kopf und sagt zögernd: „Ich kann Sie doch nicht vertreiben, Herr Hauptmann, ich schlafe ganz gerne hier."

Vier Köpfe heben sich wieder hoffnungsvoll. Rott aber sagt: „Sie dürfen mir's nicht abschlagen, Schwester Erika. Im übrigen" — er will ihr helfen — „ist das ein Befehl." Das gilt allerdings mehr seinen Männern als ihr. Sie fühlt es und lächelt: „Da bleibt mir natürlich nichts anderes übrig, als zu gehorchen." Schält sich aus dem Stroh heraus, kriecht rückwärts zur „Türe" und steigt hinunter. „Gute Nacht", sagt sie zu allen zusammen, „und ich danke auch schön."

Sie horchen eine Weile ihrem Schritt nach, dann sagt Rott: „So, nun haut euch aufs Ohr. Laßt mir einen Platz übrig — ich komme erst später", und klettert hinaus.

Liebel sieht plötzlich ganz grimmig drein. Er ist sonst nicht so, aber jetzt brummt er.

„Natürlich wir nicht — aber er!"

„Das ist nun mal so in der Welt, Doktor", tröstet und verspottet ihn zugleich der Krausbärtige. Der Lange feixt nur, Maier aber fährt sie alle an: „Haltet 's Maul — er ist auch der Chef!"

Christoph bläst die Kerze aus in der Laterne. Sie strecken sich lang und ziehen die Decken über sich, liegen bald still,

schlafen ein. Nur Liebel wirft sich unruhig von einer Seite zur andern, schließlich schiebt er sich langsam weg und ist fort. Maier merkt es. Die andern rühren sich nicht. Maier fängt langsam zu zählen an. Als Liebel in der für bestimmte Verrichtungen üblichen Zeit nicht zurück ist, folgt er ihm. Er weiß, wo er ihn zu suchen hat. Unversehens taucht er neben ihm auf.

„Was machst du denn hier?"

„Du siehst es ja — ich warte."

„So."

Schweigen.

„Auf was denn?"

„Bis er herauskommt."

„Wer? Wo?"

„Frag nicht so blöd, Schafskopf."

„Arschloch", sagt Maier freundlich und läßt ihn stehen. Er geht ein Stück vor die Wagen und wartet, bis der Posten vorbeikommt. Zwischen schnellen dunklen Wolken blitzen Sterne. Es ist noch kälter geworden. Fünf, sechs Grad unter Null hat es sicher.

„Hast du den Hauptmann gesehen?"

„Ja, der ist an den Waldrand vor zu den andern."

„So — dann ist's ja gut. Du, wenn du den Sanitäter siehst, sag dem nichts davon."

Er schlendert wieder an Liebel vorbei. „Viel Vergnügen heute Nacht", flüstert er mit hellem Hohn in der Stimme. „Vergiß nicht, von Zeit zu Zeit einen Dauerlauf auf der Stelle zu machen, damit du dir die Zehen nicht erfrierst."

Liebel knurrt ihm die in solchen Fällen übliche Aufforderung zu, aber Maier gibt liebenswürdig zurück: „Vielleicht ein andermal, Kamerad. Jetzt geh ich lieber schlafen."

Noch einmal wacht er auf in dieser Nacht. Neben ihm schiebt sich jemand ins Stroh. Kurz darauf kommt noch einer. Maier hört die Stimme des Hauptmanns: „Wer ist denn das noch?“

„Gefreiter Liebel, Herr Hauptmann“, klingt es zähneklappernd zurück.

„Mann, Sie frieren ja entsetzlich“, hört Maier Rott sagen, „wo kommen Sie denn her?“

Liebel zögert mit der Antwort und Maier grinst in sich hinein.

„Ich war — austreten, Herr Hauptmann.“

ZEHNTES KAPITEL

Noch bei Nacht sind die Köche bei der Arbeit. Sie schieben die Feldküche ein Stück vom Anbau weg. Maier und Liebel schlafen ungestört weiter mit lautem Atem. Rott richtet sich auf, aber solange es Nacht ist, kann er doch nichts tun. Mit einem Seufzer der Erleichterung und des Behagens dehnt er sich, nun mehr Platz ist, nach allen Seiten, rollt sich dann wieder zusammen, drückt sich tiefer ins Stroh und schläft weiter.

Vielleicht ist er aufgewacht, weil es plötzlich so merkwürdig still um ihn geworden ist. Durch die Zeltbahnspalten fällt der helle Tag. Er ist allein und nun hört er, daß es doch nicht so still, daß draußen allerhand Bewegung ist. Er schlägt die Zeltbahn hoch. Kaum zwanzig Schritte entfernt steht der größte Teil der Kompanie bei der Feldküche zum Kaffeefassen angetreten. Wie Wachhunde haben sich Käufer und Maier zwo dabei aufgepflanzt, offenbar um möglichste Ruhe bemüht. Die Zeichensprache der beiden, bei der es zu fast akrobatischen Verrenkungen kommt, die beinahe lautlose Geschäftigkeit der Köche und die feierlich besorgten Gesichter der Leute wirken unwiderstehlich erheiternd und Rott lacht schallend auf. Mit einem Schlag fahren alle Köpfe herum, alle Knochen zusammen. Der lange Kurz schüttet, da er auf Rott starrt, den Kaffee aus der Kelle neben den Kochgeschirrdeckel, der sich ihm gerade entgegenstreckt. Käufer läuft die paar Schritte auf Rott zu, fährt kurz mit der Hand an die Mütze, aber Rott winkt ab, ruft, immer noch lachend: „Guten Morgen, Kompanie!“ und, als freuten sich alle die Kehlen ihrer Befreiung, schallt's mit Allgewalt zurück: „Guten Morgen, Herr Hauptmann!“

„Wenn das der Feind hört“, schreit er hinüber, „meint er, er habe eine ganze Armee gegen sich und haut ab, ohne daß ihr etwas von ihm zu sehen bekommt!“

Er will die Stiefel anziehen, aber die sind nicht da. Er will Maier schreien, doch der läuft schon auf ihn zu, vor sich einen Ballen in beiden Armen. Das ist gefährlich, denkt Rott und im gleichen Augenblick stolpert Maier, sucht vergeblich das Gleichgewicht wiederzubekommen, fuchtelt mit dem Ballen auf den Armen und den Beinen zugleich in der Luft herum und kracht hörbar in den hartgetrampelten Schnee. „Fallen Sie nicht, Maier!“ ruft ihm Rott nachträglich grinsend zu, und die Kompanie bricht in dröhnendes Gelächter aus, zumal der Ballen sich öffnet und ein Paar Stiefel Rott bis fast vor die Nase fliegen.

„Ach so? Eine neue Art des Servierens! Danke sehr, Maier“, sagt er trocken. Ein Soldat, der danebensteht, hebt sie schnell auf und gibt sie ihm. Er stemmt sich hinein und fühlt, daß sie innen ganz warm sind. Dieser Maier ist doch eine treue Seele: hat sie ihm vorsorglich angewärmt an der Feldküche. Es ist ja angenehm, wenn man die Dinger über Nacht von den Füßen bringt, aber ebenso unangenehm, wenn man dann in der Frühe in das kalte starre Leder schlüpfen muß und am Abend noch keinen warmen Fuß wieder bekommen hat.

Mit einem Schwung steht Rott draußen. „Feldwebel, ist schon für Roschalls Leute am Waldrand vorne gesorgt?“

„Jawohl, Herr Hauptmann. Vor zehn Minuten zwei Mann mit Essenträger abgegangen.“

Maier war zur Feldküche zurückgelaufen. Jetzt kommt er wieder an, einen Eimer an der Hand, aus dem Dampf quillt. Er geht sehr vorsichtig.

„Warm Wasser? — Nett von Ihnen, Maier, aber jeden Tag wäre übertriebener Luxus. Bringen Sie's heute mal der Schwester, die wird sehr froh darüber sein."

Maier scheint zwar nicht ganz einverstanden, macht aber eine um so schneidigere Kehrtwendung, verwechselt dabei offenbar die Füße und — Rott greift gerade noch zu — marschiert, den dampfenden Eimer weit von sich gestreckt, mit betont auseinandergestellten Haxen davon. Krumm sind sie ja, denkt Rott, aber so krumm sind sie doch nicht. Und er ruft ihm nach: „Maier, wenn Sie heute zum dritten Mal gefallen sind, bekommen Sie zum Abgewöhnen eine Flasche Kognak!"

Nun geht das Kaffeefassen nicht mehr so geräuschgedämpft vor sich. Nun rührt sich was bei der Feldküche. Mehr noch als sonst, denn die Leute sind von des Hauptmanns frischem Sinn und seiner soldatisch natürlichen Art angesteckt. Wenn man dieses rauhe und humorvolle Treiben betrachtete, hätte man glauben mögen, daß es sich um Soldaten handle weit ab vom Schuß, im Ruhequartier, und nicht um eine Kompanie, deren Lage genau besehen mehr als zweifelhaft war.

Dann wird es bei ihnen wieder ruhiger. Rott hat sich Feldbluse, Pullover, Hemd ausgezogen, und nun steht er mit nacktem Oberkörper, der von Sonnenbädern noch leichte Bräunung zeigt, sucht sich einen Fleck mit unberührt frischem Schnee, wäscht sich das Gesicht damit, Nacken, Brust und Arme, winkt einem Mann und läßt sich den Rücken reiben. Ruft: „Na, macht keiner mit?" und fängt mit gymnastischen Übungen an, daß selbst die Jüngsten, körperlich Besten unter ihnen über seine Gelenkigkeit staunen. Schon fliegt da und dort Mantel und Feldbluse in den Schnee, da und dort die Strickweste dazu, das Hemd.

Die Köche müssen die Kaffeeausgabe unterbrechen. Ohne Befehl ist auf einmal allgemeiner Frühsport im Gange. Nur ganz wenige nehmen sich aus. Wie das warm macht! Wie sich die Lebensgeister regen! Weste fliegt zu Weste, Hemd zu Hemd. Sie reiben sich gegenseitig mit Schnee. Daraus entstehen Ringkämpfe und eine regelrechte Schneeballschlacht. Rott aber bricht ab, schlüpft in seine Sachen und steht schon wieder umgeschnallt, als Maier mit dem Kaffee kommt.

„Wie schmeckt er denn heute?“ fragt er die um ihn Herstehenden. „Besser als sonst?“

„Jawohl, Herr Hauptmann“, klingt es freudig zurück. „Der Christoph hat mehr Bohnen genommen!“

Rott schneidet ein herzhaftes Stück Barras ab und schärft seine Zähne daran. „Gut — fast so hart wie ein Wetzstein“, erklärt er wie in der Unterrichtsstunde, „kräftigt und reinigt die Zähne. Mit Kaffee nachspülen und man hat während des Frühstücks gleich einen wichtigen Teil der Morgentoilette erledigt. Macht täglich fünf Minuten, im Jahr dreißig, im ganzen Leben dreitausend Stunden Zeitgewinn.“ Er grinst sie an: „Das Leben zu hundert Jahren gerechnet — wir schaffen das ja leicht!“

Natürlich lachen die Kerle wieder und denken: Der hat allerhand Galgenhumor. Er sieht ihnen an, wie sie sich über das Rätsel seiner unbekümmerten Art die Köpfe zerbrechen.

„Unter uns“, meint er in der Art, wie man ein Geheimnis verrät, „ich bin gar nicht so lustig-zuversichtlich. Es kann uns recht dreckig gehen, aber den Kopf hängen lassen, hilft da bekanntlich erst recht nichts.“

Er spricht sehr klar und man kann es weithin verstehen. Turra stößt den Zugführer vom dritten Zug leicht an: „Langer

Bart, Klotz. Nach dem Rezept: ich bin gern Soldat, denn wenn ich's nicht gern bin, bin ich auch Soldat.“

Klotz gibt keine Antwort. Dagegen tönt es hoch oben aus dem Munde des Langen von der Feldküche herunter: „Ja, der Hauptmann steckt sich mit ein paar Worten die ganze Kompanie in die Tasche. Das kann natürlich nicht jeder.“

Huber, der auch dabeisteht, wendet sich halb dem Koch, halb dem Fähnrich zu: „Hoscht scho recht, Langer, 's gibt andere, die vertreibet d'Kombanie, no eh se iberhaubt d'Gosch ufgmacht henn,“

Turra hält es für richtiger, nicht zu verstehen, wie das gemeint ist, denn ein Geplänkel mit diesem schwäbischen Bauerndickschädel geht für jeden ungünstig aus. Er schlendert wie von ungefähr weg — drüben steigt eben Schwester Erika aus dem Wagen. Schon ist er neben ihr, faßt sie, als sie rückwärts abspringt, rasch in der Taille.

„Hände weg, bitte!“

„Oh, schlecht geschlafen, Gnädigste?“

Sie sieht ihn prüfend an, etwa wie der Arzt einen Kranken betrachtet, um sich über den Befund schlüssig zu werden. Dann sagt sie ruhig: „Lassen Sie solche Albernheiten. Wir sind nicht im Ballsaal oder sonst irgendwo, wo sich die Herren der Schöpfung verpflichtet fühlen, noch dümmer zu scheinen, als sie an sich schon sind.“

„Ich hätte erwartet, Sie würden zu Ihrem Retter etwas liebenswürdiger sein…“

„Wenn Sie es schon nicht lassen können, auch hier den Kavalier zu spielen — seit wann erinnern Kavaliere Damen an Dankespflichten?“ Damit dreht sie sich um und geht zur Feldküche. Der Lange gibt ihr einen Kochgeschirrdeckel voll Kaffee, Christoph ein Stück Brot und einen Klecks

Marmelade. Unterwegs schon trinkend und kauend kommt sie dann langsam auf Rott zu.

Noch den Mund halb voll, wie das zum guten Ton unter Kameraden gehört, sagt sie munter: „Guten Morgen, Herr Hauptmann“ und nickt zugleich allen andern zu.

„Guten Morgen, Schwester.“ Auch er kaut gemütlich weiter.

„Was haben Sie geträumt?“

„Oh, schreckliche Dinge!“

Man sieht ihr an, daß sie es ernst meint und sie fügt, sich wohl jetzt wieder genauer erinnernd, leise hinzu: „Wenn das Wirklichkeit würde, wäre es besser gewesen, ich wäre nicht gefunden worden und nicht mehr aufgewacht.“

„Sehen Sie“, behauptet er in kühner Logik, „da haben Sie das Schlimmste schon schmerzlos hinter sich und können sich darauf freuen, daß es nur noch besser kommen kann.“

Verstandesmäßig erscheint ihr seine Schlußfolgerung zwar äußerst gewagt, tatsächlich aber ist die Bedrückung bereits wieder von ihr gewichen.

„Wenn wir gefrühstückt haben, werden wir mal zusammen nach den Verwundeten sehen. — Maier! Der Sanitäter soll die Leichtverwundeten zusammenholen. Die Zugführer zu mir!“

„Die Zugführer zum Herrn Hauptmann!“ gehts von Mund zu Mund, während Rott den letzten Bissen hinunterschluckt, während er schon umschnallt, zur Schwester sagt: „Machen Sie ruhig weiter“ und sich zu den Pferden begibt.

Die Fahrer sind beim Füttern. Huber selbst versorgt Rotts Glückstern. Daneben stehen die Reitpferde des SMG-Zuges. Die Tiere sind alle gut gehalten. Auch bei den Zugpferden findet Rott nirgends aufgeriebene Stellen, nirgends Wunden, trotzdem sie seit Monaten fast Tag für Tag im Geschirr gehen, seit dem Feldzug gegen den Bolschewismus allein

fünfzehnhundert Kilometer und mehr hinter sich gebracht haben.

„Wenn's Gschirr richtig baßt, reibt sich au koiner wond“, sagt Huber.

„Für wieviel Tage haben Sie noch Futter, Huber?“

„Für drei.“

Rott sieht bedenklich nachdenklich drein. „Wenn's koi Arbet henn, langt's au fenf“, fügt Huber in beruhigendem Ton hinzu.

„Geben Sie heute nur die halbe Ration, Huber. Lassen Sie von einem Stück Waldwiese den Schnee wegschippen, vielleicht finden Sie da noch allerhand zum Abweiden. — Sind die Pferde schon geputzt?“

„Bei dem Wedder werdet se jo net drecket.“

„Darauf kommt es nicht an, Huber. Im übrigen ist die Luft doch nicht völlig staubfrei, die Tiere schwitzen bei der Arbeit, auch wenn das Thermometer unter Null steht. Pferde müssen jeden Tag geputzt werden, denn man putzt sie ja nicht allein wegen des Schmutzes, sondern aus allgemeinen gesundheitlichen Gründen. Das richtige Striegeln regt die Blutzirkulation, die Atemtätigkeit und den Stoffwechsel an, verursacht dem Tier Wohlbehagen. Das ist ungefähr wie beim Menschen Morgengymnastik, Massage und Brausebad.“

Zuerst hat Huber samt den Fahrern, die allmählich hinzugekommen sind, ein skeptisches, dann deutlich ablehnendes Gesicht gemacht. Jeden Tag putzen? Das sollte uns einfallen! Der Hauptmann ist ja ein Mordskerl und wir mögen ihn gerne, aber was wird er uns schon von Pferden erzählen können!

Man sieht Huber an, daß er völlig unmilitärisch auf Widerspruch eingestellt, ist und während Rotts Rede nur

darauf wartet, anfangen zu können: Mir henn dahoim zwelf Geil em Schtall…

Rott hat es auch gesehen und fast unmerklich ist seine Haltung straffer geworden, hat seine freundliche Stimme einen stählernen Unterton, das Auge den Ausdruck befehlenden Willens bekommen. Da rutscht ihre vermeintliche Überlegenheit langsam von ihnen ab, strecken sich ihre Knochen aus ihrer Lässigkeit, schwindet die widerstrebende Skepsis aus den Gesichtern. Hubers Besserwissermiene wird angestrengt grüblerisch. Er meint zwar noch immer, daß man nicht zu putzen brauche, was schon sauber ist, aber es leuchtet ihm trotzdem ein, was der Hauptmann sagt. Putzen, das heißt striegeln, und striegeln ist eben nicht nur Schönheits- sondern auch Gesundheitspflege.

Als der Hauptmann nun mit seiner Rede fertig ist, haut er zur allgemeinen Verblüffung seiner Fahrer die Knochen zusammen — bei ihm ein ganz außergewöhnliches Zugeständnis militärischer Achtung und Unterordnung — und sagt: „Jawohl, Herr Hauptmann!“ in einem so entschiedenen Ton, daß jeder weiß: jetzt wird auch vor dem Feind täglich gestriegelt und zwar nach dem Huberschen Grundsatz: „Ihr meinet emmer, 's dueds, noi, 's dueds no lang net!“

Auch Rott weiß das. Mit einem freundschaftlichen Blick sieht er Huber in die Augen und als er nun mit einem ruhigen „Weitermachen“ die Hand an die Mütze legt, knallen zwei Dutzend Absätze, knirschen und stauben ein Dutzend Kehrtwendungen im Schnee, daß es eine helle Freude ist.

Rott dreht sich um. Vor ihm stehen die Zugführer. Sie sehen aus, als hätten sie eben einem Zauberkunststück zugesehen.

„Zugführer zur Stelle!“ meldet der Fähnrich. Rott nickt und läßt rühren, sagt lächelnd: „Auch die Erziehung zum Soldaten muß individuell gehandhabt werden.“

Er sieht sie der Reihe nach an. Sie sind ihm alle drei schon vertraut. In Turras Auge bleibt sein Blick hängen. „Sie bezweifeln die Möglichkeit, Fähnrich, denken, die Vorschriften sind starr. Das ist richtig. Aber sie bedeuten ja nur die zu erreichende Form und Leistung, nur das Ziel. Zwar hat sich auch für die Erreichung dieser Ziele eine gewisse Methode herausgebildet, aber sie braucht nicht maschinell geistesarm angewandt zu werden, denn der Soldat ist keine Maschine, sondern Mensch. Ja, gerade Soldatenführung heißt — unter allen Umständen an der Front — in ganz besonderem Maße Menschenführung.“

Ein rhetorischer Klang ist in Rotts Worte gekommen, ein Schwingen, ein heißes Drängen von innen heraus. Nur wenige Sätze und doch sind sie alle drei gefesselt. Auch Turra, trotzdem sich nun erst recht der Spott in ihm regt und er Sichstich oder Ruppel, wenn sie da wären, allerlei Gehässiges zuflüstern würde. Er kann einfach nicht über den inneren Widerstand gegen diesen Hauptmann hinwegkommen. Der ist gewissermaßen organisch in ihm wie der Atemzug der Lunge.

Rott fährt fort: „Wir wollen uns jetzt mal bei Tag die Umgebung ansehen, damit ich mir über die weiteren Maßnahmen schlüssig werden kann. Rüsten Sie sich mit Sturmgepäck aus — Feldflaschen mit Kaffee füllen, — es ist nicht sicher, ob wir am Abend zurück sein werden. Das Wichtigste: Papier und Bleistift zum Skizzenmachen. Kompanietrupp und die Zugtrupps begleiten uns. In zehn Minuten Abmarsch bei der Feldküche.“

Schwester Erika und Liebel sind schon bei den Verwundeten. Alle sehen sie munter aus. Rott lacht sie an: „Na, euch geht's ja gut!“

Er sieht nach den Verbänden. Es handelt sich um harmlose Fleischwunden, glatte Durchschüsse oder ungefährliche Splitterrisse. Einem war von flachen Sprengstücken zweimal das Schienbein gebrochen. Die Schwester hatte es trotz der von der Prellung dicken Geschwulst feststellen und mit Hilfe Liebels das Bein einrichten können. Der Mann liegt noch ganz weiß von den ausgestandenen Schmerzen, dicke Schweißtropfen auf der Stirne.

„Er war sehr tapfer“, sagt die Schwester und trocknet ihm das bartstoppelige Gesicht. Dankbar lächelt er zu ihr auf. Die Hauptsache ist, daß er wieder richtig wird gehen können. Er ist Tiroler und das Gebirge sein Leben.

Auch dem Kriegsfreiwilligen Fint, der den Lungenschuß hat, geht es ordentlich. Das Fieber ist gering. Trotzdem liegt er sehr apathisch.

Rott nimmt seine Hand: „Nun? Noch ein bißchen matt? Das schadet nichts, ist in ein paar Tagen vorbei. Nur ruhig liegen bleiben und auf den Erholungsurlaub freuen — dann gehts rasch bergauf.“

„Erholungsurlaub?“ flüstert der Junge. „In Sibirien?“ und verzieht bitter den Mund.

„Nein, Sie Miesepeter“ — Fint heißt tatsächlich Peter — „in der Heimat“, antwortet Rott in halb rügendem, halb scherzendem Ton. „Und bis dahin haben Sie eine Pflegerin, daß Sie die ganze Kompanie um Ihre Verwundung beneiden wird.“

Fints Auge hängt traurig am Antlitz der Schwester. Fast unmerklich schüttelt er den Kopf und schließt die Augen. Er

spricht nichts mehr. Rott nimmt sich vor, sich mal näher mit ihm zu beschäftigen. Der Junge ist wohl seelisch noch zu schwach für das alles. Er hat eine Art, das man selbst den Glauben verlieren könnte. Den Glauben an das Soldatenglück, an das gute Ende. Aber glaubt er denn wirklich daran? An das gute Ende dieses Abenteuers seiner Kompanie?

Quatsch — man muß glauben! — Aus.

ELFTES KAPITEL

Das Kommando ist ordnungsmäßig angetreten. Turra meldet. Rott überfliegt es mit einem prüfenden Blick, erklärt noch einmal mit ein paar Worten die Aufgabe. Mahnt: „Augen auf, Entfernungen schätzen, Schritte zählen, alles gut einprägen, aufzeichnen."

Das Waldstück, in dem die Kompanie liegt, hat die Form eines unregelmäßigen Viertelmondes mit dem Innenbogen gegen Norden nach der weiten, mit Sumpfstellen und magerem Gestrüpp durchsetzten Wiese. Um den Außenbogen herum bis über die Spitzen hinaus ist es umschlossen von einem unübersehbaren Sumpfgebiet. Aus ihm blinkt ein Labyrinth schmaler Wasserläufe und Tümpel. Es ist dicht mit Buschwerk durchwachsen, aus dem da und dort breite Weiden, hohe Birken, Erlen und Eschen, seltener auch Föhren und Fichten aufragen. In der Ferne bilden die Baumgruppen eine zusammenhängende Kulisse, die nach Süden, Osten und Westen den Horizont abschließt.

Von einer Spitze des Wäldchens zur andern sind es nur wenig über zweihundert Meter, vom Innen- zum Außenbogen an der breitesten Stelle etwa ein Drittel so viel. Ausgenommen das Fichtendickicht hat es urwaldartigen Baumbestand mit vielen erstorbenen und gestürzten Stämmen und bis auf wenige freie Stellen fast undurchdringliches Gestrüpp. Auf dreihundert Meter gegenüber liegen zwei ähnliche Wäldchen, zwischen ihnen eine hundert Meter breite Lücke, hinter der in der Ferne wieder Wald zu sehen ist. Von der östlichen Spitze dehnt sich das teils wasserbedeckte Sumpfgelände in unregelmäßiger Linie etwa nach Norden aus, bei der Westspitze läuft die Grenze zwischen unbegehbarem Sumpf

und fester Waldwiese mit nur geringer nördlicher Abweichung in der Hauptsache nach Westen weiter, einzelnen Baumgruppen zu, die dichter und dichter und schließlich lückenloser Wald werden, der sich dann nach Norden zieht und in der Ferne in stumpfem Winkel nach Osten umspringt.

Rott und seine Zugführer zeichnen alles auf Skizzenblätter grob in Umrissen und Maßstab ein.

„Wir werden den wesentlichen Geländeteilen gleich Namen geben, die Verständigung innerhalb der Kompanie ist dann einfacher. Wie wollen wir unser Waldstück hier taufen?“

Zunächst spricht keiner. Einige überlegen wohl, vielleicht warten sie auch nur, ob ein anderer etwas vorschlagen oder was Rott selbst sagen wird. Aber der hat nicht die Absicht, es ihnen so bequem zu machen.

„Nun, was ist, Maier zwo?“

Maier schweigt. Er kann sich keinen besonderen Namen denken — Wald ist Wald.

„Unteroffizier Klotz, helfen Sie ihm.“

Sie gehen bereits in zwangloser Gruppe auf die breite Gasse zwischen den beiden vorgelagerten Wäldchen zu. Klotz überlegt ebenfalls ohne Erfolg, aber er sieht etwas. Vor ihnen laufen zwei Hasen. Kuppel sieht sie auch, hat schon das Gewehr an der Backe, doch Rott zieht ihm den Kolben von der Schulter. „Nicht schießen… Bei dem kleinen unruhigen Ziel treffen Sie auf diese Entfernung doch nicht und wir müssen unsere Munition sparen.“

Ruppel ist sichtlich enttäuscht. Ja, was wär jetzt aa dös — i und net treff'n! Und laut stößt er heraus: „Sixt es, da laafen no zwoa. A Has'nwiesn is dös — a solchene Has'nwiesn!“

Er ist ganz aufgeregt und hat zum erstenmal eine ernstliche Wut auf den Alten. Munition sparen — zweng zwoa Patronen!

„Do stinkt a ma aba!“ knurrt er Turra zu. Der lächelt nur, etwas boshaft. „Wird Ihnen, wenn ich mich nicht täusche, in dieser Erziehungsanstalt noch öfter so gehen, Oberschütze Ruppel.“

„Seht ihr“, sagt Rott lebhaft, „einen Namen haben wir schon: Hasenwiese. Da diese Wiese die Form einer Gasse zwischen den beiden Wäldchen hat, sagen wir besser Hasengasse. — Die beiden Waldstücke nennen wir östliches und westliches Vorwäldchen. Das übrige, zwischen Sumpf und Wald liegende offene Gelände heißt Prärie. — Tragen Sie die Bezeichnungen in Ihre Skizzen ein.“

Beim Weitergehen fragt er: „Ist Ihnen für unseren Biwakwald noch nichts eingefallen?“

Keine Antwort.

„Ihnen auch nicht, Fähnrich von Turra?“

Es klingt, als wollte er sagen: Sie sind doch sonst immer so gescheit. Aber Turra ist konsequent. Er hat keine Lust, diese Kinderschule durch Eifer auch noch zu unterstützen. Er besinnt sich erst gar nicht. „Nein, Herr Hauptmann“, sagt er kurz.

„Das scheint mir aber bei Ihnen weniger am Nichtkönnen als am Nichtwollen zu liegen“, erwidert Rott. Keine strafende oder drohende Betonung, aber sie fühlen alle, auch Turra selbst, es liegt etwas in der Luft. Pfeffer und Salz rufen wie aus einem Munde: „Biwakwäldchen!“

„Das habt ihr ganz gut gefunden, aber —“

Sie lachen und die andern lachen mit, nur Turra verzieht keine Miene.

„Was gibt es denn da zu lachen?“

„Weil der Herr Hauptmann den Namen gerade selber gesagt hat“, erklärt ihm Unteroffizier Scheitmacher, der Zugführer des zweiten Zuges. Er hat einen rötlichen Schnurrbart und ein sommersprossiges Gesicht.

Rott muß sich erst einen Augenblick besinnen.

„Ja, stimmt — aber welchen Mangel hat dieser Name?“

Sie sind ganz bei der Sache, doch kann ihm niemand Antwort darauf geben.

„Keiner?“ fragt er und gibt sie selbst: „Die Namen müssen wertbeständig sein, also nicht einer augenblicklichen, sondern einer bleibenden Besonderheit entspringen. Wir wissen aber nicht, ob sich unser Lager nicht morgen schon in einem anderen Wäldchen befindet. Dann hätten wir schon zwei von der Sorte.“

„Dann wird es ja auch noch mehr Hasengassen geben, denn daß sie nur hier herumlaufen, ist nicht anzunehmen“, sagt Turra halblaut, aber doch laut genug, daß es auch Rott hören kann. Der denkt: Im Grunde genommen hat er recht. Das denken auch die andern. Aber der Ton Turras ist unmöglich. Sie sind keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß ihn sich der Hauptmann nicht gefallen läßt und ebenso gespannt, was geschehen wird.

„Es ist sehr erfreulich, Fähnrich, daß Ihre geistigen Kräfte wieder zurückkehren, aber ganz stimmt der Vergleich nicht. Die Hasengasse wird auch weiterhin von Hasen belebt sein, unser Wäldchen wird aber kein Biwakwäldchen mehr sein, wenn wir es verlassen haben.“ Auch jetzt ist sein Ton vollkommen ruhig. „Sicher können Sie mir aber nun auch sagen, welcher Name für unser Wäldchen den Mangel des

Bezuges auf eine nur vorübergehende Eigenschaft nicht aufweisen würde.“

Turra schweigt. Sie gehen weiter zwischen den Vorwäldchen durch, haben sie nun schon hinter sich.

„Nun, Turra? —“

Turra schweigt.

„Sehen Sie doch mal Ihre Skizze an.“

Turra gehorcht. Schweigt.

„Fällt Ihnen nichts auf?“

„Nein, Herr Hauptmann.“

„Das stellt Ihrer Beobachtungsgabe ein schlechtes Zeugnis aus“, sagt Rott halblaut, gleichsam, als wollte er ihn vor den andern schonen, bleibt stehen und schaut in das Blatt. „Sie haben's doch ganz richtig gezeichnet. — Seht's ihr andern auch mal an. Wem was auffällt, Hand hoch.“

Ein Arm nach dem andern hebt sich. Man hört sie flüstern. Rott versteht es. Turra muß es auch verstehen. Versteht es auch, hätte das auch vorher schon längst sagen können, aber seine Verstocktheit ist so stark geworden, daß er sie auf keinen Fall mehr aufgeben will. Er hat eine maßlose Wut auf diesen Menschen, der ihn so unausweichbar in die Enge getrieben hat, trotzdem er sich genau bewußt ist, daß er ganz allein selbst schuld daran ist und daß das ganze Kommando gegen ihn zum Hauptmann steht, selbst Ruppel, der jenem doch noch wegen des entgangenen Jagdvergnügens grollt.

„Sehen Sie mal die Form des Umrisses des Wäldchens an“, gibt ihm Rott eine letzte Möglichkeit. Turra schweigt.

„Oberschütze Ruppel, sagen Sie Ihrem Zugführer, wie das aussieht.“

„Wie a Halbmond, Herr Hauptmann.“

„Wir tragen also in unsere Skizzen ein: Halbmondwäldchen.“

Er geht schon wieder weiter, wendet sich aber noch einmal halb nach Turra um und sagt gleichmütig: „Sie können zur Kompanie zurückgehen. Schicken Sie mir Ihren stellvertretenden Zugführer.“

Ohne sich noch um den Fähnrich zu kümmern, zeigt er, den Weg fortsetzend, mit der Hand auf die Masse des Waldes zur Linken drüben: „Den nennen wir seiner vielen Tannen und Fichten wegen Schwarzwald, von dort ab, wo er jenseits der Prärie nach Osten herüberspringt, zur Unterscheidung Hauptwald.“

Über die Prärie kommen ihnen zwei Mann entgegen. Die Kaffeeträger. Sie bringen eine schriftliche Meldung von Roschall mit: Mit Tagesanbruch hatten sich Reiterspähtrupps gezeigt. Roschall war mit seinen Leuten versteckt geblieben. Als aber ein größerer Trupp der Spur der Kompanie in den Wald hinein gefolgt war, hatten sie ihn dort erledigt, wobei es leider nicht ohne Schießerei abgegangen war. Seither schwärmen vor dem besetzten Waldteil in vorsichtiger Entfernung unaufhörlich Reiter herum.

Rott gibt den Kaffeeträgern einen schriftlichen Befehl mit roher Skizze an Käufer mit: „Waldrand zur Verteidigung einrichten, Beobachter an den Nordrand der Vorwäldchen, Probealarm durchführen, schwächere feindliche Kräfte möglichst nahe herankommen lassen.“

Wenn ihnen der Unteroffizier Sichstich begegne, sollen sie ihn wieder mit zurücknehmen. Er werde wohl bei der Kompanie bald nötiger sein, als an der vorgeschobenen Stellung.

Beim Weitermarsch beschleunigt Rott das Tempo: „Wir haben heute wahrscheinlich noch Angriffe zu erwarten.“

Quer durch den nördlichen Teil der Prärie führt jene Senke, an ihren Rändern kaum erkennbar, so flach, aber ziemlich breit. An ihrer tiefsten Stelle sind die Wagenspuren des Kompanietrosses, weit auseinanderlaufend, durch den Schnee hindurch noch tief in den Grund eingegraben, bis an den Schneerand mit Wasser gefüllt, das eine Eisschicht trägt. Sehr schwere Wagen kommen hier überhaupt nicht durch. Solange der Grund nicht tief hinein gefroren ist, versinken sie unweigerlich, bleiben stecken.

Der Hauptwald ist noch etwa zwei Kilometer tief. Durch das System von Lücken, kleinen Lichtungen und Schneisen stoßen sie zum Nordrand vor. Roschall fährt zusammen, als plötzlich neben ihm eine Stimme ertönt: „Heil Hitler, Roschall!“ Er hockt in einem Busch an einer etwas vorspringenden, kleinen Waldecke dicht neben einem seiner Gewehre, nimmt einen Augenblick das Glas von den Augen, erwidert sichtlich erfreut: „Heil Hitler, Herr Hauptmann… ich glaube, es geht bald los —“ und beobachtet schon wieder.

Rott kniet sich neben ihn und sieht sich um. Er ist im rechten Augenblick gekommen. Die Reiter im Vorgelände, das fast unmerklich zu einem fernen Höhenrand ansteigt, wagen sich immer dreister an den Wald heran. Ab und zu fällt ein Schuß von hüben und drüben. Hinter dem Höhenrand sammelt sich, was aus verschiedenen Anzeichen zu erkennen ist, das Gros der Reiter, während ein, zwei, drei, vier große geländegängige Kraftwagen, vorerst nur mit dem Glas zu erkennen, fern rechts drüben auftauchen, dort wo sich der Höhenrand nach der weiten Sumpfniederung senkt. Der Gegner wird versuchen, sie zu überrennen, das ist ihm klar.

„Pfeffer, bringen Sie nach rechts, und Sie, Salz, nach links den Befehl durch: Nicht mehr schießen. Fünfzig Meter rückwärts im Walde nach links sammeln."

Der Fahnenjunker und die Zugführer trauen ihren Ohren nicht, sehen erstaunt auf. Jetzt, gerade vor dem offensichtlichen Angriff die Stellung räumen? Das kann doch nicht Rotts Ernst sein! Wozu hat er sie denn dann überhaupt hier vorgelegt?

Sie erhalten sofort die Erklärung.

„Das Gewehr hier bleibt vorläufig in Stellung, Roschall. — Hört mal alle her! Die Kavallerie wird überraschend angreifen und versuchen, uns über den Haufen zu rennen. Das würde ihr zwar voraussichtlich nicht gelingen, denn wir sind feuerkräftiger, als sie wahrscheinlich vermuten. Zugleich aber kommt die motorisierte Infanterie mit schweren MGs und Granatwerfern und dann geht es uns dreckig. Verschwinden wir jedoch jetzt, merkt der Gegner sehr rasch, daß der Wald hier geräumt ist, die Reiterpatrouillen werden sich davon überzeugen, dann auf der Spur der Kompanie durchstoßen, und, da sie unbehelligt bleiben, die Masse der Kavallerie gleich hintendrein. Nach kurzem Abwarten wird die motorisierte Kolonne der Infanterie ebenfalls losbrausen, um an dem erwarteten leichten Sieg auch noch Anteil zu erhalten. Inzwischen haben wir unsere Stellung hier rasch wieder bezogen und empfangen sie mit einem Feuerüberfall, der sie von vorne herein so schwächt, daß sie uns nicht mehr allzu gefährlich werden können, vorausgesetzt, daß — und das ist der Hauptzweck der Übung — zur selben Zeit die Kavallerie hinter uns vor dem Halbmondwäldchen im Feuer der Kompanie zusammenbricht. Für jeden Fall legen wir eine von unseren Gruppen und die Abteilung, die mit mir gekommen

ist, an den rückwärtigen Rand des Hauptwaldes, um gegebenenfalls von dort aus die Kompanie zu unterstützen, beziehungsweise etwa fliehenden Teilen den Rückzug abzuschneiden. Ich selbst bleibe mit Maier bei Ihnen, Roschall."

Ob ihnen das einleuchtet? Seine Taktik elektrisiert sie förmlich. Der Erfolg steht greifbar vor ihnen. Sie machen bereits Witze. Rott dämpft den Übermut: „Es kann natürlich auch schief gehen. Der Unterschied ist nur — anders wird es schief gehen."

Er beobachtet weiter. An manchen Stellen traben die Bolschewisten, halb hinter ihren Pferden gedeckt, herausfordernd wie in einem harmlosen Spiel, bis dicht an den Waldrand heran, um plötzlich wieder herumzureißen und Hals über Kopf davonzujagen. Es fällt kein Schuß mehr. Rotts Befehl ist bereits durchgegangen.

Pfeffer und Salz kommen zurück. Melden: „Abteilung sammelt hinter dem linken Flügel."

„Klotz, Sie führen, wenn alles da, die Abteilung gut gedeckt noch etwa fünfhundert Meter weiter links. Dort ist keine Aufklärung des Gegners mehr zu erwarten. Sie legen sich zur Beobachtung an den Waldrand vor. Sobald die Kavallerie in der Waldgasse rechts verschwunden ist, besetzen Sie im Laufschritt die alte Stellung hier wieder, vorausgesetzt, daß Sie bis dahin keinen anderen Befehl erhalten. — Ihr Auftrag ist klar?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Unteroffizier Scheitmacher, Sie nehmen sich eine Gruppe und meine Abteilung dazu und stoßen sofort bis zum Waldrand an der Prärie zurück. Aber vorsichtig, damit Sie

nicht vorzeitig entdeckt werden. — Das MG hier kann nun auch abrücken.“

Mit Roschall und Maier schleicht sich Rott stückweise am Waldrand weiter nach links, unausgesetzt dabei den Gegner beobachtend. Minuten später sprengt eine größere Reitergruppe, die sich rasch gesammelt hat, gerade auf die Stelle los, an der sie vorher noch gelegen hatten. Da sich kein Gegner rührt, preschen sie bis vor den Waldrand, springen von den Pferden, dringen in den Wald ein, knallen plötzlich wie verrückt drauflos — wie Rott sofort annimmt, nur ins Blaue hinein — tauchen dann lachend, schreiend und wild gestikulierend wieder bei ihren Gäulen auf, werfen sich in die Sättel und jagen nach rechts am Waldrand entlang, verschwinden auf der Spur der Kompanie zwischen den Bäumen.

Überall im Vorfeld ist es nun lebendig geworden. Die noch verstreuten Kavalleriepatrouillen galoppieren der gleichen Stelle zu und jetzt taucht in breiter Front Kavallerie über den Höhenrand, kommt näher und näher, zieht sich allmählich in eine langgezogene Masse zusammen, trabt halbrechts vorbei, dem Waldtor zu, daß dumpf die Erde dröhnt unter den tausend und aber tausend Hufen.

Rott starrt mit seinen Begleitern auf das schöne, aber gefährliche Bild. Was die alles aufgeboten haben, um eine armselige Kompanie zu fangen oder zu vernichten! Dieser Respekt ehrt ja den deutschen Soldaten, aber er ist kein Trost. Im Gegenteil, er hat nun doch Bedenken, ob die Kompanie am Halbmondwäldchen stark genug sein wird, einen solchen Massensturm abzuschlagen. Gut, daß er wenigstens Scheitmacher mit seinen Leuten noch geschickt hat. Der wird

es schon merken, wenn's brenzlig wird, und rechtzeitig eingreifen.

Rott bleibt keine Zeit, darüber nachzudenken. Die Infanteriekraftwagen sind am Rande der Sumpfniederung entlang näher gekommen.

„Maier, holen Sie im Laufschritt beide SMG nach der Waldecke, in der wir vorher lagen. Klotz sagen Sie, er soll mit seinen beiden Gruppen weiter rechts drüben bei dem Waldtor in Stellung gehen. Das Feuer wird von den schweren MG eröffnet. — Kommen Sie, Roschall!“

Sie schieben sich vorsichtig zurück, laufen dann hinüber, überprüfen noch einmal kurz die Feuerstellung.

„Ja, sehen Sie, von hier können wir halb flankierend wirken. Wenn der vorderste Wagen auf dreihundert Meter ran ist, raus, was aus den Läufen geht.“

Rott berechnet ihr Tempo. Noch zwei Kilometer. Bis sie ran sind, wird auch die Kavallerie auf der Prärie sicher schon unterm Feuer der Kompanie sein, auf keinen Fall von dem Gefechtslärm hier vorne viel vernehmen können und wenn doch — sie käme unter allen Umständen zu spät zurück, um die Vernichtung der motorisierten Infanterie verhindern, geschweige denn Rotts Abteilung gemeinsam mit jener noch angreifen zu können.

Die schweren Maschinengewehre sind da. Gehen in Stellung. Nach einer Minute sind sie feuerbereit. Hinter ihnen im Wald laufen die beiden Infanteriegruppen, von Klotz geführt, mit ihren leichten Maschinengewehren nach rechts vorbei.

„Linkes Gewehr die beiden hinteren Wagen — Visier vierhundert! Rechtes Gewehr die beiden vorderen Wagen — Visier dreihundert!“

Exerziermäßig klar klingt Roschalls Stimme in der Stille, die nur erfüllt ist von dem immer stärkeren Brummen der Motore. Ebenso klar melden die Gewehrführer: „Gewehr eins — vierhundert“ — „Gewehr zwei — dreihundert“ — „Gewehr eins feuerbereit!“ — „Gewehr zwei feuerbereit!“

Rott hat seine stille Freude an ihnen. Er nimmt das Glas nicht von den Augen. Für einige Sekunden verschwinden die Wagen der Reihe nach hinter einer vorher unerkennbaren Bodenwelle, tauchen der Reihe nach wieder auf. Einmal ist ihm, als dränge von rückwärts aus der Ferne rauschendes Gewehrfeuer, der Laut geht aber unter im Gesurr der Motore. Jetzt sind sie nahe genug.

„Los!“ sagt Rott leise. Roschall richtet sich auf: „Achtung! — Dauerfeuer —“ noch ein tief er Atemzug —

„Feuer frei!“

Die Gewehre krachen los. Rasen ohne Hemmung. Die Geschoßgarben liegen sofort in den Zielen. Fast wie auf einen Schlag stehen drei der Wagen still. Nur der zweite von hinten bewegt sich noch, versucht anscheinend zurückzustoßen, die Deckung hinter der Bodenwelle wieder zu gewinnen. Sekunden später schlägt eine Flamme aus ihm. Auch der vorderste Wagen fängt zu brennen an. Auf allen Seiten springen die Russen über die Wagenborde, werfen noch in der Luft die Arme hoch oder stürzen vornüber, fallen in den Schnee und erheben sich nicht mehr. Wenige sieht man sich hinter den Wagen bewegen, manche suchen nach rückwärts zu entkommen, andere laufen nach dem Sumpf hinüber. Der zweite Wagen von vorne hat offenbar am wenigsten abbekommen.

Gewehr eins hat Ladehemmung. „Gewehr zwei auf den zweiten Wagen von vorne“, brüllt Roschall.

Hinter dem Wagen bringen sie einen Granatwerfer in Stellung.

„Gewehr zwei auf den Granatwerfer!“

Gewehr eins hat die Hemmung beseitigt. Gewehr zwei muß neuen Gurt einziehen. Drüben gibt es einen kurzen Schlag, dann faucht es hoch über ihre Köpfe weg, zerkracht kurz hinter ihnen im Wald.

„Gewehr zwei — dreißig Meter rechts — Stellungswechsel!“

Gewehr eins feuert wie besessen, aber der Granatwerfer hat hinter dem Wagen zuviel Deckung. Drüben ein kurzer Schlag nach dem andern, um sie herum ein Einschlag nach dem andern.

„Hundert Meter rechts Stellungswechsel!“ schreit Rott, stürzt schon zwischen den Bäumen davon, sich immer wieder blitzschnell in Deckung werfend, hinter ihm Roschall und seine Männer mit Gewehr eins. Sie keuchen an Gewehr zwei vorbei, das aus seiner neuen Stellung feuert, was aus dem Laufe geht, aber auch hier steigen schon die scheppernden Fontänen der Granateinschläge hoch. Dann ist Gewehr eins wieder in Stellung und Gewehr zwei baut ab.

„Wir werden uns den Granatwerfer holen!“ ruft Rott dem Fahnenjunker zu und rennt zu den beiden Gruppen beim Waldtor hinüber. Maier folgt ihm schnaufend. Fällt über eine Wurzel, läuft hinkend weiter.

„Noch einmal, Maier — dann ist die Flasche Kognak fällig!“ keucht ihm Rott zu. Maier würgt eine Reihe schmerzbebender Flüche in sich hinein.

Neben Klotz wirft sich Rott an einen Wurzelstock. Klotz schießt ruhig zielend. Er läßt sich nicht stören. Immer noch wälzen sich einzelne über die Wagenwände, aber keiner kommt lebend herunter. Jetzt hämmert drüben auch ein

SMG. Rasch hat es Rott ausgemacht: über den Kühler des letzten Wagens feuert es. Rings herum, auf und ab klatschen seine Einschläge. Rott zeigt es dem LMG-Schützen. Brüllt den Befehl durch die Schützenkette: „Feuer auf SMG am letzten Wagen konzentrieren!“

Einen Augenblick setzt das feindliche Gewehr aus, dann hämmert es wieder, setzt wieder aus. Feuert wieder.

Eine mäßige Sache, denkt Rott verächtlich. Jetzt stottert es regelrecht und dann ist es still. Um so aufdringlicher jagt der Granatwerfer Geschoß um Geschoß herüber.

„Feuer auf den Granatwerfer konzentrieren!“ schreit Rott. „Feuer auf den Granatwerfer konzentrieren“, läuft's durch die Schützenkette.

„Ich nehme mir ein paar Mann und schnappe ihn!“ schreit Rott Klotz ins Ohr, aber schon zuckt drüben ein mehrfacher Feuerschein auf, gefolgt von berstendem Donner wie vom Einschlag einer Bombe. Alle vier Wagen stehen jetzt in Flammen.

„Granatwerfer-Munition erwischt!“ schreien sie triumphierend auf. Der Rest der Bolschewisten drüben versucht teils zurückzulaufen, teils nach vorne den Wald, teils nach der Seite den Sumpf zu erreichen. Sie fallen einer nach dem andern. Über die Wagen weg winken sie mit Tüchern und Mützen.

„Pardon kann nicht gegeben werden! — Klotz, erledigen Sie die Sache vollends mit einer Gruppe. — Wir sehen uns inzwischen nach der Kavallerie um. Bleiben Sie dann mit Ihren Leuten am Waldrand als Sicherung. Sie werden gegen Abend abgelöst.“

Er will Maier befehlen, Roschall mit den MGs herzuholen, sieht ihm aber an, wie sehr ihn das angeschlagene Knie

schmerzt und will selbst gehen. Aber da steht Roschall schon neben ihm. Sein hübsches, sonst immer heiteres Jungengesicht ist hart und kalt. Eigentlich müßte er froh und stolz sein über seinen Erfolg. Jetzt erst fällt Rott auf, daß seit einiger Zeit nur noch eines der Gewehre geschossen hat. Ein Schatten geht über seine Züge — da stimmt etwas nicht. Und schon meldet auch der Fahnenjunker: „Gewehr eins ausgefallen. Volltreffer. Zwei Tote, ein Leichtverwundeter."

Rott legt die Hand an die Mütze: „Danke." Sonst nichts. Stumm kreuzen sich ihre Blicke. In beider Augen ist der gleiche stählerne Glanz.

„Wir holen die Toten später, Roschall. Jetzt so rasch wie möglich hinter der Kavallerie her! Vielleicht braucht die Kompanie Hilfe, oder Scheitmacher, der den Bolschewisten den Rückzug abschneidet."

Klotz schwärmt mit seiner Gruppe schon über das weiße Feld draußen zu den noch immer brennenden Wagen hinüber, um die die Toten liegen, wie gesät. Rott stößt mit den andern im Laufschritt schräg auf den Weg, den die bolschewistischen Reiter durch die Schneisen, über die Lücken und Lichtungen genommen haben. Nach zehn Minuten ist er schweißgebadet. „Macht warm!" brummt er zu Roschall hin und merkt erst jetzt, daß es überhaupt wärmer geworden ist. Die Wolken hängen tief und der Wind hat nachgelassen. Es sieht fast aus, als wollte es nicht Schnee, sondern Regen geben.

Vor ihnen fallen Schüsse. Sie unterscheiden deutlich die Feuerstöße eines leichten MG.

„Das ist Scheitmacher" — schreit Rott. „Schneller!"

Leicht gesagt — sie können so schon kaum mehr. Wild hämmern ihre Herzen, keuchend stoßen die offenen Münder

den Atem aus. Aber sie zwingen sich, laufen, laufen. Nur das schwere MG kommt nicht mehr mit.

Ununterbrochen rollt das Feuer vor ihnen, dann ebbt es ab. Das leichte Maschinengewehr schweigt ganz. Einzelne Schüsse noch. Nun ist es still.

Wenn jetzt die Bolschewisten nicht auftauchen, ist alles in Ordnung, denkt Rott und geht im Schritt. Laufen hat nun keinen Zweck mehr. Gleich darauf fühlt et das Zittern der Erde unter seinen Füßen. „Sie kommen!“ brüllt er und fegt mit einer Handbewegung seine Leute von der Schneise herunter nach rechts heraus hinter die Bäume. Schon liegen sie im Anschlag. Das LMG an der Spitze.

„Erst auf Befehl Feuer eröffnen!“

Vor ihnen biegt die wilde Jagd um die Ecke. Jetzt scheint die Masse herum zu sein. Hundert, zweihundert werden das noch sein. Sie füllen die ganze Breite der Schneise.

„Feuer!“ brüllt er. Eine Salve schlägt in die Reiter. Dann fallen die Schüsse in endloser Kette, rasselt das LMG die ganze Trommel hinaus. Vor ihnen steigen die Rosse und stürzen, fliegen die Männer aus den Sätteln, bäumt sich, wälzt sich eine schreiende, tobende Masse. Herrenlose Pferde jagen weiter, blindlings ins Feuer hinein, Reiter setzen und trampeln über ganze Barrieren von Leibern von Mensch und Tier hinweg, versuchen links und rechts zwischen die Bäume zu entkommen. Und ohne Ende schlagen die Kugeln hinein. Wenige lösen sich los, brausen vorbei, die hintersten reißen die Gäule herum, um nach rückwärts zu fliehen. Aber nun ist das schwere MG da, ist an der anderen Biegung der Schneise in Stellung gegangen, nun schlägt es doppelt und dreifach in das, was von der bolschewistischen Kavallerie noch vorhanden ist.

Rasch wie ein Tornado kam das, rasch wie ein Tornado ist es vorüber. Rott jagt mit seinen Leuten auf beiden Seiten die Flüchtlinge, die im Walde nur schwer vorwärtskommen, zum Teil von den Gäulen gesprungen sind und sich zu Fuß zu retten versuchen. Einige Schüsse klacken noch von der Prärie her. Sie laufen an der vernichteten Kolonne entlang, geben da und dort Mensch und Tier den Gnadenschuß, dann ist auch dieser Kampf zu Ende. Erschöpft setzen sie sich auf noch warme Pferdekörper, nicht achtend des Blut- und Schweißgeruches, von dem die Luft hier erfüllt ist. Sie müssen rasten, um wieder zu sich selbst zu finden, zu körperlichem und seelischem Atem zu kommen. Sie sprechen kein Wort. Durst haben sie und sie nehmen die Feldflaschen, trinken. Dann spüren sie den Hunger, kramen in den Brotbeuteln. Essen. Da und dort sitzt einer, der trinkt nicht und ißt nicht, raucht nur. Bei all dem erfüllt sie ein doppeltes Glücksgefühl: Gesiegt zu haben über einen gewaltigen Gegner und — zu leben.

Nun ist auch Roschall mit seiner MG-Bedienung da. „Können wir jetzt die Toten holen, Herr Hauptmann?“

„Ruhen Sie sich erst mal aus.“

Der Fahnenjunker meint, er sei nicht müde.

„Natürlich sind Sie müde! Habt schon die ganze Nacht da vorne gelegen. Ihr müßt bei Kräften bleiben — könnte sein, daß der Teufel heute nochmal los ist. — Zigarette, Roschall?“

„Danke, Herr Hauptmann, ich rauche nicht!“

Nun sieht er doch sehr müde aus.

Rott ist bereits wieder in Form. Er sieht auf die Uhr. Dreizehn. Er muß zur Kompanie. Muß wissen, wie alles gegangen ist. Zweifellos gut. Aber es sind noch viele Anordnungen zu treffen.

„Ihr könnt nachkommen, aber nicht später als in einer Stunde. Ich schicke Wagen, Roschall, um die Beute zu holen — die werden dann auch Ihre gefallenen Kameraden mitnehmen."

Er geht mit Maier weg an den Bäumen entlang, von Zeit zu Zeit einen traurigen Blick auf die gefallenen Pferde werfend. So ist der Soldat: die Tiere bedauert man, die Menschen nicht. Merkwürdig. Oder natürlich? Der Mensch ist der Feind, das Tier Freund des einen wie des andern. Vielleicht darum.

Am Prärierand stehen Pfeffer und Salz. Hier bietet sich Rott dasselbe Bild wie in der Schneise. Nur liegen die Kadaver nicht so dicht, ausgenommen vor dem Zugang zur Lichtung. Mit dem Glas blickt er nach dem Halbmondwäldchen. Überall das gleiche. Tote Pferde, tote Reiter, in der Hasengasse und bis vor die Halbmondwaldbucht wie gesät. Dort drüben scheint zwischen ihnen die ganze Kompanie herumzuwimmeln.

Pfeffer meldet: „Die andern sind schon zurück, Herr Hauptmann — Scheitmacher ist gefallen."

„Erzählen Sie, Pfeffer."

Rott geht weiter mit langen Schritten, Pfeffer neben ihm her, Salz und Maier dahinter. Pfeffer berichtet.

Als sie mit Scheitmacher bis an den Prärierand gekommen waren — sie hatten schon lange vorher rasendes Schützen- und MG-Feuer gehört — war von der Kompanie offenbar der erste fahrlässige Ansturm der Rußki abgeschlagen gewesen. Sie waren schon bedeutend schwächer geworden, stellten sich aber hinter dem Vorwäldchen zu einem neuen Angriff bereit. Gleichzeitig brachen sie zwischen ihnen durch und weit auseinandergezogen um sie herum. Scheitmacher konnte mit seiner Abteilung nur den Gefechtsstreifen über die Hasengasse weg einsehen. Sie erkannten aber, daß trotz der Massenstürze

der Angriff bis an den Rand des Halbmondwäldchens vorgetragen wurde, daß es kleinen Gruppen von Reitern sogar gelang, in die Verteidigung der Kompanie einzubrechen. Eine Weile sah das direkt kritisch aus.

„Wir hätten trotz der weiten Entfernung das Feuer von hier aus eröffnet, wenn unsere Geschosse nicht auch die eigenen Leute gefährdet hätten. Schließlich aber kam die Angriffsmasse doch ins Wanken und sprengte in wilder Flucht davon. Von der Hasengasse her und um die Vorwäldchen herum kam nun, was übrig geblieben war, auf uns zu. Als die vordersten in der Senke waren, eröffneten wir das Feuer; zwischen den Vorwäldchen hindurch tackten auch noch unsere schweren MGs hinter ihnen drein. Vor uns schienen sie allerdings keinen so großen Respekt zu haben, sahen wohl die letzte Möglichkeit ihrer Rettung im Durchbruch an dieser Stelle, mochte er kosten, was er wollte. Immerhin hatten wir wohl über die Hälfte umgelegt, als sich der Rest hier auf die Lücke zusammendrängte. Scheitmacher schrie: Sie dürfen nicht durchkommen! und rannte mit dem LMG los, ein Stück in die Lücke hinaus, feuerte stehend aus der Hüfte mitten in den Haufen hinein. Dann gab's offenbar beim Trommelwechsel eine kurze Ladehemmung. Er versuchte wohl noch, wieder die Bäume zu erreichen, aber es war zu spät. Sie waren schon da, überrannten ihn. Wir schossen zwar unaufhörlich dazwischen und noch eine ganze Anzahl herunter, aber der ganze übrige Haufen donnerte über ihn hinweg. Als wir ihn dann auflasen, war er bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt und zerschlagen."

Rott sagt nichts darauf. Er sieht deutlich das sommersprossige, rotbärtige Gesicht vor sich. So ein richtiges, offenes, problemloses Soldatengesicht aus dem Volk. Maurer

war dieser Scheitmacher gewesen. Dreißig Jahre alt. Weib und drei Kinder daheim.

Nichts rührt sich in Rotts Gesicht.

Sie suchen sich ihren Weg durch die Leichenhaufen.

„Was sind Sie von Beruf, Pfeffer?“

„Gerichtsassessor, Herr Hauptmann.“

„Und Sie, Salz?“

„Hilfsarbeiter, Herr Hauptmann.“

Überall ist der Schnee rot von Blut. Tief hängen die Wolken, schleppen langsam über die Wipfel der Vorwäldchen. Man glaubt, man müßte sie mit den Händen greifen können. Es ist erst Nachmittag und dabei düsterer als in der Dämmerstunde. Ganz unerwartet stößt Rott einen Fluch aus. „Himmelherrgottsakrament! Wann kommt denn nun der Wolkenbruch endlich!“

Die drei sehen ihn erstaunt von der Seite an. Nicken sich heimlich zufrieden zu. Scheitmachers Tod ist ihm nahe gegangen.

ZWÖLFTES KAPITEL

Das erste, was Rott sagt: „Feldwebel, lassen Sie sofort aus allen Zeltbahnen und sonst verfügbarem Material ein Zelt bauen oder wenigstens ein Dach, unter dem die ganze Kompanie vor dem Regen Schutz finden kann. Auch eins für die Pferde.“ Dann erst läßt er sich von Käufer über den Kampf berichten.

Den Bolschewisten war es vereinzelt gelungen gewesen, durch ihre Reihen in das Wäldchen einzubrechen. Dort waren sie im Kampf von Mann zu Mann erledigt worden. Aber auch die Masse der Reiter war so dicht herangekommen, daß ihnen das völlige Überranntwerden unmittelbar drohte. Da sprangen plötzlich, auf die ganze Breite der Stellung verteilt, drei Mann vor den Waldrand. Jeder hatte an einem langen Riemen eine geballte Ladung, zog ab und schleuderte sie, wie ein Diskuswerfer sich um sich selbst drehend, über die vordersten Reiter weg mitten in die dicksten Haufen, war mit einem Sprung wieder zurück. Zu gleicher Zeit krachte es drei Mal, einer ganzen Salve Minen gleich. „Bei den Rußkis entstand ein wüstes Durcheinander. Wir nützten die Gelegenheit und stürzten mit Gebrüll aus unserer Stellung heraus auf sie los. Davon noch mehr verwirrt, rissen sie ihre Gäule zurück. Der Schlamassel war fertig, die Flucht begann. Die drei Schleuderballakrobaten waren der Troßführer Huber und zwei seiner Fahrer.“

„Verluste?“ fragt Rott.

„Ein paar leichte Verletzungen und einen Bauchschuß bei dem Nahkampf. Die Schwester hat gleich einen Verbandsplatz eingerichtet.“

„Wer ist der Schwerverwundete?“

„Der Schütze Schelkle, Herr Hauptmann. Frisch ausgebildeter Ersatz. Er ist erst mit dem letzten Transport vor acht Tagen gekommen.“

Rott befiehlt Turra mit einer Gruppe, verstärkt durch ein zweites leichtes MG, als Sicherung an den äußeren Waldrand, Klotz mit seinen Leuten abzulösen. Er hat sich nicht in ernsthaften Kampf einzulassen und, wenn bis dahin von der Kompanie weder Verstärkung noch ein Befehl eintrifft, sich auf das Halbmondwäldchen zurückzuziehen. Huber ist mit drei geleerten Wagen und seinen Fahrern vierspännig abgerückt, um, bei den verbrannten Kraftwagen angefangen, alles zu sammeln und herzufahren, was für die Kompanie jetzt oder später nützlich sein würde, vor allem Munition und brauchbare Waffen, aber auch Mäntel, hohe Stiefel, soweit sie sich in gutem Zustand befanden, eventuell Nahrungsmittel, vor allem möglichst viel Riemenzeug, wie Zügel, Steigbügel und so weiter. Er hat auch die beiden gefallenen MG-Schützen mitzubringen. Vor dem Halbmondwäldchen selbst hat die Kompanie schon geholt, was im Wesentlichen zu holen war.

Die Köche erhalten den Auftrag, zum Abend Pferdelende zu braten. Sie sehen ihn zuerst an, als dächten sie, er scherze. „Schaut nicht so dumm“, sagt er. „Wozu sind Sie Metzger?“ Vor unserer Nase werden in den nächsten achtundvierzig Stunden Hunderte von Tonnen Fleisch verderben und wir wären vielleicht nach ein paar Tagen schon froh, wenn wir nur einen einzigen Knochen hätten, um wenigstens daran nagen zu können.“

„Aber gefallene Pferde?“ Der Gastwirt Christoph schaudert tatsächlich.

Rott lacht ihn aus: „So zart besaitet? Sind in frischem Zustand genau wie geschlachtete. Sucht euch die Tiere aus, die noch

leben. Sie sind froh, wenn sie von ihren Leiden erlöst werden.“

„Wenn's die Kompanie aber nicht ißt?“

„Dann freß eben ich einen ganzen Gaul allein! Aber sie wird essen. Ihr müßt sogar auf Vorrat schlachten und braten. Drei bis vier Lendenstücke und Koteletten muß jeder Mann als zusätzliche eiserne Ration erhalten und ein paar Zentner müßt ihr gut räuchern, damit wir's als Dauerware aufbewahren können.“

Nun sind unter Kurz' Leitung richtige Schlachtkommandos bei der Arbeit und überall werden von den Leuten schon kleine Feuerstellen geschaffen, primitive Herde gebaut, um selbst nach Herzenslust bräteln und räuchern zu können. Ein Kommando hebt ein Grab für die drei Toten aus. Ein Kommando liest trockenes Holz zusammen, deckt es ab gegen Naßwerden. Andere Kommandos bauen das riesige Gemeinschaftszelt, spannen von Baum zu Baum ein Dach aus Planen über die Pferde, häufen aus Stämmchen und Reisig Wände um sie auf und ein prima Stall ist fertig. Auch die Feldküche wird sozusagen unter Dach und Fach gebracht. Noch ein Troßwagen wird geleert und nach dem Beispiel des Huberschen Salon- und Schlafabteils in eine Lazarettstube umgewandelt für die Schwerverletzten Fint, Schelkle und Hollacher, den Tiroler mit dem geschienten Bein. Auch der Sanitätsgefreite Liebel hat noch Platz, Schwester Erika aber behält zu seinem Leidwesen Hubers gastliche Behausung bei.

Nun ist alles angeordnet, wird alles getan, was getan werden muß. Rott hat noch nach der Leiche Scheitmachers und nach den Verwundeten gesehen, Schwester Erika ein lobendes Wort gesagt — nun kann er selbst sich einmal ausruhen und ein halbes Kochgeschirr voll Nudelsuppe verzehren, der

Einfachheit halber ohne Huhn. Die Kompanie hat die Mittagskost schon hinter sich.

Er setzt sich auf den Feldküchenanbau, das Kochgeschirr zwischen den Knien, ins Stroh und löffelt mit Appetit. Dann legt er sich zurück, verschränkt die Arme hinter dem Kopf, schließt die Augen, prüft noch einmal seine Maßnahmen nach, besinnt sich, ob er nichts Wichtiges vergessen hat. Rückschauend vergegenwärtigt er sich noch einmal die Kampfhandlung und überlegt hin und her, was noch alles kommen und wie sich die Kompanie am besten hier halten könnte bis zum neuen Vorstoß der eigenen Truppen, oder ob es einen Weg gäbe, sie aus ihrer gefahrvollen Lage herauszuführen.

Roschall trifft mit seinen Leuten ein. Sie fallen über die Suppe her, strecken dann irgendwo die Knochen aus. Und nun fängt der Regen an. Man kann es eigentlich nicht als Anfang bezeichnen. Er ist gleich mittendrin, so ausgiebig rauscht und prasselt er nieder. Die Köche schleppen mit ihren Leuten eben ganze Pferdeviertel an. Sonst ist es draußen menschenleer geworden. Was noch durch die Seen patscht, die sich alsbald in den zahllosen kleinen Bodenmulden gebildet haben, hat eine Zeltbahn über den Kopf gehängt. Kein Regen ist das, das sind Bäche, die vom Himmel stürzen.

Rott zeichnet eine Skizze in vergrößertem und genauerem Maßstab, verbessert auf ein großes Stück Pappe, führt darauf theoretische Abwehrkämpfe und Gegenstöße durch gegen alle möglichen Waffen. Immer klarer schält sich die strategische Lage der Kompanie heraus, wie sie morgen, wie sie übermorgen sein wird. Er zieht alle Möglichkeiten in Betracht, die der Feind haben wird und immer klarer formen sich die Gegenpläne in ihm.

Den Regen soll der Teufel holen! Es sieht aus, als hätte er gar keine Eile, fertig zu werden. Man wird nach kurzer Zeit trotz Planen und Zeltbahnen keinen trockenen Faden mehr am Leibe haben, nirgends mehr ein trockenes Plätzchen finden können und frieren wie zehn nackte Schulmeister.

Rott zündet sich eine Zigarette an. Der ganze Wald platscht wie ein einziger Wasserfall. Scheußlich — und doch stimmt ihn das merkwürdig heiter. Der Sicherheit der Kompanie ist dieses Hundewetter durchaus zuträglich.

„Maier zwo!" schreit er unter seinem Dach hervor. „Feldwebel Käufer!"

Kurz darauf laufen die beiden her, jeder einen Russenmantel über den Kopf haltend. Sie haben beim Zeltbau geholfen.

„Wie lange habt ihr noch zu tun?"

„Eine Stunde, Herr Hauptmann", antwortet Käufer.

„Gut. — Vergeßt nicht, Feuerstellen vorzubereiten. Bei diesem Wetter sind keine Flieger oben. Es ist jetzt fünfzehn Uhr. Von sechszehn bis siebzehn Uhr ist Gewehrreinigen. Von siebzehn bis achtzehn Uhr Unterricht über die Lage, anschließend Kompanieabend mit Festmahl."

Käufer und Maier trauen ihren Ohren nicht. Bei diesem Wetter? In dieser Lage?

Rott sieht ihnen diese Fragen an. Als wären sie ausgesprochen worden antwortet er: „Gerade."

Der Feldwebel spritzt davon — buchstäblich. Maier schickt er zu den Köchen: Sie sollen pro Mann zwei Kartoffeln ausgeben, damit sie sich die Leute selbst in der Schale backen können. Die Küche soll sich auf das Fleischbraten beschränken. „Zum Essen gibt es Tee", fährt Rott fort, „später Grog, pro Kopf zirka dreiviertel Liter. Dazu stifte ich fünfundzwanzig Flaschen Arrak und Rum. Den Zucker muß

der Fourier liefern. Das mit dem Grog bleibt vorläufig geheim."

Maier turnt wie ein Seiltänzer durch die wassersprühende Seenplatte. Er hinkt noch immer.

„Fallen Sie nicht, Maier! Denken Sie an den fälligen Kognak!"

Rott denkt, daß er selbst in diesem Falle schon längst zum dritten Male gefallen wäre. Aber Maier fällt nicht.

„Wie oft bist du denn schon gefallen?" fragt ihn Dullinger, der so von ungefähr von der Seite kommt.

„Zweimal, aber das dritte Mal tue ich ihm den Gefallen nicht", antwortet er nachdrücklich und schickt sich an, einen weiten Schritt über ein Bächlein zu tun, das da über Baumwurzeln gurgelt.

Dullinger reißt die Augen auf. „Was heißt ihm? — Uns, du Esel!" und mitten in seinem großen Schritt bleibt Maier irgendwo hängen und platscht bäuchlings in das gurgelnde Bächlein, daß es verzweifelt nach allen Seiten spritzt.

Ganz still steht Maier auf, Dullinger aber läßt eine Kette von Kraftausdrücken und Verwünschungen los — er trieft genau so wie der andere. Als er das Schlimmste aus sich heraus hat, haucht er ihn an, aber schon wieder viel freundlicher: „Blödsinniger Hammel, paß doch auf! Ohne Anlaß mitten ins Wasser zu fallen! Sperr deine dackeligen Krummhaxen mal vierzehn Tage ein, wenn sie nicht parieren wollen!"

Maier geht hinsichtlich der Meinung „ohne Anlaß" mit seinem Kompanietruppkameraden nicht ganz überein. Ihm scheint vielmehr, als ob Dullingers Haxen die vierzehn Tage eher verdient hätten, aber verschärft. Er sieht im Augenblick vor lauter Nachdenken tatsächlich leicht blödsinnig aus. Daher glaubt Dullinger, ihn trösten zu müssen.

„Na, nun weine nicht, wir werden schon wieder trocknen — Hauptsache, den Kognak haben wir!“

Sanft sieht ihn Maier an: „Was heißt wir? — Ich, blödsinniger Hammel…“ und läßt ihn stehen.

Dullinger hat offenbar einen ähnlichen Eindruck von sich, denn er widerspricht mit keiner Silbe. Nun sieht auch er vor lauter Nachdenklichkeit leicht blödsinnig aus, dann aber erhellt sich seine Miene, als wäre plötzlich die Sonne durch die Wolken gebrochen, um ihn zu trocknen. Er geht mit dienstlich gewichtigen Schritten auf Rott los.

„Melde gehorsamst, Herr Hauptmann: Maier zwo zum dritten Mal gefallen.“

„Ja, das habe ich gesehen. Und?“

Dullinger sieht den Chef an, als verstünde er ihn nicht, wieso es da eine Gegenfrage gäbe. „Und?“ wiederholt er sie mechanisch — „Ich —…“ Dann hat er es: „Ich soll die Flasche Kognak holen.“

„Hat Ihnen Maier den Auftrag gegeben?“

Da in Dullingers Augen bedenkenlos das ehrlichste Ja aufblitzt, setzt Rott vorbeugend hinzu: „Schütze Dullinger, ich frage Sie dienstlich.“ Und nun sieht er die kinderfrommen Augen des Postrates — seinen Spitznamen kennt Rott schon — über alle Grade befremdeten Erstaunens herunter in ernste Bekümmernis versinken. Dieser Kummer ist das einzige, was ihm Rott glaubt. Aber schon glimmt wieder ein Funke Hoffnung in ihnen: „Nein, das nicht, Herr Hauptmann, aber —“

Er zögert, sichtlich in der Erwartung, der Chef werde ihn nun nicht länger auf die Folter spannen, sondern großzügig entgegenkommen. Der aber hat gerade Spaß an seiner Verlegenheit. „Was aber?“ fragt er trocken.

„Der Maier —“ er wird schon rot, dann jedoch atmet er auf — er hat's: „Der Maier wird sich sicher freuen, wenn ich ihm den Weg abnehme… weil er doch immer fällt.“

Rott gefällt die Antwort. Er denkt: brauchbarer Soldat, sagt aber, des Postrats treuherzigen Gesichtsausdruck nachahmend, als begriffe er gar nichts von dessen heimlichen Absichten und Qualen der Erwartung: „Noch mehr wird er sich freuen, wenn ich ihm den Trostpreis dafür selbst überreiche. Das glauben Sie doch sicher auch, Dullinger?“

Und ob der das glaubt! Er schluckt seine alkoholfreie Enttäuschung hinunter, antwortet ein tadellos ungerührt soldatisches „Jawohl, Herr Hauptmann!“ und geht, wie er gekommen, hochaufgerichtet mit gewichtig dienstlichen Schritten davon.

Inzwischen hat der Regen nachgelassen. Nun setzt er ganz aus, während der nächste Wolkenbruch schon hinter dem Vorwäldchen über die Prärie rauscht. Rott gleitet von seinem Rastplatz und schlendert durch das Wäldchen. Die Luft ist voll vom Geruch nasser Erde, nasser Rinde und welken Laubes. Er traut seinen Augen kaum: Der Sumpf ist, so weit man sehen kann, ein einziger See geworden, in dem, ungezählten Inselchen gleich, das nur noch da und dort weißgefleckte Gestrüpp und all das nahe und ferne Baumgewirr so hilflos erscheint, als ob man es vor dem Ertrinken bewahren müßte. Und auf diesem See fährt ein Boot. Nein, es ist kein Boot, es ist eigentlich nur ein Brett, das langsam dahinschaukelt, unablässig vom Wasser überspült, und auf dem zwei Soldaten stehen, zwischen sich einen Holzkübel, neben sich jeder eine lange Stange. Beide haben lange Ruten in der Hand.

Rott nimmt die Hände als Schalltrichter vor den Mund: „Was macht ihr denn da draußen?“

Es kommt keine Antwort. Sie sehen auch aus, als hätten sie nicht die geringste Absicht, sich stören zu lassen.

„Warum antwortet ihr nicht? Wird's bald?!“ ruft er in unmißverständlichem Ton und nimmt das Glas vor die Augen. Jetzt sieht er sie ganz nahe. Die Halunken grinsen sich nur an, als ob sie sagen wollten: Komm doch her, wenn du kannst!

Zum Donnerwetter! Sie müssen doch seine Stimme kennen. Aha — Der eine von ihnen sieht herüber, richtet sich ein wenig auf, legt aber nur den Finger an den Mund.

Teufel nochmal, die Burschen werd ich mir kaufen! Er prägt sich die Gesichter ein. Eigentlich sympathische Kerle. Blödsinn — ihm ist grundsätzlich jeder sympathisch, der in der feldgrauen Uniform steckt und wenn er schafsdumm oder hundsgemein aussieht. Jetzt bückt sich der andere da drüben nach dem Kübel und greift hinein, hält etwas in die Höhe. Ein Fisch. Grinst breit und steckt ihn wieder in den Kübel.

Was? Die angeln? Im Sumpf? Aber richtig — ein Stück draußen war ja ein Bachlauf gewesen, nur jetzt, da alles ein See geworden, nicht mehr zu erkennen. Nun sieht er auch, daß das natürlich nicht nur ein Brett ist, sondern Balken oder Stämmchen darunter sind. Ein Floß also. Wie ein heller Schein durchzuckt ihn ein Gedanke. Ach Unsinn — unmöglich! Und er läßt ihn doch nicht mehr los. Sein Herz zappelt förmlich vor Tatenlust. Er sieht hinaus, aber nicht mehr nach den Fischern, er sieht nur die unabsehbare Wasserweite mit den tausendfach ineinandergeschobenen Kulissen ihrer ungezählten kleinen und großen Baumgruppen.

Hinter ihm braust es her, rauscht über den Wald, platscht vor seinen Füßen spritzend ins Wasser — eine neue Sintflut. Die Seeoberfläche tanzt und springt, als würden unablässig Milliarden kleiner Steine hineingeworfen. Sekundenschnell ist

es halb Nacht und die Ferne versunken, das Floß mit den beiden Männern kaum noch als dunkler Schatten hinter einem dichten Vorhang erkennbar.

Er nimmt noch einmal die Hände vor den Mund: „Floß ahoi! — Viel Ver — gnü — gen! — Pe — tri — Heil!“ dann läuft er los, zwischen und unter den niedrigen Fichten sich vor dem Schlimmsten deckend, und bricht von hinten in das Kompaniezelt ein.

„Welcher ausgewachsen dämliche Rekrut reißt denn hier den ganzen Festsaal ein!“ schimpft mit seiner hellen Stimme der Fahnenjunker los. „So ein —“ da schnappt ihm der Mund zu.

„Na, Roschall, schon wieder munter? Das freut mich.“

Nicht Roschall, irgend ein anderer brüllt: „Achtung!“

Rott winkt „Weitermachen!“

Roschall und die um ihn herumstehen, starren ihn ganz verzweifelt an. Haben sich jetzt eine Stunde lang während der Arbeit wieder einmal von nichts anderem unterhalten als von ihrem Hauptmann, haben sich alles, was sich über ihn in der Kompanie herumgesprochen hat, in immer neuer Begeisterung erzählt, in allen Einzelheiten miteinander durchgesprochen und bewundert — und nun muß ihnen gerade das passieren! Und ausgerechnet Roschall! Rott erkennt ihren Schreck und Kummer und es ist ihm merkwürdig warm ums Herz. Er hätte sie am liebsten mal der Reihe nach in den Arm genommen. Als fühlten sie das, werden ihre Gesichter rasch wieder heiter, und da tätschelt doch Rott dem Fahnenjunker auf die Backen und lacht ihm zu: „Sie haben ganz recht gehabt, Roschall — bin durchaus Ihrer Meinung.“

Wie aus einem schlecht schließenden Wasserhahn läuft Rott der Regen über den Mützenschild und an den Schläfen

herunter. Er wischt sich mit dem Mantelärmel ab, aber der ist ebenso naß. Er schüttelt sich wie ein Hund, der eben gebadet wurde. Aber da ist Käufer, kommt rasch auf ihn zu, ruft dabei gleich von weitem: „Einen trockenen Mantel für den Herrn Hauptmann!“ Steht schon vor ihm, entschuldigt sich: „Der meine ist auch zu naß.“ Da laufen bereits drei, vier her, strecken Rott ihre Mäntel entgegen.

„Ihr werdet frieren“, meint er.

„Nein, Herr Hauptmann, wir hängen uns Russenmäntel um.“

„Dann werdet ihr Läuse bekommen.“

„Die haben wir schon!“

„Erschießen.“

„Es sind aber mehr als Ruppels Hasen und wir müssen Munition sparen!“

Nun lacht er laut heraus und der Feldwebel hilft ihm beim Mantelwechseln. „Sie sollten auch nicht so im Regen herumlaufen, Herr Hauptmann!“

Er erschrickt zwar sofort ein wenig über seine Vorwitzigkeit und der Anpfiff vom Abend zuvor fällt ihm ein, aber es ist zu spät. Und Rott fragt auch schon, allerdings in gutmütigem Ton: „Seit wann bevormunden die Feldwebel ihre Kompanieführer?“

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Hauptmann, so war es nicht gemeint. Ich bin doch die Mutter der Kompanie.“

„Und Sie meinen, Mütter bemuttern nicht nur die Söhne, sondern auch die Väter... Unter uns gesagt: So lange es die soldatische Haltung und Leistung nicht beeinträchtigt, dürfen Sie's auch. Es ist in den Entspannungspausen doch ein freundliches Gefühl, einmal nicht für die anderen denken und sorgen zu müssen, sondern auch selbst einmal umsorgt zu sein.“

„Ach, Herr Hauptmann, die ganze Kompanie möchte Sie am liebsten auf den Händen tragen. Kaum achtundvierzig Stunden sind Sie da —“

Käufer weiß nicht, wie er weiterreden soll, es flimmert verdächtig in seinen Augen.

„Mensch, Käufer! Nun werden Sie bloß nicht schon wieder weich! Ein Kerl wie ein Baum! Aber das kommt wohl daher, daß Sie sich Mutter fühlen…“

Rott schaut sich um. Alle, wie sie dastehn, haben diesen tiefen Glanz in den Augen. Jetzt lachen sie hell auf und Käufer lacht mit.

„Nun will ich mir aber mal anschaun, was ihr alles geschafft habt.“

Das Zelt ist ein merkwürdiges Kunstwerk. Es bildet ein niederes unregelmäßiges Viereck. Man kann gerade aufrecht darin stehen. Entgegen der Windseite ist das Dach etwas geneigt. Die Baumstämme, dicke und dünne, sind die tragenden Säulen. Wo die Zeltbahnen zu den Wänden nicht ausgereicht haben, sind Russenmäntel, die sie ja zu vielen hunderten erbeutet haben, zu dichten Portieren zusammengebunden, dazwischen immer wieder Wände von Zweiggeflecht angebracht. Außen herum führen Wassergräben mit Ablauf, so daß die Regenmassen den Zeltboden nicht mehr überschwemmen können. Nur an den Stämmen herab und sonst, wo kleine Lücken unvermeidlich waren oder für den Rauchabzug notwendig sind, sickert das Wasser. Aber über den feuchten Waldboden, ausgenommen, wo die Feuerkörbe stehen oder Platz für Feuerstellen ausgespart ist, haben sie eine hohe Auflage Fichtenreisig gebreitet und im übrigen dieses ganze Parkett kunstgerecht gepflastert mit

Russensätteln. An eingerammten Stöcken und einzelnen tiefen Ästen unter den Dachplanen hängen die Troßlaternen.

Da ist in ganz kurzer Zeit eine Riesenarbeit geleistet worden. Sie müssen mit Feuereifer bei der Sache gewesen sein, es ist eine unglaublich wilde Form von Behausung herausgekommen, aber sie haben es außerordentlich erfindungsreich und geschickt gemacht.

„Ganz unglaublich, ganz großartig", nickt Rott den Leuten anerkennend zu. „Eigentlich dachte ich, nach so einem gefährlichen Kampf wär't ihr schlapp und wolltet von nichts mehr was wissen. Statt dessen ist euch wohl der Sieg in die Knochen gefahren."

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Aber das allein ist es nicht. Sie sind schon aus hundert Kämpfen als Sieger hervorgegangen, wenn auch nicht gegen eine solch gefährliche Übermacht und wenn ihnen auch der Untergang in keinem Fall so nahe vor Augen gestanden hatte. Im Grunde genommen waren sie auch noch nie in einer auf die Dauer so aussichtslosen Lage gewesen — und doch hat sie kaum jemals eine solch merkwürdige innere Freude, eine, den nüchternen Tatsachen einfach trotzende Zuversicht erfüllt. Das machte Rott. Nur Rott.

Der Regen hat wieder nachgelassen. Er prickelt nur noch ganz zart auf dem Zeltdach. Von allen Seiten kommen sie zum befohlenen Waffenreinigen. Durch Hochbinden der Mantelportieren wird das nötige Licht hereingelassen. Rott sieht sich da und dort ein Gewehr an, ein Seitengewehr, eine Pistole. Bisher haben sie sich um kleine oder auch größere Mängel nicht groß gekümmert, waren gleichmütig bereit gewesen, Rügen und rauhe Töne der Vorgesetzten in Kauf zu nehmen. Schließlich war man an der Front und im Kampf und

im Dreck und konnte seine Waffe nicht wasser- und schmutzdicht verpackt mit sich führen! Aber Rott sieht sie nur an und sie schämen sich schon. Auch solche, die aus ihrer bisherigen Einstellung heraus keineswegs guten Willens sind und einem Vorgesetzten wenigstens theoretisch Achtung und freundliche Gesinnung verweigern, selbst wenn sie sich praktisch durch seine Leistung, seine ganze Art überwunden fühlen.

Rott reinigt seine Pistole und die Maschinenpistole selbst. Wie von ungefähr kommt er dabei ins Reden, zunächst mit denen, die um ihn herum mit ihren Waffen beschäftigt sind, spricht aber dann so laut, daß ihn alle verstehen können.

„In der Kaserne oder in der Etappe ist es natürlich kein Kunststück, die Waffe zu pflegen." Er hält den Lauf seiner Pistole prüfend gegen das Licht, verzieht den Mund, als ob er mit dem Befund gar nicht zufrieden wäre und beginnt erneut damit, ihn durchzuziehen. „Aber marschieren, kämpfen, in Dreck und Nässe herumliegen, Tag um Tag und Nacht um Nacht und dann das Gewehr im Schuß — —"

Er sieht wieder durch seinen Pistolenlauf, nickt zufrieden, jetzt stimmt's. „Vor solchen Kerlen habe ich Achtung!"

Er reibt die Schloßteile blank und fettet sie wieder leicht ein.

„Ich weiß wohl, oft meint man, zu müde zu sein, um auch nur noch einen Finger zu rühren, aber da handelt sich's vielleicht nur um ein paar Minuten, um ein kurzes Zusammenreißen noch, mit dem man sich späteres stundenlanges Mühen ersparen kann oder einem Schaden vorbeugt, der überhaupt nicht mehr ganz zu beheben ist."

Er schaut sie verständnisinnig lächelnd an. „Manchmal ist's ja auch gar keine Müdigkeit, man mag einfach nicht. Aber Nachlässigkeit oder Faulheit sind zwar zweifellos bequemer,

scheinen im Augenblick oft angenehmer, machen jedoch genau betrachtet erst recht nicht glücklich und zufrieden. Glücklich macht ja doch nur die Leistung."

Kameradschaftlich heiter sieht er in ihre Gesichter. „Das geht jedem von euch so, auch wenn er sich bisher noch nicht klar darüber geworden sein sollte. Schwankungen sind dabei nicht ausschlaggebend. Man ist eben Mensch und allen möglichen wechselnden Stimmungen unterworfen, erliegt immer wieder abträglichen Beeinflussungen, hat immer wieder äußere und innere Widerstände zu überwinden."

Er hat sich während dieser Worte höchst eingehend mit dem schweren MG befaßt, das Roschall mit seinen Leuten neben ihm in Arbeit hat. Jetzt blickt er wieder auf. „Versteht ihr, wie ich das meine?"

Sein Auge trifft überall auf überzeugt bejahende Blicke.

„Künftig werde ich immer erst den Gegner zu einem Waffenappell einladen, dann sieht er, daß es völlig aussichtslos ist, mit uns anbinden zu wollen, und haut kampflos ab."

Sie lachen hell auf. Pfeffer stößt Salz in die Rippen: „Er ist großartig, bei dem bleiben wir."

„Dann streng dich nur an, daß du überhaupt bleiben darfst", erwidert Salz mit einem geringschätzigen Blick auf Pfeffers rostnarbige Kolbenplatte.

Dullinger und Maier zwo ziehen einträchtig ihre Gewehre miteinander durch. Maier sieht noch etwas begossen aus. Er hat zwar trockene Wäsche angezogen, aber die Uniform hat er nicht wechseln können. Er niest.

„Du müßtest einen Kognak trinken, damit dir wärmer wird", schlägt der Postrat fürsorglich vor.

„Ja, das werde ich tun. Ich glaube, ich werde zwei trinken."

„Das beste ist, du meldest dich krank. Ich will gerne dein Gewehr reinigen und dir dann Gesellschaft leisten."

Sanft erwidert Maier: „Zur Gesellschaft genügt mir der Kognak ganz allein."

Jetzt legt sich des Postrats Stirne in ernste Falten. Halb lauernd, halb mitleidig spöttisch wirft er so nebenbei hin: „Vorläufig hast du ihn ja noch gar nicht…"

„Natürlich habe ich ihn." So erlogen das ist, so treu und wahr klingt es.

Der Postrat fühlt plötzlich ein Bedürfnis. Er legt sein Gewehr auf den Sattel, verläßt Maier schweigend und knallt vor Rott die Absätze zusammen: „Herr Hauptmann, bitte austreten zu dürfen."

Rott nickt, Dullinger macht kehrt und reißt dabei fast Liebel um. Der kommt von Schelkle, um den Hauptmann zu fragen, ob er mit seinem Bauchschuß am Kompanieabend teilnehmen dürfe.

„Das kann er doch gar nicht mit seinen Schmerzen —" meint Rott nachdenklich. „Und zusehen, wie die andern essen und trinken —!"

„Das hat ihm die Schwester auch gesagt, aber er meinte, die Schmerzen habe er auch so und essen wolle er gar nichts, nur Wasser trinken und der Herr Hauptmann werde es ihm sicher erlauben."

„Haben Sie denn nichts, um seine Schmerzen zu lindern, Liebel?"

Liebel verneint betrübt.

„Schicken Sie mir doch mal die Schwester."

Als sie hereinkommt, geht er ihr entgegen.

„Was meinen Sie denn dazu?"

„Er wird vielleicht stören, denn er stöhnt immer wieder gräßlich. Es ist schlimm, diese Leiden mit ansehen zu müssen und nicht helfen zu können.“

Ihre Stimme zittert. Er sieht sie prüfend an. Sie zittert überhaupt. Das kann nicht das Mitleid mit dem Schwerverwundeten sein.

„Sie frieren ja!“

„Ich bin sehr naß geworden“, sagt sie und versucht zu lächeln.

„Warum haben Sie denn die Wäsche nicht gewechselt?“

Sie sieht ihn etwas hilflos an. „Das kann ich leider nicht — ich hab ja auf der Flucht meinen Koffer nicht mitnehmen können. Ich besitze nur, was ich auf dem Leibe trage.“

„Sie haben doch eine Tasche mitgebracht?“

„Eine Tasche? — Ich? — Was für eine Tasche?“

„Aber Schwester, das müssen Sie doch wissen! Hat sie Ihnen Kuppel denn nicht gebracht?“

„Nein—.“

Aber nun kommt ihr ein Gedanke: sie hatte im Auto die Instrumententasche auf dem Schoß gehabt. Sicher war sie, ohne sich dessen bewußt zu sein, mit ihr davongelaufen. Nach ihrer Erschöpfung hatte sie sich nicht mehr daran erinnert, weil sie die Tasche nicht mehr gesehen hatte.

Rott schickt Maier weg, da Ruppel nicht da ist, nachzusehen, wo die schwarze Tasche der Schwester geblieben ist. Als er von ihr hört, was sie enthält, macht er ein langes Gesicht. „Dumm, in Verbandswatte können Sie sich schließlich nicht einwickeln.“ Schon aber erhellt sich wieder seine Miene: „Instrumente, sagten Sie? Also sicher auch Desinfektions- und Betäubungsmittel?“

Sie nickt.

„Da können Sie ja kleine Operationen machen!“

„Wenigstens nähen oder Kugeln und Splitter aus Fleischwunden herausholen.“

„Menschenskind, Schwester!“ Er sieht aus, als wollte er ihr um den Hals fallen. „Da sind Sie ja nun der reinste Engel für uns! Jetzt können Sie auch dem armen Teufel mit dem Bauchschuß die Schmerzen lindern.“

Maier zwo kommt zurück. Er trägt die schwarze Tasche. Rott schickt ihn gleich mit einem neuen Auftrag wieder weg: Aus seiner Kiste ein wollenes Sporthemd, eine wollene Unterhose, ein paar wollene Socken und seinen Trainingsanzug zu holen und der Schwester ins Quartier zu bringen. „Tragen Sie eben mal Männersachen. Sie werden Ihnen zwar nicht genau passen“ — er kann sich dabei nicht versagen, wenigstens mit den Augen zärtlich ihre Gestalt zu umfassen — „aber die Hauptsache ist, sie geben Wärme.“

Sie bedankt sich mit einem strahlenden Blick und herzlichen Worten. In ihrer dunklen Stimme schwingt etwas, was ihn erregt. Als sie sich schon umwendet, fragt er noch: „Wird Schelkle sterben?“

Sie sieht ihn stumm an, nickt.

„Ganz bestimmt, Schwester?“

„Ja — weil er nur durch eine Operation vielleicht zu retten wäre. Die kann ich leider nicht ausführen.“

„Wie lange glauben Sie, daß er noch leben wird?“

Sie hebt ein wenig die Schultern: „Vielleicht ein paar Tage, vielleicht ein paar Stunden.“

„Und er wird die ganze Zeit leiden müssen?“

„Ja, sehr leiden.“

„Schwester Erika — kann man ihm den Abschied vom Leben nicht ein wenig leichter machen?“

Sie sieht ihn schweigend an. Dann fällt ihr Blick auf die schwarze Tasche.

„Bitte —“ sagt er leise.

„Es wird seine Kräfte lahmen und das Ende —“ sie zögert kurz — „beschleunigen.“

Rott sieht von einem seiner Männer zum anderen. Was würden sie sagen?

Langsam wendet er sich wieder der Schwester zu: „Schelkle wird Sie dafür segnen und die ganze Kompanie wird Ihnen dafür danken um seinetwillen.“

DREIZEHNTES KAPITEL

Sie haben sich zum Unterricht so dicht wie möglich auf die Sättel zusammengesetzt. Nun ist es auch draußen schon dunkel geworden, so haben sie die Mantelportieren wieder heruntergelassen und die Laternen angezündet. Eine Stablampe beleuchtet den großen Lageplan, den Rott gezeichnet hat.

Die beiden Fischer sind jetzt auch da. Wie gerade aus dem Wasser gezogen, stehen sie mit der Miene von Weihnachtsmännern am Eingang, aber sie dürfen nicht hinein.

„Seid wohl vom kranken Affen gebissen!“ murrt der eine.

„Nee, Mensch, det ihr uns de janze Villa wegschwemmt! Habt wohl mit euren Klamotten den janzen See ausjetunkt — irrsinn'chje Krummstiebel!“

„Geh weg, Mensch, oder ich knalle dir eine — wir müssen uns doch zurückmelden!“ Aber die sportliche Austragung dieses Streites erübrigt sich, denn eben kommt Rott.

„Nun, ihr Wasserratten, habt ihr wenigstens was gefangen?“

„Viel nicht, Herr Hauptmann, aber die Hauptsache ist ja auch das Vergnügen.“

„Ach so — Vergnügen heißt ihr das!“ Sieht die beiden triefenden Gesellen an und muß lachen. „Na, dann trocknet euch erst mal.“

Auch Klotz meldet sich mit seinen Leuten zurück. Sie haben ihren Auftrag ausgeführt. Er glaubt nicht, daß es von der motorisierten Infanterie auch nur einem Mann gelungen ist, zu entkommen. Dann hatten sie mit dem Beutesammeln begonnen, bis Turra mit der Ablösung und Huber mit seinen Wagen gekommen war. Sie hatten ihm ihre Hilfe angeboten, Huber aber nur gebrummt: „Macht, daß 'r hoim kommt!“

Nun fängt der Unterricht an. Rott sieht sich eine Weile schweigend um. Es wird ohne Befehl still. Ihre Augen hängen neugierig an ihm, sie sind gespannt, was er da los hat.

„Ich habe euch unseren Standort und die Umgebung aufgezeichnet. Ihr seht, wir haben eine Stelle gefunden, wo sich die Masse des dichten Waldes aufgelockert hat und nach Süden und Osten ein Sumpfgebiet anschließt, Sumpfwald und -gestrüpp, mit unzähligen Tümpeln, Wasserläufen und kleinen Seen durchsetzt. Von der Karte her entsinne ich mich, daß es etwa fünfzehn Kilometer breit ist und im Osten durch einen Flußlauf begrenzt wird, jenseits dessen wieder Hochwald beginnt."

Er macht eine kleine Pause, stellt fest, daß sie ihm alle aufmerksam folgen.

„Wir liegen hier in einem Wäldchen, das, wie sich ja schon herumgesprochen hat, Halbmondwäldchen getauft wurde. Warum, ist jedem klar —"

Leise und doch vernehmlich klingt's aus einer Ecke: „Weil wir uns hier im Mondschein begegnen können." Unterdrücktes Lachen, dann erschrockene Stille. Aber es folgt kein Sturm. Trocken fährt Rott fort: „Einesteils richtig — anderenteils, wie ihr hier auf der Zeichnung seht, der äußeren Form wegen. Vor uns liegt eine mit Sumpfstellen durchsetzte Waldwiese. Wir haben sie Prärie getauft. Die zwei Wäldchen vor uns heißen eben darum Vorwäldchen, die zusammenhängende Masse des Waldes nach Westen zu Schwarzwald, nach Norden Hauptwald. Die Höhe Windig, Waldzunge und Versteckhof, der Schauplatz unseres Daseins von gestern, liegen etwa achtzehn Kilometer west-nordwestlich. Etwa zehn Kilometer nördlich von hier zieht sich die große Ost—West-Straße. An ihr, weiter ostwärts in

der Nähe des Flusses liegt ein großes Dorf. Weit im Süden, jenseits des Waldes, führt eine Eisenbahnstrecke, an der Städte liegen… Jeder von euch muß sich diesen Gesamtüberblick einprägen, denn jeder von euch kann plötzlich in die Lage kommen, eine Abteilung oder gar die ganze Kompanie führen zu müssen. Es braucht euch auch vor einer solchen Notwendigkeit gar nicht bange zu sein. Am Gegner gemessen, ist jeder von euch eine ganze Abteilung und ein Feldherr im kleinen dazu.

Daß unsere eigene Front statt zum ursprünglich beabsichtigten Angriff anzutreten, aus irgend einem Grunde zurückgenommen wurde und mindestens vierzig, fünfzig Kilometer westlich von uns verläuft, ist euch bekannt. Wir erhielten nicht rechtzeitig Kenntnis davon, weil wir das Funkgerät verloren hatten und Pfeffer, den ich geschickt hatte, nicht mehr durchkam. Die Melder, die zweifellos auch das Bataillon selbst losgejagt hatte, als es keine Funkverbindung mehr erhalten konnte, hatten entweder dasselbe Pech oder sind abgeschossen, vielleicht auch gefangen genommen worden.

Auf Grund des Bildes, das die Meldungen unserer Spähtrupps ergaben und mangels jeglicher Kenntnis der weiteren Absichten unserer eigenen Führung, habe ich mich entschlossen, von dem im übrigen von den Spähtrupps als aussichtslos bezeichneten Versuch, die Kompanie noch zurückzuführen und die russischen Linien zu durchbrechen, abzusehen und mich statt dessen hier mit der Kompanie irgendwo im Rücken der gegnerischen Front zu halten, bis bei erneutem deutschen Vordringen die Wiedervereinigung mit unserer Truppe leichter sein wird, ja, ihr Angriff durch uns dann noch besonders wirksam unterstützt werden kann. Ich

komme immer und immer wieder zu der Überzeugung, daß trotz zunächst gegenteiligem Anschein die neue deutsche Offensive nicht lange wird auf sich warten lassen, denn sie muß natürlich beendet sein, bis der Winter, von dem wir ja schon wenigstens einen Vorgeschmack bekommen haben, endgültig da ist.

Für uns galt es also, entweder eine Stellung zu beziehen und auszubauen, aus der uns keine gegnerische Waffe heraushauen konnte, was im Hinblick auf unsere eigene, rein infanteristische Waffe und sämtliche Möglichkeiten des Gegners: Bomben, schwere Artillerie, Tanks und schließlich Aushungerung — von vorneherein ausschied, oder aber mit der Kompanie zu verschwinden. Dies könnte gelingen, selbst wenn wir aufgespürt würden. Denn bei geschickter Gefechtsführung muß es möglich sein, dem Gegner immer wieder zu entkommen. Ernste Sorge macht mir nur die Lösung der Verpflegungsfrage."

„Wir können ja eine Pferdekadaver-Konservenfabrik aufmachen —" hört Rott eine leise Stimme.

„Sie kommen zu spät mit Ihrem Vorschlag, die Fabrik ist bereits gegründet und der Betrieb läuft schon auf vollen Touren."

„Mensch, hat der Ohren!"

Auch das hört er. „Sie haben's erraten. Ich habe meine fünf Sinne noch ganz gut beisammen. Vor allem das Gehör. Zwischenrufe während des Unterrichts sind, vom Standpunkt der Disziplin aus betrachtet, unmöglich. Ich muß aber gestehen, daß ich an einem wirklich witzigen Einfall selbst meine Freude habe. Sie beleben außerdem den Unterricht und fördern die Aufmerksamkeit. Es kommt nur darauf an, aus welchem Geist sie kommen. Böse Einfälle, die die gute

Stimmung, den Erfolg des Unterrichts und die Disziplin als solche beeinträchtigen könnten, würde ich bestrafen.“

Seine Einstellung begeistert sie förmlich, belebt sie so sehr, daß sie kaum ruhig auf den Sätteln sitzen können. Selbst die Widerborstigsten, selbst die, die mit allen anderen, nur nicht mit freudigen Gefühlen Soldat sind und an der Front stehen, vollenden die schon begonnene innere Kehrtwendung. Unbeschadet ihrer sonstigen Ansichten und Empfindungen — mit diesem Hauptmann gehen sie durch Dick und Dünn. Die unverbesserlichsten Zwischenrufer geloben sich im stillen, künftig ihre Zunge eisern im Zaume zu halten, damit er um Gotteswillen nicht auf den falschen Gedanken kommen könnte, daß es ihnen an Achtung und Kameradschaft mangle.

Rott fährt fort: „Wären wir gestern abend sang- und klanglos aus dem Versteckhof verschwunden, so hätten wir zwar im Schnee eine Spur hinterlassen, die übrigens durch die wärmere Witterung und die Wolkenbrüche bereits verwischt sein dürfte, es wäre aber den Bolschewisten wahrscheinlich nicht eingefallen, dieser Spur zu folgen, genau so wenig, wie sie ihr am Tage vorher gefolgt waren, und wir könnten voraussichtlich auf unbestimmte Zeit hinaus hier ein unbehelligtes Leben führen, das heißt, so lange uns eben die Notwendigkeit der Nahrungsbeschaffung nicht zwänge, auf Raub auszugehen. Dadurch aber, daß wir die beiden schweren Batterien zerstörten, haben wir uns den Gegner natürlich sofort auf den Hals geladen. Das war mir von vorneherein klar und euch auch. Ich weiß aber auch, daß keiner unter euch ist, der das ungeschehen machen möchte. Ich bin überzeugt, ihr würdet genau wieder so handeln, denn wenn die Möglichkeit besteht, dem Gegner einen solchen Schaden zuzufügen, gilt wie im Gefecht für den einzelnen Schützen der Grundsatz:

Wirkung vor Sicherheit. Kein Befehl hat uns geführt, als der Befehl des eigenen Herzens. Wir haben dabei zwei Mann verloren — unser Piepmatz ist ja vorher schon gefallen — und der Lungenschuß Fints wird nach drei Wochen geheilt sein — aber wir haben den unseren drüben all das erspart, was ihnen diese sechs schweren Geschütze im Laufe der Zeit an materiellem Schaden zugefügt und an Toten und Verwundeten gekostet hätten, Verluste, zu denen wohl selbst die Aufopferung unserer ganzen Kompanie in gar keinem Verhältnis stünde. Wir haben dadurch außerdem starke gegnerische Kräfte an uns gezogen und vernichtet: ein ganzes Kavallerieregiment und eine verstärkte motorisierte Infanteriekompanie. Durch welche Taktik uns das gelungen ist, wißt ihr. Wir haben Glück gehabt, daß der Gegner auf sie hereingefallen ist."

Seine Blicke wandern über die Gesichter. Die bei den Laternen kann er erkennen, die anderen schimmern nur undeutlich aus dem Halbdunkel. Wenn einmal einer den Kopf dreht, sieht er die Augen glänzen. Er fühlt ihre ungeteilte Aufmerksamkeit, fühlt ihre innere Bereitschaft, ihm zu folgen, wohin er sie auch fuhren mochte. Spürt seine Macht und seine Verantwortung, erkennt mehr als je bisher, wie sehr es einem Führer selbst unter den schwierigsten Umständen gegeben ist, seine Einheit mit Zuversicht und dem Willen zur Selbstbehauptung zu erfüllen.

„Wir sind nun natürlich keineswegs aus den Schwierigkeiten heraus und es ist immer falsch, auf die weitere Entwicklung einer Lage, auch wenn man glaubt, sie zunächst gemeistert zu haben, untätig zu warten. Man muß unablässig darüber nachdenken, wie man diese weitere Entwicklung — denn einen Stillstand gibt es niemals — für sich selbst so günstig

und so erfolgversprechend wie möglich beeinflussen, das heißt lenken kann. Nun stellt euch mal unsere Lage genau vor Augen. Wie wird es wohl weitergehen und was für Maßnahmen würdet ihr dementsprechend ergreifen?“

Sie denken angestrengt nach, Maier zwo so selbstvergessen in Rotts Antlitz versunken, daß ihm, ohne daß er sich dessen zunächst überhaupt bewußt wird, ein deutlich hörbarer Seufzer entfährt — nicht etwa aus dem Munde. Zunächst lauschen alle diesem weinerlich gutmütigen Tone nach in derselben erstaunten und freudigwehmütigen, sinnenden Art, in der man an einem vereinzelten Sonnentag zwischen Winter und Lenz einem ersten bunten Schmetterling nachsieht. Dann aber bricht ein schallendes Gelächter los, um fast im gleichen Augenblick wieder abzubrechen: man ist ja im Dienst.

Rott hat keine Miene verzogen. „Maier zwo“, und es klingt nur ein ganz klein wenig vorwurfsvoll, „ich habe nicht nur ein scharfes Gehör, sondern auch — leider — einen ausgeprägt feinen Geruchsinn.“

Sie hatten sich vorgenommen, weder heimliche noch vernehmliche Zwischenbemerkungen zu machen, aber auch der Weg zum Ehebruch ist mit guten Vorsätzen gepflastert. „Gasspürer!“ lispelt es irgendwoher und das abgebrochene Gelächter rauscht erneut durch das Zelt wie draußen der Wind und der Regen.

Rott läßt ruhig die Heiterkeit verebben. „Seht ihr“, sagt er dann, „darum liebe ich nichts so sehr auf der Welt wie den Soldaten. Er ist der einzige, der im Angesicht des Todes noch lachen kann.“

Nun sind sie von einem Gedanken zum andern ernst geworden, jedoch ohne darum traurig zu sein und Rott fährt fort: „Wir haben also zunächst die Trappen, die der Gegner

gegen uns angesetzt hat, vernichtet. Was wird nun wohl weiter geschehen?“

Sie überlegen. Jeder möchte gerne eine Antwort geben, die einen Rekord an militärischer Klugheit und Erfahrung darstellt. „Der Gegner wird eine neue Expedition gegen uns schicken.“ Darüber sind sie sich einig.

„Wann müssen wir damit rechnen?“

„Im ungünstigsten Falle, wenn nämlich einzelne Bolschewisten entkommen sein sollten, morgen früh.“

„Und wenn nicht?“

„Dann werden vielleicht mehrere Tage vergehen.“

„Warum?“

„Weil sie natürlich nicht daran denken, daß das Reiterregiment samt der Infanterie vernichtet sein könnte, sondern annehmen, daß sich diese eben noch auf unserer Verfolgung befinden.“

Rott freut sich. Die Kerle gehen mit, wie wenn die beste Antwort prämiiert werden sollte.

„Schön, aber eines Tages wird ihnen das lange Ausbleiben doch verdächtig vorkommen, dann haben wir wieder ihre Erkundungstrupps auf dem Halse.“

„Die knallen wir ab. Sie werden lange warten können, bis sie endlich wissen, woran sie sind, das heißt, wo wir sind, und wie stark wir sind.“

„Werden sie unsere Stärke überhaupt richtig feststellen können?“

„Nein. Sie werden uns überschätzen, weil sie sehen werden, was wir alles angerichtet haben.“

„Sehr gut. Ist das ein Vorteil oder ein Nachteil für uns?“

„Ein Nachteil, weil sie dann gleich eine ganze Division schicken werden.“

„Das müßte man also zu verhüten versuchen. Gibt es eine Möglichkeit?“

„Die Opfer beseitigen — aber da würden wir in acht Tagen nicht fertig.“

„Ist das ein Grund, es ganz zu unterlassen?“

Zum ersten Mal kommt keine Antwort. Rott weiß warum. Sind wahrscheinlich der Meinung, daß tausend Gegner abzuschießen weniger mühevoll und unangenehm ist, als sie vom Kampfplatz zu entfernen.

„Ihr könnt ruhig euere ehrliche Meinung sagen, denn was zu unserer Sicherheit dient, wird auf alle Fälle gemacht, ganz gleich, ob's bequem ist und unterhaltsam oder zum Kotzen. — Wo werden wir aber mit der Beseitigung der Leichen beginnen?“

„Vor dem Hauptwald.“

„Warum?“

„Weil der Gegner dort zuerst sein wird.“

„Das stimmt. Warum werden wir aber trotzdem hier vor unserem Wäldchen anfangen?“

„Weil die am nächsten liegen.“ — „Weil die Leichen in zwei Tagen stinken bei der Wärme.“

„Ja, darum auch, aber es ist nicht der Hauptgrund. Wer weiß ihn?“

Als eine Weile keine Antwort kommt, antwortet Roschall: „Weil uns die Pferdekörper das Schußfeld verbauen und dem Gegner Deckung bieten.“

„Richtig, Roschall, wir müssen uns unter allen Umständen das Schußfeld wieder freimachen. — Nun aber zum Gegner. Mit was für Waffengattungen er anrücken wird, wissen wir nicht, aber es dürfte ihm wohl alles zur Verfügung stehen. Infanterie und auch Kavallerie haben wir nicht sonderlich zu

fürchten, auch wenn wir denselben Trick nicht noch einmal anwenden können. Wir werden aber unsere Stellung hier befestigen so gut es geht, und vor allen Dingen noch die Vorwäldchen zu vorgeschobenen Stellungen ausbauen. Vor Tanks brauchen wir auch nicht besonders bange zu sein, mit denen kommen sie nämlich jetzt nach dem Regen nicht weiter als bis in die Senke, dort versinken sie unweigerlich. Das einzige, was uns gefährlich werden kann, ist Artillerie; die würde das Wäldchen über kurz oder lang restlos umgepflügt haben und uns mit, und noch schneller ginge das, wenn sie mit Bombern kämen. Bunker können wir uns ja nicht bauen, können uns nicht einmal richtig eingraben, nach einem viertel Meter kommt am Waldrand schon Wasser, nach einem halben Meter auch in der Mitte. Wir müssen also im Falle eines solchen Angriffs eine Ausweichmöglichkeit haben, oder aber uns ein anderes Versteck suchen, wo uns die gegnerischen Spähtrupps überhaupt nicht mehr finden. Wir werden zwar von Zeit zu Zeit heraus müssen, um uns durch Beutezüge zu verproviantieren, dabei läßt sich aber dem Gegner nicht allzu schwierig wohl immer wieder eine Nase drehen.“

Bisher waren sie willig mitgegangen, hatten sie seine Auffassung ohne weiteres geteilt. Das war zu fühlen gewesen. Genau so zu fühlen sind jetzt ihre Bedenken. Es sind dieselben Zweifel, die auch zwischen seinen Gedanken unablässig aufsteigen. „Nun?“ fragt er. Und Salz gibt die Antwort: „Wenn aber — keine deutsche Offensive mehr kommt — wenn wir den ganzen Winter — —“

„Dann dauert das eben etwas länger. Meinetwegen bis zum Frühjahr. Wir werden auch den Winter überstehen. Die Front muß es auch. Sie wird dieses Jahr auch nicht zu Hause am warmen Ofen sitzen können.“

Pfeffer flüstert Salz etwas zu.

„Na, Pfeffer, was wollen Sie denn zur allgemeinen Unterhaltung beitragen?“

Pfeffer will aufstehen — er winkt ihm, sitzen zu bleiben. Pfeffer zögert mit der Antwort. Er müht sich sichtbar um eine Ausrede.

„Warum denn so ängstlich? — Kinder, ihr könnt ganz ehrlich sein. Ich stecke den Kopf selbst nicht in den Sand und will auch euch kein X für ein U vormachen. Also, Pfeffer, was macht Ihnen denn Sorgen?“

„Ich habe gerade an das Sprichwort denken müssen, Herr Hauptmann: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er zerbricht.“

„Wunderbar, Pfeffer, denn bekanntlich halten das die meisten Krüge sehr lange aus, oft durch Generationen hindurch und der unsere braucht nur ein halbes Jahr zu halten. Die Kälte wird uns wohl heftig zusetzen, wir werden vielleicht auch immer wieder Verluste haben, aber das ginge uns an der Front ebenso. Das ist nun einmal die unangenehme Eigenart des Krieges überhaupt, daß man dabei draufgehen kann. Was uns dabei jedoch bis zum Schluß den Kopf hochhält, ist andererseits eben die Tatsache, daß es nur ‚kann' heißt und nicht ‚muß'. Und unsere nächste Zukunft hat den Vorzug, daß sie nicht nur Gefahr, Mühsal und Entbehrung bringen wird, sondern auch viele romantische Reize. Im Grunde genommen spielen wir nichts anderes als Räuber und Gendarm, nur auf etwas ernstere Art als in unserer Jugend. Ich wollte damals stets lieber Räuber sein, wahrscheinlich ist es euch auch so gegangen und nun haben wir glücklich erreicht, was wir wollten. So ein freies, mannhaftes Leben werden wir wohl nie wieder fuhren können.“

Der Tiefpunkt ist überwunden. Sie sind wieder im Schwung, das sieht man den Gesichtern an. Er hat schon recht — ist ein fabelhafter Kerl. Mit diesem Räuberhauptmann werden sie durch Dick und Dünn gehen, wenn es sein muß, auch in die Binsen.

„Über die Lage und unseren Entschluß sind wir also nun klar. Zunächst müssen die Ausweichmöglichkeiten erkundet werden. Bei Tagesanbruch gehen vier Erkundungstrupps ab. Je ein Führer und drei Mann. Trupp Nummer eins stößt am Westrand des Sumpfgebietes durch den Wald nach Süden." Er zeigt den Weg auf seiner Kartenskizze. „Trupp Nummer zwei versucht vom Nordrand des Hauptwaldes aus nach Osten über die Sumpfniederung zu kommen und jenseits derselben ebenfalls nach Süden durchzustoßen. Es kann sein, daß er dabei den Fluß überqueren muß. Nummer drei und vier dringen von hier aus nach Süden und Südosten in das Sumpfgebiet selbst ein."

Sie sehen ihn an, als ob er plötzlich den Verstand verloren hätte.

„Dämlich schaut ihr ja manchmal aus, daß einem angst und bange werden könnte! Nur gut, daß ich weiß, daß ihr's nicht seid. Das machen wir natürlich nicht zu Fuß und es wäre gestern überhaupt noch nicht möglich gewesen, jetzt aber nach den Wolkenbrüchen, ist ja das ganze Sumpfgebiet fast ein einziger See — wir bauen dazu Flöße. Ich nehme an, daß sie durchkommen werden, wie unsere beiden Fischer heute ja auch durchgekommen sind."

Er macht eine kleine Pause, damit sich ihre Phantasie zunächst einmal mit den verschiedenen Erkundungswegen beschäftigen kann. Dann fährt er fort: „Der gemeinsame Auftrag aller vier Erkundungstrupps: Zufluchtsplätze für die

Kompanie ausfindig machen, die taktisch gut zu verteidigen sind, aber auch möglichst günstige Voraussetzungen für geheimnisvolles Verschwinden bieten. Sie nehmen für vier Tage kalte Verpflegung mit. Feindberührung ist zu vermeiden. Sollte die Kompanie bei ihrer Rückkehr nicht mehr hier sein, so ist nach dem bekannten System an der Ost- oder Westspitze unseres Wäldchens Nachricht hinterlassen. Die Kompanie selbst hat morgen bis auf weiteres Arbeitsdienst: Kadaver beseitigen und am Sumpfrand Massengräber ausheben für die gefallenen Bolschewisten."

Bis zum letzten Wort ist ihm die Kompanie gespannt gefolgt. Als er nun freiwillige Meldungen für die Erkundungstrupps verlangt, möchten sie fast alle mit dabei sein. Insbesondere die in Aussicht genommenen Floßreisen finden Liebhaber in großer Zahl, an der Spitze natürlich die beiden Fischer, und rasch ist die Auswahl der Männer getroffen, die sich für die speziellen Anforderungen solcher Sonderaufträge am besten eignen.

Damit ist der Unterricht beendet. Rott befiehlt, nun die Vorbereitungen für den Kompanieabend zu treffen. Er selbst wird noch einmal nach den Verwundeten sehen, ob und wie sie alle teilnehmen können, insbesondere Schelkle und Fint, auch ob sich die Schwester nicht ernstlich erkältet hat. Übrigens — er wendet sich noch einmal zurück: „Alles herhören! Wir haben ja nun ein Mädchen hier." Er sieht sich langsam um unter ihnen und lächelt ein wenig. „Dieses Mädchen ist für uns keine Frau" — das Lächeln wandelt sich fast unmerklich in ruhigen Ernst — „sondern ein Kamerad wie jeder andere auch. Das gilt für alle" — in jedem Wörtchen liegt nun unbeugsamer Wille — „ohne jede Ausnahme. Schwester Erika ist tabu."

Das ist scharfer Befehl, trotzdem er es wieder ganz ruhig gesagt hat. Wie eine Welle leisen Bedauerns läuft es durch die ganze Kompanie und manchem gibt es einen kleinen Stich. Nicht als ob einer im Grunde genommen ernstlich etwas für sich erhofft hätte, aber sie hatten doch alle jenen merkwürdigen, einen Schein heller und freudiger machenden Auftrieb empfunden, den ein begehrenswertes weibliches Wesen ohne jegliches Zutun von beiden Seiten in Männern verursacht. Sie verstehen ja Rott gut, aber es schwindet eben doch ein Stückchen Glanz aus ihrem Herzen, beinahe so, als würde man Kindern sagen: Weihnachten fällt aus. Liebel gibt es einen richtigen Riß. Roschall senkt nur ein wenig den Kopf.

VIERZEHNTES KAPITEL

Da saßen sie nun. Und wenn sie später im Leben… beim Gedanken an das spätere Leben wird der Soldat vor dem Feind sich selbst gegenüber verlegen, lächelt sich sozusagen inwendig ein wenig komisch und mißtrauisch an… also wenn sie später einmal befragt werden sollten, welches die schönste Stunde ihres Lebens war, noch als Greise würden dann wohl ihre Gedanken an diesen Kompanieabend zurückgehen.

Wie soll man dieses ungewöhnliche, fesselnde Bild, diese von geradezu bühnenhaft künstlerischer Stimmung erfüllte Szene schildern? Da saßen sie zwischen Wänden aus Zweiggeflecht und Russenmänteln, zwischen Wänden, die sich fortwährend mit leisem Geräusch im Winde bewegten, gegen die der Regen rauschte. Unter einem niederen Dach aus Planen und Zeltbahnen, auf das der Regen trommelte und klatschte, durch dessen Spalten und Ritzen es da und dort tropfte, rieselte, unter dem sich der Rauch der vielen kleinen, wohlbehüteten Feuer zu grauen Tüchern auseinanderzog, zu kleinen Wolken ballte und durch die Lücken, die Kamine zwängte. In Gruppen saßen sie zwischen den Stämmen, die diesen Zeltraum zu einer Säulenhalle machten, um die Feuer herum. Die Sättel waren die Sitze, die Affen die Tische. In die Stämme hatten sie Nägel geschlagen, Gewehre, Gasmasken, Stahlhelme daran aufgehängt. Die Gesichter leuchten in dem rotgelben Schein. Der Geruch von feuchtem Stoff und nassem Waldboden geht unter in dem schönen Duft in heißer Asche schmorender Kartoffeln.

Die Gruppe mit Rott war etwa der Mittelpunkt des Ganzen. Zu seiner Rechten und Linken hatte er die beiden Schwerverwundeten betten lassen. An ihrer anderen Seite

saßen die Schwester und der Sanitäter. Dann kam der Tiroler mit dem doppelten Schienbeinbruch. Die Leichtverwundeten saßen bei ihren Gruppen. Gegenüber lag der Kompanietrupp. Zwischen Maier zwo und Dullinger war eine sichtliche Entfremdung eingetreten. Sie ging allerdings nur vom Postrat aus. Er war ungerecht genug, Maier die Schuld zu geben, daß er vergeblich „ausgetreten“ war. Dazu kam aber noch, daß bei seiner Rückkehr Maier fehlte. Als der dann nach Ausführung der Aufträge, die ihm Rott gegeben hatte, von denen Dullinger aber nichts wußte, sich wieder neben ihn geschlängelt hatte, war das niederträchtige Gesicht mit der Riesengurke und den zwinkernden Schweinsäuglein von herausfordernder Schadenfreude erfüllt gewesen. „Wo warst du denn?“ hatte ihn Dullinger, schon das Schlimmste ahnend, gefragt, aber Maier hatte nur gegrinst und die bekannte Bewegung des Schnapstrinkens gemacht. Sonst waren sie immer zusammen gesessen, nun aber hockten Salz und Pfeffer dazwischen. Mit dem Maier war der Postrat fertig.

Ohne besondere Eröffnung — Rott war kein Freund offizieller Zeremonien nach Schema F — begann der Abend mit dem Festmahl. Der Braten war fertig. Auf jeden kam ein gut pfundschweres Stück. Schon der Geruch kräftigte. Rott biß hinein und kaute mit Genuß. Maier holte ihm die schönste Kartoffel aus der Asche, schabte die verkohlten Stellen ab. Nun hieben sie alle ein, als wäre das kein Pferdefleisch, sondern allerfeinste Rindslende oder Hirschbraten. Die Köche waren doch die reinsten Künstler! Wenn sie das Verdienstkreuz nicht schon hätten, müßten sie es schleunigst bekommen.

In Essenträgern wird der Tee gebracht. Mit dem Dampf steigt sein zarter Geruch, der schon ein Teil des Geschmackes ist, in die Nase.

Schelkle bekommt nur Tee. „Ganz kleine Schlucke", mahnt die Schwester. Rott fragt ihn: „Fällt Ihnen das Zusehen nicht schwer?" Schelkle bewegt verneinend den Kopf. Er ist gelb im Gesicht. Aber die Schwester hat ihm eine Spritze gegeben und seit er nun hier bei den Kameraden liegt, spürt er fast keine Schmerzen mehr. Eine wohlige Müdigkeit erfüllt seinen ganzen Körper.

Nein, Hunger hat er nicht. Nur Durst. Aber nun darf er ja auch trinken. Er nimmt den Tee kaffeelöffelweise, behält ihn lange im Munde, bewegt ihn mit der Zunge zwischen Lippen und Kiefer, zerdrückt ihn am Gaumen und läßt ihn langsam in die Kehle rieseln. Es ist, als saugten ihn schon die Schleimhäute auf. Es bleibt nicht mehr viel zu schlucken.

Nein, er neidet den Kameraden nicht den Appetit und nicht das gute Essen. Er ist dankbar und glücklich, bei ihnen sein zu dürfen und fast ganz von den Schmerzen befreit zu sein. Der Hauptmann hat ihm diesen Wunsch erfüllt. Das wird er ihm nie vergessen. Am Nachmittag hat er ja noch geglaubt, es wäre sein letzter Wunsch, jetzt scheint ihm das gar nicht mehr so sicher.

„Schwester", sagt er, als sie ihm einen gezuckerten Zitronenschnitz in den Mund steckt. „Mir ist auf einmal, als müßte ich gar nicht sterben."

Sie erschrickt beinahe über seine Lebenshoffnung, aber Rott hat es auch gehört, er kommt ihr und ihm zu Hilfe. Ruhig sagt er: „Das ist durchaus möglich, Schelkle, es sind schon viele Bauchschüsse gut abgelaufen."

Eine Freude ist es, zuzusehen, wie es den Leuten schmeckt. Rott schickt zu den Köchen, sie sollen eine Pause machen und mit der Kompanie zusammen essen. Sie sind beinahe verlegen vor Rott, mit so großem Hallo werden sie empfangen. Leider haben sie keinen besonderen Appetit. „Man sollte immer so essen und trinken, als ob es die letzte Mahlzeit wäre“, sagt Rott zu ihnen und erkundigt sich nach der Menge des Räuchervorrats. Er ist zufrieden.

„Das Wasser für den Grog?“

„Kocht schon.“

Die Leute kommen mit dem Essen zu Ende. Sie spülen noch einmal nach mit Tee. Die Unterhaltung wird lebhafter. Zigaretten und Pfeifen werden angesteckt und nun ziehen blaue Tabakschleier um die Köpfe. In einer Ecke fangen sie halblaut zu summen an. Andere summen mit. Aus dem Summen wird Gesang und dann schallt es durch das ganze Zelt: „Es ist so schön, Soldat zu sein…“

Und der Feind? Der ist weit und draußen ist Sturm, Eine Frauenstimme klingt heraus: die Schwester. Sie hat einen schönen Alt. Viele Augen suchen zu ihr hin. Immer wieder. Sie scheuchen sich selbst jede Art von Werbung, von auch nur leisester Zudringlichkeit aus den Blicken. Zwischen ihnen und ihr steht das Wort des Hauptmanns: tabu. Aber ansehen müssen sie sie doch. Und einer lacht mitten im Singen hellauf über seinen eigenen Gedanken.

„Was lachst du denn so dämlich?“ fragt ihn sein Nebenmann. „Schwester Tabu!“ ruft er ihm halblaut zu, lacht weiter, der andere lacht mit und gibt den Scherznamen durch wie einen Befehl. „Schwester Tabu“ geht es von Mund zu Ohr, von Ohr zu Mund und im Refrain des letzten Verses klingt's im Chor anstatt Ro—o—se—marie deutlich vernehmbar Schwe—e—

ster Tabu. Einen Augenblick stutzt Rott, dann ist er's zufrieden. Der harmlose Scherzname wird ihr vielleicht ein größerer und dauerhafterer Schutz als sein Befehl, wird dem Zwang zur Zurückhaltung den leise bohrenden Stachel nehmen, ihm etwas Freiwilliges, Heiteres geben, wird ihnen den Gehorsam auf diesem allzumännlichen Gebiet leichter machen.

Kaum ist der letzte Ton des Liedes verklungen, da bricht die Kompanie auch schon förmlich in das nächste aus: „Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein und das heißt Erika…“

Das ist kaum noch gesungen, das ist gebrüllt. Dabei scheint es, als schauten sie alle herausfordernd nicht nur auf die Schwester, sondern auch auf Rott, als wollten sie ihm sagen: Das ist unsere Rache für tabu.

Erika sieht den Hauptmann an: Sehen Sie, ich habe es ja gewußt — das Martyrium beginnt schon. Rott gibt ihr den Blick zurück nicht ohne eine kleine Beigabe unschuldiger Schadenfreude. Sie scheint allerdings gewillt, das Unabwendbare mit gelassen-heiterer Ruhe zu ertragen.

Draußen hört man die Wagen kommen. Das Lied ist eigentlich zu Ende, aber sie singen weiter. Aus dem Stegreif ist eine Zusatzstrophe entstanden. Rott spitzt die Ohren. Was singen die Halunken?

„Bei der Siebten blüht nun auch ein Blümelein
und das heißt Erika.
Alle schlossen wir es tief ins Herz hinein,
doch tabu ist leider Erika.
denn der Hauptmann sprach: nur Kamerad
soll sie sein uns allen früh und spat —
das ging uns nur schwer in's Herz hinein

Erika — Erika —“

Hellauf lacht die ganze Kompanie hinter dem letzten Tone drein. Ein Landsmann Ruppels schreit: „Buam, etza wird's zünfti! Etza braucht ma a Fasserl aus'm Hofbräuhaus, aba koa kloans net!“

Ja, das gab ein Leben! Eine Maß bayrisch Bier für jeden! Export! Möglichst einen Salvator-Bock! Sie schwelgen förmlich in dem süffigen Gedanken. Es wäre nicht auszudenken. Sie tauschen Biererinnerungen aus. Auch ein Schwabenbräu wäre nicht schlecht! Ganz bescheidene würden sich sogar mit einer „Weißen“ zufrieden geben, Käufer aber rümpft die Nase — er ist für Pilsner. „Was?“ ruft ihm Rott zu: „Sie fühlen sich doch Mutter, da wäre Köstritzer Nährbier das Richtige!“

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Die Mutter der Kompanie steht augenblicklich im Mittelpunkt des lachenden Interesses. Dullinger ist ganz weich geworden. Darum seufzt er jetzt zu Maier hinüber: „Mir tat's ein Kognak und der ist auch gar nicht so weit weg, wie das Münchener Bier…“ Aber so sehr sich auch Pfeffer und Salz, die diesen Seufzer mit ermunternden Blicken unterstützen, zurücklehnen, um diesen wichtigen Schallwellen die Bahn zu Maier zwo's Ohr freizugeben — dieses Ohr scheint vollkommen taub geworden zu sein. Maier ist nur noch ganz Auge, aber auch das nicht für den sehnsuchtsvollen Hornisten Dullinger, sondern nur für seinen Chef, und richtig, jetzt kommt der Wink, auf den er gewartet hat, denn nach dieser Unterhaltung mußte er kommen. Ein ganz leiser Wink und er gibt ihn weiter an die Köche und zu dritt drücken sie sich unauffällig hinaus. Dullinger sieht Maier zuerst mißtrauisch

nach, dann aber befällt ihn ein jäher Optimismus und er grinst breit in die Gesichter der beiden andern. „Ich glaube, jetzt hat's geschnappt,“ und sie schmunzeln sich alle drei vorfreudevoll zu.

Huber kommt mit den Fahrern herein, meldet sich zurück mit drei vollen Wagen. Vor dem Wald draußen sei zwar nicht viel zu holen gewesen, außer einer großen Zahl Gewehre und Munition dazu. Aber die Waffen der Kavallerie und dann all das Lederzeug hätten mächtig ausgegeben. Und das Wichtigste: An die tausend gefüllte Futterbeutel der Pferde und Brotbeutel oder Packtaschen der Reiter hatten sie aufgeladen. Das reichte, wenn man haushielt, für die Kompanie zwanzig, für die Gäule mindestens fünfzig Tage, falls durch die Nässe nichts verdarb.

Rott gibt es der Kompanie bekannt. Für die nächste Zeit ist die Ernährungsfrage gelöst. Das befeuert die gute Stimmung noch mehr. Man wird gleich am Morgen alles nachsehen, alles tun, um die Lebensmittel vor dem Verderb zu schützen, sie zu trocknen, vor allem das Brot.

„Nun seht aber zu“, entläßt sie Rott, „daß ihr zu euerem Festbraten kommt.“

Und sie lassen sich das nicht zweimal sagen. Nehmen sich vor, drei Stunden lang nichts als zu essen, jedenfalls so lang, wie der Kompanieabend noch dauert. Sie können gleich anfangen. Kameraden haben ihnen, als sie die Wagen kommen hörten, ihre Lendenschnitten gebraten und die Kartoffeln in die Asche gelegt. Auch heißer Tee ist noch genug da.

Schon wieder erklingt ein Lied: ,.O du schöner Westerwald...“ Mitten drin taucht Maier zwo wieder auf: „Kommt sofort!“ meldet er halblaut dem Hauptmann und setzt sich vergnügt zu seinen Gefährten, aber keiner würdigt ihn

noch eines Blickes. Schon als sie ihn nun doch wieder mit leeren Händen daherkommen sahen, ging es wie eine stumme Drohung über ihre Gesichter. Nun rücken sie noch näher zusammen und damit weiter von ihm ab.

„Was ist denn?“ fragt Zwo mit der unschuldigsten Miene. Er erhält keine Antwort. So taub, wie er vorher gewesen ist, so taub sind sie jetzt. Trotzdem grinst er nur. Diesmal so unverhüllt unverschämt, daß die drei darauf schwören könnten, er werde bei der ersten besten Gelegenheit wieder in ein Bächlein oder vielleicht gar in einen tiefen Tümpel fallen, sofern es die Umstände zuließen, auch nicht nur ein Mal, sondern gleich drei Mal hintereinander. Man müßte eigentlich sofort feststellen, was der Chef für eine solche Sensation zu spenden gewillt wäre. Und Dullinger hat eine solche Wut im Leib, daß er sich eben anschickt, es tatsächlich zu tun, als eine außergewöhnliche Bewegung durch die Sattelreihen geht. Die Köche kommen mit einem Fünfzig-Liter-Tank, hinter ihnen zwei Mann mit einem zweiten. Was bringen denn die noch? Mitten aus dem Lied heraus schallen Zurufe, Tee kann das nicht noch einmal sein, auch für gewöhnlichen Kaffee sind ihre Mienen viel zu geheimnis- und bedeutungsvoll. In beschleunigtem Tempo wird das Lied zu Ende gesungen, während ein Wolkenbruch über das Zelt schwallt, daß man glaubt, er würde es wegwaschen wie eine Sturmflut die Strandkörbe fortwäscht: „Jedoch der schönste Sonnenschein lacht mir ins Herz hinein.“

„Heißes Hofbräu!“ schreit einer. Und in das Gelächter fährt auf einen Wink Rotts ein Tusch aus Dullingers Hörn. Jäh bricht der Lärm ab. Die Köpfe fahren herum. Rott steht auf und nun wird es lautlos still. Nur die Feuer knacken und

knistern und die Zeltbahnen tönen wie Meeresstrand in der Brandung.

„Meine siebte Kompanie!“

Wie er das sagt! Ihre Gesichter leuchten ihn an. „Unser Hauptmann!“ heißt das und ist Antwort genug.

„Ich freue mich, daß ich nun doch, rascher als ich es für möglich gehalten hätte, Gelegenheit gefunden habe, euch näher zu begrüßen, sozusagen außerdienstlich bei euch zu sein. Wenn auch der Vorgesetzte stets Vorgesetzter bleibt, in ernsten und fröhlichen Stunden, bei Scherz und Spiel wie im Kampf — es ist doch für ihn selbst das Schönste, einmal nur Kamerad unter Kameraden zu sein, Mensch unter Menschen. Leider habe ich weder Salvator noch Pilsner mitbringen können, auch kein Köstritzer Nährbier für unsere Kompaniemutter, aber der Oberzahlmeister hat mir aus frisch aufgefüllten Marketendereibeständen einige Flaschen abgelassen. Die trinken wir nun zusammen in Form eines Grogs.“

Hemmungslos bricht der Beifall aus. Eigentlich erschrickt er ein wenig: Ob sich das mit dem Gesetz der Disziplin vereinbaren läßt? Vielleicht ist es gefährlich, sich als autoritärer Führer seine Gefolgschaft menschlich so nahe kommen zu lassen. So, wie sie ihm jetzt zujubelten, konnten sie auch ein andermal, wenn ihnen etwas nicht paßte, ihr Mißfallen äußern oder gar den Gehorsam verweigern… Aber dann findet er seine Bedenken lächerlich. Nie würde er das zu befürchten haben. Im Gegenteil, je mehr sie empfinden, daß er sie unter ihrem feldgrauen Rock als Menschen sieht, gleich ihm selbst, um so mehr werden sie sich bemühen und ihre Ehre dareinsetzen, als Soldaten untadelhaft und eisern vor ihm zu stehen.

So fährt er fort, als auf eine kleine Handbewegung hin wieder völlige Stille ist: „Wir wollen nicht saufen und grölen, wir wollen mit Verstand trinken und mit Gemüt. Es ist nicht viel, es will genossen sein. Es soll uns die Stunde verschönen, in der wir uns so ganz tief von innen heraus aus befeuerter Seele ohne Ansehen des Dienstgrades gleichermaßen als Menschen fühlen, als deutsche Männer, Söhne eines Volkes, die alle der hohen Berufung dienen, ihr Volk, ihr Land zu schützen vor den Schrecknissen eines Krieges, vor dem Martyrium bolschewistischer Herrschaft, der teilweise physischen und der völligen politischen und geistigen Vernichtung. Und mehr noch als sonst wollen wir uns durchdringen und verbinden lassen von dem Bewußtsein, dieser unserer Berufung mit Blut und Leben verschworen zu sein."

Es ist kein Laut mehr, keine Bewegung. Als wäre „Stillgesessen!" befohlen, sitzen sie regungslos, die Blicke auf Rotts Züge gerichtet. Sie haben ihn verstanden. Alle. Die Arbeiter so gut wie die Akademiker, die Bauern so gut wie die Beamten. Nicht nur seine Worte selbst, diese wenigen, ruhigen und doch von verhaltener innerer Kraft und Glut schwingenden Worte, sie haben auch all das verstanden, was an Bildern und Gedanken und Empfindungen zwischen ihnen flutete, was sekundenschnell die Seele durchdrang und wozu man doch Stunden brauchen würde, um es zu sagen und auszudeuten.

Rotts Gesicht ist der Spiegel seines brennenden Herzens. Jetzt aber geht ein milder heller Schein darüber. Und dieser Schein wandert weiter zu den nächsten und von den nächsten zu denen, die ganz hinten um den Zeltrand sitzen. Ein lächelnder Wink und die Köche öffnen ihren Tank. Dampf quillt heraus und ein Duft, der allein schon ein beflügelndes

Labsal ist. Kochgeschirrdecke! und Trinkbecher klappern. Sie gehen von Gruppe zu Gruppe und schenken ein. Stärker noch wird der Duft von Arrak und Rum und die Nasen neigen sich tief über den wallenden männerbeglückenden Wohlgeruch. Lachender Frohsinn und Humor heben sich lebenssprühend über die Feierlichkeit ihres Empfindens.

„Wenn er Pfarrer wäre“, flüstert Pfeffer, „würde ich wieder in die Kirche gehen.“

Salz nickt: „Dann müßtest du aber zeitig da sein, damit du noch Platz bekämst.“

„Ach — Herr Hauptmann —“ klingt es leise neben Rott. Das ist Fint. Er wendet sich hin zu ihm. Der Junge verschlingt ihn fast mit den Augen, so groß und sprechend sind sie. Er braucht seinem kleinen Seufzer nichts hinzuzufügen. Rott versteht ihn gut, weiß alles, was er sagen will. Er ist auch einmal so ein blutjunger Soldat, Kriegsfreiwilliger, gewesen. Auch er ist damals Vorgesetzten begegnet, die mit ein paar Worten seine Seele geöffnet hatten, daß er sie geliebt, wie man einen Vater liebt. Männern, die ein verzagtes, um das einmalige junge Leben bangendes Herz mit einem einzigen Lächeln stählern machten. Diese seltsame Kraft haben Menschen, die für eine Idee zu sterben bereit sind, und jene Soldaten, die in phrasenloser Todbereitschaft über aller bürgerlichen, in verlogene Ideale gehüllten Eigensucht, über all dem zivilen Kram und Kleinmut stehn. Über dem Leben. Es waren nicht immer Offiziere gewesen, die ihm diese Kraft gegeben, meist nur durch ihre Haltung. Es waren Unteroffiziere darunter und ganz einfache Soldaten, sie stammten aus allen Berufen, aus allen Schichten des Volkes. Und als einfacher Soldat so zu sein, ist das Höchste, denn fuhren dürfen, führen müssen, reißt einen an sich schon über sich selbst hinaus.

Scheu tastet sich Fints Hand zu Rott hin. Er nimmt sie. „Na, kleiner Peter, wie geht's denn?“

„Gut, danke, gut —“ flüstert er, zögert noch einen Augenblick und stammelt wie ein Bekenntnis den Gedanken, der ihn kleinmütig und gläubig zugleich macht: „Ach, Herr Hauptmann — ich möchte so sein wie Sie.“

Rott drückt herzhaft diese ganz unsoldatisch schmale Hand, sieht absichtlich über die Tränen in den glänzenden, traurig-glücklichen Augen weg.

„Wie ich?!“

Lacht unbekümmert. „Da ist weiter nichts dabei! Wart' erst bis zum nächsten Krieg, da bist du auch Hauptmann und genau so wie ich.“

Schon sieht der Kriegsfreiwillige Peter Fint lachend zu ihm auf. Das ist, wie wenn durch Regen die Sonne bricht. Sonnenregen, muß auch Rott denken. Ist gut für alles Wachstum auf Erden.

Aber schon huscht wieder eine Wolke über des Kleinen Gemüt: „Ob ich aber wieder gesund werde?“ Da wird der Strahl aus Rotts Augen hart: „Ich befehle es Ihnen, Kriegsfreiwilliger Fint!“

„Jawohl, Herr Hauptmann —“ sagt der leise, legt sich wieder zurück mit einem dankbar friedlichen Ausdruck, als wäre er's schon.

Es ist still geworden um Rott's Feuer. Alle sind sie seiner leisen Unterhaltung mit Fint gefolgt. Kein Wort ist ihnen entgangen. Innerlich noch erregt von seiner Ansprache, wie das Meer, wenn der Sturm längst vorüber ist, reißt ihm diese Zwiesprache erneut und doppelt heiß ihre Herzen zu. Der Soldat Salz, der Hilfsarbeiter, blickt in seinen goldgelben Grog, als wäre auf seinem Grund etwas ganz Besonderes zu

sehen und als spräche er mit diesem Etwas, drückt er ein paar Worte zwischen den Zähnen hindurch: „Wenn dem etwas passiert, will ich auch nicht mehr heimkommen.“

Er preßt die schweren, arbeitsharten Fäuste um den brennend heißen Becher, als wollte er ihn zu einem Scheibchen Blech zerquetschen. Sie haben alle verstanden, was er gesagt hat. Keiner sagt etwas darauf. Keiner sieht ihn an. Keiner sieht einen anderen an. Sie sehen vor sich hin. In sich hinein, Pfeffer, Dullinger und der Zwo. So, wie Salz in seinen Becher sieht. Sie brauchen nichts mehr zu sagen, was den Hauptmann betrifft. Nie wieder. Salz hat alles gesagt. Ein für alle Mal.

Ihnen gegenüber liegt Schelkle. Man sieht gar nicht mehr, wie graugelb und starr sein Gesicht ist, so blühend und lebendig macht es des Feuers Schein. Er liegt mit aufgerichtetem Oberkörper, halb sitzend, und hat die Hand der Schwester ergriffen. Beider Augen hängen an Rott, beider Ohren lauschen zu ihm hin, als spräche er immer noch. Dann wandern Schelkles Augen von einem Kameraden zum andern. Es ist ein merkwürdiger Blick. Dullinger hat neben das Horn seine Trompete gelegt. Einen Augenblick sieht er noch zu Rott hin, der nickt aufmunternd. Und er bläst. Ein wenig unsicher klingen die ersten Töne in ihrer gedämpften Behutsamkeit, dann aber gewinnen sie rasch an Klang und Fluß… „Nach der Heimat möcht ich wieder…“

Alle lauschen still. Es ist ihnen, als blase ein Postillon im deutschen Wald.

Ist das noch ein Kompanieabend im russischen Sumpf? Liegen sie nicht irgendwo daheim an einem Wegrain?… Sehen in einen blauen Himmel, durch den wie Segelschiffe weiße Wolken ziehn… atmen den Duft der Heckenrosen, umsungen

und umbrummt von Bienen und Hummeln, überjubelt von den Lerchen über den grünen Äckern... Langsam, ohne Furcht, äst ein Reh vor ihnen und dann rollt, wie zu Großmutters Zeiten die hochrädrige gelbe Kutsche aus dem Dom der Buchen und Eichen... und der Schwager bläst...

Nicht nur Schelkle, viele haben die Augen geschlossen oder starren auf ihre Knie, ihre Hände, ihre Stiefel. Die Augen sind die Fenster der Seele — Männer schämen sich, andere hineinsehen zu lassen. Auch den besten Kameraden nicht. Dullinger hat noch nie so schön gespielt. Er weiß es selbst und hebt eine neue Strophe an. Allmählich begleiten sie ihn mit Gesumm, formen halblaut die Worte, singen leise mit. Und dann löst es sich vollends aus aller Brust: Sei gegrüßt in weiter Ferne, teure Heimat, sei gegrüßt...

„Ach, Schwester“, flüstert Schelkle und schüttelt den Kopf, als könnte er nicht begreifen, daß es so etwas Schönes gibt. Dann ist das Lied zu Ende. Sie lauschen ihm nach, als müßte es noch einmal beginnen, als könnte es, als könnte dies alles nicht einfach so vorbei sein...

Und es ist nicht vorbei. Da ist Rotts Stimme. Aus seinen, aus ihren Gedanken formt er Worte. Kaum daß er weiß, kaum daß sie es nachher hätten sagen können, wie es begonnen.

Da war erst nur noch einmal dieses eine Wörtchen gewesen — Heimat...

„Ja.... Wir haben alle diese große Liebe in uns, Kameraden... Diese große Sehnsucht...

Was wüßten wir von dieser Liebe und Sehnsucht, wenn wir sie nicht hätten verlassen müssen — unsere Heimat?... Was wüßten wir überhaupt von unseren Herzen, wenn wir nicht hätten Soldat werden und ins Feld ziehen müssen? Hätten wir sonst je den Reichtum, den der Mensch an seinem Gemüt

besitzt, entdecken und ergründen können; Müssen wir es nicht als eine Gnade des Schicksals betrachten, daß es uns zu unserem tiefsten Ich geführt, in dem wir uns alle so ähnlich sind, ähnlich wie Brüder?... Nur die Schlacken machen die Menschen verschieden, in ihrem edlen glühenden Kern sind sie sich gleich. Müssen wir nicht dankbar und glücklich sein, daß wir dies alles erleben — erkennen und erleben dürfen...?

Ich weiß, ihr denkt, daß am Ende eben doch der Tod nur wartet, daß all euer Empfinden verloren ist wie ihr selbst. Mit euch begraben wird. Und euerm Opfer. Vielleicht ist mancher bitter darüber, daß gerade ihn das Los getroffen hat, Soldat zu sein, daß gerade er dazu bestimmt ist, all diese Mühsal, all diese Schrecken zu erdulden und schließlich ausgelöscht zu werden, während Tausende und Hunderttausende, Millionen andere zu Hause ihrer friedlichen Arbeit nachgehen, im Kreise ihrer Familien ihren Feierabend verbringen, Radio hören, im Kino und im Theater sitzen, sich vergnügen... Bitter, wenn er das Wort Heimatfront hört oder liest, als ob selbst die größte Leistung der Heimat auch nur entfernt dem einmaligen Begriff der Front gleichkommen könnte!

Seid nicht bitter — laßt sie. Sie verstehen es nicht anders. Sie haben ja nicht erlebt, was ihr erlebt habt. Können nicht wissen, was euch unvergänglicher geistiger und seelischer Besitz geworden... Freut euch, daß ihr hier seid und nicht dort! Sie sind arm, Ihr seid reich — und werdet es bleiben. Sicher wird noch mancher von uns fallen, wenn nicht hier, dann anderswo an der Front. Niemals fallen aber wird sein Geist. Und viele werden zurückkehren und das Heldentum der Toten und ihr Gedächtnis mit sich tragen und vererben im Wort und im Fleisch, in ihren Kindern und Kindeskindern.

Vielleicht denkt ihr: ein schlechter Trost... was nützt dies alles dem, der unter der Erde liegt? Er hat nur das eine Leben gehabt und das Leben ist trotz aller schönen Worte dagegen eben doch das höchste Gut, denn ohne das Leben ist überhaupt kein Gut. Wer gibt es ihm zurück?

Da fragt euch einmal, ob ihr wirklich die einzigen seid, die sterben müssen. Jeder Mensch muß sein Leben mit dem Tod bezahlen. Ob ein wenig früher oder später — ist das so wichtig? Auch zu Hause könnt ihr plötzlich einer tödlichen Krankheit erliegen, einem Unglück zum Opfer fallen. Tausende trifft Tag für Tag dieses Geschick, aber wer denkt daran? Wer zählt sie? Kein Heeresbericht meldet die Verluste, die ein Volk im tiefsten Frieden in jeder Stunde erleidet. Auch daheim sinken nicht nur Greise hin, auch daheim fallen Männer und Frauen auf der Höhe ihres Lebens, fallen blühende Jünglinge und Mädchen, Kinder, die noch kaum wissen, was Leben ist. Ist uns hier der Tod sicher? Nein. In der Heimat das Leben? Nein. Wenn uns aber der Tod ereilt: dort ist er nichts nütze — hier ist jeder von uns, ist jedes Grab ein Stückchen der Brücke, auf der unser Volk, auf der unsere Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, ihre und unsere Kinder und Enkel in die Zukunft schreiten...

Liebe Kameraden... ich glaube nicht an ein Fortleben nach dem Tode. Weder in leiblicher noch in himmlischer Form, aber ich glaube an die Ewigkeit des göttlichen Ideals im deutschen Menschen. Und wer trägt es leuchtender als der Soldat?

Heimat... so grüßen wir dich... in der Ferne..."

Seit wann ist Rott zu Ende? Wieviel Zeit ist vergangen, seitdem man nichts mehr hört, als die Schwere des Atems der Kompanie? Aber nun steht mit einem Ruck der Feldwebel auf.

Er saß ganz drüben bei den Fahrern und Köchen am Eingang des Zeltes. Tief zieht er die Luft ein und dann bricht seine Stimme fast dröhnend aus dem gewaltigen Brustkorb.

„Herr Hauptmann!“

Das klingt, als riefe er das jüngste Gericht.

Noch einmal reißt Käufer die Luft in den Leib.

„Ich — die — Kompanie — dankt Ihnen —“

Die Bärenstimme schwankt, aber er reißt sich noch einmal zusammen, innerlich und äußerlich.

„Und wenn Sie uns in die Hölle führen—“ donnert er. Dann ist es aus. Er findet keinen Halt mehr. Seine Versuche weiterzusprechen, sind vergeblich. Die Stimme versagt ihm. Er haut die Absätze zusammen, macht kehrt und stolpert hinaus, wie wenn er zuviel getrunken hätte.

Kein Spott, kein Lachen. Nichts rührt sich. Es wäre ihnen allen ebenso gegangen. Nun aber fährt Rotts Stimme unter sie. Frisch, scharf wie vor der Front: „Vom Spieß bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen — ihr seid eine prachtvolle Bande! Ich bin stolz und glücklich, euch führen zu dürfen. Nun aber ist's Schluß mit dem Tiefsinn! Stoßt an und seid fröhlich und trinkt! Das Leben soll leben und die siebte Kompanie!“

Sie trinken und ein fröhliches Lied braust hinterdrein.

Fint stößt den Sanitäter an.

„Was willst du denn?“

„Gib mir einen Bleistift und ein Blatt Papier.“

„Wozu denn? Willst dir wohl aufschreiben, was er gesagt hat?“

„Bitte —“ antwortet Fint nur.

Er ist voller Verse. Will versuchen, ob er sie einfangen kann. Aber davon kann man doch nicht sprechen.

Schelkle hat sich während Rotts Rede noch höher aufgerichtet, in das Feuer zu seinen Füßen, ab und zu über die Gruppen der Kameraden, auf die Rauchwolken über ihren Köpfen und in die Laternen gesehen und von Zeit zu Zeit sich den duftenden Grog unter die Nase gehalten. Trinken darf er ihn nicht. Will er auch nicht, aber seine Pfeife rauchen.

Ja, das darf er. Rott stopft sie ihm mit seinem Tabak, langhaariger, goldgelber, echt türkischer, der letzte aus Saloniki.

Schelkle raucht.

„Schwester Erika, wenn Sie nach Hause kommen, müssen Sie meine Frau besuchen und ihr und meinen Buben erzählen, wie schön das hier war."

Ja, wenn er selbst es nicht könne, werde sie es tun.

Er lächelt nur.

Nach einer Weile fühlt er seine Schmerzen zurückkehren. Er bittet die Schwester, daß sie ihm noch eine Spritze gebe.

Das dürfe sie nicht.

„Warum denn nicht?"

Er würde einschlafen und vielleicht nicht mehr erwachen.

„Und?" fragt er ruhig.

Über ihn weg sieht sie Rott an. Er versteht ihre stumme Frage. Und sie versteht seine wortlose Antwort: Warum wollen Sie ihn lieber leidend sterben lassen? Laut sagt er: „Wenn Schelkle dann schlafen kann, geben Sie ihm doch noch die Spritze."

Sie steht auf, um sie zu holen.

Schelkle sieht Rott dankbar an.

„Ich habe noch einen Wunsch, Herr Hauptmann.

„Was denn für einen?"

„Das Huberquartett soll mir mein Lieblingslied singen… Aber es ist nicht sehr fröhlich.“

„Natürlich, Schelkle — wie heißt es denn?“

„Im schönsten Wiesengrunde…“ Das Huberquartett kommt. Es sind vier Fahrer: Tenor, zweiter Tenor — den singt Huber — Bariton und Baß. Dazu spielt Huber eine einfache Ziehharmonika. Sie setzen sich vor Schelkle, der ihnen dankbar und heiter zulächelt und nun der Schwester den Arm hinhält. Sie scheint einen Augenblick noch zu zögern. Nun klingt weich das Vorspiel, fallen die vier Sänger ein.

Es sind prächtige Stimmen, ungeschult, aber von natürlicher Musikalität und fein zusammenharmonierender Klangfarbe. Sonst ist es wieder ganz still. Niemand singt oder summt mit. Es ist am schönsten, wenn man das Quartett allein hört.

Über Schelkles Antlitz geht ein weicher Glanz. Der Reihe nach sieht er sie an, das Quartett und die um ihn herumsitzen. Zuletzt die Schwester. Was für Gedanken mochten hinter dieser todgeweihten Stirne gehen?

„Dich, mein stilles Tal, grüß ich tausendmal…“

Zu allerletzt sieht er Rott an. Ruhig, ernst liegen ihre Blicke ineinander. Dann wandert sein Auge fort, weit, weit fort… vielleicht in die Heimat, zu Weib und Kind. Und dann schließt er es. Ruhig atmet er. Der heitere Friede weicht nicht von seinem Gesicht. Schläft er schon?

„Dir, o stilles Tal, Gruß zum letzten Mal…“

Rott steht auf. Im Hinausgehen winkt er den Köchen. Am Eingang steht Käufer. Er will sich verlegen wegdrehen, aber Rott stößt ihm die Faust gegen den Brustkorb, daß es kracht. Sagt knurrend: „Spieß, werde hart —“

Käufer denkt, und hat erst recht nasse Augen: Wie der das wohl macht? Er muß doch der weichste von uns allen sein und dabei bleibt er stählern — — —

„Füllt mir jetzt zehn Liter ein für Turras Feldwache“, sagt Rott draußen zu den Köchen. „Ich reite damit vor. Den Rest bringt ihr der Kompanie. Maier soll fünfhundert Zigaretten verteilen — sie haben nichts mehr zu rauchen.“

Christoph und Kurz sehen sich an, soweit dies in der Nacht draußen möglich ist. Es regnet noch immer.

Keiner will dem andern an Mut nachstehen, so sagen sie wie aus einem Munde: „Den Grog kann doch auch ein anderer vorbringen.“

„Maul halten — Befehl ausführen!“

Rott sattelt den Glückstern selbst. Er atmet auf — Ist seelisch doch stark angegriffen. Er braucht Entspannung. Die kalte Luft, den Regen, den Gaul — und das Alleinsein.

Fünf Minuten später reitet er auf die Prärie hinaus. Den mit Grog gefüllten Essenträger auf dem Rücken und fachmännisch eine Zeltbahn um sich geknüpft. Unter den Hufen platscht es, als ritte er nicht über Grasboden, sondern durch einen See. Wasser blinkt, wohin er sieht.

„Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!“ schreit es aufgeregt hinter ihm her. Das ist Maier. Er hält das Pferd an, hört es eilends hinter sich platschen, schreit zurück: „Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, Maier! Fallen Sie nicht!“

Das Platschen hinter ihm hört auf, dann entfernt es sich. Langsam.

Als er in der Hasengasse reitet, zwischen den beiden Vorwäldchen, die noch schwärzer sind als die Nacht, hört er ein neues Geräusch hinter sich. Er lauscht eine Weile. Ein Reiter. Nein, zwei. Sie traben. Die sind verrückt, denkt er:

Das Wasser muß ja wie ein Springbrunnen über Roß und Reiter spritzen.

Er dreht sich halb im Sattel um, ruft zurück: „Wer kommt denn da hinten?“

Jetzt ist es still. Sie haben ihre Pferde angehalten.

„Antwort, zum Donnerwetter!“

Halblaut schallt es her: „Unteroffizier Huber.“ — „Fahnenjunker Roschall.“

Rott überlegt einen Augenblick. Soll er sie zurückschicken? — Treue Seelen…

„Komm, Glückstern, komm —“ sagt er leise und reitet weiter.

„Still“, flüstern Huber und Roschall ihren Pferden ins Ohr. Und wiegen sich hinter ihm drein. Im Schritt. Patsch — patsch — patsch — patsch —

Von ihren Zeltbahnüberhängen, von den Pferden trieft das Wasser.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Die Erkundungstrupps eins und zwei brechen auf. Es ist noch Nacht. Rott wäre nicht nötig gewesen, sie denken auch gar nicht an ihn, denn er ist erst lange nach Mitternacht von der Feldwache zurückgekommen. Aber plötzlich steht er vor ihnen, überzeugt sich noch einmal, daß der Auftrag richtig verstanden wurde, daß sie ausreichend Verpflegung bei sich haben. Auch die Kompanie ist bereits munter und beim Kaffeefassen. Christoph hat besonders viel Bohnen genommen, das treibt den Grog und die Schläfrigkeit aus dem Kopf.

Es ist wieder etwas kälter geworden. Der Regen hat nachgelassen. Zwischen seinen dünnen Strähnen fällt Schnee.

„Wenn bloß das Sauwetter endlich der Teufel holte!“ schimpfen sie.

„Hoffentlich nicht schon heute oder morgen“, meint Rott trocken. „Ich bin dankbar für jeden schlechten Tag. Je länger, je besser.“

Sie sehen zuerst ungläubig drein, dann geht ihnen allmählich ein Licht auf. Das hätte ihnen auch von selbst einfallen können: Blauer Himmel wäre jetzt das Schlimmste für sie.

Es ist immer noch dunkel, da beginnen sie schon, unter Anleitung der beiden Fischer zwei Flöße zu bauen, klein, schmale Form und leicht lenkbar, aber „seetüchtig“. Die andern machen sich ans Kadaver-Wegräumen.

Huber ist mit seinen Pferden und Fahrern maßgeblich dabei beteiligt. Mit seinen kräftigen Kloben — sie standen bisher ganz gut im Futter und heute früh haben sie eine Extraration erhalten — fleckt das schon. Auch die SMG-Zugpferde sind mit dabei. „Wo ist denn der meine?“ fragt Rott.

Huber starrt ihn nur ungläubig an.

„Natürlich! Der ist auch nicht zu fein zur Arbeit."

Ein Vorlauter ruft: „Den Saubock wollen wir gar nicht! Da gibt's doch nur Knochensplitter!"

„Mein Sohn, das Pferd heißt Glückstern… Wir wollen doch mal dafür sorgen, daß sich das endlich vollends herumspricht. Ich reite weder eine Sau noch einen Bock: Also geben Sie weiter: Das Reitpferd des Herrn Hauptmann heißt nicht Saubock sondern Glückstern."

Der Mann macht den Mund auf, aber er bringt nichts heraus.

„Wiederholen!"

Der Mann sucht krampfhaft sein Gedächtnis zusammen, quält sich die ersten Worte ab: „Der Saubock des Herrn Hauptmann heißt nicht —"

„Nein, zum Donnerwetter! Falsch! Passen Sie besser auf!"

Rott wiederholt den Satz, ganz langsam, aber jedes Wort energisch. Der Mann sagt ihn in kurzen Absätzen nach, stolpert zwar immer wieder dabei, aber schließlich geht es ganz gut.

„So! Weitergeben!"

Der Mann ruft den Satz seinen Nachbarn zu. Die sperren den Mund auf, dann grinsen sie, dann lachen sie schallend auf.

Rott ist mit ein paar Sprüngen bei ihnen. „Ihr sollt das weitersagen!" brüllt er sie an.

Nachdem sie sich ruckartig auf den offenbaren Ernst der Situation umgestellt haben, fängt einer von ihnen an: „Der Herr Hauptmann heißt nicht —". Er bricht ab, beginnt beim Anblick der Falte, die sich zwischen Rotts Brauen gräbt, schleunigst von vorne: „Der Glücksbock des Herrn Hauptmann —"

„Hören Sie auf!" donnert Rott.

Nun heben sie alle, die in der Nähe sind, die Köpfe. Warum ist denn der Chef so wütend? Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehn?

Rott kocht, aber er zwingt sich dazu, Silbe für Silbe den Satz noch einmal ganz ruhig vorzusagen. Eben kommt Käufer angelaufen. Er wird den Kerl fressen, der den Hauptmann —

„Gut, daß Sie kommen, Feldwebel. Sorgen Sie dafür, daß die Durchsage endlich klappt! Einen einfachen Satz weiterzugeben, müßte die Kompanie ja schließlich gelernt haben! Ein Saustall ist das!"

Käufer bekommt, als träfe ihn der Tadel höchstpersönlich, einen puterroten Kopf. Im Augenblick kocht auch er und als Rott weitergeht, fährt er auf den nächsten Mann los: „Vorwärts! Wie heißt der Satz?"

„Die Bocksau des Herrn Hauptmann —"

„Nein! Sie Bocksau, der nächste!" brüllt der Spieß. Und der nächste stottert sanft: „Dem Herrn Hauptmann sein Glücksbock..."

Käufer ist am Platzen.

„Seid ihr denn alle verrückt?" Er durchbohrt den Mann vor ihm mit den Augen. „Ich soll wohl glauben, daß das nicht Absicht ist? Seh ich so blöd aus?"

Hastig kommt die Antwort: „Jawohl, Herr Feldwebel!"

Käufer dehnt bedrohlich den Brustkorb. Seine Augen werden kugelrund und rasch fährt der Mann fort: „Jawohl, Herr Feldwebel — es war keine Absicht —"

Eine Weile ist es still, weil Käufer eben dabei ist, sich den Satz insgeheim erst selbst ein paarmal vorzusagen, ehe er ihn noch einmal Silbe für Silbe weitergibt. Und nun geht er endlich von Mund zu Mund. Er hat alle Fremdartigkeit

verloren. Käufer läuft nebenher, den Wortlaut immer wieder verbessernd, im großen Ganzen aber klappt es nun.

Die Flöße sind fertig. Die beiden Wasserpatrouillen stechen in See.

„Auf euch baue ich meine größte Hoffnung“, sagt Rott. Er sieht ihnen nach, solange man sie im regendurchrauschten Halbdunkel, das heute gar nicht heller werden will, erkennen kann. Dann geht er zum Krankenwagen. Liebel meldet. Rott — er will es zwar nicht wahrhaben, aber es ist doch so — ist ein wenig enttäuscht: Die Schwester ist nicht da. Er gibt Fint und Hollacher die Hand. Wie es ihnen gehe? Und denkt dabei: warum ist sie nicht da?

Es geht ihnen ausgezeichnet. Seit sie Soldat sind, hatten sie sich noch nie so wohl gefühlt. „Es ist nur nichts zu rauchen da“, meint der Tiroler so nebenhin. Rott gibt ihm ein paar Zigaretten.

Eigentlich hatte er die Schwester wegen Schelkle fragen wollen. Nun fragt er Liebel.

„Tot.“

„Nicht mehr aufgewacht?“

„Nein, Herr Hauptmann.“

Nun weiß er, warum sie nicht da ist.

„Die Schwester ist wohl bei ihm?“

„Jawohl, Herr Hauptmann, sie hat ihn, als er nach der Spritze eingeschlafen war, auf ihr Lager in Hubers Wagen bringen lassen und ich glaube, sie hat dort die ganze Nacht neben ihm gesessen und gewacht.“

„Will mal nach ihr sehen.“

Liebel gibt es einen kleinen Stich. Es ist, als hätte ihn auch Rott empfunden. Einen Augenblick zögert er, ob er den sterblich verliebten „Doktor“ nicht mitnehmen soll, aber

diesmal ist es wohl besser, mit der Schwester allein zu sein. Er gibt sich dabei keine Rechenschaft darüber, ob ihn wirklich nur der sachliche Grund dazu treibt. Entschlossen geht er auf Hubers Salonwagen zu.

„Sind Sie da, Schwester?“ fragt er kurz, „kann man hineinkommen?“ und steigt, ohne eine Antwort abzuwarten, hinauf, schlägt die Plane hoch. Erika sitzt auf dem kleinen Hocker vor dem schmalen Lager. Schelkle liegt darauf. Sein Gesicht und seine Hände haben die wächserne Totenfarbe, aber seine Züge haben den heiteren Frieden der Abschiedsstunde bewahrt.

Rott legt ihm still die Hand auf die Stirne. Sie ist kalt und gefühllos wie Stein. Er sucht das Auge des Mädchens. Es will ihm ausweichen, aber er gibt nicht nach.

„Warum leiden Sie, Schwester?“

Nun sie sein Blick festhält, bricht sie in Tränen aus.

„Das kommt davon, wenn man die ganze Nacht neben einem Toten sich unnötig den Kopf zerbricht“, sagt er ruhig und läßt sie ungestört eine Weile weinen. Dann nimmt er die Hand von der Stirne des Toten.

„Sie sollten glücklich sein, Schwester, wie ich es bin, daß wir ihm das Sterben so leicht und so schön machen konnten.“

Unter Tränen sieht sie zu ihm auf. Einen Augenblick streicht er mit der Hand über ihr Haar. Fast unmerklich, nur einen Herzschlag lang.

„Ich wollte, Erika, ich könnte einmal so selig erlöst einschlafen.“

Er will sich umwenden, will sie verlassen, nun aber hält ihn ihr Auge fest. Eine stumme Bitte sieht ihn daraus an. Die Bitte eines Kindes um Schutz und Halt, um Zuflucht für die bedrängte Seele. Und noch etwas mehr — vielleicht aus

diesem Bedrängtsein, aus ihrem Schutzbedürfnis heraus: das leise Zittern des Weibes vor dem Manne… nach dem Manne.

Tabu — tabu klingt es unhörbar für sie in ihm und er befiehlt seinen heißen Augen, sich von dem lieben Gesicht zu lösen, wendet sich ab.

„Ich werde Schelkle holen lassen. Dann legen Sie sich hin und schlafen. Nachher wird alles gut sein."

Er klettert schon hinaus. Da fühlt er ihre Lippen auf seiner Hand, heiß und feucht von ihren Tränen. Es reißt ihn herum und er küßt sie jäh auf diesen heißen, tränenfeuchten Mund. Dann flankt er hinunter.

Minutenlang taumelt sein Herz wie in einem Rausch, als er durch das Wäldchen wieder auf die Prärie hinausstapft. Dann ist plötzlich das Wörtchen wieder da. Tabu, tabu. Ohne Ende klopft sein Herz dieses Wörtchen, schreit ihm ins Gesicht: Du hast deinen eigenen Befehl verletzt, hast deine Kompanie verraten! — — —

Jetzt sind alle Pferde an der Arbeit und sie schreitet rasch voran. In den Kadaverwällen sind schon große Lücken. Auf hundert Meter Entfernung ist das Schußfeld bereits wieder frei.

Rott schlendert ostwärts bis an den Rand des Sumpfes, da und dort einen Ratschlag erteilend, einen Kniff zeigend, da und dort mit anfassend. Eben kommt Glückstern. Er zieht zwei tote Artgenossen hinter sich her, geht aber so unbekümmert, wippt so stolz mit dem Kopfe auf und ab, als ginge er unter dem Schenkeldruck des edelsten Reiters.

„Glückstern… Glückstern", sagt Rott leise, dankbar, daß er zu dem Tier zärtlich sein darf. Und da fällt ihm die Durchsage ein und er fragt den Mann, der ihn am Zügel führt: „Ist der Befehl durch?"

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Ist er auch zu Ihnen gekommen?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Dann wissen Sie also, wie das Pferd heißt? —“

Im Brustton der Überzeugung schallt's zurück: „Jawohl, Herr Hauptmann.“ Dabei wird der Mann merkwürdig heiter.

Na also. Und Rott fragt freundlich, schon im voraus mit der Antwort zufrieden: „Nun, wie denn?“

Der Mann grinst. Was gibt es denn da zu grinsen? denkt Rott und wird mißtrauisch. Schon kommt die Antwort: „Glücksau, Herr Hauptmann.“

Rott starrt den Mann an, als sähe er plötzlich ein Gespenst.

„Wie heißt er?“ fragt er leise, ungläubig.

Angesichts der Veränderung, die mit Rott vor sich gegangen, ist der fröhliche Antwortgeber sekundenschnell unsicher und kleinlaut geworden, aber er weiß es nicht anders und wiederholt, diesmal jedoch in bekümmertem Tone: „Glücksau — Herr Hauptmann.“

Rott will aufbrausen, aber es hat ja keinen Sinn. Es scheint, das wird er nie erreichen. So sagt er nur ganz ruhig, schon im Umdrehen: „Nein, so heißt er nicht, er heißt Glückstern.“ Fast gleichgültig klingt es.

Der Mann sieht aufrichtig bekümmert hinter ihm her. „Glückstern“, sagt er leise vor sich hin, während er das Pferd weiterführt. Zehn Mal, hundert Mal: „Glückstern.“

Und sagt den Namen weiter. Er will es wieder gutmachen. Und durch die ganze Kompanie geht der Name. Glückstern. — Keiner wird es mehr vergessen. — — —

Rott läßt für Scheitmacher und Schelkle das Grab schaufeln. Vor dem Essenfassen treten sie an, so wie beim ersten Mal, im Stahlhelm. Sie legen die beiden Toten auf den Grund aus

Tannenreis, bedecken sie mit Tannenreis. Schelkle haben sie das Bildchen seiner Frau mit den beiden Jungen zwischen die Uniformknöpfe gesteckt. Rott kommt. Sie stehen still. Gedämpft meldet der Feldwebel. Er legt die Hand an den Stahlhelm. „Wir wollen das Lied singen: Ich hatt' einen Kameraden."

Sie singen es halblaut mit dem Refrain nach Soldatenart: „Gloria, Gloria, Gloria Viktoria… ja mit Herz und Hand für's Vaterland, für's Vaterland… und die Vöglein im Walde, die singen gar so wunder- wunderschön… in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn…"

Dann schaufeln sie das Grab zu. Reihum. Rott ist der erste. Zum Schluß kommt die Schwester. Sie hat einen riesigen Kranz geflochten aus Tannenzweigen, den sie kaum tragen kann. Sie legt ihn am Kopfende auf das Grab. Dann richtet sie sich auf. In ihr Gesicht ist ein neuer Zug gekommen: irgend eine helle Kraft.

Sie richten das Kreuz auf, an dem die Stahlhelme hängen. Pfeffer sagt leise zu Salz: „Wenn man nicht alle Hände voll zu tun hätte, könnte man vor lauter Gefühlen einen Moralischen bekommen." Es klingt widersinnig und ist doch wahr. Auch Salz empfindet es so. Vielleicht haben sie eine neue Entdeckung gemacht: daß man auch vom zu vielen Empfinden einen Katzenjammer bekommt wie von zu viel Alkohol. Komisch.

Man müßte jetzt was zum Schießen, zum Draufgehn haben! Muß eben die Arbeit helfen!

Vielleicht geht es auch den andern so. Das läßt sich nicht feststellen, weil Männer, auch in einer Gemeinschaft, wie sie die Kompanie darstellt, einander nicht täglich und stündlich Seelenbeichten ablegen. Jedenfalls haben alle, als sie nach

kurzer Essenpause wieder in die Hände spucken, den Eindruck, daß die Kompanie noch keinen Arbeitsdienst mit einem solchen Eifer und solcher Ausdauer gemacht hat, wie diesen. Die meisten denken dabei wohl kaum an eine besondere Ursache. Es ist eben Tatsache und sie begnügen sich mit ihr.

Der Rand des Sumpfes nach Nordosten hin wird ein gewaltiger Friedhof für Mensch und Tier. Am späten Nachmittag sind sie fertig mit allem, was zwischen ihrer Stellung und den Vorwäldchen gelegen, aber sie haben auch keinen trockenen Faden mehr am Leib. Rott hatte ursprünglich noch mit dem Floßbau beginnen lassen wollen, denn der Gedanke, sich durch die Tümpel und Wasserläufe durchzusuchen, ließ ihn nicht mehr los. Wenn sie im Sumpfgebiet selbst eine Zuflucht fanden — dort würde sie niemand vermuten. Auf jeden Fall wurden die Wassertransportmittel für die Kompanie hergestellt. Auch die gesamte Ausrüstung und die Pferde würden geflößt werden können, nur die Wagen mußten zurückbleiben. Hatte man dann die Arbeit umsonst gemacht, war das höchstens ärgerlich, aber kein Unheil, wie es über sie hereinzubrechen droht, wenn der Gegner erst wieder anrennt, schließlich nur noch der Ausweg in den Sumpf übrig bliebe, aber keine Zeit mehr zum Floßbau sein wird. Im übrigen ist es, wenn man sich's näher überlegt, vollkommen gleichgültig, womit man sich die Zeit vertreibt, ob mit Kadaver-Beseitigen, Waffen- und Uniformreinigen oder Floßbau. Alles ist besser als Nichtstun.

Aber heute läßt er mit der Floßbauerei nicht mehr beginnen. Seine pudelnassen Männer werden ihm krank, wenn sie sich nicht vor der Nachtruhe gründlich trocknen können. Heißer

Tee ist bereit und ein Kommando hat schon mit zauberhafter Kunstfertigkeit aus den Resten des trockenen und viel nassem Holz im Gemeinschaftszelt wieder Feuer um Feuer entfacht. So war es nicht nötig, zu warten, bis die Klamotten am nässeschauernden Leibe getrocknet waren. Man zog sich aus bis auf die Haut, vollführte Indianertänze um die grausam rauchenden Scheiterhaufen und rieb sich gegenseitig trocken, wickelte sich in Russenmäntel, die ja in Bergen herumlagen und machte aus der Unterkunft mit den gerissensten Behelfsmitteln einen undurchdringlichen Trockenboden. Im Handumdrehen stanken Wäsche, Strümpfe und Uniformen und die Kerle selber vom Kopf bis zur Zehe nach Rauch, aber man war trocken und die Sachen schickten sich an, es auch zu werden. Im übrigen war Rauch ein verhältnismäßig ästhetischer Geruch und ärgerte die Läuse.

Schwester Erika hatte sich nach einem unvorsichtigen Blick in dieses groteske Treiben halbnackter Irrer für den Rest des Tages erschrocken zu ihren beiden Pfleglingen zurückgezogen. Am liebsten wäre sie zwar in ihre eigene kleine Behausung verschwunden, aber dieser Junge mit den sentimentalen Augen und der immer frohgemute, vollbärtige Tiroler waren so dankbar für jede Minute ihrer Gegenwart. Peter sieht sie den ganzen Tag schon an, als hätte er etwas auf dem Herzen. Sie fürchtet dieses schwebende Bekenntnis ein wenig, gibt sich den Anschein, als hätte sie keine Ahnung davon, daß er sich nur mit Mühe den Mund verschloß. Als es aber dann Nacht wird und sie die Kerze in der kleinen Laterne anzündet, fühlt sie, wie er seine Hand in die ihre schiebt und ihr etwas hineindrückt — ein klein zusammengefaltetes Blatt Papier.

Auch noch schriftlich, denkt sie, wie ein richtiger kleiner Junge! Erst will sie es wegstecken, aber vielleicht ist es besser,

sie heilt ihn gleich von seinem Übel, entfaltet das Blatt entschlossen und hält es ans Licht.

O Gott — Verse!

Der Sanitäter starrt sie an, wo er ihr begegnet, als wollte er sie hypnotisieren — und der Kleine ist aus Liebe sogar unter die Dichter gegangen. Das ist sicher noch schlimmer. Aber während sie liest, weicht der ebenso entschiedene wie heitere Widerstand aus ihren Zügen, sie werden ernst, sie werden weich und gütig. „Peterle", sagt sie nur leise, setzt sich neben ihn und streichelt seine Hand. Aus glücklichen Augen strahlt er sie an. Er braucht nicht zu fragen und sie braucht es nicht zu sagen, er sieht, daß es ihr gefallen hat.

Sie sinnt über das merkwürdige Leben, über das merkwürdige Geschöpf Mensch nach. Da ist einer, ein kleiner Soldat, mitten im Feind und im Grunde genommen doch ohne große Aussicht, glücklich davon zu kommen, selbst wenn das mit dem Lungenschuß, bei dem es ja auch immer noch zu Komplikationen kommen kann, gut ausgeht — war gestern am Morgen noch verzagt und verbittert, verzweifelt über sein Schicksal und am Abend macht er solche Verse!

Sie liest sie noch einmal…

Muß denn immer Sonne scheinen?
Weißt du nicht, wie schön es ist,
wenn der große Himmel seinen
tiefen dunklen Schmerz vergießt?

Muß denn immer alles lachen?
Weißt du nicht, wie schön es ist,
wenn mit seinem Sturmentfachen
Gott die Wolkenfahnen hißt?

Muß es immer Freude geben?
Weißt du nicht, wie schön es ist,
wenn das wunderbare Leben
mit dem Maß des Todes mißt?

Und darunter steht mit steifer Jungenschrift: „Kriegsfreiwilliger Peter Fint seinem geliebten Hauptmann.“ Ja, anders kann er es nicht sagen: er liebt ihn.

„Verstehen Sie das, Schwester?“

Sie nickt.

„Meinen Sie, daß ich's ihm geben darf?“

„Ja, Peter, er wird sich sehr freuen.“

„Lieben Sie ihn auch?“

Der kleine Soldat Fint erhält diesmal keine Antwort. Hat sie seine Frage nicht gehört? Sie beugt sich zu Hollacher hinüber: „Sie haben gestern so schöne Jodlerlieder gesungen. Ich möchte das eine gerne noch einmal hören. Wollen Sie mir die Freude machen?“

Er weiß, welches sie meint. Leise singt er es. Zwar fehlt Hubers Ziehharmonika, aber es findet auch ohne Begleitung wieder in ihr Herz.

SECHZEHNTES KAPITEL

In der Nacht geht der Regen völlig in Schnee über, schmilzt aber in der Nässe, die den Boden bedeckt, hört dann ganz auf. Die Luft wird kalt. Die dunklen Wolkenballen ziehen sich am Morgen zu einem lichtlosen Grau über den ganzen Himmel. Auf dem Sumpf, auf der Prärie stehen Nebelseen. Die Walderde zwischen den Bäumen raucht.

Es ist schauerlich unfreundlich, aber die Haut ist wieder trocken, auch das Zeug so ziemlich, und von oben wenigstens wird man vorläufig nicht mehr naß.

Sie stürzen sich in die Arbeit. Der Südrand des Halbmondwäldchens verwandelt sich in einen Floßbauplatz. An Holz ist kein Mangel. Von Stürmen oder Schneelast gebrochene Stämme liegen genug herum. Sie suchen die in Stärke und Länge, richtiger gesagt, Kürze, geeignetsten aus. Was sie sonst noch brauchen, schlagen sie sich. Sie tragen es um das Biwak herum selbst zusammen, holen es mit Gespannen aus den Vorwäldchen und vom Schwarzwald herüber. Zimmermannswerkzeug ist wenig da, aber es braucht auch nur das Gröbste an den Stämmen und Stämmchen bearbeitet werden. Zwei Längsbalken, zwei kurze Querbalken, aus dünnen Stangen ein Fußboden darüber, als Bindematerial dienen die Tausende von Lederriemen, Steigbügeln, Riemen und Zügeln, Sattelgurten des vernichteten Reiterregiments. Auf den Floßböden häufen sie schuhtief leichtes Gezweig, so tauchen sie selbst mit den Schuhsohlen nicht mehr ins Wasser. Acht bis zehn Mann samt Gepäck oder ein Pferd mit Begleiter trägt so ein Floß. Schwierig wird es nur sein, die Pferde auf die schwankenden Fahrzeuge zu bringen und dort ruhig in der Mitte zu halten.

Sie machen mit den ersten fertigen Flößen einige Versuche, schon um die Tragfähigkeit auf die praktische Probe zu stellen. Bei einigen Pferden geht es leicht und die Tiere benehmen sich bewundernswert verständig, andere widersetzen sich hartnäckig und mehr als eines kippt sofort wieder mit dem Floß, springt, gleitet, fällt spritzend ins Wasser, wo es mit vereinten Kräften schleunigst wieder herausgezogen werden muß, um nicht erst im sumpfigen Grund stecken zu bleiben.

Die Fahrer geben nicht nach, schweißgebadet trotz der Null-Grad-Temperatur üben sie unverdrossen mit den störrischen und nervösen Tieren, führen ihnen immer wieder das gute Beispiel der Vernünftigen vor, und als es Abend wird, benimmt sich auch der ängstlichste und ungeschickteste Gaul einigermaßen erträglich. Mit Glückstern hat es Rott selbst einstudiert. Es ging verhältnismäßig rasch und gut, wenn er auch manchmal offenbar nahe daran war, nach Leuten zu schlagen, die sich zu nahe hinter ihm zu schaffen machten. Trotzdem fiel nicht ein einzigesmal das Wörtchen Saubock. Im Gegenteil: Glückstern hinten und Glückstern vorn. Es schien, als wollte jeder mindestens einmal, für des Hauptmanns Ohr vernehmlich, seinen Namen sagen. Rott stand vor einem Rätsel, das allerdings nicht schwer zu lösen war. Es tat ihm wohl.

Unermüdlich und mit Feuereifer ist die Kompanie bei der Sache. Kaum, daß sie sich ordentlich Zeit ließen zum Essen. Alle sind bei bester Stimmung, unternehmungslustig. Bei diesem Hauptmann rührte sich was, er ließ einem schon gar keine Muße zum Trübsal blasen oder Grillen fangen. Sie bauen und bauen Flöße. Immer geschickter, immer rascher, immer besser. Steuer bringen sie an, stecken eine Art Geländer aus kurzen, starken Ästen um den Floßrand, damit nicht gleich bei

jeder Neigung Ausrüstungsgegenstände ins Wasser rutschen können und verloren gehen. Lange Stangen versehen sie am einen Ende mit einer Art Teller aus dichtem Zweiggeflecht, damit man sich auch vom weichen Sumpfgrund abdrücken kann. Kurze, einfache aber brauchbare Ruder basteln sie, errichten Masten. Vielleicht bekommen wir günstigen Wind, meinen sie, dann können wir Zeltbahnen als Segel benützen. Warum sich selbst mühen, wenn das jemand anders besorgen kann! Faul muß man sein, als Soldat, wenn's geht! Und sie arbeiten, als ginge es um einen hochbezahlten Leistungsrekord. Erst die sinkende Nacht zwingt sie aufzuhören.

Erkundungstrupp eins war schon gegen Mittag zurückgekommen. Unter Überquerung der Sumpfniederung mit einer ganzen Reihe schmaler Wasserläufe — sie hatten dabei weit nördlich um das vorspringende Moor ausweichen müssen, bis nahe an das Dorf heran — waren sie schließlich bis zum Fluß gekommen. Der hätte jedoch nur mit Boot oder Floß überquert werden können. Vor dem Fluß nach Süden abzubiegen, war ganz unmöglich, jenseits des Flusses aber lief auf dem erhöhten Ufer vor dem unabsehbaren Hochwald her ein breiter Weg, auf dem einiger Verkehr herrschte, in der Hauptsache Bauern, aber auch Militär. In dieser Richtung war also nichts zu wollen.

Als die Kompanie schon bei Brot, Butter, kaltem Pferdefleisch und Tee im Zelt sitzt, kommen kurz hintereinander die beiden Floßtrupps an. Der nach Süden hatte bald immer mehr ostwärts ausweichen müssen, da in der befohlenen Richtung nur kurze Zeit Fahrmöglichkeit bestand. Sie waren häufig festgesessen, hatten unter übermenschlichen Anstrengungen, vielfach in der größten Gefahr, im

Sumpfgrund stecken zu bleiben und zu versinken, immer wieder regelrecht um ihr Leben kämpfend, nach stundenlangem Mühen endlich wieder tieferen Wasserstand gefunden und dann in einem zusammenhängenden System von Tümpeln und Gräben einen breiteren Wasserlauf erreicht, dessen leichte Strömung sie südostwärts leitete und gerade noch vor Einbruch der Nacht in einen ausgedehnten Moorsee trug, der zwar, voll Schilf und Buschwerk, wie eine Wiese aussah, aber zahlreiche wirrgewundene Wassersträßlein hatte, die breit genug waren für das Floß. Und das Wichtigste: es gab mehrere größere, baumbestandene Inseln. Dort stießen sie auch auf die Kameraden vom zweiten Floß. Sie waren schon am Mittag dagewesen. Sie erkundeten noch, daß der Moorsee nach Osten und Süden in dichtbewachsene Sumpfdschungel überging, die vollkommen unpassierbar schien bis auf einen etwas breiteren Wasserlauf, der fast genau ostwärts aus dem See hinausführte. Eigentlich, der Strömung nach, führte er hinein.

„Wie groß ist jener Moorsee?“

„Vier bis fünf Quadratkilometer.“

„Und die größte Insel?“

„Etwa so groß wie das Halbmondwäldchen. Am Rande ist sie zwar flach und sumpfig, von Weidengestrüpp, gewaltigen alten Weiden, Birken und Erlen so dicht bestanden, daß die Wipfel, selbst jetzt noch, völlig entlaubt, fast überall ein dichtes Dachgeflecht bilden. Nach innen steigt der Inselboden etwa bis zu zwei Metern über dem Moorseespiegel an, trägt stattliche Bäume, auch Tannen und Föhren.“

„Kommen wir auch mit unseren größeren Flößen bis zum Moorsee durch?“

Sie meinen, es werde an manchen Stellen schwierig sein, vor allem anfänglich. Man werde vielleicht da und dort die Flöße über Sumpfbrücken schaffen müssen, wenn man aber dicht lange Zweige und Stangen lege, werde man es schon zuwege bringen, ohne zu versinken. Auf jeden Fall müssen die Kundschafterflöße voraus, um noch einmal den günstigsten Weg zu suchen, und gleich einen Teil des Dammbaumaterials für etwaigen kurzstreckigen Landtransport mitführen. Kurze, nur zu enge Stellen der Wasserwege konnte man auch mit Spaten ziemlich schnell verbreitern. Auf dem vordersten der Normalflöße, die man eben der Pferde wegen nicht kleiner hatte bauen können, mußte demgemäß noch ein besonderer Kanalerweiterungstrupp stationiert werden.

Der ganze Reiseplan wird genau durchgesprochen. Jeder Mann ist im Bilde über die Schwierigkeiten und wie sie zu überwinden sind. Am Morgen soll der dritte Zug mit dem Transport beginnen. Ist alles gut gegangen, kommen die dann schon praktisch erfahrenen Spezialisten zurück, um nach und nach die anderen Teile der Kompanie zu holen. Sie konnten sicher schon umkehren, wenn der hindernisfreie Wasserlauf erreicht war, denn durch den Moorsee selbst dürfte es, trotz seinem dichten Schilf bestand, kein eigentliches Hindernis mehr geben. So würde es wohl möglich sein, noch am Mittag die Pferde und die Bagage in Marsch zu setzen. Von der Feldküche konnten — zum größten Leidwesen der Köche — natürlich nur die Kessel mitgenommen werden. Sie würden sich an Ort und Stelle einen Herd für sie bauen müssen.

Die Feldwache Turra meldet sich zurück. Sie war am Abend abgelöst worden. Wolfshungrig hauen sie in das Essen ein und lassen sich dabei vom Kompanieabend erzählen. Sie hören mit frohen Augen zu, lassen sich alle Einzelheiten schildern. Auch

für die Floßfahrt sind sie Feuer und Flamme. Nur der Fähnrich verzieht keine Miene.

„Da samma etza nimma Heer, etza samma Martine“, sagt Kuppel wichtig.

„Was heißt da schon Marine“, spöttelt Turra „Sumpfbiber! — Sicher müssen wir auch noch lernen, die Bäume abzunagen!“

Pfeffer will ihn ärgern. „Navigare necesse est, Herr Fähnrich“, sagt er, „oder sind Sie wasserscheu?“

„Sie glauben doch nicht, Gefreiter, daß Sie mir mit Ihrem Latein imponieren können! Wenn mich nicht alles täuscht, werden Sie damit ebenso rasch zu Ende sein, wie der Herr Hauptmann Rott mit dem seinen.“

Sichstich bekommt einen roten Kopf. „Turra“, sagt er langsam, und man sieht ihm an, daß er sich jedes Wort abringen muß: „Ich bin dir bisher ein guter Kamerad gewesen, wenn du es aber nicht endlich aufgibst, völlig grundlos gegen den Chef zu hadern, bitte ich ihn, mich in einen anderen Zug zu versetzen.“

Turra kneift die Augen ein wenig zusammen, forsch: eine Weile schweigend in Sichstichs Gesicht. Als der seinem immer verächtlicher werdenden Blick mit ruhiger Entschiedenheit standhält, schnarrt er von oben herunter: „Das kannst du gleich tun — ich bitte dich sogar darum… Hat dich wohl gestern auch besoffen gemacht mit Grog und schönen Redensarten!“ Steht auf und geht hinaus.

Inwendig ist er aber keineswegs so forsch beieinander. Mit Gewalt verschließt er sich der Einsicht, daß er im Unrecht ist, schiebt die Schuld wider besseres Wissen auf Rott, schürt sinnlos seinen Grimm gegen ihn. Zwischen alte Kameraden drängt er sich, dieser ekelhafte Zivilist. Läßt sich während des Unterrichts Zwischenrufe gefallen, hält eine Rede wie in einer

Volksversammlung und läßt sich Beifall grölen — ein Ding der Unmöglichkeit! Nun, er hat ja Beziehungen zu höheren Stellen. Er wird mal auf diesen merkwürdigen Offizierstyp aufmerksam machen. Im übrigen wird er sich jetzt etwas intensiver um die Schwester kümmern. Ein fabelhaftes Weib… schade, daß sie sich so unzugänglich gibt! Na, wahrscheinlich doch nur Schein. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Er schlendert zum Krankenwagen. Ja, da sitzt sie. Sie hat mit ihren beiden Pfleglingen eben gegessen und räumt Besteck und Kochgeschirr fort.

„Guten Abend, Schwester Erika“, begrüßt er sie mit einer gemacht vertraulichen Kopfbewegung. Fint und Hollacher ruft er zu: „Euch geht's ja gut, wie man sieht!“

„Jawohl, Herr Fähnrich!“

Ob das wirklich ein wenig wie Triumph klingt oder ob er das nur hineinlegt? Man könnte diesen Burschen wirklich neidisch werden.

„Bei solcher Pflegerin ist das Kranksein ja auch das reinste Vergnügen. Da möchte man am liebsten mit euch tauschen.“

Er sieht erwartungsvoll zur Schwester hin, aber sie sagt nur, zu ihren Pfleglingen gewandt: „Ich werde geschwind das Geschirr sauber machen“, und steigt hinaus.

Turra will ihr rasch behilflich sein. Sie dankt: „Nicht nötig, Herr von Turra“, und geht rückwärts das Treppchen hinunter, das da irgend jemand — niemand weiß, wer — heimlich gezimmert und über Nacht angebracht hat, genau wie an ihrem Schlafwagen.

„Kann ich Ihnen die kleine Arbeit nicht abnehmen?“ fragt er, um einen Grund zu haben, ihr zu folgen.

„Aber Herr Fähnrich!“ Ganz entrüstet klingt das. „Sie werden doch kein Geschirr spülen!“

„Warum denn nicht? Für Sie, Erika, würde ich alles tun.“

„Sehr schmeichelhaft, aber Schwester Erika, bitte.“

Turra denkt: So komme ich nicht weiter. Er verzieht spöttisch den Mund.

„Warum sind Sie denn so lächerlich unnahbar?“

Sein Ton klingt halb wie eine überlegene Rüge, halb, als nähme er diese Unnahbarkeit keineswegs ernst, und er legt ihr auch in scherzhaftseinsollender Art — in Wirklichkeit aber vorsichtig probeweise — den Arm um die Hüften. Mit einer raschen Bewegung schüttelt sie ihn ab, sich voll ihm zuwendend: „Lassen Sie das! Ich möchte es mir nicht noch einmal verbitten müssen!“

Ihre Augen blitzen so zornig, daß er es sogar im Dunkeln sieht; aber er fühlt doch, daß sie ihrer selbst nicht ganz sicher ist. Er bezieht diese Unsicherheit natürlich nicht auf die Szene mit Rott, an die sie eben denken muß, da er ja keine Kenntnis von ihr hat, sondern auf die Tatsache, daß sie trotz allem eine Schwäche für ihn habe, war er doch bisher auch noch nie auf ernstliche Abwehr gestoßen, galt nicht umsonst allgemein bei den Kameraden als erklärter Liebling der Frauen. So lächelt er sie nur einen Augenblick spöttisch an, ganz nahe vor ihrem Gesicht, packt dann plötzlich zu, stößt zwischen den Zähnen hervor: „Der Soldat muß die Stunde nützen, er weiß nie, ob sie wiederkehrt—“ und preßt sie eisern an seinen Leib, ihre Lippen suchend, ihr ganzes Gesicht, den Hals, den Stoff über den federnden Brüsten mit Küssen bedeckend.

Sekundenlang ist sie wie gelähmt, halb erstickt. Sie stößt einen Laut ohnmächtigen Zornes aus, der so drohend wirkt, daß er unwillkürlich seinen Griff lockert, und nun reißt sie

sich los und schlägt ihm wortlos ins Gesicht, läuft die paar Schritte zum Krankenwagen zurück. Mit zusammengekniffenen Lippen starrt ihr Turra nach. Leise tritt einer aus dem Dunkel auf ihn zu. Es ist Liebel. Ganz dicht stellt er sich vor ihn und starrt ihm ins Gesicht, ohne ein Wort zu sagen.

Turra steigt das Blut in den Kopf. Vielleicht kommt das noch von der Ohrfeige. „Was spionieren Sie hier herum?“ schreit er Liebel an.

„Darf ich den Herrn Fähnrich darauf aufmerksam machen: Schwester Erika ist tabu.“

„Was fällt Ihnen ein! Kümmern Sie sich gefälligst nicht um meine Privatangelegenheiten!“

„Kompaniebefehl, Herr Fähnrich.“

„Lächerlich!“

„Das müssen Sie mit dem Herrn Hauptmann ausmachen.“

Turra geht in das Zelt zurück. „Ist das wahr?“ fragt er Sichstich.

„Natürlich — geht auch völlig in Ordnung.“

„Also reserviert — aber es wird ihm nichts nützen!“ Er lacht giftig. „Kann mir nicht denken, daß sie sich, nur weil er Hauptmannsachselstücke trägt, etwas aus diesem besseren älteren Herrn mit den grauen Schläfen machen sollte!“

Sichstich und Ruppel kehren ihm ohne Antwort den Rücken.

„Schön! Haltet nur zu ihm! Laßt's euch ruhig von ihm verbieten! Euch geht ja nichts verloren — ihr bekommt sie sowieso nicht! Aber ich bekomme sie und vor ihm! Darauf gebe ich euch mein Ehrenwort.“

Sichstich hat ihn zurückhalten wollen. Zu spät — das verhängnisvolle Wörtchen ist schon gefallen und Turra geht

mit Schritten davon, als wollte er alles in Grund und Boden stampfen.

Sichstich und Ruppel sehen sich an. „Was nun?“ fragt Sichstich ratlos.

„Möld'n“, erklärt Ruppel kurz.

„Nein, das tun wir nicht“, entscheidet Sichstich nach kurzem Nachdenken.

„Naa? Warum nacha net?“

„Das wäre — ich weiß nicht — es widerstrebt mir eben.“

„Aber was dann? Glaubst ös, daß äs höit, sein Ehrenwort?“

„Sicher. Wenn es ihm nicht durch höhere Gewalt unmöglich gemacht wird.“

„Na also, sigst ös! Diese höhere Gewalt is doch da Hauptmann!“

„Nein, wir müssen selbst handeln.“

„Wie nacha? Kaschtrürn?“

„Mach keine Witze! Nein — wir werden die Schwester bewachen.“

„Mir gangst! Mei Nachtruah opfern!“

„Wir können ja noch ein paar ins Vertrauen ziehen, den Liebel zum Beispiel.“

„Jessas, dös war da Bock zum Gärtna gmacht!“

„Sei nicht so blöd, Sepp — der wird sie hüten wie seinen Augapfel, ohne sie mit einem Finger anzurühren.“

Sie gehen zu Liebel. Das Unternehmen ist illusorisch geworden. Die Schwester hat sich beim Hauptmann schon die Erlaubnis geholt, im Krankenwagen ihr Lager mit aufschlagen zu dürfen. Er, Liebel, sei dafür ausquartiert worden. Er habe ihr geholfen, sich einzurichten. Sie habe sich schon hingelegt. Grundsätzlich sei er natürlich bereit, in ihre Leibwache — wann hätte dieser Ausdruck eine buchstäblichere Bedeutung

gehabt als hier — einzutreten. Je nachdem sie auf der Moorinsel untergebracht wurde, werde man ja sehen, was zu tun sei.

Erika hatte sich wirklich schon zur Ruhe gelegt, aber sie kann nicht einschlafen. Auch die beiden Kranken liegen noch unruhig. Sie waren es nicht gewohnt, eine Frau nachts so nahe neben sich zu haben. Erika hört sie von Zeit zu Zeit flüstern und dazwischen ihren Atem gehen. Es ist finster um sie, ob sie die Augen offen oder geschlossen hält. Und in dieser Nacht sieht sie Rotts Augen vor sich. Wie sie erst befremdet forschend, dann fast schmerzlich und schließlich stolz, hart, kühl auf ihr gelegen, als sie ihre Bitte vorgebracht hatte.

„Ach so… Sie fühlen sich nicht sicher —" hatte er langsam gesagt und sie hatte zunächst gedacht, daß er etwas über Turra erfahren habe. Nun aber, da sie den Ausdruck seines Gesichtes nachträglich unaufhörlich und zum Greifen deutlich vor sich sieht, wird es ihr mehr und mehr zur Gewißheit: er hatte geglaubt, daß sie seinetwegen diese Flucht ergriff. Wie mußte ihn dieses Mißtrauen, diese Ablehnung verletzen! Am liebsten wäre sie noch einmal aufgestanden, um ihm alles zu erklären, war aber doch zu scheu dazu, auch verbot ihr eine Art Selbstachtung, Turra bloßzustellen, vielleicht mehr noch die Dankesschuld: Er hatte ihr zweifellos das Leben gerettet, hatte sie wahrscheinlich noch vor Schlimmerem als dem Tode bewahrt.

Lange noch hatte Rott mit den Unteroffizieren gemeinsam den neuen Plan überprüft, alle Möglichkeiten in Erwägung gezogen. Beim sorgsamen Abwägen des Für und Wider waren sie immer von neuem einmütig zu der Überzeugung gekommen, daß das Zukunftsproblem für die Kompanie vorläufig gar nicht besser gelöst werden konnte. Sie selbst

wären allerdings wohl nie auf diese Lösung verfallen, sie wäre ihnen sicher zu abenteuerlich, viel zu unmilitärisch erschienen. Rott sagt: „Man muß den Mut haben, sich in außergewöhnlichen Lagen auch außergewöhnlich zu verhalten oder anders ausgedrückt: eine in der Felddienstordnung nicht enthaltene Lage kann auch nur mit außerfelddienstordnungsmäßigen Mitteln gemeistert werden."

Rott hat sich nach seiner Besprechung wieder in der Feldküchen-Anhängerstrohkiste zur Ruhe gelegt, aber er kann lange keinen Schlaf finden, trotzdem er körperlich reichlich müde ist. Er zerkämpft in sich heftig und unbeugsam alles, was sich da an Gedanken und Gefühlen um dieses Mädchen bewegt. Sie wollte lieber bei ihren Pfleglingen im Krankenwagen schlafen — das war deutlich. Nein, zum schmachtenden Liebhaber taugt er nicht. Was soll überhaupt hier so ein Blödsinn wie Verliebtsein! Er will der Kompanie als ganzer Kerl ins Auge sehen können, der unter demselben Befehl steht wie sie selbst. War doch gelacht, wenn er mit einer solch unzeitgemäßen Weibergeschichte nicht fertig werden würde!

Laut lacht er auf, erschrickt aus Furcht, die wackeren Kerle neben sich aus ihrem wohlverdienten Schlaf gerissen zu haben. Aber bis auf einen nehmen sie keinerlei Notiz von seiner befehlsgemäß mannhaften Heiterkeit. Nur der, der so melodisch sägt, hört mit der Arbeit auf und knurrt: „Lach nicht mitten in der Nacht, Idiot!" Und sägt weiter.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Der Aufbruch in der Frühe ist fröhlich. Es ist unsichtig trübes, feuchtkaltes Wetter. Man kann zwar die Vorwäldchen noch sehen, vom Schwarzwald und vom Hauptwald aber ist nichts mehr zu erkennen. Die Ferne ist wie mit blaugrauen Tüchern verhängt.

Den Start des dritten Zuges verfolgt der Rest der Kompanie mit Interesse, Witzen und anfeuernden Rufen. Dann aber, ohne abzuwarten, bis sie völlig außer Sicht sind, stürzen sie sich wieder über den Floßbau. Nur Rott folgt seinen Seefahrern noch lange mit dem Glas. War es vom Wäldchen weg zuerst gut, nach Überwindung einer zu seichten Stelle in einem genügend breiten Wasserlauf mit etwas Strömung sogar flott gegangen, so blieben sie nun weiter draußen doch immer wieder hängen. Er beobachtet, wie sie, genau wie vorbereitet, zu enge Stellen breiter ausstechen, wie sie da und dort mit vereinten Kräften die Flöße über ein Stück Sumpfland schleppen, auf das sie zunächst den Knüppelteppich gelegt hatten. Er hätte sich einen Dauerwolkenbruch gewünscht, dann wären wohl auch diese Landstellen unter Wasser gestanden und mühelos und rascher zu überwinden gewesen.

Von der Feldwache kommt ein Melder: „Auf der Höhe vor dem Hauptwald sind zwei kleine geländegängige Kraftwagen aufgetaucht. Sie beobachten offenbar von dort den Waldrand.“

Rott befiehlt, Glückstern zu satteln, befiehlt Roschall, je ein SMG in die Vorwäldchen zu legen und reitet selbst vor. In der Hasengasse kommt ihm schon ein zweiter Melder entgegen: Der eine Wagen ist langsam gegen den Kampfplatz zugefahren, hat bei den unverbrennbaren Überresten der Wagen der motorisierten Infanterie haltgemacht, die

Besatzung ist abgestiegen und schickte sich bei Abgang des Melders eben an, in einzelne Spähtrupps aufgelöst, den Waldrand abzusuchen. Die Feldwache wird einem Zusammenstoß ausweichen, sich aber so nahe am Gegner halten, daß sie feststellen kann, was er weiter unternimmt.

Rott schickt den Mann zur Kompanie, vorne werde er nicht mehr gebraucht. Und reitet weiter.

Auf der Prärie selbst steht kaum noch Wasser, aber die Senke ist ein schmaler Seestreifen. An der tiefsten Stelle geht Glückstern fast bis an die Knie im Wasser. Er hat große Mühe, seine Hufe aus dem Grund zu lösen. Es quatscht und gurgelt und Blasen steigen auf. Von der Hasengasse ab liegen die Pferde und Soldatenleichen noch wie gesät. Ein süßlich fauler Geruch hängt in der Luft.

Als Rott das offene Gelände durch den Wald hereinschimmern sieht, steigt er ab und bindet das Pferd an einen Baum. Vorsichtig geht er weiter. Er erschrickt fast, als, wie aus der Erde gewachsen, Kienzel vor ihm auftaucht.

„Die Bolschewisten haben vorne den Waldrand abgesucht, ein Stück weit sind sie auch durch die Todesgasse der Kavallerie gedrungen, es war ihnen wohl nicht geheuer, sie sind bald umgekehrt. Ihr Kraftwagen steht wieder vorne am Waldtor, zwanzig Meter weiter kann man ihn schon sehen. Der zweite Wagen ist noch an seiner alten Stelle auf der Höhe."

Rott kriecht mit Kienzel vor. Dessen Männer bleiben unsichtbar. Sie sind beide der Überzeugung, daß sich der Gegner Verstärkung holen wird, ehe er durch den Wald zur Prärie durchstößt.

„Bestätigt sich diese Vermutung, Kienzel, dann ziehen Sie sich mit Ihren Leuten zurück, aber am Nord- und Westrand

der Prärie entlang, nicht auf die Vorwäldchen zu, denn von dort wird Roschall den Gegner unter Feuer nehmen. Vielleicht können Sie ihn durch Zeichen unterrichten, was für Waffen er zu erwarten hat.“

So ist nun alles klar und Rott reitet zurück. Vergeblich sucht er mit dem bloßen Auge, dann mit dem Glas den Rand der Vorwäldchen ab. Von Maschinengewehren keine Spur. Sollte Roschall seinen Befehl noch nicht ausgeführt haben? Wenn ihn Glückstern nicht aufmerksam gemacht hätte, er wäre fast über das Gewehr gestolpert. Aus der Tarnung grinsen ihn zwei fröhliche Gesichter an.

„Glänzend“, lobt er. „Ihr könnt's euch aber ruhig noch bequem machen, die Bolschewisten sind wahrscheinlich heute überhaupt nicht mehr zu erwarten. Auf jeden Fall wird erst am Hauptwald drüben die Feldwache auftauchen. Es genügt, wenn ein Mann beobachtet.“

Roschall liegt im Ostwäldchen. Rott reitet hinüber. Auch dort ist die Stellung des Gewehres auf wenige Schritte noch nicht zu erspähen.

„Roschall, Sie haben den Rückzug der Kompanie auf die Moorinsel zu decken. Ihr drittes Gewehr nehmen wir gleich mit. Wie denken Sie sich Ihren Einsatz?“

„Schwache Kräfte werden wir so nahe wie möglich herankommen lassen und auf Anhieb erledigen. Besteht dafür keine Aussicht, wird zunächst nur das linke Gewehr kämpfen, um den Gegner irre zu führen, im entscheidenden Augenblick aber das zweite eingreifen.“

„Sehr gut, Fahnenjunker. In diesem Falle erhalten Sie natürlich soviel Unterstützung wie Sie brauchen, das heißt, was sich bis dahin — es wird wohl morgen werden — noch

nicht auf Seefahrt befindet. Auf jeden Fall ist ja Kienzel mit seiner Gruppe noch da."

Rott trabt zur Kompanie — die Verschiffung muß beschleunigt werden. Er läßt noch kleinere Flöße bauen, nur mit Proviant zu beladen und mit zwei Mann zu besetzen. Sie rücken, wie sie fertig werden, einzeln ab. Sie dürften überall ohne weiteres durchkommen und den Weg können sie nicht verfehlen. Wo ihnen die zurückkehrenden Flöße begegnen, werden sie sicher auch eine Ausweichmöglichkeit finden.

„Feuer darf nicht mehr gemacht werden. Wir wollen ihnen unseren Standort nicht verraten, dann vermuten sie uns wohl nur in den Vorwäldchen und wir können ungestört von feindlichem Feuer weiter abbauen."

Rott läßt sämtliche Troßwagen abladen und in das Dickicht fahren, mit dem das Sumpfgebiet an seiner Nordwestspitze in den Schwarzwald übergeht. Er legt selbst überall mit Hand an. Eine ganze Kette von Zweimannflößen schwimmt schon hinaus, dann kommen die Lotsen und das Transportsonderkommando zurück. Nun sind zunächst die Pferde mit den Fahrern und der Rest der Bagage an der Reihe, dann die Verwundeten mit der Schwester, Küche und Schreibstube. Flöße sind genügend vorhanden. Sie verladen fieberhaft. Einige der Pferde machen erneut Schwierigkeiten, aber schließlich zieht auch diese ganze Kolonne in langer dichter Kette über die Wasserbahn. Sie hat es schon wesentlich leichter als die erste, andererseits bildet ein Teil der Pferde, wie Rott mit dem Glase ausmachen kann, einen ständigen Unruheherd und Gefahr auch für ihre Flößer.

Besonders wenn die Flöße über Landstellen gebracht werden müssen, sind die Tiere nachher kaum wieder daraufzubringen.

Es geht nicht ohne Stürze ins Wasser, aber viele Hände sind da, um zu helfen und zu retten.

Rott läßt bis in die Nacht hinein weiter Flöße bauen, läßt alles noch verladen, was an Ausrüstung, Proviant, erbeuteten Waffen und Munition da ist, läßt sie nach wenigen Stunden Ruhe noch vor Tagesanbruch abrücken. Am späten Vormittag ist das Lotsen- und Transportkommando wieder da mit genügend Flößen, um den Rest der Kompanie zu übernehmen. Rott atmet auf, schickt einen Melder zur Feldwache: „Einrücken zum Abtransport."

Er läßt sich berichten. Bis auf zwei im Moorsee versunkene Pferde, die trotz aller Bemühungen nicht zu retten gewesen waren, ist auf der Zufluchtinsel alles gut angekommen und bereits dabei, sich wohnlich einzurichten.

Rott schickt zu Roschall vor: „Das linke Gewehr zurück zum Abtransport — das rechte Gewehr folgt mit der zurückkommenden Feldwache."

Die letzte Floßkolonne sticht ab. Zwei Fahrzeuge liegen noch bereit, eines für das eine MG und den Kompanietrupp, das andere für das letzte MG und die Feldwache. Der Kompanietrupp hat sein Fahrzeug schon besetzt, nun kommt auch das erste schwere MG. Roschall ist bei dem andern geblieben.

„Los, abrücken!"

Die Leute machen keine Anstalten, den Befehl auszuführen.

„Auf was wartet ihr noch?"

„Auf den Herrn Hauptmann."

Rott denkt, eigentlich haben sie recht. Die Kompanie ist weg und er gehört zur Kompanie. Falls Roschalls MG-Bedienung und die Feldwache jetzt im letzten Augenblick wirklich noch zu kämpfen gezwungen sein würden, vielleicht die Deckung

des Rückzugs der Kompanie noch mit dem Leben bezahlen mußten, würde er, wenn er blieb, das auch nicht verhindern können und von seinem Leben, von seiner Führung konnte möglicherweise das Schicksal der ganzen Kompanie abhängen. Eigentlich war es seine Pflicht, jetzt mitzufahren. Aber, wie mit einem Haken hält es ihn zurück. Wenn wirklich etwas schief ging — mochten auch alle andern nicht einmal entfernt auf den Gedanken eines Vorwurfs kommen, — vor sich selbst würde er nie das Gefühl loswerden können, seine kleine Nachhut im Stich gelassen zu haben. Vielleicht ist das auch nur, weil Roschall noch da vorne ist. Er liebt diesen jungen Menschen wie einen Sohn.

„Abrücken ist befohlen!“ sagt er kurz, grüßt und dreht sich um. Er geht zu Roschall. Mit dem Fernglas sieht er eben noch den Melder zu Kienzel im Hauptwald verschwinden. Er macht eine ungeduldige Bewegung. Der Mann hätte sich auch mehr beeilen können! Jetzt kommt es vielleicht auf eine einzige Minute an... Aber es ist schon richtig, auf der sumpfig gewordenen Prärie kommt man nur langsam vorwärts, sinkt ja bei jedem Schritt bis fast an die Knöchel ein. Wo nur die vielen Hasen hingekommen sind, die hier am ersten Tag herumhoppelten? Er hatte eigentlich für den oberbayerischen Wildschützen Ruppel noch eine regelrechte Treibjagd veranstalten lassen wollen. Aber zunächst war man nicht dazu gekommen und nach dem blutigen Kampf mit der Kavallerie war kein Schwanz mehr zu sehen gewesen.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Neben Roschall sitzt Rott auf einem Stumpf. „Eigentlich könnten wir nun auch verschwinden“, sagt er. „Wir müssen nur noch auf die Feldwache warten. Alles andere ist fort.“

„Großartig“, sagt der Fahnenjunker. „Da hat's die Kompanie geschafft.“

„Ja. Mir ist fast unheimlich vor dem Glück, das sie wieder gehabt hat. In spätestens einer Stunde wird Kienzel da sein.“

„Aber Erkundungstrupp eins fehlt noch, Herr Hauptmann.“

„Auf den werden wir leider nicht warten können. Muß sehen, wie er sich zu uns durchschlägt. Nachricht ist ja hinterlassen. Selbstverständlich werden wir uns auch nach ihm umsehen, sobald die Luft hier wieder rein ist. Solange werden sie sich wohl in der Gegend hier verborgen halten können, falls sie sich nicht selbst ein Floß bauen, um uns zu folgen.“

Während Rott spricht, sucht er mit dem Glas unablässig den Waldrand drüben ab. Einige Male schon glaubte er, sich da und dort in den Lichtungen etwas bewegen zu sehen, aber es ist nichts. Doch — er hat sich nicht getäuscht. Da laufen eben zwei Mann, ein dritter, ein vierter aus verschiedenen Stellen aus dem 'Waldrand hervor, machen lebhafte Zeichen und verschwinden sekundenschnell wieder seitlich hinter den Bäumen.

Auch Roschall hat das Glas an den Augen, sieht es. Der Gegner kommt. Prüfend überfliegt er das Gewehr, die Bedienung. Es ist feuerbereit.

„Gewehr feuerbereit“, meldet er halblaut.

Rott nickt.

Lange brauchen sie nicht zu warten. Ein Gebrumm kommt vom Hauptwald herüber, wie wenn ein Schwarm riesenhafter Hornissen im Anflug wäre. Panzer.

Sie brauchen's einander nicht zu sagen. Dieser Gegner hat immer etwas Beunruhigendes. Und was kann schon ein MG gegen diese Ungetüme ausrichten! Aber Rott wirft die Bedrückung schon ab, wie sie ihn ankommt. „Wird zum Abschluß noch eine harte Nuß zu knacken geben", sagt er gelassen.

„Jawohl, Herr Hauptmann", sagt Roschall. Er weiß: mit seiner gewöhnlichen MG-Munition wird er nicht viel ausrichten.

Da ist schon der erste — ein mittelschwerer. Kurz hinter ihm taucht ein zweiter aus dem Wald. Der MG-Schütze richtet sich etwas auf und wiegt den Kopf hin und her. „Daß sich sowas hinter der Front herumtreibt!" meint er verächtlich, zugleich aber auch ein wenig ärgerlich, daß die jetzt noch daherkommen müssen.

Der vordere Tank ist schon nahe der Senke, da tauchen am Waldrand hintereinander zwar keine Panzer mehr, aber drei große geländegängige Kraftwagen auf. Für Rott und sein kleines Häuflein sah das böse aus. Er wünschte, es wäre Nacht oder so dichter Nebel, daß sie noch unbemerkt verschwinden könnten. Eigentlich wäre das für das MG sogar jetzt am Tage noch möglich, stieß aber der Gegner, weil unaufgehalten, rasch bis zum Halbmondwäldchen vor, konnte es sein, daß er sie trotz der zahlreichen Deckungsmöglichkeiten zwischen Gebüsch und hinter Baumwipfeln draußen im Sumpfsee entdeckte und wenn sie vielleicht auch seinem Feuer entkamen, so war dann doch der Fluchtweg und die Fluchtweise der Kompanie verraten. Außerdem war Kienzel

noch nicht da. Er hatte den weiten Umweg am Schwarzwald entlang zu nehmen. Vor frühestens einer Stunde konnte er nicht in der Nähe sein.

Die Kraftwagen der Bolschewisten haben zwischen den letzten Bäumen Halt gemacht. Nun stoppen auch die Tanks. Aus jedem klettert ein Mann. Offiziere, wie Rott durchs Glas sieht. Sie gehen zurück, auf andere Offiziere zu, die aus den Kraftwagen gestiegen waren. Sie besprechen sich. Rott und Roschall können genau die Gesichter sehen. Können schon jetzt an den Armbewegungen erraten, was weiter geschehen wird. Es stimmt. Der vordere Tank setzt seine Fahrt auf die Senke fort, der zweite schwenkt nach rechts um und fährt langsam den Rand des Hauptwaldes ab. Mittlerweile hat der erste den Wasserstreifen der Senke erreicht. Es scheint, als wolle er halten, dann tastet er sich weiter vor. Rott verfolgt ihn mit atemloser Spannung — atmet auf: der Tank senkt die Nase, will offensichtlich wieder zurück, aber es ist zu spät, er sitzt schon fest, kommt weder vor- noch rückwärts, sinkt tiefer und tiefer. Die Luke öffnet sich. Mit allen Zeichen der Furcht, mit ihrer fahrenden Festung im Morast zu ersticken, klettert die Besatzung heraus, rückwärts über ihn hinweg, läßt sich vorsichtig ins Wasser gleiten und ist mit ein paar schnellen Sprüngen wieder auf festerem Grund. Der Panzer sinkt weiter, bis er bis an das Geschütz verschwunden ist.

„Außer Gefecht“, brummt Rott zufrieden. „Schade, daß ihm der andere nicht gleich gefolgt ist, sicher hätte es ihn auch erwischt. — Jetzt wird er natürlich vorsichtiger sein.“

Er ist es auch. Er fährt nur bis zu der Stelle, wo der Hauptwald nach Süden abbiegt und hält sich vorsichtig von der Senke fern, obwohl sie gerade dort ziemlich schmal und, wie Rott vermutet, lange nicht so morastig ist wie gegen die Mitte

und den östlichen Teil. Ihm folgen nun zwei kleinere Trupps Infanterie. Einer streift von der Waldecke entlang nach Süden, also denselben Weg, den die Feldwache macht, der andere überschreitet dort ebenfalls die Senke, schlägt aber dann schräg herüber die Richtung auf die Vorwäldchen ein. Der Panzer fährt zurück, stellt sich am Waldrand bei den Kraftwagen auf.

Die Bolschewisten kommen quer herüber über die Prärie. Ein paar gehen voraus, die übrigen folgen in einigem Abstand. Allmählich scheinen sie sich sicherer zu fühlen und schreiten weiter aus. Die vorderen wenden sich einmal zurück, rufen den andern etwas zu, ändern dann ihre Richtung ein wenig und kommen gerade auf das Ostwäldchen zu. Die andern tauchen am Westwäldchen schon zwischen die Bäume. Man hört sie lachen, sicher, weil sie weit und breit keinen Gegner entdecken. Lachend schreien nun auch die vorne, die kaum noch hundert Meter vom MG entfernt sind hinüber, biegen dann rechts ab und verschwinden zwischen den Stämmen, wie es scheint, nahe der Hasengasse und parallel mit ihr das Wäldchen durchstoßend.

„Jetzt nach!“ flüstert Rott.

Sie ziehen das MG vorsichtig rückwärts, bis es auf jeden Fall außer Sicht der Bolschewisten jenseits der Senke sein muß, laufen beim östlichen Waldrand zurück und kommen eben am südlichen Ende an, als die Bolschewisten gerade aus beiden Wäldchen auf die Prärie hinaustreten, sich schwatzend und gestikulierend wieder zusammenschließen und auf das Halbmondwäldchen zu weitermarschieren.

„Ich glaube nicht, daß es Zweck hat, länger zu warten“, flüstert Rott. „Wir legen sie besser jetzt um, als daß uns doch

noch der eine oder andere bis in das Wäldchen kommt und Entdeckungen macht."

„Anschlag sitzend!" befiehlt Roschall leise. „Fünfzig Schuß — Dauerfeuer — Feuer frei!"

Der eine Feuerstoß fegt die ganze Gruppe der Bolschewisten wie vom Erdboden fort. Man sieht sie nur ungenau liegen, aber nichts rührt sich mehr.

„Rasch hinüber nach der Nordwestecke des Westwäldchens!" ruft Rott halblaut und läuft ihnen schon voraus. Die Hasengasse überqueren sie kriechend, eine verflucht nasse Angelegenheit.

Er hat richtig vermutet. Da läuft die zweite Gruppe des Gegners schon vom Schwarzwald her über die Prärie. Vom Rand des Hauptwaldes kracht es jetzt. Die Tank-Kanone und die schweren Maschinengewehre feuern, was das Zeug hält, blindlings in das Ostwäldchen hinein.

„Schießt, bis ihr platzt!" lacht Rott grimmig. Er liebt diese Musik der einschlagenden Geschosse, der berstenden Granaten, wenn sie sich in schicklicher Entfernung hält.

„Wir wollen ihnen möglichst lange nicht verraten, wo wir stecken; die Burschen da vorne lassen wir bis in unsere Arme laufen, dann erledigen wir sie mit der Maschinenpistole, Roschall."

Das Maschinengewehr schlängelt sich bis hinauf zu der von Rott befohlenen Nordwestecke, er selbst aber hält sich mit dem Fahnenjunker gegenüber den anlaufenden Russen, denen der Gedanke, daß der Gegner, dessen Feuerwirkung sie wohl beobachtet hatten, inzwischen an diesen Waldrand herüber gewechselt sein sollte, vollkommen fern zu liegen schien.

Bis auf ein Dutzend Schritte lassen sie die Bolschewisten an den Wald heran. „Sie linke, ich rechte Hälfte", flüstert Rott.

Dann krachen die Maschinenpistolen. Es ist eine Angelegenheit von Sekunden.

Das MG-Feuer und die Granaten des Panzers liegen noch immer im Ostwäldchen. Daß inzwischen hier am Westrand des Westwäldchens der zweite Spähtrupp erledigt wurde, scheint den Herren da droben am Hauptwald völlig entgangen zu sein. Dagegen bewegt sich jetzt am südlichsten Zipfel des Schwarzwaldes, wo er in das Sumpfgebiet ausläuft, etwas gleichmäßig hin und her. Rott nimmt das Glas. Es ist eine Hand, die einen Stahlhelm schwenkt. Kienzel ist da — aber zum Türmen ist es jetzt zu spät. Der kann vorläufig da drüben bleiben. Rott gibt das Haltzeichen.

Nun hat auch die bolschewistische Infanterie bei ihren Wagen Maschinengewehre in Stellung gebracht und jagt die Geschosse scheffelweise in das Ostwäldchen. Eine lange Schützenreihe zieht sich am Hauptwaldrand entlang und am Rande des Schwarzwaldes nach Süden herunter. Die Absicht des Gegners liegt auf der Hand. Er vermutet sie im Ostwäldchen und bildet sich ein, nur das Westwäldchen zwischen sich und die Deutschen bringen zu müssen, dann ungestört über die Prärie herüberlaufen und mit einem Katzensprung über die Hasengasse hinweg das Ostwäldchen erreichen und nehmen zu können.

„Er wird sich umsehen! Aber diesmal werden wir mit den Maschinenpistolen nicht auskommen. Wenn unser MG jedoch erst einmal angefangen hat zu schießen, besteht die einzige Möglichkeit, mit einigermaßen heiler Haut davonzukommen, in häufigstem und schnellstem Stellungswechsel, soweit dies eben die notwendige Abwehr der Infanterie zuläßt."

Roschall denkt, daß es vollkommen gleichgültig ist, ob man von Bajonetten zusammengestochen, von MG-Garben

durchsiebt oder von Granatsplittern zerrissen wird. Eine Handvoll Leute gegenüber einem solchen Gegner ist unter allen Umständen eine aussichtslose Sache. Und doch erfüllt ihn eine schadenfrohe Genugtuung: Die Kompanie selbst ist in Sicherheit. Nur scheußlich, daß der Chef zurückgeblieben ist. Er fühlt, warum. Aber er ist ihm richtig böse. Nachher, wenn der Feuerzauber erst mal richtig begonnen hat, ist keine Zeit mehr dazu, darum platzt er jetzt heraus: „Sie hätten bei der Kompanie bleiben müssen, Herr Hauptmann!“

Rott sieht den Fahnenjunker verblüfft, dann scharf an.

„Was ist los?“

Aber Roschall läßt sich nicht abschrecken. Es ist ja jetzt doch alles gleich.

„Hier opfern Sie zwecklos Ihr Leben, Herr Hauptmann“, fährt er in diszipliniertem aber entschiedenem Ton fort, „und bei der Kompanie wären Sie nötig wie das tägliche Brot!“

Zum ersten Male steht Rott einem Untergebenen innerlich geschlagen gegenüber. Er müßte diese Kritik, diese Anmaßung des jungen Soldaten rügen. Und weiß doch, wie gut er es meint und — wie recht er hat. „Ich fürchte, Sie haben die Nerven verloren, Fahnenjunker“, sagt er nur. Roschall aber beachtet diesen willkürlich erfundenen Vorwurf überhaupt nicht. Uneingeschüchtert spricht er eindringlich weiter: „Ich bitte, dem Herrn Hauptmann vorschlagen zu dürfen, jetzt sofort mit der Gruppe Kienzel der Kompanie nachzufahren. Ich werde hier bestimmt so lange aushalten, bis Sie auf dem Wasser draußen zwischen den Busch- und Bauminseln ein Versteck für das Floß gefunden haben. In der Nacht können Sie dann die Fahrt ungesehen fortsetzen.“

Rott hat eine steile Falte zwischen den Brauen. Er weiß, sein Kommandeur hätte ihm im Interesse der Kompanie das

befohlen, was Roschall vorschlägt. Er hat falsch gehandelt. Hat es ja schon gewußt, als er sich entschloß zu bleiben. Also wird er auch durchhalten. Jetzt kurzerhand Roschall mit seiner MG-Bedienung aufzuopfern, kommt gar nicht in Frage.

Es gibt eine Unzufriedenheit mit sich selbst, die zum stumpfen Sichgehenlassen führt, wenn man sich nicht schleunigst aus ihr befreit, indem man den gemachten Fehler einfach als erledigt ansieht und sich lachend auf die nun einmal entstandene Lage einstellt. Und Rott lacht. Halblaut, kurz.

„Sehen Sie sich vor, Fahnenjunker, daß ich nicht Sie zurückschicke und selbst Ihr Gewehr übernehme!"

Roschall sieht ihn nur traurig an. Auf einen Zornesausbruch war er gefaßt gewesen, auf dieses Lachen nicht. Es schmerzt ihn, weil er sich verlacht fühlt. Er weiß ja nichts davon, daß Rott dieses Lachen braucht. Dann strafft er sich, sagt ruhig: „Zu Befehl, Herr Hauptmann." Die Sache ist abgetan. Jetzt kann der Teufel kommen.

Er kommt über die Prärie — in drei langen Reihen, bei jeder ein LMG voraus. Sie kommen nicht frontal, sondern schräg herüber. Es fängt leicht zu schneien an.

Hundert Meter. Rott hebt die Hand. Das MG kracht los. Die Überraschung des Gegners ist vollkommen. Sekundenschnell liegen die drei Reihen wie hingemäht, Tote, Verwundete und die Unverletzten. Es ist nichts mehr von ihnen zu sehen. Roschalls Geschoßgarben durchkämmen das Gras dort, wo sie liegen müssen, aber nun erwidert auch der Gegner das Feuer und vom Hauptwald her gehen weitere Kräfte mit schweren Maschinengewehren durch die Senke über die Prärie vor. Schon fährt auch dicht hinter ihnen die erste Granate des Panzers zwischen die Bäume.

„Stellungswechsel!“ schreit Rott. In Sekunden sind sie fertig, reißen das Gewehr zurück. Vor ihnen, neben ihnen kracht es. Splitter pfeifen, singen, klatschen in die Bäume, Maschinengewehrgarben durchwühlen das Gras, rauschen krachend, splitternd durch das Geäst über ihren Köpfen. Sie rasen im Waldrand ein Stück hinunter. Hundert Meter. Während ihre bisherige Stellung eingedeckt wird, daß kaum eine Handbreit Boden, kaum ein Baum ohne Einschläge bleibt, hämmern sie dort schon wieder drauflos, in die Schützenkette des Gegners hinein, der ihre Feuerpause eben zum Vorgehen benützt. Es wird nicht lange dauern, dann haben sie den von Norden vorstoßenden Teil der Bolschewisten mit den schweren Maschinengewehren im Rücken. Sie müssen die Bande da vor sich rasch erledigen und sich dann zum Halbmondwäldchen zurückziehen. Schon ist ihnen auch hierher das Artillerie- und MG-Feuer gefolgt, streift den Waldrand auf und ab so dicht wie Hagelschlag.

„Raus!“ keucht Rott. „Gegenstoß!“

Sie springen auf, reißen das MG hoch. Einer fällt. Roschall greift zu. Mit Gebrüll stürzen sie auf die Bolschewisten los, die Rotts Maschinenpistole mit Kugeln bespritzt, bauen schon wieder das MG ins Gras, werfen mit der rasenden Geschoßgarbe den nahen Gegner. Viele Bolschewisten springen auf, stürzen davon, fallen erst recht.

„Etappenweise abbauen — Richtung Westspitze Halbmondwäldchen!“ schreit Rott und deckt auch das stellungswechselnde Gewehr mit dem Feuer aus seiner Maschinenpistole. Bald wird seine Munition zu Ende sein. Er wirft eine Handgranate. Noch eine. Dann kriecht er rückwärts davon aus dem Schußfeld Roschalls, der schon wieder hinter dem MG liegt. Aber er kommt nicht mehr zum Schuß, die

noch kampffähigen Gegner sind nicht zu sehen. Das Schneetreiben ist dichter geworden. Hinter ihnen, am Waldrand entlang, wüten nach wie vor die Granaten der Panzerkanone. Sonst ist es unheimlich still geworden.

„Weiter zurück!“

Sie befinden sich zwischen der Südwestspitze des Westwäldchens und der Westspitze des Halbmondwäldchens. Da hacken vom Schwarzwald herüber schwere MG los. Sie gehen erneut in Stellung, erwidern das Feuer, haben aber nur wenig Deckung, während die feindlichen MGs schwer sichtbar und gut geborgen sind. Jetzt bleibt nichts mehr übrig, als auch die andern herüber zu holen und das Halbmondwäldchen bis zum letzten Mann zu verteidigen. Rott richtet sich halb auf, gibt zu Kienzel hinüber ein paarmal hintereinander das Sammelzeichen in der Richtung auf das Halbmondwäldchen. Eine Weile rührt sich nichts drüben, dann sieht er sie, wie Schatten gebückt aus dem Walde laufen am Sumpfrand entlang.

„Los! Halbmondwäldchen!“

Schon ist Rott hochgesprungen. Sie packen das MG, laufen, was die Lunge hergibt, hinter ihm drein. Noch 50 Meter — dann haben sie's geschafft. Aber da fährt's wie Hagelwetter von allen Seiten über sie her. Von der Mitte des Schwarzwaldes, vom Südrand des West- und des Ostwäldchens, ja, von der Ecke, an der vor zwei Minuten Kienzel noch gelegen. Roschall fällt mit einem leisen Laut aufs Gesicht. Rott ist einen Augenblick wie gelähmt. Die beiden übrigen MG-Schützen haben sich schon hingeworfen, reißen ihn kurzerhand mit um. Auch die Schatten der Leute Kienzels sind verschwunden. Die MG-Garben, fünf, sechs Gewehre

müssen das sein, fegen suchend kreuz und quer über die Wiese.

Rott zieht sich Roschall auf den Rücken, er weiß nicht, ist er tot oder lebt er. Flach auf dem Bauch, den Kopf zur Seite gedreht, um mit den Augen den Weg suchen zu können, schiebt er sich, so schnell es geht, durch das Gras, jede kleine Unebenheit, jeden Maulwurfshügel, jede Pfütze ausnutzend. Wie froh wäre er jetzt, wenn die mühsam weggeräumten Kadaver noch herumlägen! Wie man's macht, ist's falsch. Seine beiden Männer mit dem MG sind schon verschwunden. Neben ihm taucht ein Kopf auf. Es ist Kienzel. Er will ihm Roschall abnehmen. „Geht schon“, keucht Rott. „Machen Sie, daß Sie mit Ihrem LMG in Deckung kommen und das Feuer aufnehmen!“ In diesem Augenblick kracht schon ihr schweres MG vom Rand des Halbmondwäldchens gegen die Vorwäldchen. Rott erreicht die ersten Bäume, wälzt sich hinter sie, fühlt Roschalls Puls. Er schlägt.

Einer nach dem andern von Kienzels Leuten taucht auf. Fast alle haben Streifschüsse an Schultern, Gesäß, Kopf, einer zwei Durchschüsse im gleichen Ohr. Einer fehlt. Fuchs.

„Vielleicht kommt er noch.“

Keiner glaubt daran.

Das MG-Feuer vom Schwarzwald herüber nimmt kein Ende. Wie Böen weht das Splittern und Krachen um die Stämme. Vom Ostwäldchen her greifen sie an. Es ist schon sehr dunkel und schneit noch dichter.

„Angriff abschlagen und auf das Floß!“ schreit Rott. „Wir haben dann jetzt Zeit genug, ihnen aus den Augen zu kommen.“

Sie denken: Er ist unbezahlbar. Angriff abschlagen! Ein schweres und ein leichtes MG. Dazu noch vier ganze

Gewehre, Rotts Maschinenpistole und eine Handvoll Handgranaten! Und da drüben arbeitet sich Gruppe über Gruppe gegen sie vor, dabei ist das Flankenfeuer der Schwarzwald-MGs zum Verrücktwerden. Auf das Floß! — Wenn sie Zeit hätten, würden sie Witze machen oder wenigstens kurz und militärisch lachen. Als ob auch nur einer von ihnen dieses Wäldchen lebend verlassen würde! Ja, wenn sie sofort türmten, aber dann waren die Bolschewisten auch schon über ihnen, noch ehe sie das Floß flottgemacht haben konnten.

Rott hat Roschalls Maschinenpistole an sich genommen, alle Magazine nachgefüllt.

„Lebhafter feuern!“ schreit er. „Wir schaffen’s schon!“

„Munition wird knapp!“ brüllt der SMG-Schütze. „Nur noch eineinhalb Gurt!“

„SMG weiter feuern! Alles andere mit mir zum Gegenstoß!“

Er rennt hinter den Bäumen nach rechts hinüber, bis sie den angreifenden Gegner links von sich haben. Eine Minute verschnaufen sie. Das MG-Feuer vom Hauptwald herüber bricht ab, weil es nun die Angreifer selbst gefährdet, denn die sind bis auf 50 Meter vor das Wäldchen gekommen.

„Wir kriechen jetzt vor bis auf ihre Höhe und rollen sie von der Flanke auf!“

Sie denken: es ist lächerlich — aber er ist entschlossen zu siegen. Sie nehmen eigentlich an diesem Kampf wie Zuschauer teil, die gespannt darauf sind, wann Rott aufgeben wird.

Jetzt ist es so weit. Sie liegen bereit. Ihr eigenes MG schießt nicht mehr. Vielleicht ist seine Munition schon alle. Und jetzt tauchen überall Bolschewisten auf, laufen sichtlich vergnügt auf das Halbmondwäldchen zu, aus dem ja kein Feuer mehr kommt.

„Auf sie mit Gebrüll!“ schreit Rott und lacht, als wäre das ein unbezahlbarer Spaß, wirft in hohem Bogen eine Handgranate mitten in den dichtesten Haufen. Gleich dahinter eine zweite. Neben ihm steht breitbeinig Kienzel, schießt mit dem LMG aus der Hüfte, dann stürzen sie vor, ihre vier Kerle links und rechts von ihnen im Laufen feuernd. Dazu brüllen sie, jeder für zehn — und die Überraschung gelingt. Die Bolschewisten, in der Flanke einen ganz neuen Gegner vermutend, brechen verblüfft und erschrocken den Angriff auf das Halbmondwäldchen ab, wenden sich teils dem neuen Gegner zu, teils zur Flucht nach den Vorwäldchen zurück. Kienzel jagt eine seiner letzten Trommeln in sie hinein. Rott feuert aus beiden Maschinenpistolen. Nun schießt zu ihrer Freude auch ihr schweres MG wieder und die Kerle bekommen unwiderstehlich das Laufen. Rott und seine Leute feuern stehend hinter ihnen her. Dann befiehlt er: „Feuer einstellen! Zum Floß marsch—marsch!“ und sie rennen wie besessen nach ihrem Wäldchen zurück.

„Nun, Kienzel!?“ schreit er triumphierend lachend dem Unteroffizier zu. Im gleichen Augenblick aber gibt es ihm einen Riß: Jetzt kommt vom Schwarzwald her, schon bedrohlich nahe, eine Angriffswelle hinter der andern. Also doch keine Rettung! Dazu sind sie schon zu abgekämpft und auch die Munition reicht nicht mehr. Warum schießt bloß ihr MG nicht?

„Rasch, Kienzel! Aus dem LMG raus, was raus geht!“

Schon liegen sie wieder am Waldrand hinter den Bäumen. Sie feuern, aber man sieht nur sehr schlecht, viel Erfolg kann das nicht haben. Der Gegner ist verschwunden, sie erkennen jedoch, daß er in kurzen Sprüngen und kriechend rasch näher kommt.

„Noch eine Trommel!“ schreit Kienzel.

„Feuer einstellen — Munition für den Nahkampf sparen!“ ruft ihm Rott zu und kümmert sich um das schwere MG. Es hat noch einen Gurt Patronen, aber Ladehemmung. Es ist nicht die erste in diesem Kampf, diesmal scheint der Fall allerdings hoffnungslos zu sein. Das Schicksal hat sich gegen sie verschworen. Man muß es mit Würde zu tragen wissen, denkt Rott und steckt sich eine Zigarette an. Die Letzte. Weiß im gleichen Augenblick, woran es liegt. Ein paar Handgriffe — in Ordnung.

„Warum nicht gleich so?“ schreit er die beiden MG-Schützen an und lacht. Wahrhaftig, er lacht! Den muß der Teufel reiten! denken sie und feuern wieder drauflos. Wie ein Wasserstrahl spritzt das die vorderste Angriffskette entlang. Noch einmal stockt der Angriff, dann aber sind die ersten mit Urrä-Gebrüll über ihnen. Rotts Maschinenpistolen wüten, Kienzel verfeuert seine letzten Patronen mit dem LMG. Auch das ist noch einmal gut gegangen, nun aber hämmert es wieder von den Vorwäldchen herüber aus allen Läufen und Kienzel hat keine Patrone mehr.

„Dann laufen Sie zum Floß“, schreit ihm Rott zu, „nehmen Sie die beiden SMG-Schützen mit! Versteckt es, versenkt es, haut ab damit — macht damit was ihr wollt — aber auf keinen Fall darf es der Gegner entdecken! Bis ihr soweit seid, halten wir die Bande schon noch ab. Nehmt Roschall mit, vielleicht könnt ihr entkommen!“

Rott wirft sich hinter das MG. Ein Blick auf den Gurt — noch fünfzig, sechzig Patronen. Die letzten. Er wird sie erst verfeuern, wenn die nächste Welle so nahe ist, daß es sich noch einmal lohnt. Auch die vier Schützen haben nur noch ein paar Streifen. Es ist schon ein Wunder, daß sie bei dem

prasselnden Geschoßhagel alle noch da sind. Ein Glück, daß die natürliche Deckung hinter den Stämmen, Wurzelstöcken und Wurzelwülsten, die künstlich noch verbessert worden war, vollkommenen Schutz bietet, der, wenn einer nicht gerade selbst feuert, zäh und geschickt ausgenützt wird. Die Kerle machen das großartig. Das braucht er in Zukunft mit der Kompanie nicht mehr zu üben.

Schon wieder lacht er auf: In Zukunft! Zieht tief den würzigen Rauch der Zigarette in die Brust.

Sie brauchen nicht lange zu warten. Der Gegner weiß, daß ihm nur noch eine Handvoll Männer gegenübersteht, hält ihren Widerstand für gebrochen, da kein Schuß mehr fällt und schickt sich an, sie endlich vollends zu überrennen. In dichtem Haufen kommt er daher.

Darauf hat Rott gewartet. Das kostet sie noch was! denkt er grimmig, spuckt den Zigarettenstummel fort und jagt den Rest des Gurtes in die Daherstapfenden hinein, dort, wo sie am dichtesten sind.

Völlig unerwartet kam das. Sie purzeln wild durcheinander. Was übrig ist, hat schon die Nase im Dreck oder stürzt blindlings davon. Gut gezielte Schüsse legen einen nach dem andern um. Schon aber taucht eine neue Welle auf und nun gehen sie auch von dem Vorwäldchen her wieder vor. Man kann sie noch nicht sehen, aber man hört sie. Schon von weitem schreien sie, wohl zur eigenen Ermutigung, ihr unaufhörliches Urrä.

„Ruhig zielen“, mahnt Rott. Als ob es auf die paar Schüsse noch ankäme! Vor Spott über sich selbst wird ihnen ganz heiter zu Mut und sie zielen und schießen, wie wenn sie sich auf einem Schützenfest damit belustigten. Ist doch alles scheißegal!

„Wir schlagen uns jetzt am Sumpf entlang nach dem Schwarzwald und verschwinden nach Süden.“

Da lacht nun wirklich einer brüllend auf. Genau wie Rott das zu tun pflegt. Natürlich, das ist ja ganz einfach! Der Gegner bildet Spalier und sie marschieren stolz hindurch. Vielleicht präsentiert er sogar!

Aber lange haben sie nicht Zeit zu ihren inneren Kalauern. In der letzten Phase des Kampfes haben sie sich allmählich in die vorderste Spitze des Wäldchens, so dicht wie möglich an den Sumpfrand gezogen. Nun schreit Rott „Los!“ und fängt auch schon zu laufen an. Auf den Gegner am weitesten links hält er zu, wirft in hohem Bogen seine letzte Handgranate voraus, mitten in die Gruppe hinein, stürzt, in beiden Händen die Maschinenpistolen, rasch nach, ist schon unter ihnen, dreht sich feuerspeiend um sich selbst. Wahrhaftig, er hat sich eine Gasse gebahnt. Nun stürzen ihm die vier Männer nach, die letzten Patronen verfeuernd, dann erwehren sie sich mit wirbelndem Kolben des Gegners. Aber auch der hat Waffen und im Gefühl seiner massenhaften Überlegenheit drängt er hitzig nach. Mit zwei seiner Männer ist Rott schon durch, hat ihn im Rücken, arbeitet sich rückwärts gehend und kriechend, immer wieder ruhig schießend, am Sumpf entlang weiter. Aber wo sind die beiden andern? Sie zögern — warten, bereit, wieder vorzustürzen und sie herauszuhauen. Aber nichts ist mehr von ihnen zu sehen, und während sie so zögern, das Halbdunkel nach den Kameraden zu durchbohren suchen, erhält Rott einen Schlag gegen die Stirne, schwankt, sackt in die Knie. Wie ein warmer Bach läuft ihm das Blut über die ganze Breite des Gesichtes. Er hat ein seltsames Gefühl der Schwäche, so, als wäre ihm von Zauberhand einfach das Herz aus der Brust genommen worden. Und ebenso seltsam ist das

Gefühl tiefer Zufriedenheit, das ihn erfüllt. Er sieht noch alles genau vor sich: den anstürmenden Gegner, die erstarrten Gesichter seiner Gefährten. Arme Kerle — das ist nun das Ende... wie wird es der Kompanie ergehen?

Schon sind die Bolschewisten auf Bajonettstichweite da. Es durchfährt ihn: du mußt dich doch noch wehren! Er will die Arme mit den Maschinenpistolen heben, aber sie haben nicht mehr die Kraft dazu. Will den Kameraden zurufen: Lauft doch fort! Aber er kann es nur flüstern. Sie reißen ihm die Pistolen aus den Händen — die letzten Kugeln schlagen in die Leiber der Angreifer. Und in diesem Augenblick klingt das deutsche Angriffssignal.

Rott reckt sich hoch. Läuft da nicht Maier? Natürlich ist er es. „Maier, fallen Sie nicht!" schreit er — plötzlich hat er seine Stimme wieder gefunden — hört aber seinen eigenen Schrei nicht mehr. Wie von Propellern braust es in seinen Ohren. Oder hat er gar nicht gerufen? Träumt er das bloß? Wo sollte denn Maier jetzt herkommen? Es wird Nacht, es ist ihm, als zöge ihm jemand einen Vorhang vor die Augen, einen schwarzen Vorhang mit wirbelnden feurigen Sternen und Kreisen. Er weiß auch, wer das ist. Der Tod. So also sieht er aus. Merkwürdig, wie schmerzlos kühl er ihn betrachtet. War denn das Leben nicht schön? Ach, das Leben... es ist so gleichgültig geworden... wozu noch philosophieren? — Aus —

NEUNZEHNTES KAPITEL

Es ist Nacht, merkwürdig weißgraue Nacht. Es schneit seit dem frühen Abend. Immer dichter. Es ist gut, daß es ununterbrochen geschneit hat. Die Flöße finden so auch ohne Licht vom Himmel ihren Weg, denn dieser Weg führt nun schwarz durch das Weiß. Der Schnee ist nur liegen geblieben auf den Sumpfbänken, Busch- und Bauminseln, Grabenrändern und wo Schilf in niedrigem Wasser steht.

Wortlos, jedes Geräusch vermeidend, hatten sie unter Aufbietung ihres letzten Restes von Willen und Kraft die unbeholfenen Fahrzeuge vom Halbmondwäldchen abgesetzt, als schon die Granaten des Panzergeschützes zwischen die Bäume krachten, hatten sie über die Landstellen geschleppt, durch die engen Kanäle gezwängt. Sie hatten dabei ständig gehört, wie die Bolschewisten, kurz nachdem es vollends dunkel geworden war, das Halbmondwäldchen durchgesucht, hatten bald wüstes Geschimpf, bald rohes Gelächter vernommen. Hatten förmlich darauf gewartet, daß sie mit den Maschinengewehren über den Sumpf hin streuen würden, aber nicht eine Kugel pfiff herüber. Also hatten sie auch bestimmt nicht den leisesten Verdacht, daß die paar Deutschen in dieser Richtung geflüchtet sein könnten. In diese Sumpf- und Wasserwildnis zu entkommen, war ja auch ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man nicht an Boote oder Flöße dachte. Und wie sollten die Bolschewisten daran denken? Alle Spuren der Floßarbeit waren vom Werftplatz vorsorglich entfernt worden. Sie mußten annehmen, daß sich die paar Flüchtlinge auf irgendeine Weise nach dem Hochwald davongemacht hatten. Dort würden sie wohl auch die Wagen entdecken und dadurch in ihrer Annahme noch bestärkt werden.

Nun atmeten sie auf, die zusammenhängende Wasserstraße war erreicht. Zugleich mit der Entspannung kam aber auch die seelische und körperliche Erschlaffung. Nur eines gab ihnen noch einen Hauch innerer Wärme in ihrem vor Kälte und Müdigkeit schauernden Zustand, daß sie den Hauptmann und die Kameraden herausgehauen hatten. Sie haben Rott und Roschall verbunden und in möglichst viele Decken gewickelt, aber was will das nützen? Beide waren sie ja den Kampf über auf der Prärie wie in der Badewanne gelegen. Vorläufig war jedoch nicht anders zu helfen. Sie eilen, so sehr sie können, um möglichst rasch die Zufluchtsinsel zu erreichen. Dort konnte man bei diesem Wetter sicher unbesorgt Feuer machen und dann kam alles wieder in Ordnung.

Rott erwacht nicht langsam, wie man aus einer Ohnmacht ins Bewußtsein zurückzufinden pflegt, er fährt jäh hoch, daß Maier heftig erschrickt, will aufspringen. Maier kann ihn nur mit Mühe niederhalten.

„Was soll denn das heißen?“ pfeift ihn Rott an.

„Leise, Herr Hauptmann — die Russen!“

„Was? Wo? — Was ist denn los? — Wo sind wir denn?“

„Im Sumpf, Herr Hauptmann — auf dem Floß.“

Rott starrt ihm sekundenlang schweigend ins Gesicht, dann läßt er sich zurücksinken. Er spürt die Flocken, sein heißes Gesicht berührend und schmelzend. Greift nach dem Verband an seinem Kopf. Er ist nicht gefallen. Er erinnert sich jetzt wieder an die letzten Sekunden, ehe er sich in dem Feuerregen der Todesnacht versinken fühlte. Nun war doch das Leben wieder da… das war wirklich Maier gewesen…

Rott lacht leise auf. „Habe ich Ihnen tatsächlich zugerufen, daß Sie nicht fallen sollen?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Berichten Sie mal, Maier. Ist Roschall da? Lebt er?“

Ja, Roschall sei da, er lebe, aber —

Maier spricht nicht weiter.

„Was aber? — Reden Sie doch! Sie denken, er wird nicht durchkommen… ich glaube: Kopfschuß…“

„Nicht eigentlich Kopfschuß, Herr Hauptmann. Durch die Nasenwurzel — und beide Augen.“

Rott richtet sich wieder auf, verhält den Atem, dann stößt er ihn heftig aus.

„Also — blind?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Rott würgt etwas in sich hinein. Nach langer Pause erst fragt er: „Weiß er es?“

„Nein, er ist noch nicht wieder zu sich gekommen.“

„Er ist doch verbunden? Wo ist er denn?“

„Auf dem zweiten Floß, Herr Hauptmann, seine MG-Männer wollten ihn bei sich haben.“

„Können Sie sich mit ihnen verständigen? Dann sagen Sie ihnen, daß Roschall nichts erfahren dürfe.“

„Rufen möchte ich nicht, Herr Hauptmann. Der Bolschewisten wegen. Wir sind noch zu nahe am Wäldchen. Aber wir können das Floß ganz herkommen lassen.“

Schon taucht es dicht hinter ihnen auf und Maier spricht Rotts Befehl hinüber. Dann muß er weiter berichten. Das ist schnell gemacht: Das Floß mit dem Kompanietrupp und dem SMG darauf war schon eine Zeitlang im freien Fahrwasser gewesen, da hatten sie die Schießerei gehört, die vielen MGs, das Geschütz. Zunächst hatten sie die Floßstangen und Ruder ruhen lassen, dann aber, als sie sich rasch klar darüber geworden, daß einer solchen Übermacht und solchen Waffen

des Hauptmanns Häuflein nicht standhalten konnte, hatten sie wie auf Kommando das Floß wieder rückwärts bugsiert.

„Wer hat das befohlen?“

Befohlen habe das niemand.

Wie denn das dann gekommen sei?

Das sei schwer zu erklären. Es sei halt mit einem Male so gewesen.

„Da muß ich euch eben alle bestrafen, weil ihr gegen meinen ausdrücklichen Befehl gehandelt habt.“

Das wollten sie gerne auf sich nehmen für die Freude, daß es ihnen gelungen war, ihn gerade im letzten Augenblick noch herauszuhauen. Pfeffer setzt juristisch kühl hinzu, daß sie angenommen hätten, infolge der veränderten Lage würde auch der Herr Hauptmann selbst seinen Befehl geändert haben.

„Da habt ihr den ganzen langwierigen Weg wieder zurückgemacht? Wenn ihr nun aber zu spät gekommen. wärt, die Russen das Floß zu Gesicht bekommen hätten, dann wäre auch die Kompanie keinen Tag mehr sicher auf ihrer Insel gewesen!“

Das hatten sie sich wohl auch überlegt, aber sie hatten gedacht: einer für alle, alle für einen. Sie sind sicher, die ganze Kompanie würde so gedacht haben.

Rott weiß es. Er selbst hätte es genau so gemacht.

Maier schildert den Kampf. Viel ist da nicht zu sagen. Sie waren beim Landen auf Kienzel gestoßen, hatten sofort beide MG gegen den von den Vorwäldchen her stürmenden Feind in Stellung gebracht — das zweite hatte ja nun auch wieder Munition. Und der Kompanietrupp war, von Kienzel geführt, gegen die Bolschewisten gerannt, von denen der Hauptmann mit seinen Leuten umringt war. Dabei hatte Dullinger unaufhörlich das Sturmsignal geblasen und sie hatten Hurra

gebrüllt, jeder einzelne für zehn. Die Bolschewisten waren auseinandergespritzt und schleunigst getürmt, genau so wie die von den Vorwäldchen sich vor dem Geschoßhagel der beiden Maschinengewehre und ihrem Angriffslärm vorsichtig wieder zurückgezogen hatten. Was im Dunkeln noch zu sehen war, hatten sie umgelegt, dann aber sich selbst eiligst auf den Flößen aus dem Staube gemacht, gerade als der Panzer mit Granaten das Halbmondwäldchen umzupflügen begann.

Pfeffer und Salz sitzen auch da, Dullinger und Kienzel. Die beiden letzten seiner Gruppe treiben das Floß. Rott sagt: „Ich danke euch" — gibt ihnen der Reihe nach die Hand. Er fühlt den Druck jeder einzelnen. Der sagt mehr, als man mit vielen Worten sagen könnte.

Er friert in seinem nassen Zeug und ist müde, matt. Rollt sich in seinen Decken noch enger zusammen. Empfindet trotz allem, daß diese Fahrt auf dem Floß durch das nächtliche Schneetreiben seltsam bezaubert. Es ist, als wäre man gar nicht auf dieser Erde, als führe man auf einem unbekannten Stern in unbekannte Landschaften und Abenteuer hinein. Er schließt die Augen. Schläft ein.

Still schwimmen die Flöße. Nur das leise Ziehen des Wassers um die Balken ist hörbar, das Plätschern der Ruder, das gedämpfte Patschen und Gurgeln, wenn sie mit den Stangen in den Grund stoßen. Kein Laut sonst. Der Schnee fällt unhörbar. Sie hatten noch gestern das Rumpeln fernen Artilleriefeuers vernommen. Nun fällt ihnen auf, daß die Front still geworden ist — oder sie liegt nun so weit hinter ihnen, daß man sie nicht mehr hören kann?

„Schön ist das", sagt Pfeffer leise. „Was versäumt man doch in seinem gewöhnlichen Dasein an Erleben..."

„Ich könnte mir etwas Schöneres denken“, mault Kienzel, „zum Beispiel ein trockenes Hemd.“

„Und ein warmes Bett!“ fügt Salz hinzu.

„Natürlich — Himmelbett mit elektrischer Heizung!“ spottet Pfeffer gutmütig, aber ungerührt spinnt Salz diesen phantastischen Wunschtraum fort: „Sehr richtig, zusammenlegbar, in der linken Brusttasche mitzuführen!“

„Wäre das noch erfunden“, scherzt Kienzel, „wären wir überhaupt unbesiegbar.“

„Natürlich, denn der Feind würde nicht mehr schießen, sondern sich zu uns in die Betten legen.“

„Was also im Gegenteil nicht unseren Sieg bedeuten würde, sondern panischen Schrecken und wilde Flucht“, meint Pfeffer.

„Wovon du natürlich ausgenommen bist“, höhnt Salz, „weil sich selbst ein Bolschewist nicht ohne Gasmaske zu dir hineintraute, und mit der schläft man schlecht.“

Im nassen Zeug unter freiem Himmel bei zwei Grad Kälte, vom Frost überrieselt, als stünde man ständig unter einer kalten Brause, kann man sich stundenlang an dem Thema Bett erwärmen. Der Soldat ist der unverwüstlichste Illusionist, ein Meister der Autosuggestion.

Öffnet sich da wirklich die breite Fläche des Moorsees? Geht diese Fahrt wirklich schon zu Ende? Ist es schon bald Morgen und schimmert da vorne nicht Licht? Sind es Feuer? Zwei, drei — dicht nebeneinander flackern sie durch das Grauweißdunkel und dann hebt sich eine schwarze Silhouette ab: die Insel. Schilf raschelt und schürft am Floß. Sie müssen sich über schlammige Untiefen wegdrücken, durch dichtes Weidenbuschwerk drängen. Aus der schwarzen Silhouette

lösen sich Formen, Wipfel, Stämme. Das Ufer ist zu erkennen. Ein halblauter Anruf: „Halt! Wer da?“

„Siebte Kompanie.“

„Der Landeplatz ist weiter links!“ schallt es zurück.

Sie staken sich aus dem Buschwerk heraus, durch raschelndes Schilf hinüber. Der Posten lenkt sie mit Zurufen. Da ist eine schmale Bucht, die langgezogen wie ein Kanal in die Inselerde hineinführt. Sie hat tiefes Wasser bis an die Baumwurzeln heran. Die Wipfel der Birken und Erlen bilden ein Dach über ihr.

„Ein idealer Badeplatz für heiße Sommertage“, stellt Kienzel fest. „Schade, daß das noch so lange hin ist.“

Sie wollen Rott tragen. Er wacht auf.

„Lächerlich“, sagt er, „ich kann gehen.“ Aber dann knickt er auch schon in die Knie und sie müssen ihn auf beiden Seiten stützen. Grinsen die Kerle nicht schadenfroh? Er hat keine Zeit, sich mit ihrer offensichtlichen Genugtuung zu beschäftigen, er schauert fühlbar zusammen: Fieber.

Der Feldwebel ist da. Sie waren zwar nicht besonders geräuschvoll angekommen, um die Kompanie möglichst wenig zu stören, aber er hatte der Wache Befehl gegeben, ihn bei Ankunft des Chefs zu wecken. Noch nachträglich erschrickt er, als er erfährt, daß aus dieser Ankunft um ein Haar nichts geworden wäre.

Wie für sich selbst, so hat die Kompanie auch für ihre Nachhut Sorge getragen und mit Hilfe zusammengestellter Flöße, Zeltbahnen und Russenmäntel eine Notwohnung bereitet, in der ein Feuer unterhalten wurde, das, gemessen an der naßkalten Floßfahrt, der molligen Wärme eines elektrisch geheizten Himmelbettes nicht nachsteht. Für den Chef haben sie eine richtige kleine Hundehütte gebaut, schon

einigermaßen wind- und wasserdicht, den Waldboden mit Zweigen überdeckt und die Hütte mit einer Pritsche mit Strohsack, kleinem einbeinigem Tisch und gepolstertem Hocker ausgestattet. Natürlich fehlt auch der Feuerkorb nicht; in dem kleinen Raum ist es warm wie in einer Backstube.

„Ein märchenhaftes Schloß!" lacht Rott anerkennend und sieht erstaunt auf Schwester Erika, die sich eben durch einen schmalen, niedrigen, von außen und innen je mit einem Russenmantel verhängten Ausschnitt, der die Tür darstellt, hereinbückt. Er sieht im matten Laternenlicht in zwei Paar erschrockene Augen: Das zweite Paar taucht nämlich hinter ihrer Schulter auf und gehört dem Doktor.

„Was wollt ihr denn mitten in der Nacht?"

Erika ist nicht scherzhaft zu Mut. „Ich möchte nach Ihrer Verwundung sehen, Herr Hauptmann." Es klingt ebenso entschieden wie besorgt.

„Ja, zum Donnerwetter — wer weckt Sie denn wegen einer solchen Lappalie?!"

Ohne seinen Widerstandsversuch zu beachten, ist sie schon dabei, den Notverband abzuwickeln. Von ihr erhält er keine Antwort. Auf seinen befehlenden Blick antwortet Liebel: „Täter unbekannt, Herr Hauptmann."

„Er muß euch doch von meiner Verwundung erzählt haben!"

„Das war der Herr Feldwebel — aber da waren wir schon geweckt."

„Sehr geistreich", grollt Rott und sieht sich um, aber Käufer ist verschwunden.

„Bande", knurrt er. „Seht wenigstens erst nach Roschall."

Das ist bereits geschehen. Roschall wurde zu Fint und Hollacher ins Revier gebracht, einer ähnlichen, aber etwas höheren und viel geräumigeren Hundehütte, in der Liebel

hinten ein Abteil für die Schwester hat einbauen lassen. Er selbst hat seinen Platz vorne beim Eingang. Nachts kann er seinen Lagersack vor die Türe ziehen, dann kann keiner herein, ohne daß er wach wird. Sichstich und Ruppel waren begeistert von seiner Erfindungsgabe. Das enthebt sie des geplanten nächtlichen Wachdienstes. Aber der Spieß hatte um so mehr geflucht, als er vor einer Viertelstunde über ihn weggefallen war.

Rott will fragen, ob Roschall wirklich blind ist, aber er ist plötzlich nicht mehr Herr seiner Gedanken. Sie wirbeln durcheinander und dann wird es ihm schwarz vor den Augen.

Als er wieder zu sich kommt, verschwindet irgend jemand hinter der Manteltüre, aber der Eindruck streift nur wie von fernher sein Bewußtsein.

„Herr Hauptmann?“ die Frage klingt besorgt und beruhigt zugleich.

Nun schlägt er die Augen vollends auf, ganz nahe beugt sich ein Gesicht über ihn. Einen Augenblick lang spürt er eine jähe zärtlichkeitserfüllte Freude, dann sieht er: es ist Maier, und empfindet eine leise Enttäuschung, schilt sich aber sofort einen undankbaren Kameraden.

„Uff“ — pustet er — „heiß ist mir.“ Und da läuft ihm doch wahrhaftig auch der Schweiß über das Gesicht. „Was ist denn das für eine Schweinerei?“

Maier zwo meldet militärisch: „Der Herr Hauptmann haben einen Vollwickel erhalten.“

„Mensch, Maier!“ ruft Rott flüsternd in jähem Schrecken aus, denkt, er muß nachträglich noch rot angelaufen sein — „hat die Schwester?! —“

Maier zögert merkwürdig lange. Man könnte beinahe glauben, er gönnt dem Hauptmann seine Verlegenheit und das

Schwitzbad. Dann aber sagt er in gönnerhaftem Tone — er hat jetzt wirklich etwas von einem Oberkellner an sich, der einen gelegentlichen Gast nur so am Rande bedient: „Nein, Herr Hauptmann — sie hat ihn nur angeordnet. Ich habe ihn gemacht, mit Liebel."

Rott lacht sich nun selbst aus. Seit wann ist er denn so schamhaft? Ist eben eine Frau... Aber sie war ja gar keine: war Schwester, Arzt.

„Wozu denn den Wickel?" fragt er. „Soll davon vielleicht die Stirnwunde heilen?"

Nein, der Wickel solle die schwere Erkältung und das Fieber herausziehen, der drohenden Lungenentzündung vorbeugen. Er habe nämlich nicht weniger als 41 Grad. Die Stirnwunde sei genäht worden. Sie sei sehr tief und der Knochen aufgerissen. Er habe eine Gehirnerschütterung und müsse ganz ruhig liegen, habe die Schwester gesagt. Zwei Tabletten Aspirin habe er schon bekommen, nun müsse er noch zwei nehmen und viel heißen Tee trinken, damit er noch mehr ins Schwitzen komme.

Ob da nicht Grog besser wäre? meint Rott. Man könne ja Tee statt des Wassers nehmen.

Maier ist durchaus derselben Meinung, außerdem würde Widerspruch gegen die Disziplin verstoßen. In diesem Falle. Er hat auch vorsorglich schon eine Flasche Rum aus Rotts Restvorrat bereitgestellt und das Teewasser kocht so wild, als ob es den Alkohol gar nicht mehr erwarten könnte.

Verflucht heiß ist das doch. Rott dehnt sich in seiner Verpackung. Die haben ihn gründlich eingewickelt. Die Arme sind ihm an den Leib gepreßt, daß er kaum Luft bekommt. In ungezählten Bächlein rinnt der Schweiß vom ganzen Körper.

Gedankenverloren fragt Rott: „Können Sie nicht das Fenster öffnen, Maier?“

„Wir haben nur eine Türe, Herr Hauptmann, und einen Schieber für den Rauchabzug. Aber Tabu hat gesagt, es muß hier so heiß wie möglich gehalten werden.“

Tabu? — Ach so — ja richtig. Blöder Befehl…

Der Grog duftet schon. Maier muß ihn Rott löffelweise einflößen.

„Lassen Sie mich wenigstens die Arme hochnehmen, damit ich meine Hände gebrauchen kann.“

„Tabu hat's verboten, Herr Hauptmann.“

„Wer befiehlt denn hier? Ich oder die Schwester?“

„Hier die Schwester, Herr Hauptmann!“ sagt Maier trocken und zieht ihm die Decken noch höher ans Kinn hinauf.

„Da hab ich mir ja was Schönes aufgeladen“, knurrt Rott.

„Jawohl, Herr Hauptmann, etwas sehr Schönes.“

Die Portiere hebt sich. Es ist — nur Liebel.

Nur, denkt Rott. Ich bin tief gesunken.

Mit Liebel fiel Helligkeit herein — es ist inzwischen Tag geworden. Er bringt die beiden zusätzlichen Aspirin-Tabletten.

„Gegen was sind die?“ giftet ihn Rott an. „Gegen den Schnupfen, gegen die Gehirnerschütterung, gegen den Starrkrampf oder gegen den Tobsuchtsanfall, den ich bekomme, wenn ihr mich nicht bald herauslaßt aus diesem Dampfbad!“

Liebel sieht mit der Miene eines Chefarztes auf seine Uhr. „In einer Stunde, Herr Hauptmann.“

„Ihr seid wohl verrückt! Noch eine Stunde bei vierzig Grad im Schatten! Wozu habt ihr mich überhaupt herausgehauen, Maier, wenn ihr mich jetzt zu Tode sieden wollt wie einen

Krebs? Ich laß euch alle miteinander an die Wand stellen wegen Mordversuchs an einem Vorgesetzten!“

Maier sieht man nun deutlich sein Mitgefühl an, aber Liebel geht völlig ungerührt zur Tagesordnung über, steckt Rott den Löffel mit den inzwischen aufgelösten Tabletten zwischen die Zähne. „Bitte, schlucken, Herr Hauptmann.“

Rott öffnet den Mund, will sagen: Nun erst recht nicht! Es ist ja so wundervoll befreiend, einmal nicht Kompanieführer, sondern ein ungezogener kranker Bengel zu sein. Aber der Doktor hat rasch den Löffelstiel gehoben, das Zeug läuft ihm schon in die Kehle und er muß schlucken, ob er will oder nicht.

Draußen wird es jetzt laut. Die Kompanie hat mit der Arbeit begonnen. Auf der Zufluchtsinsel muß ein richtiges Dorf entstehen, möglichst rasch, damit auch die Hütten selbst noch überschneit werden, dann sind sie gleich am besten getarnt gegen Sicht aus der Luft.

Käufer kommt. Ob der Herr Hauptmann Befehle habe?

Nein. Sie würden schon alles richtig machen. Er kenne sie ja nun. Aber ob er keine Unterhaltung für ihn habe, damit er die Schwitzkur ohne Nervenkrise überstehe… einen Humoristen zum Beispiel, einen Bauchredner oder so —

Bauchredner? Über Maiers Gesicht geht ein heller Schein. Während Käufer und Liebel noch angestrengt nachdenken, meint er, mehr zu Käufer als zu Rott gewandt, etwas unsicher fragend, halblaut: „Der Windmüller?“

Liebel grinst, Käufer jedoch versucht unauffällig abzuwehren. Aber es ist schon zu spät. „Windmüller?“ fragt Rott. „Den Namen kenn ich ja noch gar nicht! Was ist denn mit dem?“

Der Spieß räuspert sich. „Er heißt eigentlich nur Müller.“

„So — den Wind habt ihr dazu gemacht?“

Käufer schweigt verlegen, Maier aber antwortet seelenruhig: „Nein — er, Herr Hauptmann."

Rott sieht ihn eine Weile verblüfft an, dann geht ihm ein Licht auf. Er lacht.

„Soll mal herkommen!"

Maier ist schon halb draußen. „Fallen Sie nicht!" ruft ihm Rott nach, aber im selben Augenblick plumpst es und die Doppelportiere ist halb heruntergerissen. Ein kühler Luftzug strömt herein. Alle drei atmen tief auf. Es ist wirklich ein Dampfbad in der winzigen Bude — auch ohne Vollwickel.

Käufer und Liebel ziehen ab, Maier schreit draußen herum nach dem Windmüller. Zwei Minuten später bringt er ihn an. Ein mager aufgeschossener Kerl, nur Haut und Knochen.

„Also Sie sind der Wind—müller?" fragt Rott heiter.

„Jawohl — eigentlich — nur Müller, Herr Hauptmann." Es klingt beinahe ein wenig gekränkt.

„Wie haben Sie sich denn Ihre Fertigkeit erworben?"

Es ist dem Manne sichtlich unangenehm, darüber zu reden, schließlich aber sagt er doch: „Es handelt sich um eine Darmkrankheit." Das klingt sehr ernst, bekümmert, und Rott denkt, er sieht eigentlich nicht aus wie ein Humorist, sondern wie ein Leichenbitter. Der Maier hat sich da wohl in der Arzneiflasche vergriffen.

„Ist Ihre Krankheit denn gefährlich?"

„Das nicht, Herr Hauptmann. Der Arzt meint, ich könnte dabei hundert Jahre alt werden. Aber es ist ein grausames Leiden… ich kann es nie länger als zehn Minuten unter Menschen aushalten."

„Gibt es kein Mittel dagegen?"

„Ich habe schon unzählige probiert. Es war alles zwecklos. Ein wenig hilft ja Kohle, aber die haben mir die Kameraden weggenommen." «

„Die Kompanie scheint also über Ihr Leiden nicht so unglücklich zu sein wie Sie selbst. Offenbar haben Sie ihr schon viel Freude mit Ihrer Kunst gemacht. — Trinken Sie mal einen Grog."

Müller wehrt erschrocken ab. „Danke — nein, danke — das würde —"

„Aber gerade, Müller! Seien Sie doch nicht so zimperlich! Darum habe ich Sie ja kommen lassen. Die Schwester hat mir Lachen verordnet, damit ich nicht aus Verzweiflung über meinen Wickel Selbstmord begehe."

„Die Erika? So? Ja dann, aber —"

„Kein Aber!"

Müller trinkt in kleinen Schlucken. Er horcht gewissermaßen jedem Schluck nach. Er wird sichtbar unruhig. Nach einer Weile sagt er bedrückt: „Herr Hauptmann, ich bitte hinausgehen zu dürfen."

Gespielt vorwurfsvoll fragt Rott: „Wollen Sie wirklich Ihren Hauptmann um das bißchen Vergnügen bringen?" Aber er braucht gar keine Sorge zu haben: Hinter dem Windmüller steht der Zwo breitbeinig vor dem Ausgang.

Müller starrt auf Rott mit einer Miene, als wäre ihm eben das Todesurteil verkündet worden. Nun ist sein Anblick schon so komisch, daß Rott in ein schallendes Gelächter ausbricht. Und eben scheinen auch Windmüllers zehn Minuten verstrichen zu sein: ein leiser, hoher, langanhaltender Ton klingt durch den Raum, gefolgt von einem kurzen Triller. Maier wirft siegreich die Nase hoch: „Das Notsignal, Herr Hauptmann!"

Müller senkt hilflos ergeben den Kopf, dann wendet er sich plötzlich um mit fluchtartiger Bewegung, aber Maier ist auf der Hut. „Weitermachen!“ befiehlt er kurz.

„Du hast mir nichts zu befehlen!“

„Schütze Müller!“ es klingt drohend, „hier spricht der Gefreite Maier zwo!“

Rott lacht bereits Tränen.

„Laß mich hinaus!“ faucht Müller und versucht, Maier zur Seite zu drängen. Aber diese Anstrengung wird ihm zum Verhängnis. Eine wahre Melodie ertönt. Hohe und tiefe, achtel, viertel, halbe und ganze Noten in bunter Folge, forte und piano, fortissimo und pianissimo.

Rotts laute Heiterkeit macht einer fast andächtigen Bewunderung Platz. Dann aber schüttelt es ihn wieder vor Lachen. Und nun gibt es einen dumpfen Schlag. Maier schwankt zur Seite und hält sich die Rippen. Der Windmüller stürzt hinaus wie von Furien verfolgt und diesmal liegen die Portieren ganz am Boden.

Bisher war Maier ganz im Dienst, nun denkt er: ein Glück — und läßt die Portieren liegen, wird von Rotts Heiterkeit angesteckt und lacht grölend mit.

„Luft, Maier, Luft“ keucht Rott, reckt Arme, Schultern und Knie in seiner Umhüllung.

„Kommt schon, kommt schon, Herr Hauptmann! —“ und Maier lockert ihm die Decken ein wenig auf der Brust, wischt ihm die Schweißtropfen und die Lachtränen vom Gesicht.

„Mit was kann ich dem Mann die Freude vergelten, die er mir gemacht hat?“ fragt Rott nach einer Atempause.

Er sei leidenschaftlicher Raucher.

„Dann bringen Sie ihm Zigaretten. Für jeden Ton eine.“

„Haben Sie noch so viel, Herr Hauptmann?“

Kaum ist Maier fort, erhebt sich auch draußen Gelächter. Der berichtet nun wohl. Als er zurückkommt meldet er: „Zigaretten übergeben, einundzwanzig Stück — Windmüller läßt recht schön danken und der Herr Hauptmann brauche nur zu befehlen.“

„Schön“, sagt Rott, „ich werde ihn zum Oberwindmüller befördern.“

ZWANZIGSTES KAPITEL

Den ganzen Tag arbeitet die Kompanie im Schneetreiben bis in die Nacht hinein. Dann haben sie alle ein Dach über dem Kopf und vier Wände um sich herum. Der Rohbau ist fertig und das Dach weiß wie die Umgebung. Die Hüttchen sind klein, denn sie mußten sich nach den Plätzen richten, die von Baumwipfeln am dichtesten überwölbt waren, und sie sind niedrig: je niedriger, je wärmer. In den meisten kann man sich nur tiefgebückt bewegen, stößt man schon im Sitzen mit dem Kopf fast gegen die Decke. Das ist unbequem, aber wenn einmal die Stürme toben und der Frost klirrt, wird es lebenswichtig nützlich sein. Fenster und Türe zugleich ist ein kleiner Ausschnitt, der mit einem Russenmantel, dem Universalbaumittel, verhängt ist und durch den sich ein durchschnittlich kräftig gebauter Mann gerade noch hindurchzwängen kann. In einer Ecke ist eine Feuerstelle und im Dach darüber ein von außen abgeschirmtes, von innen zuschiebbares Loch für den Rauchabzug. Manche haben sich auch aus Erde und leeren Konservenbüchsen richtige Herde mit Kaminen gebaut. Die Hütten liegen fast alle nach Süden, wo sich uralte Weiden, von denen viele morsch und niedergebrochen sind, wie Lauben fast bis zu ihren Wurzeln neigen, also an der, dem Landeplatz entgegengesetzten Seite der Insel. Sie bieten im Durchschnitt Raum für vier bis sechs Mann.

Ob sie die Flöße mit verwenden dürften? hatten sie den Hauptmann fragen lassen.

Nur, soweit es dringend nötig sei und nur so, daß sie jederzeit als Fahrzeug wieder gebraucht werden konnten. Er läßt ihnen sagen, auf einer Moorinsel müsse es doch Torf

geben. Die Erde sei noch kaum gefroren und sie sollten sich aus Torf Mauersteine stechen. Tatsächlich finden sie Moorboden unter ein paar mächtigen alten und Hunderten von jungen armdicken Birken. Spezialisten für Torfsteinherstellung bilden sich heraus und um die provisorischen Wände wachsen am zweiten Tag dicke dunkle Erdmauern auf, fugenlos dicht, denn diese „Steine“ sind feucht und pressen sich ineinander.

Rott hört etwas munkeln vom Einbau von Zeltbahnen und Wagenplanen zum Abdichten der Dächer.

„Dürfen höchstens in den Hütten unter der Decke zur Sicherheit angebracht werden, denn erstens sind sie schonend zu behandeln und zweitens müssen sie jederzeit zu persönlichem Gebrauch zur Hand sein. Wir kennen ja immer nur den Augenblick, wissen aber nie, was die nächste Stunde schon fordern kann.“

Sie bauen Küche, Pferdestall, Proviantlager und Futterschuppen, bauen eine Baracke für die gesamte sonstige Ausrüstung einschließlich der Munition. Auch die schweren MG werden dort untergestellt. Diese Wirtschaftsgebäude und das Lazarett liegen mehr landeinwärts, im höchsten Teil der Insel und können über einen Meter tief in den Boden eingegraben werden. Bei diesen ausgedehnteren Räumen werden wieder Bäume als dachtragende Säulen verwendet.

Am Abend des dritten Tages kann Rott umziehen. Schon nach dem Wickel war das Fieber fast verschwunden gewesen, es kam also glücklicherweise nicht von der Wunde. Es war zwar im Laufe des Tages wieder gestiegen, aber ein zweiter Vollwickel, auf dem die Schwester unerbittlich bestanden, hatte vollends damit aufgeräumt. Etwas erhöhte Temperatur noch war nur natürlich und kein Grund mehr zu Besorgnissen.

Die Lunge vor allem, das hatte die Schwester mit Sicherheit festgestellt, war wieder vollkommen frei. Ruhig aber müsse er sich immer noch verhalten, damit die Gehirnerschütterung nicht unliebsame Folgen zeitige. Über seinen Lachexzeß ist sie nachträglich noch ernsthaft böse gewesen. Er könne froh sein, daß diese heftige Erschütterung und der übermäßige Blutandrang im Gehirn nichts Schlimmes verursacht habe. Lachen sei doch gesund, hatte er gesagt. Man könne sich auch totlachen. Es war ihm ja nachher auch tatsächlich lange Zeit recht komisch im Kopfe gewesen, richtig taumelig und benommen, aber er hatte es auf die Wirkung des Schwitzbades geschoben.

Umziehen darf er jedenfalls. Und da er sich auf keinen Fall tragen lassen will, erlaubt sie ihm auch zu gehen, allerdings langsam und ohne heftig aufzutreten. Als er aber vor die Türe tritt, taumelt er und muß nach ihrem Arme greifen. Doch rasch läßt er ihn wieder los: Da steht die ganze Kompanie Spalier. Arm in Arm mit der Schwester möchte er nicht die Front abschreiten. Das könnte ja geradezu symbolisch wirken. Tabu —

„Kommen Sie, Maier.“ — Der soll ihn führen. War auch der erste gewesen, als sie ihn herausgehauen hatten.

Schwester Erika tritt still zurück. Einen Augenblick steht er noch, blickt die beiden Reihen entlang, wirft den Arm hoch: „Heil Hitler, Kompanie!“

Nur halblaut klingt es, aber klar und wie ein Schlag kracht es zurück: „Heil Hitler, Herr Hauptmann!“

Langsam geht er zwischen ihnen durch. Nach wenigen Schritten nimmt er seine Hand von Maiers Arm, geht allein. Er sieht sie an. Sie sehen ihn an. Das ist alles. Und doch eine Freude für ihn, eine Freude für sie.

Da steht Käufer. Er sieht sozusagen von Kopf bis Fuß heiter aus.

„Ich möchte zuerst zu Roschall."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Er führt ihn zum „Lazarett". Roschall liegt neben Liebels „Rollbett", auf seiner anderen Seite Peter Fint, dann der Beinbruch-Tiroler. Schwester Erika hat das so angeordnet. Es sei besser, wenn er nicht allein liege.

Wo ist sie denn? Sie ist nicht da. Dumm, er hat sie doch schon einmal fragen wollen, ob der Fahnenjunker wirklich — — Aber da ist ja noch Liebel. Er setzt sich auf den Hocker, den ihm Käufer zugeschoben, und sieht über Roschalls Lager weg den Sanitäter an. Der versteht die stumme Frage und senkt bejahend langsam den Kopf.

Rott sieht eine Weile auf den zwischen den langen Bartstoppeln mädchenhaft schönen Mund des Jungen, auf die schmalen, ein wenig eingefallenen Wangen. Die ganze obere Gesichtshälfte bis zur Nasenspitze ist in einem dicken Verband verschwunden.

„Nun, Roschall, wie geht es Ihnen?"

„Herr Hauptmann!"

Es ist ein leiser, überrascht freudiger Ausruf. Impulsiv hebt er die Hand, läßt sie rasch wieder sinken, das gehört sich ja nicht. Aber Rott ergreift sie, hält sie fest.

„Freut mich, daß es Ihnen gut geht, Fahnenjunker."

„Danke, Herr Hauptmann — Ihnen auch? Das ist schön."

Roschalls Mund ist noch weicher geworden. Rott wundert sich. Er weiß, wie hart dieser Mund zu sein pflegt. Jetzt erst nickt er Fint und Hollacher zu, die kein Auge von ihm lassen.

„Was macht ihr denn? Alles in Ordnung? Die Floßfahrt gut überstanden?"

Fints Augen strahlen: „Jawohl, Herr Hauptmann! Schwester Erika sagt, die Lunge heile sehr gut. In vierzehn Tagen sei ich wieder auf den Beinen.“

Auch sein Bein schmerze gar nicht mehr, erzählt der schwarzlockige Toni. Er werde bald aufstehen dürfen, man könne ja auch mit geschientem Bein gehen, wenigstens auf Krücken.

Roschall seufzt: Wenn nur erst sein Verband weg wäre, damit er wieder sehen könne. So kohlschwarze Nacht — gerade als ob sie ihm den Kopf mit schwarzen Tüchern zugebunden hätten. Ganz tote Nacht sei das. Nicht einmal die Millionen winziger, von irgendwoher irgendwohin ziehender roter Pünktchen sehe er wie früher oft, wenn er die Augen geschlossen hatte. Es müsse gräßlich sein, wenn man blind sei.

Rott schweigt. Alle schweigen sie. Roschall lächelt: „Wenn man mal eine Zeitlang so gar nichts sieht, weiß man erst, was man an seinen Augen hat…“

Alle sehen sie sich an, sehen auf Rott; dessen Kinnbacken treten stärker hervor. Die Stille ist zu auffällig — er nickt den andern aufmunternd zu und sie bemühen sich, rasch irgendetwas zu sagen. Der Hollacher Toni ist der erste: „Ich werde dir vorjodeln, bis ich heiser bin, damit dir die Zeit nicht zu lange wird.“

„Ja“, sagt Roschall lebhaft, „und der Peter muß mir alle seine Gedichte lesen!“

„Was?“ staunt Rott, „einen Dichter haben wir auch? Davon weiß ich ja noch gar nichts!“

„Er hat dem Herrn Hauptmann sogar eines gewidmet.“

Fint wird ganz rot. Er versucht abzuwehren.

„Aber Fint, das erfahre ich nur so nebenbei?“ sagt Rott lächelnd vorwurfsvoll. „Darf ich's denn auch einmal sehen

oder ist's ein Nachruf, der erst nach meinem Heldentod verlesen wird?“

Nun hat Fint Mut, zieht ein Notizbuch hinter seinem Kopf hervor und gibt Rott ein zusammengefaltetes Blatt daraus. Dabei sagt er: „Aber Versemachen ist doch gar nicht soldatisch, Herr Hauptmann…“

„Sei nicht so dumm, Peter“, tadelt Rott scherzhaft. „Denk doch an Theodor Körner, an Löns, an Walter Flex, denk an die vielen Dichter, die in diesem Kriege schon gefallen sind. Der wahre Dichter ist ja Träumer und Kämpfer zugleich.“

Nun geht über das Jungengesicht ein Schein männlichen Stolzes. Und Rott liest. Über seine Züge senkt sich rasch tiefer Ernst. Sie sind alle gespannt, freuen sich alle unbändig, als sie sehen, daß es der Hauptmann gleich zum zweiten Mal liest, ganz langsam. „Bub“, sagt er dann nur, „du kannst etwas.“

Er gibt ihm die Hand. „Ich danke dir für die Widmung. Will es mir gut aufbewahren. Es ist außer der Tapferkeit im Kämpfen und Ertragen das schönste Geschenk, das mir je ein Soldat gemacht hat. Und es ist sehr soldatisch.“

Fint klopft das Herz bis in den Hals. Rott schickt sich zum Gehen an.

„Unterhaltung habt ihr drei ja! Seid nur recht fröhlich zusammen. Lebensfreude ist das beste Heilmittel.“

Er erlebt dieses Wort schon wenige Minuten später an sich selbst, als er vor seinem neuen Heim steht. Darum also treibt sich die ganze Kompanie hier herum, hat gewartet, bis er aus dem Lazarett herauskam! Darum all die erwartungsvollen Gesichter! Da steht keine nur etwas verbesserte Hundehütte, sondern eine Jagdhütte, ein blitzsauberes lotrechtes Häuschen, dessen Anblick schon Rast bedeutet. Erholung. Neue Kraft. Es steht an der höchsten Stelle der Insel unter einer Gruppe

hoher Birken, selbst ganz aus Birkenstämmchen gefügt, die mit roten Weidenruten zusammengeflochten sind. Es hat eine richtige Türe, die allerdings nicht in Angeln geht, sondern auf- und zugeschoben werden muß. Schmal und niedrig ist sie auch, aber immerhin nicht nur ein halbmannshohes Loch zum ein- und ausschlüpfen. Über ihr ist ein blankgeschabtes Spruchbrett mit dunkel eingebrannten Buchstaben. „Hauptmannsruh“ steht darauf. An der Südseite befindet sich die größte Sensation des ganzen Dorfes: ein regelrechtes Fenster. Es kann zwar nicht geöffnet werden, wäre aber groß genug, wenigstens den Kopf durchzustecken. Das Fenster hat einen Goldrand und war ursprünglich ein Bilderrahmen. Der Goldrand ist auf der Innenseite. Er schließt dort die Nische ab, die durch die Unterbrechung der Torfsteinmauer, die natürlich bei Rotts Unterkunft nicht fehlt, entstanden ist. Sonst ist auch von innen von dieser Mauer nichts zu erkennen, weil sie hier erst recht aus Schönheitsgründen lückenlos mit Birkenrinde verkleidet wurde. Wie sie diese heiter-malerische Tapete angebracht haben, muß er erst noch näher untersuchen. Der Fußboden hat glatte Dielen, unter denen die Erde knietief ausgegraben und mit Tannenzweigen, Rinde und sonstigem warmhaltenden Material ausgefüllt ist. Die Einrichtung besteht aus Tisch, zwei Hockern, einem winzigen, schon geheizten Kanonenöfchen, das jetzt beim Umzug noch überzählig im Gerümpel der Schreibstube gefunden worden war, wie auch der Bilderrahmen, in dem sich der Farbdruck eines nackten Mädchens befunden hatte. Das Bild gehörte zwar dem Rechnungsführer, aber Käufer hatte ihm bedeutet, daß ein nacktes Mädchen auch uneingerahmt einem Soldaten Freude machen kann. Das wichtigste war ein schmales, aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen gleich zweistöckiges

Bettgestell — vielleicht war das auch für Maier gedacht — allerdings mit nur einer Matratze, dafür einer regelrechten, die sich auch noch, auf einem der Troßwagen verkramt, vorgefunden hatte. Rott könne nun, meint Käufer, unten oder oben schlafen, den anderen Teil des Bettgestelles aber als Kommode beziehungsweise Schrank benützen. Die Hocker sind gepolstert, auf dem Tisch liegt eine weiße Serviette, steht ein Glas mit einem Busch Kieferzweigen.

„Ihr seid ganz des Teufels!“ sagt Rott, nachdem er sich an allem erst einmal sattgesehen hat, und seine Freude lacht aus seinen Worten. „Nach diesem Quartier werde ich, wenn ich einmal wieder daheim bin, das Frontweh bekommen.“

Er stellt sich an das kleine Fenster, tritt dann noch einmal unter die Türe. Von hier aus kann er fast das ganze Soldatendorf übersehen. Zwischen den Stämmen hindurch, über die Hütten seiner Männer, über die Weidenkuppeln hinweg fällt sein Blick auf den See und auf alles, was auf ihm und aus ihm wächst, fällt in das Schneegestöber, das den Himmel mit der Erde vereint und nur noch dem Wasser draußen und zum Teil den Baumstämmen das Recht läßt, dunkel zu sein.

In seinem Herzen ist es so hell wie ringsum und so warm wie in seinem Stübchen. Ist er überhaupt noch krank? Ja, Freude ist das beste Heilmittel. Und nun kommt Erika zwischen den Bäumen daher. Wie sie geht! Kraftvoll, federnd. Er hat einmal ein Bildwerk gesehen: „Schreitende“. So geht sie. Erdverwachsen daseinsbeschwingt. Was muß dieser Körper schön und gesund sein! Er möchte mehr von ihr sehen… einmal mit ihr daheim an einem See sein, schwimmen, segeln. Und schilt sich einen Narren: daß so ein altes Mannesherz nicht endlich einmal ruhig und wunschlos werden kann —!

Vielleicht liest sie noch etwas von seinen Gedanken aus seinen Augen, sie scheint wenigstens einen Augenblick unsicher, als sie vor ihm steht. Sie hat einen kleinen Ballen unter dem Arm. Es ist sein Trainingsanzug.

Ob sie ihn denn nicht mehr nötig habe?

Nein. Sie dankt ihm. Er hat ihr gute Dienste geleistet, aber jetzt brauche er ihn selbst. Er sei doch viel bequemer, um im Bette zu liegen, als immer die Uniform.

Rott gehorcht ihr widerspruchslos und nimmt ihn mit hinein. Sie bleibt zurück, will sich draußen erst noch ein wenig umsehen.

Maier hat schon alles gerichtet. Als Erika dann hereinkommt, legt sie den Mantel ab, einen alten Russenmantel, den sie wie immer umgehängt hat. Es ist sehr warm im Hüttchen.

Warum sie immer das alte Zeug trage? In ihrem eigenen Mantel sehe sie doch viel vorteilhafter aus. Sie habe eine Figur, die man immerzu anschauen möchte.

„Gerade darum“, sagt sie trocken.

Hat sie den leise sehnsüchtigen Unterton in seiner Stimme nicht gehört?

Nicht hören wollen, beantwortet er sich selbst seine kindliche Frage. Oder gerade weil sie ihn gehört hat. Hat er sich nicht im übrigen schon einmal losgerissen von dieser ganzen Eselei?

Er muß messen. Noch immer erhöhte Temperatur. Mehr als am Vormittag.

„Das kommt von Ihrem Lazarettbesuch. Ich hatte Ihnen nur den Weg hierher erlaubt“, sagt sie tadelnd.

„Ich mußte doch nach Roschall sehen“, verteidigt er sich.

Maier hat die Sachen aus dem bisherigen Notquartier gebracht. Nun geht er noch, Rotts Kiste zu holen. Auch die

restlichen Flaschen Rum und Kognak werde man jetzt wohl am besten in der Nähe haben.

Rott wehrt ab: er glaube im Gegenteil, daß sie sich beim Furier besser halten würden.

Sie seien dort aber für die Kompanie eine zu große Versuchung.

Nein, er habe das Vertrauen, daß sich an seinem persönlichen Eigentum keiner vergreifen werde. „Meine Männer stehlen nicht."

Maier sieht ihn erstaunt und mißbilligend an. Das nenne man doch nicht stehlen, sondern organisieren. Organisieren aber sei ein stillschweigend geduldetes Gewohnheitsrecht des Soldaten und seine größte Leidenschaft. Wie man bloß den ganzen Mist aushaken sollte, wenn man nicht organisieren dürfe!

„Weiß ich", sagt Rott, „aber es ist auch ein ungeschriebenes Gesetz, daß man nicht bei den eigenen Kameraden, sondern nur fremd organisiert."

O weh! denkt Maier. Das wird vielen eine neue Lehre sein. Aber er wird schleunigst für ihre Verbreitung sorgen. Hoffentlich ist es, was den Alkohol betrifft, noch nicht zu spät!

Schwester Erika will mit ihm gehen. Rott hält sie zurück. „Bleiben Sie noch einen Augenblick. Bitte, setzen Sie sich."

Sie zögert. Warum freut sie sich, daß ihn dieses Zögern halb zu kränken, halb zu schmerzen scheint? Den Bruchteil einer Sekunde nur, dann fügt er in einwandfrei dienstlichem Tone hinzu: „Nicht meinetwegen."

Warum ist sie nun ein wenig bekümmert?

„Ich möchte über Roschall mit Ihnen sprechen. Wie denken Sie über seinen Zustand?"

Sie müsse eigentlich nach seiner Wunde sehen, meint sie. Er habe eben über leichte Schmerzen geklagt, aber sie fürchte sich davor, den Verband abzunehmen.

Vorher einschläfern! Er dürfe unter keinen Umständen unvorbereitet von der Erkenntnis getroffen werden, daß er das Augenlicht verloren habe.

Man sollte ihm den Verband einfach möglichst lange belassen, auch wenn er der Wunde wegen nicht mehr notwendig sei.

Rott denkt eine Weile nach. Nein, er hält das nicht für richtig. Je länger Roschall den Verband haben wird, um so glühender wird er den Tag herbeisehnen, an dem er endlich wieder sehen kann, und um so zerschmetternder wird ihn der Schlag treffen, daß dies nie mehr sein wird.

„Nein, Schwester, er muß es möglichst bald wissen."

Er blickt sie voll an, als erwarte er einen Rat von ihr. Mit leichtgesenktem Kopf sieht sie auf ihre Hände, die in den Schoß gelegt sind, schmale, langfingerige Frauenhände mit gleichmäßig ovalen, kurzgehaltenen, matten Nägeln. Kraft geht aus von ihnen, Ruhe, Beständigkeit. Treu müssen diese Hände sein, denkt Rott. Sie trägt keinen Schmuck. Brauchen ihn auch solche Hände? Sie sind sich selbst Schmuck genug.

Erika fühlt seinen Blick, sieht aber nicht auf. In diesem Augenblick, da sie zum ersten Mal seit jenem Kuß wieder allein nahe bei ihm ist, weiß sie sich keinen Rat. Nicht mit Roschall. Nicht mit ihm.

Gewaltsam reißt sich Rott los. Spricht.

„Es kommt darauf an, daß wir ihn jetzt schon mit dem Zustand des Blindseins vertraut machen, ihn an diesen Zustand gewöhnen. Lassen Sie ihn, sobald es geht, aufstehen. Liebel soll ihn dann führen. Er soll möglichst viel bei den Kameraden

sein. Sie sollen ihn anleiten, trotzdem er nicht sehen kann, mit Hand anzulegen. Käufer soll noch einmal allen einschärfen, daß sie sich ja nicht verraten. Es könnte die schlimmsten Folgen haben."

Ja — das ist gewiß. Das fühlt sie auch. Dieser prachtvolle, gesunde junge Mensch wird als Blinder nicht mehr leben wollen. Der Weg, den Rott vorschlägt, ist sicher der einzige, der an der Katastrophe vorbeiführen könnte.

„Wenn es dann soweit ist, daß der Verband abgenommen werden kann, werde ich mit ihm reden", sagt Rott leise.

Sie atmet befreit auf: „Ich glaube, ich könnte es nicht."

„Sie könnten es auch, wenn es sein müßte. Sie können vor allem eines besser als ich: Nachher, über das hinaus, was der Umgang mit seinen Kameraden Gutes bewirken wird, seine Seele heilen."

Wieder sieht sie schweigend auf ihre Hände. Wieder folgt er ihrem Blick und denkt, wie schön sie sind... Welches Gefühl geborgenen Glücks müssen sie bereiten können...

„Ich kann ihn vielleicht über die erste Verzweiflung hinwegbringen. Zu seiner völligen inneren Genesung aber braucht er — Sie —"

Er zögert einen Augenblick. Da sie noch immer nicht spricht, immer noch den Blick auf ihre Hände gesenkt hält, fügt er leise hinzu und es klingt, als habe ihn das viele Denken und Reden sehr müde gemacht: „Dazu braucht er frauliche Güte... Die Liebe..."

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Schwester Erika hatte Roschalls Wunde gereinigt, einen Knochensplitter entfernt, nun heilt sie rasch. Drei Tage später darf er aufstehen. Am gleichen Tage macht Rott endgültig Schluß mit der Bettruhe. Die Schwester warnt ihn ja: Erschütterungen könne der Kopf noch nicht vertragen, aber es läßt ihm keine Ruhe mehr. Wohl weiß er die Kompanie bei Käufer in guten Händen, außerdem trifft er regelmäßig seine Anordnungen. Er ist auch jeden Tag ein paar Stunden aufgestanden, durch das Dorf gegangen, hat die Unterkünfte besichtigt, vor allem Küche, Proviantlager und Stall, Glückstern wieder einmal das weiche Maul gestreichelt und ihm ein Stückchen Brot zwischen die Zähne gesteckt, war täglich auch im Lazarett gewesen — trotzdem, ein Kompanieführer, der an Bett oder Quartier gebunden ist, fühlt sich unbehaglich. Jetzt ist er wieder auf den Beinen, kann überall Umschau halten, auch ständig ein Auge auf Roschall haben und die Leute, die ihn betreuen.

Sie haben einen Ausguck eingerichtet im höchsten Baum der Insel. Das ist eine gewaltige Erle. Eigentlich sind es vier Erlen, die aus gemeinsamem Wurzelstock wie Säulen emporgewachsen, so dicht, daß sie fast einen Kamin bilden und in diesem Kamin führt die „Treppe“ dreißig Meter hoch bis zum Mastkorb, den sie selber aus Weidengezweig geflochten und dick mit Stroh ausgekleidet haben, so daß man bis an die Achselhöhlen wie von einem Bett umwickelt darinsteht. Neben dem Ausguck hängt ein Gong. Fortgesetzte rasche Schläge bedeuten Fliegerdeckung, einzelne Schläge in langen Zwischenräumen: Entwarnung. Dreimal drei kurze

Schläge: Alarm. Ein Pfiff dagegen mit der Trillerpfeife: Kompanie antreten!

Rott kann vorläufig nicht in diesen Vierlings-Erlenwipfel hinaufsteigen. Für solche körperlichen Anstrengungen ist er noch zu schwach, er hat eine Menge Blut verloren, nach Berichten Maiers und in der Übersetzung Ruppels: eine bis zwei Maß. Aber er kann sich vorstellen, daß man sich da oben, wie sie alle versichern, tatsächlich wie im Ausguck eines Schiffes vorkommt. Es ist ja auch ringsherum Wasser, wenn auch nicht die See, sondern nur ein See, der dazu mehr einer Wiese gleicht, einer Schilfwiese, von zahlreichen Busch- und Bauminseln durchsetzt. Übrigens ist dieser See während des dreitägigen Schneefalls deutlich erkennbar niedriger geworden. Wahrscheinlich würde man jetzt schon mit den Flößen gar nicht mehr zu dem Halbmondwäldchen zurückkommen können. Dort mußte nun wieder weithin Sumpf sein, dessen Betreten den Tod bedeutet.

Warum man denn die Flöße so sorgsam aufbewahren müsse? fragt einer, wo man sie zum Hausbau so gut hätte brauchen können.

Weil es ja wiederum Wolkenbrüche geben könne. Wenn nicht, werde es doch auch wieder einmal Frühling sein. Und dann —

„Frühjahr?“ fragt der Mann und sperrt den Schnabel auf... „Werden wir denn so lange hier bleiben müssen?“

„Ja, das kann ich dir auch nicht sagen, du Döskopf. Da mußt du den lieben Gott persönlich fragen. Sagst 'ne Empfehlung von mir, dann wirst du eher vorgelassen.“

Der andere macht ein ernst-überlegendes Gesicht. „Ja, das könnte ich tun. Glaubst du, daß es vom Mastkorb noch weit hinauf ist? Ich wollte ihn schon lange gerne mal besuchen.“

Zunächst sieht der Kamerad recht dumm drein, dann zieht er bedenklich die Stirne kraus.

„Sieh dich aber vor, armer Kerl, daß dich stattdessen nicht der Teufel schnappt… er soll schon immer eine Vorliebe für Schwachsinnige gehabt haben."

„Ach, das war mir auch recht, dann wären wir beide wenigstens wieder zusammen."

„Siehst du — ich wußte doch, daß du nicht von mir lassen kannst."

„Ja, in der Hölle soll es sehr langweilig sein und ich habe mich schon als Kind immer am besten mit den Affen im Tierpark unterhalten."

Fort ist er, denn es ist noch allerhand am Dach ihrer „Villa Robinson" dichter zu machen. Zu so ödem Geschwätz haben sie ja dann den ganzen langen Winter Zeit. Gleich neben der Kamintreppe ist das Wachlokal. Sieben Mann haben Raum darin. Der Posten im Ausguck steht natürlich nur bei Tag, bei Nacht geht eine Zweimannstreife die Stellen der Insel ab, wo allenfalls eine Landung möglich wäre. Vielleicht kommt doch noch der Erkundungstrupp eins zurück. Sie haben ihn keineswegs vergessen. Auf Anregung des Feldwebels hatte ein freiwilliges Kommando schon in der zweiten Nacht eine Erkundungsfahrt in das Halbmondwäldchen durchgeführt. Sie hatten auch die Absicht dabei gehabt, ihre Toten zu holen, aber schon von weitem eine ganze Anzahl Feuer gesehen. Das konnten nur Bolschewisten sein. Die waren noch nicht abgezogen. Warteten vielleicht darauf, ob die Geflüchteten nicht versuchen würden, zu ihren Wagen zurückzukehren. Vielleicht hatten sie auch ein paar Ruhetage einer weiteren mühseligen und todbringenden Verfolgung vorgezogen. Sie hatten sich vorgenommen gehabt, nach zwei oder drei Tagen

wiederum einen Erkundungsvorstoß zu machen, aber nun war der Wasserstand so niedrig geworden, daß es nicht mehr möglich war.

An diesem Abend wird das Schneetreiben zum Schneesturm. In der Nacht bricht er fast plötzlich ab. Das Gewölk reißt auf. Sterne blitzen in blauen Seen zwischen dunklen Wolkenufern.

Die Wache pocht die ganze Kompanie aus dem Schlaf. Kein Licht mehr machen — die Nacht ist klar! Kein Feuerschein darf ins Freie fallen! Am Morgen folgt Rotts Befehl: „Feuer löschen! Rauch verrät uns.“ Eine Stunde später ist der Himmel hell. Die Sonne geht auf.

Schon der Schneesturm hatte stärkere Kälte gebracht. Als dann die Nacht klar wurde, war die Temperatur noch mehr gesunken. Jetzt sah man, daß sich am Ufer und draußen um die kleinen Buschinseln und wo das Schilf dicht stand, schon Eis gebildet hatte. Sie haben keinen Thermometer, aber da ist Turra Fachmann. Er hat ein besonders sicheres Gefühl für Zeitangaben, Himmelsrichtungen und Kältegrade.

„Acht Grad Celsius unter Null“, sagt er mit einer Miene, als hätte er sie eben von der Skala abgelesen. Es ist nicht einer, der es bezweifelt. Wenn die Ohren bizzeln, die Nase außen glüht und inwendig friert, muß das ja stimmen. Trotzdem — was schadet diese Kälte, die Sonne scheint. Kein Feuer machen? Auch egal! Man setzt sich vor sein Eigenheim in die Sonne und wickelt sich in drei Russenmäntel. Siesta für Körper und Gemüt — was will man mehr!

Wie aber steht's mit dem Essen? Das kann ja dann auch nicht gekocht werden!

Richtig, warme Kost wird es bei klarem Wetter künftig erst am späten Abend geben. Man kann in der Dunkelheit den Schein des Feuers abdecken, aber bei Tag nicht den Rauch

unsichtbar machen, zumal es sich meist um ein Holz handelt, das zu einem Prozent brennt und zu neunundneunzig Prozent qualmt. Daß es ihnen überhaupt gelingt, immer wieder Feuer zustande zu bringen, ist nur ihrer unermüdlichen Geduld und dem Eifer und Spürsinn zuzuschreiben, mit dem sie das dürrste und von den Regengüssen am wenigsten erreichte Holz aufgespürt haben, und der fast ununterbrochenen Tätigkeit, mit der das besondere Holztrockenkommando von der ersten Stunde der Inselbesetzung an bei Tag und Nacht seines Amtes gewaltet hat.

„Heute ist Ruhetag“, hatte Rott befohlen. „Wir wollen die Sonne nutzen.“

In den Mittagsstunden war es so warm, daß sich viele im Freien wuschen und rasierten.

„Warm?“ Turra rümpft verächtlich die Nase. „Noch immer minus fünf Grad im Schatten.“

Die Luft über dem Wasserspiegel flimmert.

Rott holt sich den Fahnenjunker. „Ich will Ihnen mal mein Tuskulum zeigen.“

„Zeigen?“

„Natürlich. Sie werden sehen, daß man auch ohne zu sehen sehen kann.“

Sie stehen vor dem Birkenhäuschen. Jetzt in der Sonne lacht es förmlich. Rott beschreibt es in allen Einzelheiten und Roschall hört aufmerksam zu.

„Können Sie sich's vorstellen?“

„Jawohl, Herr Hauptmann — ganz genau.“

Er tastet die Stämmchen ab, die Weidenruten, mit denen sie zusammengeflochten sind, fährt mit der Hand den Ausschnitt des Fensters nach, ergänzt in derselben Weise den Eindruck, den er aus Rotts Worten über die Inneneinrichtung, die

Birkenrinde-Tapete gewinnt. Gedankenverloren sagt er dann: „Hier ist es wirklich schön... hier müßte eigentlich Erika wohnen...“ Wird ein wenig verlegen, verbessert sich rasch: „Ich meine die Schwester.“

„Ja, das Häuschen hat wirklich etwas Mädchenhaftes an sich. Aber dann wäre sie Ihnen nicht mehr so nahe“, sagt Rott prüfend.

„Das wird sie sowieso bald nicht mehr sein. Sie meint, wenn sich die Wunde nicht mehr rühre, könnte in ein paar Tagen der große Verband abgenommen werden.“

Sie gehen wieder hinaus, setzen sich auf die Birkenbank, die eines morgens an der Südseite gestanden hatte, als wäre sie über Nacht von Heinzelmännchen gezimmert worden.

„Tut es Ihnen nicht leid?“

Erstaunt hebt Roschall den Kopf. Leidtun, daß ihm endlich der Verband von den Augen genommen wird? Dann versteht er es erst.

„Ach so — wegen der Schwester? Nein — es ist ganz gut so...“

Rott fühlt, daß er weiterreden will und stört ihn nicht.

„Ich bin froh, daß ich sie nicht sehen kann, wo sie jetzt fast immer um mich herum ist.“

Rott will, daß er sein Herz ausschüttet, daher sagt er: „Da sind Sie ja ein merkwürdig jugendlicher Weiberfeind... Ich hatte eigentlich das Gegenteil angenommen... wenigstens, was die Schwester betrifft.“

„So meine ich das auch nicht, Herr Hauptmann.“ Er sucht eine Weile nach Worten. „Das ist so, wie wenn man sehr Hunger hat, immer mehr Hunger“ — ein scheuer, schmerzlicher Ton schwingt in den leisen Worten — „und vor

einem steht das Brot auf dem Tisch und man darf es nicht nehmen.“

Rott gibt keine Antwort. Wie dieser junge Mensch das gesagt hat. Hat nicht auch er diesen Hunger? Und das Brot steht auf dem Tisch. Wer verbietet ihm, es zu nehmen? Tabu —

Motorengeräusch wird vernehmbar, wird rasch stärker. Der Gong warnt unaufhörlich. Nach Sekunden ist kein Mensch mehr zu sehen „Wir bleiben ruhig sitzen“, sagt Rott. „Durch die verschneiten Baumwipfel über uns sind wir genügend getarnt.“

Er blickt sich forschend um. Nein, selbst aus geringer Höhe kann das weißüberschneite Dorf unter den verschneiten Bäumen nicht entdeckt werden, nicht einmal wenn man wüßte, daß es da ist.

Der Gong schweigt. Über die Insel weg brausen, von Osten kommend, nach Westen hinüber die bolschewistischen Maschinen. Rott sieht ihnen nach in den grünlich glasklaren Himmel. Er schildert halblaut mit ruhigen Worten das weite Landschaftsbild aus dem tiefen Eindruck heraus, den es auf ihn macht: ein Gemälde von höchster künstlerischer Schönheit in Schwanenweiß und Elfenbeinschwarz, Silber und durchsichtig Goldgrün. Wie ein Keil großer Zugvögel über dem fernen, blaugrauen Hochwald die Flieger.

Der Gong entwarnt. Roschall hat den Oberkörper leicht vorgerichtet, das Gesicht ein wenig erhoben. Ein Zug lächelnden Betrachtens liegt um Mund und Wangen.

„Sehen Sie das Bild?“ fragt Rott leise.

„Als stünde ich in einer Kunstausstellung davor. Ich glaube, ich könnte es malen.“

„Ich habe einen erblindeten Maler gekannt. Er hat zwar nicht mehr gemalt, aber er sagte, er hätte nie schönere Bilder gesehen…“

Rott wartet ein wenig, aber da Roschall schweigt, fährt er fort: „Eine Sängerin, die eine herrliche Stimme hatte, aber keine Seele in ihr, wie die Kritik tadelte, erblindete durch einen Autounfall. Als sie wieder im Konzertsaal stand, sang sie so herzbewegend, daß tausend Menschen, Frauen und Männer, vor innerer Ergriffenheit schluchzten. Hemmungsloser bei jedem Lied, so daß das Konzert schließlich unterbrochen und das Programm geändert werden mußte.“

„Ich kann das nachfühlen“, sagt Roschall nach langem Schweigen. „Ich habe vieles aus meiner Erinnerung jetzt im Dunkel meines Verbandes viel klarer und schöner gesehen als einst in der Wirklichkeit. Vollständiger — lebendiger —“

Rott sagt: „Mir geht es auch oft mit den Gedanken so. Schließt man nicht die Augen, wenn man etwas ganz tief durchdenken will? Oder zum Beispiel auch, wenn man einem Wort, einer Musik ganz hingegeben lauschen, wenn man ein Gefühl bis in seine letzte Feinheit empfinden will?“

„Einen Kuß —“ flüstert Roschall.

„Die Jugend trifft doch immer das Richtige!“ scherzt Rott.

Roschall bleibt ernst.

„Aber wenn es immer Nacht um einen ist — es muß doch grausam sein. Ich habe jetzt viel darüber nachgedacht. Ich glaube, ohne Licht würde ich das Leben nicht ertragen. Ich würde daran sterben, so wie man ohne Luft ersticken muß.“

Lange sieht Rott schweigend auf den schmalgewordenen Mund.

„Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen.“

Aber Rott muß noch warten, ein Mann vom SMG-Zug kommt: Ob sie die Gewehre nicht um die Insel herum für Fliegerabwehr einbauen sollten? Wenn diese erst mal Bomben würfen, sei es zu spät.

„Schau an“, sagt Rott, „ihr seid also tatsächlich jeder ein Kommandeur für sich!“

Roschall ist nicht dafür. Die Gefahr, sich gerade durch die Gewehre, auch wenn man sie noch so gut tarne, zu verraten, sei zu groß. Dazu sei immer noch Zeit, wenn der Gegner einmal Anlaß zu der Befürchtung gegeben, daß er das Dorf wirklich entdeckt habe.

„Da haben Sie's, Roschall, man kann sogar einen SMG-Zug führen, ohne etwas zu sehen!“ sagt Rott heiter.

Der SMG-Schütze macht ein lachendes Gesicht, eine Kehrtwendung und verschwindet.

Wunderbar wärmt und leuchtet die Sonne zwischen den Stämmen und Wipfeln.

„Sie wollten mir eine Geschichte erzählen, Herr Hauptmann“, bittet Roschall.

„Ja, ein Erlebnis… Ich saß einmal in meinem letzten Urlaub in einem Park auf einer Bank. Am einen Ende. Am anderen Ende saß eine kleine, dicke, ohne Anlaß ständig aufgeregte Dame. Auf dem schmalen Weg kam ein Mann mit einem Hund, einem altdeutschen Schäferhund. Er führte ihn an der Leine. Der Mann trug eine dunkle Brille. Er kam gerade auf die Bank zu. Der Hund blieb vor der Dame stehen, sah sie mit klugen Augen an und gab Laut. Der Mann grüßte und bat, ob er sich nicht außen hinsetzen dürfe, weil sonst seine Vögel nicht kämen. Der Hund glaubte offenbar nachhelfen zu müssen, denn er stieß von der äußeren Seite her mit der Schnauze gegen die Knie der Dame, so daß sie unter

erschrecktem, aufgeregtem Protest rasch in die Mitte rückte. Ich konnte mir nicht helfen: Ich mußte laut lachen. Der Hund dankte mir sofort fröhlich bellend und schweifwedelnd für meinen Beistand und nun grüßte der Mann auch zu mir herüber und setzte sich. Aber er tadelte dabei seinen Hund: „Puck“, sagte er, „das darfst du doch nicht, geh hin, entschuldige dich.“ Der Hund stellte sich gerade vor die Dame, setzte sich auf die Hinterkeulen und machte mit den Vorderpfoten das übliche Hundezeichen Bitte-Bitte. Ganz versöhnt schien die Dame zwar noch nicht zu sein, aber ihr Gesichtsausdruck war wenigstens wieder einigermaßen erträglich.

Schon als sich der Mann mit seinem Hunde genähert hatte, war mir aufgefallen, daß plötzlich so viele Vögel herumschwirrten. Nun ließ er den Hund von der Leine und der fing sofort an, zwischen den Bäumen herumzutollen, als ob er einen Kameraden hätte. Es pfiff leise, piepste und zirpte rings um die Bank und dann saß als erster ein wohlgenährter Buchfink gerade vor den Füßen des Mannes. Die Dame brach in einen schrillen Ruf des Entzückens aus. Da war der Buchfink weg.

„Er kommt schon wieder“, sagte der Mann. „Das ist mein Hansel. Er ist immer der erste.“

Jetzt saß auf einer langen schwankenden Rute eines Busches hinter seinem Kopf ein Goldhähnchen. Pieps? Pieps? klang es fragend. Der Mann griff in die Tasche und zog einen kleinen Kern heraus, drehte sich halb nach rückwärts und hielt ihn dem Vögelchen entgegen. Zentimeterweise hüpfte es näher, aber als es sich anschickte, zuzugreifen, schwirrte der Buchfink an und pickte, in der Luft flatternd, schleunigst den Kern aus den Fingern des Mannes.

Der Mann lachte. „Geschieht dir gerade recht, du ängstliches Zimperlieschen! Na komm!“ und er hielt ihm rasch einen anderen Kern hin. Wisch machte es und weg war er. Der Mann nahm ein paar Kerne in die hohle Hand, hielt sie ein wenig über seine Knie vor. Drei, vier, ein ganzes Dutzend bunter Vögel flog hintereinander, manchmal auch gleich zu zweit und dritt von den Ästen oder aus dem Grase auf seine Hand, holte sich Kern um Kern. Immer wieder waren sie alle weg, nur der Fink blieb. Er wich nicht mehr von dem Platz eine Handbreit vor der Stiefelspitze des Mannes und er wurde auch immer gesondert gefüttert.

„Huch, wie machen Sie das nur?“ flötete die Dame.

Der Mann lachte unbekümmert: ‚Sie sehen es ja' — und sie verstummte mit einem gekränkten Ausdruck auf den Pausbacken.“

Roschall lacht auf. Rott erzählt so plastisch.

„Als dann die Gesellschaft gefüttert war, ging ringsum in Busch und Baum ein Jubilieren los, daß es eine helle Freude war.

„Hören Sie, das ist ihr Dank“, sagte der Mann. Auf dem Weg kamen ein kleiner Junge und ein Mädel an. Beide mit Schulranzen auf dem Rücken. Als sie den Mann sahen, liefen sie auf ihn zu. „Papi!“ schrien sie und hingen an seinem Halse. Dabei kam der Mann ein wenig aus dem Gleichgewicht und stieß der Dame mit einem Ellenbogen etwas unsanft gerade gegen den üppigen Busen.

„Aber das ist ja unerhört l“ keifte sie. „Passen Sie doch besser auf!“

„Oh“ — sagte der Mann in bedauerndem Tone. „Ich bitte vielmals um Entschuldigung — ich bin blind.“

Mir gab es einen Ruck und die Dame wurde richtig blaß.

„O ja — dann — bitte — es war nicht böse gemeint“, stammelte sie. Und alsbald war die Neugier obenauf: „Schon lange?“

Er antwortete ihr ruhig: „Seit dem Weltkrieg.“

„Ach Gott! Das ist ja schrecklich! Wie unglücklich müssen Sie sein, Sie Ärmster!“

Der Mann stand auf, pfiff dem Hund, lachte. Unglücklich? Warum denn? Ganz im Gegenteil: Sehr, sehr glücklich. Nahm seine Kinder links und rechts und ging.“ — —

Sie sprechen dann nicht mehr. Erika kommt. Roschall erkennt sie, als sie nahe ist, schon am Schritt.

„Tabu will mich holen.“

„Fahnenjunker Roschall, für Sie ist der Tabubefehl aufgehoben. Bleibt aber streng geheim unter uns.“

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Der Bogenweg der Sonne ist kurz und flach geworden. Aus Tag wird jetzt Nacht fast ohne abendlichen Übergang. Mit dem letzten Sonnenstrahl kriechen sie in ihre Unterkünfte, wickeln sich in Mäntel und Decken und warten, bis es vollends so dunkel geworden ist, daß man Rauch nicht mehr erkennen kann. Dann glimmen und flackern die Feuerchen auf. Wenn einer den Einschlupf öffnet, wird vor den Lichtschein ein Brett geschoben oder ein Mantelvorhang gezogen. Diese Russenmäntel sind mehr wert als Gold. Man kann sie zu allem brauchen.

Am späten Abend gehen auch die Köche ans Werk. Wie immer gibt es Pferdefleisch. Was sie an Konserven bei den Bolschewisten erbeutet hatten, muß aufbewahrt werden. Das Brot wurde rationiert. Es gibt nur drei Scheiben am Tag, dazu ein paar Hände voll Hirse und Sonnenblumenkerne. Kartoffeln sind nur noch für eine Mahlzeit vorhanden. Rott befiehlt, sie am anderen Tag zu kochen, damit sie nicht erst erfrieren. Dafür fällt das Brot ganz aus.

In der Frühe ist alles Wasser Eis geworden. Sie haben bis zum Wecken die Feuer nicht ausgehen lassen, haben jeder Decke und Zeltbahn, noch zwei, drei Russenmäntel außer dem eigenen — und trotzdem gefroren. Sie werden sich künftig zu dritt und viert, alle, wie sie zusammenwohnen, in einer gemeinsamen Höhle aus ihren wärmenden Sachen zusammenrollen.

Sie schätzen die Kälte. Kälter als gestern ist es bestimmt. Turra entscheidet. „Zwanzig Grad“ — sagt er eisig.

Wieder ist der Tag sonnig. Der See trägt schon, aber Rott verbietet, ihn zu betreten. Solange kein Witterungsumschlag

zu erkennen ist, dürfen außerhalb der Baumdeckung keine Spuren gemacht werden. Die geringste Leichtfertigkeit oder Gedankenlosigkeit in dieser Richtung könnte zu ihrer Vernichtung führen. Wenn es dann wieder schneie, dürften sie draußen herumtoben, soviel sie wollten.

Der einzige Dienst für den Tag ist Holzsammeln. Wieder brausen die bolschewistischen Maschinen über sie hinweg, kommen aber schon bald denselben Weg zurück und es will ihnen scheinen, als ob es erheblich weniger geworden wären. Daß sie hinter dem Wald im Osten auftauchen und dort auch wieder verschwinden, scheint Anzeichen für einen Flugplatz in dieser Gegend zu sein. Rott wird morgen selbst in den Ausguck steigen und sie beobachten.

Wieder ist die Nacht sternklar. Fünfundzwanzig mißt Turras Gefühlsthermometer. Über den See könnte man schon mit Kanonen fahren.

Rott bespricht sich mit Käufer. Man sollte jetzt eigentlich noch einmal nach dem überfälligen Erkundungstrupp suchen. Er hatte schon gestern dem Ausguck befohlen, ständig scharfe Umschau mit dem Glas zu halten. Jetzt bei dem klaren Wetter ist ja, soweit die Sicht nicht durch Busch oder Baum verdeckt wird, das Sumpfgebiet weit zu überblicken. Aber den ganzen Tag über war kein lebendes Wesen zu entdecken gewesen.

Nun sitzt er selbst oben. Es war trotz der aus verschiedenartigstem Material hergestellten Leiter, die die mannigfaltigsten Möglichkeiten bietet, sich hinauf- und hinunterzuangeln, nicht leicht für ihn gewesen, den Mastkorb zu erreichen. Wenn die drei anderen Stämme nicht wie schützende Wände darumherum stünden, hätte man für diesen Posten nur turnerisch griff- und trittsichere und vor allem völlig schwindelfreie Leute verwenden können. Für

Ausweich- oder auch Ausruhzwecke sind in gleichmäßigen Abständen zwei kleine Sitzbretter mit Geländer angebracht. Die Leiter geht über den Mastkorb hinaus, so daß man sich von oben in ihn hineinlassen kann. Im Notfall haben auch zwei Mann Platz darin. Ein schräges Dach, auf das sie zur Tarnung eine Art Storchennest geflochten hatten, bietet Schutz gegen Niederschläge.

Rott wartet. Die bolschewistischen Flieger kommen nicht. Vom Erkundungstrupp eins ist ebenfalls weit und breit nichts zu entdecken. Er will seinen Posten schon wieder verlassen, da vernimmt er aus südwestlicher Richtung ein helles schwingendes Singen, sieht nach längerem Suchen mit dem Glase Dutzende von blitzenden Punkten himmelhoch daherschweben. Deutsche. Das erste Lebenszeichen der eigenen Front seit jenem Artilleriefeuer auf die Marschwege der bolschewistischen Kolonnen. Ein ganz merkwürdiges Gefühl überläuft ihn, ein Schauer der Ergriffenheit, der Freude, des Verbundenseins über die Weite des Raumes mit denen da oben in der Luft, mit der ganzen langen Front da drüben irgendwo vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer.

Unwillkürlich sucht sein Glas den östlichen Himmel ab. Richtig, dort, weit hinter dem Hochwald, steigen dunkle Punkte empor. Dort muß, wie er vermutet hat, ein Flugplatz liegen. Dreißig bis vierzig Kilometer Luftlinie. Nun hört er das dumpfere Brummen schwerer deutscher Kampfmaschinen. Sie kommen niedriger hinter ihrem Begleitschutz drein. Er sieht den Versuch der Bolschewisten, gegen sie anzufliegen, aber in Sekundenschnelle stoßen die deutschen Jäger herab. Die Luft über dem Hochwald ostwärts wird zum Schlachtfeld. Riesenvögel kämpfen einen atemraubenden Kampf auf Leben und Tod. Abschuß um Abschuß, Rauchfahne um Rauchfahne.

Minuten später heben sich die silbernen Vögel wieder hoch, scharen sich zusammen, entschweben, immer winziger, ostwärts durch einen Reigen winziger Flakgeschoßwölkchen, hinter ihnen die dunkleren, wuchtigeren Maschinen, die ihre verderbenbringende Last unberührt ihrem Ziel entgegentragen.

Hat Rott nicht Tränen in den Augen? Gut, daß ihn die Kompanie nicht sehen kann. Vielleicht hätte sie es als Schwäche betrachtet. Für nasse Augen war die Mutter der Kompanie allein zuständig. Aber seine Tränen brachen nur aus dem jähen Übermaß an grimmiger Entschlossenheit und dem heiß emporschießenden Glauben an den Sieg der deutschen Waffen. An den Triumph der deutschen Ideale über den zersetzenden Materialismus der ihnen feindlichen Welt.

Als Rott wieder den Waldboden betritt, ist die Sonne verschwunden. Wo die so plötzlich hingekommen ist? Eben war der Himmel noch blau, nun ziehen Dunstfahnen lang über ihn hin, schlingen sich zu Spiralen, wellen sich, kräuseln sich wie mit der Brennschere gelockt, stürmen dichter und dichter gegen die Sonne und löschen sie aus. Das Wetter wird schlecht.

Eine Stunde später ziehen die deutschen Luftgeschwader leise singend und summend ihren Weg wieder etwas weiter nördlich nach Westen. Kurz darauf wird ein Ruf laut. Das ist der Mann im Ausguck. Eine Minute später meldet der Wachhabende, daß sich draußen auf der Seefläche ein dunkler Punkt bewege. Entfernung zwei Kilometer.

„Nur einer?“ läßt Rott rückfragen.

„Jawohl.“

„Mensch oder Tier?“

„Mensch.“

„Soldat oder Zivilist, Deutscher oder Russe?“
„Nicht zu erkennen“, kommt die Antwort.
Rott nimmt an, daß es sich um einen Mann des Erkundungstrupps eins handelt, dessen Begleiter noch weiter zurück sind. Er schickt eine Patrouille los, die sie herbringen soll. Der Ausguck meldet, daß sich der Mann draußen nicht mehr bewege. Rott läßt eines der kleinen Zweimannflöße zu einem Schlitten umwandeln und zwei Pferde davor spannen, schickt ihn der Patrouille nach. Wenn der vorderste schon liegen geblieben war, mußte das mit den andern erst recht der Fall sein, hoffentlich waren sie noch am Leben. Spur hin, Spur her — jetzt galt es die Kameraden zu retten, da durfte nicht länger gezögert werden. Mit dem Schlitten schickt er gleich den Sanitäter. Heißen Tee gibt es noch nicht, so gießt er ihm von seinem Rum in die Feldflasche. Der Ausguck hat die Führung der Patrouille übernommen, seine Ablösung verfolgt ihren Weg und die Fahrt des Schlittens. Die Richtung auf den dunklen Punkt stimmt, schon aber sinkt die Dämmerung, Patrouille und Schlitten verschwimmen immer mehr mit der Umgebung, sind bald nicht mehr zu sehen.
Ungeduldig wartet die Kompanie auf die Rückkehr. Stunde um Stunde verrinnt. Schließlich begeben sich die Leute zur Ruhe. Es ist schon zwölf Uhr nachts, als Rott befehlsgemäß die Ankunft gemeldet wird.
Es ist tatsächlich Erkundungstrupp eins. Der gesichtete Mann war der Führer. Seine drei Leute lagen in einem dichten Gehölz halbwegs zwischen ihm und dem Halbmondwäldchen. Die Bergungsmannschaft hatte lange zu tun gehabt, bis er wieder soweit gebracht worden war, daß er sie, auf dem Schlitten gut eingepackt, an jene Stelle führen konnte. Schlimmer noch als er selbst, waren seine Leute dran. Halb tot

vor Erschöpfung, halb erfroren. Seit über 48 Stunden hatten sie überhaupt nichts mehr über die Lippen gebracht. Man hatte sie zwei Stunden lang mit Schnee gerieben, um den Fortgang der begonnenen Erfrierung möglichst noch zu verhindern. Man war selbst dabei völlig von Kräften gekommen. Allmählich hätten die Kameraden gestöhnt und dann geschrien vor Schmerzen, so sei zu hoffen, daß es nicht allzuschlimm ablaufe. Nur der Schütze Schittel habe kein Gefühl mehr in die Füße bekommen.

Rott beauftragt den Sanitäter und die Köche, gut für die Leute zu sorgen. Berichten lassen werde er sich von dem Führer des Trupps, wenn er sich ausgeschlafen und wieder einigermaßen erholt habe.

Gegen Tagesanbruch bricht ein Sturm los, daß viele der Unterkünfte trotz des Schutzes durch Stämme und Wipfel bedenklich ins Schwanken kommen und da und dort, besonderes bei größeren Bauten, hauptsächlich an den Dächern Schaden entsteht. Man könnte glauben, es sei ein Schneesturm, aber eigentlich schneit es nicht, der Schnee ist nur vom Sturm hochgerissen und fortgeschleudert. Mit dem Schnee peitschen auch Blätter, Zweige, Äste, Schilf durch die Luft. Die Bäume ducken sich, die Büsche legen sich fast in den Schnee. Die Vierlingserle schwingt den Mastkorb hin und her, daß eine Landratte in ihm jetzt unbedingt seekrank würde. Einzelne Bäume brechen. Eine Föhre tost krachend, rauschend und splitternd zwischen ihre Nachbarn. Sie warten in ihren Hütten darauf, daß sie plötzlich mit fortgetragen werden oder der ganze Wald zusammenbricht und sie unter sich begräbt — so wie man im Trommelfeuer auf die Granate wartet, die allem ein Ende macht. Dann kommen Wolken, so tief, daß man selbst in dem nur vom Sturme veranstalteten

Schneetreiben ihre finstere Gestalt erkennen kann. Wie Ungeheuer wälzen sie sich zermalmungdrohend über die Erde. Brechen gewissermaßen auseinander. Der Schnee quillt heraus, erstickend wie Daunen aus platzenden Säcken. Weichen Lawinen gleich sind diese Wolken. Die Insel versinkt unter ihnen und selbst der Sturm bricht seine Gewalt an ihrer ungeheuren Masse.

So rasch wie es da war, so rasch bricht es ab. Am Mittag tanzen die letzten lustigen Flocken schon wieder in der Sonne. Als wäre man aus einem Keller in eine geheizte Stube getreten, so warm ist es plötzlich geworden — warm nach ihren derzeitigen Begriffen: ein paar Grade nur unter Null. Die Leute müssen sich aus ihren Hütten herausschaufeln. Vielfach stecken sie fast bis ans Dach im Schnee. Sie haben ihre ursprüngliche Form und alle dunkle Farbe verloren, sind größere und kleinere weiße Hügel geworden. Will man von einer Hütte zur andern, watet man bis an den Bauch im Schnee. Sie müssen sich Wege bahnen. Die sind wie Gräben. Dichtere Baumwipfel sind undurchsichtige weiße Kuppeln geworden. Es ist ein ständiges Krachen niederbrechender Äste. Im Moor draußen ist alles Schilf, alles kleine Gesträuch verschwunden, niedere Bäume und die größeren Büsche sind lauter kleine Berge geworden, auf der Windseite schräg ansteigend, über eine runde Kuppe auf die Leeseite kurz abfallend. Das Moorgebiet hat sich in ein weißes Meer gewandelt, dessen Wogen plötzlich erstarrt sind.

Die ganze Kompanie macht große verwunderte Kinderaugen. Es war auch vorher schon Winter gewesen, aber nun ist's gerade, als wären sie nach einem kurzen Schlaf in einer ganz anderen Welt wieder aufgewacht. In dieser Landschaft gibt es nur noch eine Farbe: Weiß in allen Tönen. Und nur noch eine

Form: weich und rund. Schon bei der leisesten Erschütterung, bei einem kleinen Luftzug stäubt Schnee von den Bäumen. Hier, dort, überall, blitzend in der Sonne wie ein Kometenschweif aus Engelshaar, mit Brillanten bestickt. Es ist so lautlos alles, daß sie selbst noch den Atem anhalten, um die seltsame Stille dieses wundersamen Winterwunders nicht zu verletzen. Und denken doch in ihrer tiefen Bewunderung der Herrlichkeit der Schöpfung, welches Schicksal dieser Schneesturm ihren Kameraden vom Erkundungstrupp bereitet haben würde: Jetzt wären sie begraben und verschollen.

Der Mann mit den erfrorenen Füßen ist merkwürdigerweise am schnellsten „vernehmungsfähig", wie Liebel dem Chef meldet. Rott sucht sich durch das Labyrinth von schmalen Schneegräben zum Lazarett durch, wo sie Schittel, den rotblonden Sachsen, neben den schwarzen Tiroler Toni gelegt haben. Schittel ist begeistert davon. Er ist ein enthusiastischer Bewunderer des Gebirges, seiner Menschen, seiner Ziegen, Schafe und Rinder auf den Almen. Daß er aber einmal eine richtige Gemse gesehen hat, zählt zu den unvergeßlichsten Eindrücken seiner jährlichen Sommerreisen „ins Tirol".

Ob's ein Bock oder eine Geis gewesen sei, will Hollacher wissen.

Natürlich ein Bock, das Tier habe ja Hörner gehabt!

Der Toni lacht, aber Schittel fährt unbekümmert fort: Seither trage er auch daheim ein grünes Lodenhütchen mit einem echten Gamsbart dran. Seine Frau und seine Kinder auch — aber die seien nicht echt. Die Frau und die Kinder schon, sogar goldecht, aber die Gamsbärte nicht. Lustig sehe das aus und sie erregten überall freudiges Aufsehen. Und das glaubt ihm das ganze Lazarett aufs Wort.

Jetzt berichtet Schittel dem Hauptmann über Verlauf und Ergebnis ihrer Erkundung. Nach Süden zu war der Wald fast undurchdringlich dicht. Mit Gespannen war da überhaupt nirgends durchzukommen. Unterschlupfe bot er natürlich überall, aber eigentliche Verteidigungsstellen nicht. Um gleich noch größere Übersicht zu erhalten, hatten sie sich auch noch nach Westen umgesehen. Dort waren sie auf einen Weg gestoßen, der allem Anscheine nach neueren Datums war, von Süden kam und etwa einen Kilometer vom westlichen Waldrand entfernt nördlich verlief, um plötzlich scharf nach Westen abzubiegen, vor den Wald hinaus auf eine größere Ortschaft zu. Bei diesem Wegknick legten die Bolschewisten gerade ein Munitionslager an.

Kurz nach Beendigung des Gefechts am Halbmondwäldchen waren sie zurückgekommen. Sie hatten den Kampflärm noch vernommen und auch dessen Bedeutung richtig erraten, waren aber zu spät daran, um noch eingreifen zu können. Da die Bolschewisten teils im Halbmondwäldchen selbst, teils in der Waldecke bei den zurückgelassenen Troßwagen noch zwei Tage herumgelegen waren, hatten sie sich in der Nähe solange verborgen halten müssen, denn alle Versuche, von der Westseite her weiter südlich in den Sumpf einzudringen, waren gescheitert. Endlich waren die Bolschewisten abgezogen, für sie aber war es beinahe zu spät geworden, denn erstens hatten sie schon seit zwei Tagen nichts mehr zu essen gehabt und zweitens keine Möglichkeit, sich wirksam gegen den heftigen Frost zu schützen. Sie hatten zwar, sobald das Eis trug, den Marsch ins Moor noch angetreten, aber sehr bald vor Erschöpfung nicht mehr weiter gekonnt. Nur ihr Führer war noch einmal aufgestanden und allein weitergegangen.

Nun unterhält sich Rott mit allen zusammen. Käufer ist auch dabei. So gewaltig und fremdartig reizvoll das Naturbild jetzt sei, so große Sorgen bereite es ihm. Man könne zwar noch acht Tage von Pferdefleischvorrat und den russischen Konserven leben, dagegen sei es mit dem Brot und jeglicher Beikost in drei Tagen zu Ende. Wie sie aber durch diesen Schnee durchkommen sollten, sei ihm schleierhaft, abgesehen davon, daß sie einen einigermaßen aussichtsreichen und gefahrlosen Beutezug nur bei anhaltendem schlechten Wetter ausführen könnten, es jedoch gerade so aussehe, als ob es schön bleiben wollte.

Sie denken angestrengt nach. Sie lieben ja die Sonne. Die Luft mag noch so kalt sein, wenn die Sonne scheint, fühlt man Wärme. Aber den Hunger stillen, kann man nicht mit ihren Strahlen.

Käufer sagt, man müßte überhaupt erst feststellen, wo etwas zu holen sei. Das beste wäre, wenn man ständig Beutespähtrupps draußen hätte. Die könnten sich auch bei klarem Wetter in Feindnähe wagen, ohne auffällige Spuren zu hinterlassen.

Das schon, aber sie würden auch einfach in diesem Schneemeer versinken, in dem sei eben kein Vorwärtskommen möglich.

„Auf Schiern schon“, sagt der Tiroler.

Furchtbar gescheit, aber ‚so man hat', steht im Kochbuch.

Hollacher gibt sich nicht geschlagen. Behelfsmäßige Bretteln könne man sich doch herstellen.

Laufen könne ja doch keiner.

Das bißchen Langlauf lerne man in fünf Minuten.

Auf Schneetellern würden die Leute doch leichter vorwärts kommen. Die seien auch einfacher herzustellen, meint Rott.

„Schade, daß ich noch nicht mitkann!“ bedauert Roschall. „Ich möchte mich einmal wieder körperlich ausarbeiten.“

„Eigentlich wollte ich mal mit Ihnen ausreiten“, sagt Rott. „Das geht auch mit verbundenen Augen. Aber auch unsere Gäule sind keine Schneepflüge, da müssen wir nun eben warten, bis er sich einigermaßen gesetzt hat.“

Rott läßt die Schwester rufen.

„Sie machen sich jetzt sehr selten, Fräulein Doktor.“

„Da Sie dienstlich hier waren, Herr Hauptmann“, sagt sie ruhig, „wollte ich nicht stören.“

Ihm scheint, daß sie weniger frisch aussieht als sonst, etwas bedrückt.

„Wann kann denn unserm Fahnenjunker der Verband abgenommen werden?“

„Ich möchte es nicht — überstürzen“, antwortet sie zögernd.

„Es eilt auch gar nicht so“, springt ihr Roschall bei. „Ich habe mich ja inzwischen sehr gut daran gewöhnt, nichts zu sehen.“ Er wendet sich zu Rott. „Ich muß immer an das Erlebnis mit dem Blinden denken, das Sie mir erzählt haben, Herr Hauptmann.“

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Schneeteller für die ganze Kompanie werden hergestellt. Aller Anfang ist schwer, aber immer mehr verbessern sie sich an Hand der ersten praktischen Versuche, was die Form und das Material anbetrifft, wie hinsichtlich ihrer Handfertigkeit und der Technik, sie praktisch zu gebrauchen. Eigentlich ist doch immer was los bei uns, denken sie und sind froh darüber. Das nimmt jede Bedrückung, beseitigt immer wieder die Zweifel am glücklichen Ausgang ihres Abenteuers. Sie haben ein klares Ziel: den Winter überstehen. Denn daß jetzt keine deutsche Offensive mehr erfolgen wird, steht fest. Wie denn? Sie setzen nicht nur ihren Selbsterhaltungstrieb, sondern auch ihren Ehrgeiz, ihren persönlichen Stolz darein, den Bolschewisten ein Schnippchen zu schlagen. Wenn sie davon nach Hause schreiben, im Urlaub erzählen werden, später einmal… Eigentlich hatte man den ganzen Sommer und Herbst über gehofft, so um diese Zeit herum, daheim zu sein. Aber wenn man es nun wäre und die andern machten das hier mit und rissen nachher das Maul sperrangelweit auf, was sie alles an tollen Dingen erlebt und geleistet hatten — dann würde man nachträglich wütend darüber sein, daß man im Urlaub und nicht mit dabei gewesen war. Die zu Hause freilich, wenn sie es jetzt schon wüßten, würden vor Mitleid und vor Angst um sie und ihr unabwendbares Ende Zeter und Mordio schreien und kaum glauben, daß sie hier trotz Frost und drohenden Nahrungssorgen ganz munter und vergnügt den Dingen entgegen sahen, die sich da wohl noch tun würden. Abgesehen vom Gedanken an den durchaus nicht dringend begehrten Heldentod konnte gar kein Zweifel darüber bestehen, wo sie lieber waren: bei der Arbeit und

dem ganzen spießigen Alltag daheim oder hier bei ihrem freien Räuberleben, mit seinem wilden, schönen Kampf gegen den Feind, gegen Hunger und Kälte. Es müßte eben eine Zwischenlösung geben: vier Wochen Front — eine Woche Heimat und so weiter. Schon der Mädel wegen! Dann wäre die Frage des Krieges als Dauerzustand für alle Zeiten gelöst.

Rott hatte recht, die Sonne scheint wirklich. Bald vom klarblauen Himmel, bald durch leichten Dunst, den sie aufsaugt, bald zwischen weißen, bald zwischen grauen Schneewolken, die irgendwo in der Ferne ihre Last abwerfen.

Die Patrouillen sind, mit Pferdeschnitzel für vier Tage, ein paar Scheiben geröstetem Brot, dem letzten, versehen, recht unternehmungslustig auf ihren Schneetellern abgerückt. Nach allen vier Himmelsrichtungen. Ihre Erkundungen würden nebenbei auch Rotts Kartenskizze, die er seit jener Unterrichtsstunde im Halbmondwäldchen ständig ergänzt und verbessert hatte, weiter vervollständigen.

Die ganze Kompanie sieht ihnen nach, als sie abrücken. Es geht langsam.

„Vor Weihnachten sind die nicht zurück", scherzt einer.

Weihnachten?

Früher, wenn man das Wort hörte, empfand man Freude, jetzt macht es traurig oder man verzieht mindestens wegwerfend den Mund. Ja, das ist nun mal so: immer ist man doch nicht munter und vergnügt. Man braucht zum Beispiel nur an Weihnachten zu denken…

Die bolschewistischen Maschinen steigen wieder Tag für Tag über dem Walde auf, brausen das eine Mal gerade über die Insel, das andere Mal südlich oder nördlich von ihr nach Westen. Weniger sind es geworden — das ist auf den ersten Blick zu erkennen. Und fast jedes Mal, wenn sie

zurückkehren, scheint ihre Zahl noch mehr abgenommen zu haben.

Rott läßt die Insel in Verteidigungszustand setzen, auch die kleineren Nachbarinseln zu Stützpunkten ausbauen, bunkerartige Deckungen und Maschinengewehrnester anlegen. Eine große Zahl von Hochständen entstehen rings um die Insel herum. Es ist eine langwierige und anstrengende Arbeit, denn um das Material zu gewinnen, muß der meterhohe Schnee beseitigt und die gefrorene Erde aufgehauen werden. Aber wie der stete Tropfen einen Stein zu höhlen vermag, so wird auch die Zähigkeit einer Kompanie der größten Schwierigkeiten Herr. Zu überhasten braucht man ja nichts, man kann sich gewissermaßen mit Wohlbehagen seiner Tätigkeit hingeben und sie mit allen Gedanken und Sprüchen würzen, zu denen ein Soldat, das heißt nur der Soldat, fähig ist. Obwohl es weder schneit noch stürmt, ist von den Spuren der Patrouillen schon am Morgen nach ihrem Abmarsch, sofern man dieses Geschiebe und Gestampfe als Marsch bezeichnen kann, nichts mehr zu sehen. Schon wenige Stunden hatten dem Wind, trotzdem er so leise ging, daß man ihn kaum wahrnahm, genügt, die pfadartige Vertiefung in der Schneedecke zu verwischen. Niemand, der es nicht wußte, hätte vermuten können, daß hier Menschen gegangen waren.

„Ob wir nicht doch die Pferde bewegen?“ fragt Rott den Fahnenjunker. „Sie werden es bitter nötig haben.“ Sie hatten täglich schon einen Besuch im Stall gemacht und die Tiere hatten sich an den merkwürdig veränderten Kopf ihrer Herren gewöhnt. Auch Rott hatte ja noch den Turban des Verbandes um den Schädel und statt der Mütze einen Kopfschützer darüber, genau wie Roschall, nur nicht so tief über das Gesicht herunter.

Huber meint zwar, das Bewegen sei nicht nötig, sie striegelten die Böcke täglich doppelt lang. Wenn sie auf der faulen Haut lägen, könne man sie ja auch im Futter viel knapper halten.

„Vorläufig ist doch noch kein Mangel“, versucht Rott ihn gütlich zu überreden.

„Schbare en dr Zeit, no hoscht du en drNod“, beharrt der schwäbische Dickschädel.

Es handle sich ja nicht nur um die Tiere, sondern auch um die Menschen, gibt ihm Rott zu bedenken. „Jo no freilich!“

„Also lassen Sie mal satteln — auch Roschalls Liese. Aber nur Trense.“

Huber denkt: die Stirnwunde hat ihm doch geschadet, hat aber das Empfinden, daß es besser ist, mal zu schweigen, statt seine Meinung zu sagen.

Den Pferden sieht man die Freude an, gesattelt zu werden. Lebhaft spielen ihre Ohren, mahlt das Gebiß, scharren die Hufe.

„Sie werden losgehen wie Blücher“, lacht Rott, „aber Sie brauchen keine Sorge zu haben, Fahnenjunker, — lange wird das Temperament in diesem Schnee nicht dauern.“

Roschall ist nicht so ganz zuversichtlich. Es muß doch ein eigen Ding sein, mit verbundenen Augen auf einem Pferde zu sitzen. Aber er behält seinen Kleinmut für sich. „Liesel“, sagt er nur immer wieder und streicht der Stute zärtlich über die weiche Muffel, über Stirne und Backen. Da sind noch zwei Reitpferde des SMG-Zuges. Als die beiden Kameraden aus dem Stall hinausgeführt werden, drehen sie die Köpfe, so weit es geht, und wiehern ihnen nach.

„Ihr kommt morgen dran“, tröstet sie Rott.

Huber will Roschall in den Sattel heben, aber Rott sagt: „Nichts da! Selbst ist der Mann.“

Roschall steht ein wenig unsicher. Er stellt sich neben ihn. „Versuchen Sie's nur, 's wird gar nicht schwer sein.“

Roschall tastet nach der Trense, nimmt sie in die linke Hand und tastet damit nach dem Sattelknopf. Mit der Rechten sucht er den Steigbügel, stellt die linke Fußspitze hinein, greift dann auch mit dieser Hand nach dem Sattel hoch und zieht sich, zugleich den rechten Fuß abstoßend, hinauf, flankt das rechte Bein über den Pferderücken, gleitet in den Sattel. Rott hält die Liesel fest, die gleich los will. Einen Augenblick sitzt Roschall etwas schief zur Seite und ein wenig unsicher nach vorne geneigt, auf Rotts leises „Fabelhaft, Fahnenjunker!“ aber richtet er sich auf und balanciert mit leichten Hüftbewegungen seinen Sitz aus. „Jetzt sitzen Sie wie Ziethen aus dem Busch!“

Die Liesel zieht die Zügel lang, aber Roschall hält sie zurück. Rott sieht die Schwester kommen. Noch so ein Widerspruchsgeist wie der Huber, denkt er und sagt laut: „Die kommt auch nur, wenn man sie nicht braucht —“

Die Kerle lachen. Erika steht schon da und bekommt zu den gesunden, von der Kälte roten Backen noch eine leicht gerötete Stirne, aber sie nimmt den Kampf auf. „Gilt das mir?“ fragt sie ruhig. Rott lacht. „Selbstverständlich, wem sonst? Ich habe eben geweissagt, daß Sie gegen unseren Ausritt Protest einlegen werden, Fräulein Doktor.“

„Das tue ich auch“, sagt sie entschieden.

„Ich habe aber auch geweissagt, daß Ihr Protest genau so viel Erfolg haben wird wie der Protest eines kleinen Staates, der von einem großen gefressen wird.“

Lügen kann der, staunen die Kerle voll Hochachtung und lachen schon wieder. Die Schwester wird nur noch ernster.

Fast bittend sagt sie: „Sie wissen doch, daß Ihnen Erschütterungen noch verboten sind. Und wenn Sie schon auf sich selbst keine Rücksicht nehmen, dann denken Sie wenigstens an Ihren Fahnenjunker, dem sie ebenso schaden können."

Leicht schwingt sich Rott in den Sattel. Lacht sie von oben herunter an. Nicht etwa boshaft, nein, so wie ein Junge seine ältere Schwester auslacht, die er bei einer Dummheit ertappt oder der er einen harmlosen Schabernack gespielt hat.

Liebes Kind, möchte er sagen — so ist ihm etwa zu Mute. Aber das würde den Männern vielleicht etwas von ihrem, den Abstand sichernden Respekt vor ihr nehmen, also sagt er: „Liebe Schwester Erika. Sie sind ein tüchtiger und pflichttreuer Arzt und wir danken Ihnen, aber vom Reiten verstehen Sie nichts. Uns kann ein Pferderücken nicht erschüttern!"

Die Kerle brechen schon wieder in neues Gelächter aus, sie aber versteht ihn offenbar nicht, und um ihr mit dem scheinbaren Spott nicht wehe zu tun, fügt er erklärend hinzu: „Ein Pferderücken, Schwester, ist wie eine Sänfte und Sänfte kommt bekanntlich von sanft."

Trotzdem kann er sie immer noch nicht heiter stimmen. Da beugt er sich ein wenig zu ihr hinunter, sieht ihr mit einem Blick in die Augen, der mit seiner gefühlsunbeteiligten Art zu sprechen gar nicht in Einklang steht und sagt halblaut, fast vorwurfsvoll: „Sehen Sie denn nicht, wie sich mein Kamerad freut, daß man blind auch reiten kann? Warum freuen Sie sich nicht mit uns? — Kommen Sie, Roschall!"

Er grüßt. Glückstern wirft den Kopf hoch und tritt lebhaft an. Rücksichtslos drängt er die Schwester zur Seite. Liesel folgt ihm dichtauf.

Zwischen den Bäumen sucht Rott den freiesten Weg, sich immer wieder nach Roschall umwendend. Lustig pfeift er vor sich hin: Am Abend auf der Heide…

Auf der Leeseite der Insel tauchen sie ins Freie hinaus und Rott setzt sich an Roschalls linke Seite. Glückstern liebt das offenbar nicht, aber Rott belehrt ihn: „Sei Kavalier, Damen gehen rechts."

Hier im Windschatten des Waldes liegt der Schnee nicht so hoch. Bis an die Knie tauchen die Pferde ein. Es genügt trotzdem bei weitem, ihre anfänglich heftigen Galoppwünsche, denen die Reiter auch keinerlei Zwang anlegten, rasch zu mäßigen. Weiter draußen schleifen sie da und dort fast die Bäuche durch.

Rott reitet um sämtliche Inseln herum, besichtigt die Verteidigungsanlagen, Ersatzbunker, Maschinengewehrnester und Hochstände, Roschall dabei alles erklärend und das Landschaftsbild immer wieder beschreibend. Der Fahnenjunker lächelt still vor sich hin. Man sieht der freien Hälfte seines Gesichtes den Genuß des Reitens an. Bei jedem lustigen Wort seines Hauptmanns zeigt er lachend die Zähne.

Sie hören leise den Gong aus dem Erlenwipfel herüber, dann erst das Surren der Motore. Rasch drücken sie die Pferde zwischen die nächsten Bäume hinein — Schnee fällt wie aus Kübeln geschüttet über sie.

„Sehr gut, da sind wir auch gleich selbst weiß getarnt."

„Jetzt im Winter müßte man weiße oder wenigstens ganz helle Uniformen haben", sagt Roschall.

„Oder Überzüge — Umhänge — Mäntel."

„Woher nehmen und nicht stehlen?"

„Ja eben: stehlen! Aber wo?"

Lebhaft sagt Roschall: „Das werde ich gleich erkunden, wenn mein Verband ab ist."

„Das werden Sie nicht können."

„Warum denn nicht?"

Roschall dreht erstaunt das Gesicht zu Rott her. „Ich sehe ja dann wieder."

Rott gibt nicht gleich Antwort. Die Gongtöne der Entwarnung tönen herüber. Sie reiten wieder hinaus.

Die Sonne taucht hinter den fernen Waldrand, riesengroß, als wäre sie um das Dreifache gewachsen, immer dunkler glühend, färbt den Himmel und das weiße Land rosenrot.

„Ich muß Sie was fragen, Roschall."

„Bitte, Herr Hauptmann."

Aber Rott zögert. Das Herz klopft ihm auf einmal wie von einer jähen Furcht. Dann zwingt er sich, zwingt seine Stimme zur Ruhe.

„Sie sind ein sehr tapferer Soldat — sind Sie auch ein so tapferer Mensch?"

Roschall will fragen, wie er das meine. Er öffnet schon den Mund. Da schließt er ihn wieder. Preßt ihn zusammen zu einem schmalen Strich. Seine Liesel bleibt erschrocken stehen, als hätte er sie zurückgerissen.

Rott hält an. Ein dumpfer Laut maßlosen Schmerzes ringt sich aus Roschalls Brust. Er läßt die Zügel sinken, die Arme kraftlos an der Seite herunterhängen. Rott greift zu ihm hinüber, umfaßt seine Schulter. „Lieber Kamerad", sagt er weich.

„Ich bin blind?" stöhnt Roschall auf.

Rott fühlt, sieht, wie es ihn schüttelt. Er läßt ihm Zeit.

„Roschall — denken Sie an den glücklichen Mann, von dem ich Ihnen erzählt habe."

„Ja“ — er kann kaum sprechen, sein Atem geht stoßweise wie nach einer schweren körperlichen Anstrengung — „jetzt verstehe ich erst ganz, warum Sie mir das erzählt haben. Alles, was Sie in den letzten Tagen zu mir gesagt — Sie und die Schwester.“

Es ist erschütternd, diesen hilflos zuckenden Mund zu sehen.

„Und es ist — gar keine Hoffnung mehr?“

„Nein.“

„Kann sich die Schwester nicht täuschen?“

„Roschall — Sie haben keine Augen mehr.“

Nun senkt er den Kopf, tiefer und tiefer. Sein Mund wird müde und still. Das Gesicht, so weit man es sehen kann, verlöscht gewissermaßen.

„Kommen Sie, Kamerad — die Pferde erkälten sich sonst. Die Sonne ist fort.“

„Ja, die Sonne ist fort“, flüstert er. „Für immer…“

„Sie werden nicht mehr sehen, ob sie scheint, aber es fühlen. Vielleicht inniger als bisher.“

Langsam gehen die Pferde. Langsam, Satz für Satz spricht Rott weiter: „Sie werden in der Sonne baden und bräunen wie bisher. Sie werden reiten. Nicht nur im Schritt durch tiefen Schnee — im Trab durch goldene Felder, die Sie im Winde wogen fühlen und rauschen hören… Im Galopp über blühende Wiesen, von denen die Blumen duften… Durch Wälder, in denen die Vögel singen und die Stille atmet… die große Stille der ewigen Natur, die auch der Sehende nicht sehen, sondern nur empfinden kann.“

Fast lautlos ist der Schritt der Pferde. Manchmal knarrt traut das Lederzeug. Von der Zufluchtsinsel herüber grüßt ab und zu irgendein Laut vom Leben und Treiben der Kompanie.

Rott fährt fort: „Es wird Nacht um Sie bleiben, aber Sie kennen sie nun schon, diese Nacht. Sie ist nicht tot, sie ist voll Leben. Sie haben noch vier Sinne und alle Ihre gesunden Glieder."

Sitzt der Junker nicht schon wieder höher im Sattel? Liegen seine Stiefel nicht wieder ruhig und sicher am Sattelgurt?

„Und Sie werden auch sehen, trotzdem sehen. All die Bilder aus Ihrer Erinnerung. Sie werden eine Rose in den Händen halten, eine Ähre, eine Frucht — und wissen, wie sie aussehen. Sie sehen jede Landschaft, die man Ihnen beschreibt. Sie werden auch lernen, viel mit den Händen zu sehen."

Nun sind sie schon nahe der Zufluchtsinsel. Die Pferde beschleunigen ihren Schritt. Sie dampfen vor Wärme.

„Auch das Mädchen, das in Ihren Armen liegt."

„Wie schön Sie trösten können", sagt Roschall nach einer langen Pause, in der sie sich beide schweigend im Sattel gewiegt. „Man könnte Ihnen fast glauben, daß das Leben trotzdem schön sein wird."

Rott atmet tief auf. Läßt die Schultern hängen und ist so müde wie nach einem tagelangen Ritt über Stock und Stein.

„Es wird trotzdem schön sein... Du darfst es mir glauben, lieber Junge", sagt er weich.

„Aber Sie werden nicht mehr bei mir sein, Herr Hauptmann."

„Ich werde immer dein Kamerad bleiben. Auch nach dem Kriege. Schau, du wirst eine Frau haben und Kinder. Du wirst einen Beruf haben, der dich mit der Befriedigung erfüllt, deinem Volke dienen zu dürfen. Es ist sicher, man braucht zu wertbeständiger geistiger Leistung — und du bist doch ein geistiger Mensch —, braucht auch zu seinem persönlichen Glück mehr das innere als das äußere Gesicht."

Nun sprechen sie nicht mehr. Im Wald ist es schon ganz dunkel. Wo die Unterkünfte liegen, steigt Qualm in die Wipfel. Der ganze Wald riecht nach Rauch. Schön. Schon Rauch erzeugt das Gefühl der Wärme, der Häuslichkeit.

Maier zwo und Huber kommen ihnen entgegen. Der Erlkönig, wie der Ausguck getauft wurde, hat gerade vor dem Absteigen die Rückkehr der Reiter gemeldet. Sie nehmen ihnen die Pferde ab.

Rott und Roschall gehen zum Lazarett. Vor der Türe bleibt Roschall stehen, wendet sich um, reckt sich auf und schlägt die Hacken zusammen.

„Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!"

Rott gibt ihm die Hand. Hält sie fest.

„Fahnenjunker Roschall, ich bin stolz auf Sie, auf Ihre Tapferkeit — als Soldat und als Mensch."

Drinnen singt der Tiroler ein Heimatlied. Er schlägt Jodler wie Purzelbäume und der Sachse, Fint und Liebel und die Erika hören wie immer begeistert zu. Man kann nie satt werden, diesen Liedern zu lauschen.

„Achtung!"

Der Jodler bricht ab. Die Hände fahren am Bettrand lang. Liebel springt auf und steht wie ein Baum, meldet. Die Schwester grüßt mit einer schönen Neigung des Kopfes.

„Weitermachen!" lacht Rott ihnen zu, „freut mich, daß ihr so vergnügt seid."

Er wendet sich der Schwester zu. „Nun begrüßen Sie mal Ihren Pflegling recht herzlich, Fräulein Doktor. Sie sehen, der Ritt ist uns beiden ausgezeichnet bekommen." Er sieht auf die Uhr. „Donnerwetter, gleich zwei Stunden beim ersten Mal — allerhand! Da müssen Sie sich jetzt aber gleich hinlegen, Roschall."

Roschall schnallt das Koppel ab, zieht den Mantel aus — Liebel hilft ihm — setzt sich auf den Rand seines Lagers. Ganz ruhig fragt er: „Schwester Erika, ist eigentlich der große Verband meiner Wunde wegen noch nötig?“

Es ist plötzlich ganz still geworden. Alle sehen sie, wie die Schwester selbst, auf Roschall, dann auf Rott.

Sie weiß nicht, was sie antworten soll. Sie liest in Rotts Gesicht und wird blaß. Mit unsicheren Schritten kommt sie zu Roschall her.

„Soll ich ihn denn abnehmen?“

„Ja, bitte“, sagt er ruhig.

Sie sieht noch einmal auf Rott. Rott nickt.

Ihre Hände zittern.

„Ich werde es Ihnen nicht schwer machen, haben Sie keine Angst, Schwester… Ohne Augen kann man ja nicht mehr weinen.“

Um seinen Mund zuckt es. Nur ein klein wenig.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Die Tage vergehen. Wenn der Kompanieschreiber nicht jeden Morgen am Kompaniekalender gewissenhaft ein Blatt abrisse, man wüßte nicht mehr, welcher Tag es ist. Auch Rott streicht in seinem Miniaturkalender den Tag durch, der vergangen ist, aber er hat es doch schon einmal vergessen und war hinter der Kompaniezeitrechnung zurückgeblieben. An sich wäre es ja gleichgültig, denn wenn das Frühjahr da ist, werden sie das auch ohne Kalender entdecken, auch die deutsche Offensive wird sicher nicht unbemerkt an ihnen vorüberdonnern, aber schließlich hat der eine oder andere von ihnen Geburtstag in dieser Zeit und möchte doch seiner persönlichen Jahreswende mehr oder weniger feierlich gedenken. Oder zu Hause, in der Familie ist ein Festtag, an dem man mit seinen Gedanken und Wünschen besonders inständig bei ihr weilen möchte. Abgesehen davon, daß man durchaus nicht Willens ist, das Weihnachtsfest und Silvester sang- und klanglos vorübergehen zu lassen. Sie denken zwar nicht gerne so weit voraus. Man wird dabei immer wieder elegisch, denn wer weiß, was bis dahin sein wird. Jedenfalls möchten sie den Kalender aus ihrem Dasein nicht streichen, so zeitentrückt es auch augenblicklich geworden scheint.

Die Tage vergehen und die Sonne scheint. Rott hat recht behalten. Und mit jedem Tag ist es wärmer geworden, ist der Schnee mehr verdunstet und in sich zusammengesunken. Zwar hatte es nachts wieder abgekühlt, zuerst schon nach dem letzten Sonnenstrahl, dann aber später und später, so daß nur noch in der Frühe starker Frost herrscht.

Die Sonne scheint noch, als das letzte Bröserl Brot den Weg alles Irdischen gegangen ist. Sie scheint bis zum folgenden

Abend. Seit dem Nachmittag aber hatte sie die Feuchtigkeit in der Luft nicht mehr aufgezehrt, sondern wie einen Mantel um sich herumgezogen, sich immer enger, immer dichter in ihn hineingewickelt, war ganz in ihm verschwunden und zur Ruhe gegangen. In der östlichen Hälfte des Himmelsdomes standen zwar später noch Sterne, aber sie wurden ebenfalls matter und matter und gingen schließlich ganz aus.

In dieser Nacht kam die erste der Brotpatrouillen zurück, wie sie die Kompanie nach dem wichtigsten Nahrungsmittel, das gebraucht wurde, getauft hatte. Die Nordpatrouille. Die Männer waren naß. „Es rieselt“, sagten sie.

Den Chef brauche man nicht zu wecken. Die Meldung eile nicht. In dem Dorfe selbst sei nichts zu holen. Es liege am Rande der Nordwestecke der Flußsenke etwa zehn Kilometer nordostwärts des Halbmondwäldchens. Die Bauern, oder was dort sonst noch wohnte, hatten wohl selbst nichts zu essen, denn sie hatten mit dem Glase beobachten können, daß Kinder und Frauen durchziehende Truppen angebettelt hatten — und um was denn anderes als um Brot. Am Nordrand dieses Dorfes führte jedoch die große Ostweststraße vorüber. Wenn man sich dort auf die Lauer lege, könne man vielleicht eine Proviantkolonne abfangen und den ganzen Segen gleich herfahren. Sie hatten sogar eine riesenlange Munitionskolonne gesehen, die nur aus dreispännigen Panjeschlitten bestand.

Natürlich hatten sie auch auf der Höhe Windig einen Besuch gemacht — aus alter Anhänglichkeit, im Grunde genommen in der vagen Hoffnung, daß ihnen unterwegs irgendetwas in die Hände fallen könnte. Am Rande des Wäldchens beim zerstörten Dorf standen noch immer, verschneit und verlassen, die zerstörten Geschütze, ebenso unten bei der Waldzunge. Der Versteckhof war wieder bewohnt. Irgend

etwas zum essen mußte sich also dort vorfinden, sie hatten aber ohne Rotts ausdrücklichen Befehl nichts unternommen, weil nicht sicher war, ob das Ergebnis den Einsatz lohnen würde, nämlich das Bekanntwerden beim Gegner.

An der Waldspitze hatten sie hoch oben im Geäst eines Baumes die Leiche eines der Funker entdeckt. Sie hatten ihn geborgen und in ein Schneegrab gelegt. Außer Abschürfungen im Gesicht und an den Händen und zahlreichen Rissen in der Uniform, die er sicher davongetragen hatte, als er durch den tödlichen Luftdruck in die Äste geschleudert worden war, hatten sie nicht die geringste Verletzung an ihm gefunden. Damals hatte man den Kameraden so hoch droben natürlich nicht entdecken können, weil es Nacht gewesen war. Fuchs und die anderen Opfer des Gefechtes beim Halbmondwäldchen lagen so tief unter Schnee, daß es zu lange aufgehalten haben würde, nach ihnen zu suchen, vielleicht auch erfolglos geblieben wäre. Die Troßwagen waren zum Teil noch ganz, zum Teil zertrümmert, die Bolschewisten schienen sie zum Feuermachen benutzt zu haben. Sie hätten nichts davon entdecken können, wenn sie den Platz nicht gewußt hätten, denn alles lag unter tiefem Schnee.

Ein paar Stunden Schlaf gibt es noch bis zum Morgen und sie hauen sich schleunigst aufs Ohr. Als Maier zu Rott den Kopf hineinsteckt — er läßt es sich nicht nehmen, ihm nach wie vor den Kaffee ans Bett zu bringen — meldet er: „Herr Hauptmann, die Nordpatrouille ist zurück und es regnet."

„Wenn das alles ist, was die Patrouille mitgebracht hat, werden wir vorläufig noch kein Brot essen können."

Maier greift in die Tasche, leuchtet seinen Hauptmann mit seinen wasserblauen Blitzäuglein glückstrahlend an, zieht ein

großes Stück Brot heraus und reicht es ihm hin: „Ich habe noch eins für den Herrn Hauptmann."

„Maier, wenn dieses Brot für mich zurückgehalten worden ist", knurrt Rott in gefährlich drohendem Tone wie ein Hund, ehe er zubeißt, „dann werden Sie samt den Köchen ein Donnerwetter erleben, daß Sie glauben, die Welt geht unter."

Maier wird jetzt schon blaß, als wanke bereits der Boden unter seinen Füßen, trotzdem er ein gutes Gewissen hat. Rasch beteuert er, daß das Brot ganz persönlich ihm gehöre, er habe sich schon seit drei Tagen immer etwas abgespart.

Rott muß sich erst sammeln, dann sagt er freundlich vorwurfsvoll: „Und Sie haben wirklich geglaubt, daß ich Ihnen das nun wegfressen werde? Haben Sie Anlaß zu einer so schlechten Meinung von mir?"

Maier steht hilflos da, als sähe er in einen Abgrund, vor dem es kein Zurück mehr gibt und dann laufen ihm jählings die Augen über.

Rott ist geschlagen. Besser hätte ihm dieses Mordstrumm-Mannsbild nicht mit hundert Worten erklären können, wie es gemeint gewesen war. „Also los!" lacht er Maiers Gemütsbewegung fort, „teilen wir! Ich habe auch noch etwas aufgespart. Raten Sie, was?"

Das kann Maier nicht.

„Ein Glas eingemachte Pfirsiche... Aber lassen Sie sich ja nicht mehr einfallen zu heulen! Das ist Dienstgradanmaßung — zum Hauptfeldwebel haben Sie's noch nicht gebracht."

Während sie sich's mit Bedacht schmecken lassen, erzählt Maier gleich, was er von der Patrouille gehört hat.

Es ist warm und es regnet Bindfaden. Der Erlkönig freut sich des Daches über seinem Nest. Um ihn herum rinnt die Traufe nieder — er ist wie hinter einem Wasservorhang.

Der Regen wäscht den Schnee zusammen. Die Pfadgräben durch das Dorf werden zu Wasserläufen. Es ist gut, daß die meisten Gefälle haben.

„Verfluchte Sauerei!“ knurren die Kerle. Durch die Dächer tropft und rinnt es allenthalben. Trotzdem sie nun auch wieder bei Tage Feuer machen können, wird es unbehaglich, denn das erste Gebot der Behaglichkeit ist Trockenheit. Aus dem Stall schöpfen die Fahrer das Wasser mit Eimern. Beim Furier ist nicht viel zu schützen, da er bis auf das Roßgeräucherte, einen kleinen Kaffee- und noch kleineren Teevorrat, sowie die erbeuteten Konservenbüchsen, die auf Rotts Befehl erst vor dem Hungertod angegriffen werden dürfen, ausverkauft ist.

Im Lazarett fährt der chronische Langschläfer Liebel hoch, weil ihm einer ins Gesicht — — — „Pfui Teufel!“ schreit er. Aber es ist nur das Regenwasser, das da und dort durch das Dach sickert, sich gerade über ihm gesammelt und in einem dünnen Bächlein durchgedrückt hat.

„Darf ich Sie vielleicht trocken legen, lieber Kollege?“ neckt ihn die Schwester, die ihren Pfleglingen schon den Kaffee serviert, der gewohnte freundliche Beginn ihrer etwas einförmigen Tage.

Rott sitzt an seinem Fenster. Er wartet, bis es auch bei ihm zu tropfen und zu fließen anfängt, aber sein Dach scheint dicht zu sein. Also nicht nur besonders hübsch, sondern auch solide gebaut. Er hat nicht herausbringen können, wer der Baumeister und die Bauarbeiter gewesen sind. Die Kompanie hat's gebaut, war die Antwort, er konnte fragen, wen er wollte. Sogar Maier hielt dicht. Er wisse es nicht.

So waren diese Kerle! Einige hatten es für alle gemacht, sie wollten darum nicht hervortreten. Auch eine Kompanie hat

dem beliebtesten Vorgesetzten gegenüber ihren Stolz und ihre Geheimnisse. Im Heeresbericht stand von solchen Dingen nichts, in den Regimentsgeschichten würden sie einmal auch nicht verzeichnet sein. In seinem Tagebuch waren sie nur angedeutet. Der deutsche Soldatencharakter als solcher aber wäre wert, daß man ihm in einem Buch ein besonderes Denkmal setzen würde. Die überlegene Bewaffnung und geniale Führung, die Disziplin der Truppe und ihre überragende Tapferkeit, den heroischen Todesmut vieler einzelner in Ehren — der eigentliche Sieger, das Unüberwindbare ist das deutsche Soldatenherz.

Der warme Regen — was man in dieser Jahreszeit so unter warm versteht — verwandelt vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung die Weite des Moores in einen grauweißen Morast. Er steht knietief auf dem Eis, quillt über die Ränder der Schaftstiefel, aber das Eis trägt noch. Ob dies allerdings nach vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden auch noch der Fall sein wird, erscheint mindestens zweifelhaft.

An diesem Abend kommen die anderen Brorpatrouillen zurück, alle drei fast um dieselbe Stunde. Vollzählig. Naß bis auf die Haut, wütend auf das Wetter bis zum sogenannten kochenden Zustand. Es ist ein Glück, daß der gute alte Petrus für Soldatenfäuste nicht erreichbar ist. Hoffentlich ist er bei seinen neunzehnhundertfünfzig Jahren auch ein bißchen taub geworden. Im Grunde genommen sind sie trotzdem ganz gut gelaunt. Die Süd- und die Westpatrouille hätten zwar noch gerne weiter auf der Lauer gelegen — mit dem Hunger würden sie sich schon abgefunden haben — es war ihnen aber doch ratsamer erschienen, zurückzukehren, bevor das nur noch schwimmend möglich war.

Rott freut sich der aufschlußreichen Ergebnisse. Nach Süden zu zog sich das Moor in der Richtung auf den Fluß, also ostwärts zu einem schmaleren Gürtel zusammen durch das ganze Waldgebiet und weiter hinaus in die freie Ebene. Dort sah man in der Ferne halblinks eine große, halbrechts eine kleinere Stadt. Sie waren verbunden durch eine Eisenbahnstrecke und eine Straße, die beide nebeneinander her auf einem künstlichen Damm über die Sumpfniederung, über den Fluß selbst auf einer eisernen Brücke führten. An diesem südlichen Waldrand war ein Gefangenenlager. Die Gefangenen hatten Holz zu fällen, auf Handschlitten zu transportieren. Sie wurden stumpf-roh behandelt, wie man Vieh behandelt und täglich brachen viele von ihnen vor Erschöpfung zusammen. Hinter dem Lager war eine Grube, dort wurden wohl, wie sie durchs Glas zu erkennen glaubten, die Toten einfach hineingeworfen. Zwischen dieser Grube und dem Lager war morgens und abends ein lebhafter Verkehr. Jeden Tag kamen aber auch von der kleineren Stadt herüber auf einem eigens gebauten Zufahrtsweg kleine Trupps neuer Gefangener. Die bedauernswerten Kameraden mußte man unbedingt heraushauen, sie hatten ein entsetzliches Los.

Rott schwieg. Er zeichnete auf seiner Karte.

Die Westpatrouille bestätigte und ergänzte die Angaben des einstigen Erkundungstrupps eins. Es wurde tatsächlich dort ein ausgedehntes Munitionslager errichtet. Ohne Unterbrechung kamen die Kolonnen an, teils Kraftwagen, teils Pferdegespanne, Wagen und Schlitten. Der Weg war geräumt. Er führte von einem Städtchen, offenbar demselben, das die Südpatrouille halbrechts hatte liegen sehen, etwa einen Kilometer innerhalb des Waldes vor seinem Westrand in hauptsächlich nördlicher Richtung und bog eben im Gebiet des

Munitionslagers nach Westen, wo etwa zwei Kilometer vor dem Walde draußen ein Dorf lag.

Beim Munitionslager selbst war eine etwa kompaniestarke Wache. Sie hauste in Baracken am Lagerausgang nach dem Dorfe zu. In diesem selbst waren die Arbeitstruppen einquartiert, die in der Frühe in langen Kolonnen an- und am Abend wieder abrückten. Bei ihnen im Dorf mußte alles zu holen sein, was die Kompanie zum Leben brauchte. Schwierig war nur das Herbringen. Ins Moor herüber führte kein Weg durch den Wald und der war so dicht und völlig mit Unterholz verwachsen, daß man nicht einmal mit Tragtieren durchkommen konnte, an Wagen und Schlitten war gar nicht zu denken. Natürlich konnte ein Überfall auf das Dorf bei seiner Massenbelegung und mit der Munitionslagerkompanie im Rücken schief ausgehen.

Rott überlegt, dann sagt er kurz: „Je zwei Mann können an einer Stange in eine Zeltbahn gewickelt bequem einen Zentner tragen. Wenn wir mit hundert Mann ausrücken, davon nur achtzig als Träger gerechnet, so macht das immerhin vierzig Zentner. Beschränken wir uns in der Hauptsache auf Brot, Fett, Tee, Zucker und Marmelade, so reichen wir damit einen vollen Monat."

Am einfachsten hatte es die Ostpatrouille gehabt. Sie war mühelos auf dem gefrorenen Wasserweg durch die sonst undurchdringliche Dschungel spaziert. Sie endet nach zweistündigem Marsch in einem breiten, sumpfigen Überschwemmungsgebiet und dann kommt der Fluß selbst, dessen Ostufer jedoch fest ist und fast steil ansteigt. Auf diesem Ufer läuft ein Weg, jenseits kommt Hochwald, in dem Fichten und Föhren vorherrschen. Hinter dem Wald freies Gelände, soweit das Auge reicht. Am Horizont eine große

Stadt, zahlreiche Fabrikschlote. Zwischen der Stadt und dem Hochwald liegt ein großer Flugplatz, ringsum Flak. Entfernung vom östlichen Waldrand etwa 20 Kilometer. In dieser Richtung dürfte für die Verpflegung der Kompanie ebenfalls nichts zu holen sein. Auf der Straße am Flusse ist nur geringer Verkehr. Sie ist nicht geräumt. Kraftwagen kommen nicht durch, nur einige Bauernschlitten waren sichtbar und Wölfe. Nachts hatten sie wiederholt ihr Geheul gehört und einer hatte immer gewacht, um vor unangenehmen Überraschungen sicher zu sein.

Rott kann lange keinen Schlaf finden. Unaufhörlich verarbeitet sein Gehirn, und wenn er es noch so oft zur Ruhe bringen will, die Eindrücke der Berichte seiner Brotpatrouillen. Unaufhörlich tauchen Pläne in ihm auf, werden verworfen, nehmen neue Gestalt an. Alle gipfeln sie in dem Ziel: Brot. Schon zwei Tage haben sie nur Pferdefleisch ohne jegliche Beikost. Man wird ganz krank davon, mißmutig. Kann er aber jetzt ein Unternehmen wagen, wo man jede Stunde durch das Eis brechen und im Wasser oder Sumpf versinken, vielleicht noch hinüber-, aber nicht mehr zurückkommen kann? Es bleibt nichts anderes übrig, als zu warten. Schließlich wird ja die Eisdecke auch vollends aufgelöst werden, dann können sie mit den Flößen los. Auch der Wasserstand ist dann wieder hoch genug. Muß allerdings der Umweg über das Halbmondwäldchen gemacht werden, weil in gerader Richtung nach Westen nicht durchzukommen ist. Und dorthin müssen sie, denn dort dürfte am sichersten die gewünschte Beute vorgefunden werden. Mag sein, daß der Überfall auf das Dorf nicht leicht ist, und wenn nach dem Regen das Wetter wieder klar wird, haben sie die Verfolger auf der Spur. Bei der Ost— Weststraße einer Proviantkolonne

aufzulauern, war aber eine unsichere und noch gefährlichere Angelegenheit.

So schwankte er hin und her und kam zu keinem Entschluß. Es hing ja auch alles von der weiteren Entwicklung des Wetters ab.

Auch das Schicksal der Gefangenen bedrückt ihn. Mehr noch die Erkenntnis, daß es unmöglich war, sie zu befreien, nicht, weil ein gutvorbereiteter Handstreich etwa scheitern würde, sondern weil die Gefangenen außerhalb des Waldes, selbst wenn es gelang, einen Teil von ihnen zu bewaffnen, keine Möglichkeit haben würden, sich durchzuschlagen. Würden sie jedoch von der Kompanie mitgenommen, also einfach von der Bildfläche verschwunden sein, wußten die Bolschewisten genau, wo sie zu suchen waren und bei Frost stand einer systematischen Durchkämmung des ganzen Waldgebietes, einschließlich des Moores, nicht das Geringste im Wege. Die Geflohenen wurden wieder aufgestöbert und eingefangen oder niedergemacht und mit ihnen die Kompanie selbst. Diese würde zwar auf jeden Fall für die Erlösung der Gefangenen sich einsetzen, würde seine Ablehnung keineswegs verstehen, in ihrem Kameradschaftsgeist bedingungslos alle Folgen auf sich nehmen wollen. Er aber mußte hart sein und hart bleiben, denn die vermeintliche Erlösung jener unglücklichen Kameraden wäre ja nur eine Unterbrechung, die für die meisten noch zu größerem Unglück führen mußte, die Gefährdung und wahrscheinliche Aufopferung der Kompanie also sinnlos, weil völlig vergeblich. Sie war eine Kampfkraft des deutschen Heeres. Sie hatte sich für die Front zu erhalten oder aber dem Gegner so viel Schaden zuzufügen, daß dieser Schaden ihren eigenen Verlust rechtfertigte. Diese Nacht war eine der ungefährlichsten und doch der ruhelosesten Rotts,

seit er sich bei der Siebten befand. Er fühlte in diesen Stunden seine Verantwortung als eine Last. Er litt unter dem Zwiespalt: der Mensch in ihm will helfen, der Soldat sagt nein.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Es ist zum Verrücktwerden. Der dritte Tag ohne Brot beginnt mit Regen. Rott ist gereizt. Das hat Maier schon zu spüren, als er mit dem Kaffee kommt. Neben der Tasse liegt ein Stück Brot.

„Von wem ist das Brot?"

Noch nie hat Maier einen so unlustig barschen Ton von seinem Chef gehört.

„Vom Feldwebel, Herr Hauptmann."

„Bringen Sie's ihm zurück. Ich esse es nicht."

Der Zwo steht und rührt sich nicht. „Sind Sie taub?" brüllt ihn Rott an, daß er beinahe das Servierbrett fallen läßt. Schleunigst stellt er es auf den Tisch, packt das Stück Brot wie ein stehlender Hund die Wurst und rennt wieder hinaus. Wie sehr Rott gereizt ist, beweist ihm die Tatsache, daß er ihm nicht einmal nachruft: Maier, fallen Sie nicht!

Rott trinkt den leeren Kaffee. Er ist ausgezeichnet, aber den Hunger kann er nicht stillen. Abwechslungsweise starrt er auf seine Karte, stiert er hinaus in den Regen. Dann wirft er sich die Zeltbahn über den Kopf und stapft kreuz und quer zwischen den Bäumen herum. Seine Stiefel sind dicht. Als er an der Erle vorbeikommt, grollt er grimmig zu dem Ausguck hinauf: „He! Sie da oben! Sehen Sie Brot?" und in gleich grimmigem Ton kommt die Antwort, die er nicht erwartet hatte: „Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Sie leiden wohl an Halluzinationen?" schreit Rott lauter noch zu ihm hoch und ebenso laut schallt es zurück: „Jawohl, ich auch, Herr Hauptmann —!"

Beinahe hätte ihm diese Antwort wieder sein heiteres Gleichgewicht zurückgegeben. Er will laut auflachen, da bleibt

er mit der Zeltbahn so ungeschickt an einem Ast hängen, daß ihm beim nächsten Schritt ein Schwall Wasser, der sich in einer Kuhle darin angesammelt hatte, gerade in den Hals schwappt und statt des Lachens entfährt ihm ein so urgewaltiger Fluch, daß dem Posten oben sein loses Maul fast bis herunter hörbar zuklappt und er wie von einem Gummi geschnellt hinter den Mastkorbrand zurückfährt.

Rott stapft weiter zum Laubenkanal, wie die Leute den Floßlandeplatz getauft haben, um das Eis zu probieren. Er braucht gar keinen Versuch zu machen. Hier, wo durch das Naturdach weniger Schnee gefallen war, steht jetzt durchsichtig das Wasser drauf und zeigt, daß die Eisdecke schon in einzelne teils sehr umfangreiche, teils kleinere Schollen auseinandergebrochen ist.

Auch gut — dann geht es eben in vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden mit den Flößen. Aber bis zum Überfall selbst sind das dann mindestens noch drei bis vier Tage ohne Brot. Und schon jetzt kommt ihm die Kompanie krank und verfallen vor. Wenn man dreimal im Tag ein Stück Pferdedörrfleisch kaut, verhungert man nicht, aber man hungert und fühlt sich bis zur Denk- und Handlungsunfähigkeit erschöpft und ausgehöhlt. Man hat immer einen leichten Angstschweiß auf der Haut und Hände und Knie zittern ohne Anlaß. Alles möchte man essen. Alles, rohe Futterrüben — nur kein Pferdefleisch. Er wird heute die erbeuteten Konserven ausgeben lassen: Kaviar, Lachs, Büchsenwurst. Lächerlich ohne Brot, gibt aber wenigstens einmal wieder einen anderen Geschmack auf die Zunge. Kann ja genau so gut, sogar besser, Pferdedörrfleisch als unantastbare eiserne Ration ausgegeben werden. Daran gehen sie über kurz oder lang doch nicht mehr, höchstens eine Minute vor dem

Hungertod. Er stapft zurück. Gibt dem Furier den Befehl. Geht in die Räuberhöhle, vor der das Schild mit der Aufschrift Kompanieschreibstube hängt.

„Haben Sie schon gelöhnt, Rechnungsführer?"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Haben Sie kein Geld?"

„Jawohl, Herr Hauptmann."

„Haben Sie nicht auf den Kalender gesehen?"

„Jawohl, Herr Hauptmann, ich dachte" —

„Der Soldat denkt nicht, er macht seinen vorgeschriebenen Dienst.— UvD. geben Sie durch: Löhnungsappell. Nicht antreten. Unterkunftsweise kommen."

Aufgeregt stampft der Feldwebel herein, kracht seine Ehrenbezeugung. Rott beachtet ihn kaum. Der Rechnungsführer hat schon die Löhnungsliste aufgelegt, die Kompaniekasse geöffnet.

„Gibt es Frontzulage und Ostzulage?"

„Selbstverständlich — wenn's nach mir ginge, dreifach."

Der Rechnungsführer zählt ihm seinen Wehrsold plus Zulagen vor. Rott quittiert. Beim Hinausgehen zieht er sich Käufer am offenen Knopfloch, ein geheiligtes Vorrecht aller Spieße, näher heran.

„Sie haben sich Brot für mich abgespart. Ich habe es Ihnen zurückgeschickt. Ich wollte Sie damit nicht beleidigen. Ich hoffe, Sie mich auch nicht."

Weg ist er.

„Möchte wissen, was er sich jetzt für sein Geld kaufen wird", spottet der Rechnungsführer hinter ihm her. Draußen prallt Ruppel fast gegen ihn, fährt mit der Hand an die Mütze und tritt zur Seite. Er hat nicht erst die Zeltbahn übergeworfen. Sein Bau ist gleich nebenan. Keck sitzt die Mütze auf dem

Ohr, der Haken an der Feldbluse ist offen und die oberen drei Knöpfe. Ein buntes Tuch ist um den Hals gewickelt.

„Wie laufen Sie denn herum?“ kotzt ihn Rott an. „Wir haben hier kein Lager von Zigeunern oder Strolchen!“

Ruppel reißt das Halstuch herunter, fingert an den Knöpfen herum, aber schon ist Rott weitergegangen.

Der Sepp stolpert hinein: „Der is heit grandi!“ sagt er zum Rechnungsführer. „Wos is denn passiert?“

Passiert sei gar nichts. Er habe halt den Schlechtwetterkoller.

Ruppel denkt kurz nach, dann meint er: „Den Roßflaaschkoller, glaab i.“

Die ganze Kompanie unterhält sich während und nach der Löhnung über diese ungewohnte Erscheinung. Wenn jeder von ihnen gleich so narrisch werden wollte! Andere aber meinen, dem Zwang, sich Luft zu machen, unterlägen sie doch auch. Sie könnten das nur den ganzen Tag untereinander besorgen. Darum falle das nicht weiter auf. Der Hauptmann aber sei eben auf irgend ein Opfer angewiesen. Schließlich habe er ja keineswegs ungerecht getadelt. Und wenn auch — man fühle sich in der eigenen fehlerhaften Haut direkt wohler, wenn der Chef auch nicht so ganz unnahbar untadelhaft sei.

Dann sitzen sie wieder in ihren Hütten, essen Kaviar, Lachs, Büchsenwurst. Früher hätte man das pfundweise ohne Brot essen können. Jetzt möchte man pfundweise Brot essen ohne das. Sie lassen sich am Feuer räuchern, weil sie nichts mehr zu rauchen haben. Ist auch nicht so wichtig. Sie leiden sowieso alle in diesen Tagen des nassen Holzes an chronischer Rauchvergiftung.

Und der dritte Tag ohne Brot endet mit Regen wie er begonnen. Sie trauen ihren Augen nicht, als sich am Morgen blauer Himmel im Schmelz- und Moorseewasser spiegelt und

zwischen den Bäumen um ihre Hütten herum, über ihre Gesichter und Hände in weichem Goldschein die Sonne streicht.

„Nicht möglich“, sagt Rott, als der krausbärtige Koch und Furier selbst mit dem Kaffee ankommt und ihm den Wandel der Natur meldet. Nun fällt ihm erst die Tatsache dieses Personenwechsels auf.

„Wo ist denn Maier?“ fragt er.

„Hat sich krank gemeldet, Herr Hauptmann.“

Warum denn, will Rott fragen, aber es ist nicht mehr nötig. Auf dem Servierbrett neben der Tasse liegt friedlich ein großes Stück Brot. Christoph verfolgt mit der unschuldigsten Miene den Wandel der Natur in Rotts Gesicht und ehe der sich klar geworden, ob er in diesem dritten Stück Brot eine Unkenntnis Christophs über seine bisherige Haltung oder eine abgefeimte Frechheit erblicken soll, zu der ja schließlich die frömmste Kompanie in einem so brotlosen Pferdefleischzustand fähig werden kann, sagt der Koch, wie wenn alles in schönster Ordnung wäre: „Ich glaube, der Herr Hauptmann kann noch lange sein Stück Brot bekommen. Fast jeder hat sich, als es knapp wurde, für den Herrn Hauptmann —“

Rott unterbricht ihn kurz: „Stellen Sie den Kaffee hin und nehmen Sie das Brot wieder mit. Der Feldwebel soll sofort die Kompanie antreten lassen und folgenden Befehl bekannt geben —“ Er besinnt sich. Christoph kann das doch nicht genau behalten, reißt aus seinem Notizblock ein Blatt und schreibt darauf: „Kompaniebefehl. Das für mich eingesparte Brot ist von jedem Sparer selbst zu essen. Rott, Hptm.“

Kaum ist Christoph draußen, ist Maier wieder da.

„Nun, schon gesund?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Maier, hat die Kompanie noch zu rauchen?"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Nehmen Sie dreihundert von meinen Zigaretten. Der Feldwebel soll sie nach Bekanntgabe meines Kompaniebefehls verteilen. Ich möchte den Leuten doch zeigen, daß ich sie verstanden habe, und ihnen eine Freude machen."

Maier strahlt: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!" Zählt dreihundert Zigaretten ab und geht los. Rott ist noch nicht mit dem Kaffee fertig, da steht Maier wieder da, das Paket unterm Arm.

„Sie sehen aus wie ein begossener Pudel, dabei scheint doch die Sonne! Was ist denn los?"

„Ich bringe die Zigaretten zurück, Herr Hauptmann."

„Was?! Warum hat sie der Feldwebel nicht verteilt?"

„Er konnte nicht, Herr Hauptmann."

„Wieso konnte er nicht?"

„Die Mannschaft hat sie nicht genommen."

Rott springt auf. „Laufen Sie voraus, Maier — aber fallen Sie nicht… die Kompanie soll nicht wegtreten, ich komme."

Er wickelt sich den Verband ab. Das Zeug stempelt ihn offenbar zum Trottel. Setzt die Mütze auf und schnallt um. Die Kompanie steht in unregelmäßigem Halbkreis auf dem Appellplatz vor der Schreibstube. Platz ist es eigentlich keiner. Nur die Bäume stehen etwas lichter.

Scharf das Kommando des Feldwebels — der Stillstand ein kurzer heftiger Schlag. Tadellos die Haltung eines jeden Mannes.

„Heil Hitler, Kompanie!"

Nicht heiter, aufmunternd wie sonst, sondern wie eine entschlossene Kampfansage klingt das.

„Heil Hitler, Herr Hauptmann!" Das klingt genau so.

„Warum habt ihr meine Zigaretten nicht genommen?“

Keine Antwort.

In seinem Gesicht arbeiten die Muskeln. Die Kompanie starrt in seine Augen, starrt auf die brennend rote, breite Narbe, die quer über die ganze Stirne läuft. Die Fäden sind noch drin.

Rott fragt den Nächststehenden: „Warum haben Sie meine Zigaretten nicht genommen?“

„Nichtraucher, Herr Hauptmann.“

Er fragt den nächsten: „Und Sie?“

„Nichtraucher, Herr Hauptmann.“

Fragt weiter und weiter. Immer dieselbe Antwort. Er bricht ab, tritt ein paar Schritte zurück, befiehlt: „Stillgestanden! Weggetreten!“ —

Den ganzen Nachmittag sitzt er mit Roschall auf einem vom Schnee abgedrückten Weidenstamm am Ufer in der Sonne. Er ist wütend auf die Kompanie und doch stolz, als ob er selbst einer von ihren Männern wäre. Sie hat Charakter.

„Was soll ich tun, Roschall?“

„Das Brot nehmen, Herr Hauptmann.“

Am Abend wird es kalt und neblig. Am Morgen sagt Turra: „Minus zehn Grad.“ Am Ufer hat sich wieder Eis gebildet. Die Pfützen auf der Insel sind gefroren. Der Kompanie schlottern wieder die Knochen in der Frühe. Der Nebel liegt als undurchdringliche Decke über dem Wald. Man kann den Mastkorb in den Erlen nicht erkennen. Der Ausguck erübrigt sich heute.

Maier bringt das Frühstück. Neben der Tasse liegt ein Stück Brot. Rott nimmt es ohne ein Wort, teilt es und ißt mit Maier den Rest seiner Pfirsiche. Als Maier das Geschirr wegträgt, sagt er zu ihm: „Nehmen Sie auch die Zigaretten mit.“ Nach einer Viertelstunde kommt Maier zurück. Mit leeren Händen.

Rott hat endgültig — oder, es ist besser, man drückt sich vorsichtiger aus — bis auf weiteres seine wohlgemute Laune wieder. Morgen schon wird man erneut über den Moorsee nicht nur gehen, sondern auch reiten können. Und der Nebel wird wohl als Schnee fallen. Eine Stunde sitzt er nochmals über seiner Karte. Dann läßt er die Zugführer kommen, auch Roschall, bespricht sich mit ihnen. Die Meinungen sind geteilt. Rott glaubt, das sicherste Unternehmen hinsichtlich der erwünschten Beute werde das Munilager-Proviantdepot sein.

Für sicher halte er es keineswegs, wirft Turra ein. Es wäre doch auch möglich, man käme an und das Proviantdepot, das sich wahrscheinlich im Dorf befinde, sei eben aufgebraucht oder aber, es fehle das wichtigste, das Brot.

„Was sagen Sie dazu, Sichstich?“ fragt Rott.

Sichstich führt seit Scheitmachers Tod den zweiten Zug. Er hatte sich nicht von Turra wegzumelden brauchen. Der Befehl Rotts war zuvorgekommen,

Sichstich muß dem Fähnrich beipflichten: Das wäre natürlich leicht möglich.

Klotz meint, daß die Kompanie schon genug Pech gehabt habe, es könne ja auch mal klappen.

Nun widerspricht Sichstich. Von Pech könne gar keine Rede sein. Ganz im Gegenteil. Glück habe man gehabt.

Mit leichtverständlicher Betonung fragt Turra leise und doch allgemein hörbar: „Bist auch du dieser Ansicht, Roschall?“ Ruhig kommt die Antwort: „Gewiß — unerhört viel Glück.“

„Aber von dem Glauben an Glück oder Pech kann der Soldat seine Entschlüsse nicht abhängig machen“, setzt Rott den Gedankengang fort, so unberührt, als habe er die bösartige Spitze der Frage des Fähnrichs gar nicht empfunden. „Der

Soldat darf weder schwarz noch rosig, er muß klar sehen. Die Bedenken des Fähnrichs sind durchaus richtig. Wenn sie sich zufällig erfüllen sollten, würden Sie, Roschall, auch einen ungünstigen Umstand darin erblicken?“

„Nein, Herr Hauptmann.“

„Warum nicht?“

„Das Lager müßte ja dann gerade neu aufgefüllt werden und wir könnten uns noch bestimmter das aussuchen, was wir am meisten benötigen“, erklärt der Fahnenjunker.

„Ob es aber möglich sein wird, wenn wir erst den Posten beim Verpflegungslager, das doch bestimmt besonders bewacht wird, umgelegt haben, unbemerkt aus dem Dorfe zu verschwinden und in der folgenden oder übernächsten Nacht noch einmal erfolgreich einzudringen, ist höchst zweifelhaft“, sagt Turra und triumphiert schon im voraus.

Rott bleibt kühl und überlegen.

„Kann mir einer sagen, warum uns diese Zweifel des Fähnrichs, obgleich sie an sich voll berechtigt sind, für unser Unternehmen schon gar nicht mehr interessieren?“

Eine Weile ist Schweigen, dann antwortet Roschall: „Wenn sich ergeben hat, daß das Lager geleert ist, brauchen wir ja nicht noch einmal dorthin zurück, um uns den Proviant zu holen, sondern können uns in den Hinterhalt legen und weitab unterwegs die Kolonne abfangen, die ihn bringen wird.“

„Jawohl“ — pflichtet Rott bei — „und das wird bedeutend einfacher sein. Das vermeintliche Pech wäre also in Wirklichkeit ein Glücksumstand... Ich gebe zu, daß ich bei der Beantwortung dieser Fragen Ihnen gegenüber im Vorteil gewesen bin, weil ich sie mir schon seit der Meldung der Westpatrouille wiederholt habe durch den Kopf gehen lassen.

Um so mehr muß ich Ihnen, Fahnenjunker Roschall, meine Anerkennung aussprechen.“

Rott legt eine Zigarettenpause ein, dann erläutert er ihnen, warum er das Nordunternehmen ablehne, beziehungsweise zurückstelle.

Klotz fragt, ob man denn nicht beide durchführen könne?

Rott überlegt… „Eigentlich haben Sie recht. Beim Nordunternehmen kann die Kolonne, die es da zu erwischen gilt, ganz gleich ob sie in der Nacht aus dem Dorf oder bei Tag von der Straße heruntergeholt wird, von wenigen Mann weggeführt werden, da man von dort auch mit Wagen in das Sumpfgebiet eindringen kann. Sollte die einzige Möglichkeit eines ergebnislosen Ausganges des Westunternehmens eintreten, nämlich, daß die Arbeitstruppen dort bereits wieder weggenommen sind, dann hat vielleicht das Nordunternehmen Glück und es geht nicht viel Zeit verloren. Um die Anzahl der Männer, die dafür benötigt werden, verringert sich da allerdings die Tragfähigkeit des Westunternehmens, ein Nachteil, der jedoch durch den Vorteil der doppelten Chance mehr als ausgeglichen wird. Haben beide Glück — um so besser! Je seltener die Kompanie gezwungen ist, aus ihrem Versteck herauszukommen, um so sicherer kann sie vor einer Entdeckung sein, um so ungeschwächter wird sie sich ihre Kampfkraft bis zum Frühjahr bewahren können.

Sie besprechen noch Einzelheiten, legen fest, wie die Kompanie auf die beiden Unternehmen aufgeteilt wird und was auf der Zufluchtsinsel verbleibt. Am Nordunternehmen, von Fähnrich von Turra geführt, sollte die Hälfte der Fahrer und ein schweres MG teilnehmen. Noch eine Gruppe mit zwei leichten MG dazu — das würde für alle Eventualitäten ausreichen. Auf einen ernstlichen Kampf gegen eine

Übermacht sollte sich das Kommando nicht einlassen. Daß bei einer unmittelbaren Verfolgung der Gegner irrezuführen war, also nicht geradewegs auf die Zufluchtsinsel zugelockt werden durfte, war selbstverständlich. Hier selbst würden nur die zweite Hälfte der Fahrer mit Huber, die beiden restlichen schweren MG, Kompanieschreibstube, Köche und Lazarettinsassen verbleiben. Alle anderen Unteroffiziere und Mannschaften gehörten zum Kommando West, das von ihm, Rott, selbst geführt werden wird.

Die Besprechung ist zu Ende. Die Zugführer hatten sofort die Einteilung durchzuführen und für die gesamte Vorbereitung zu sorgen. Rott überzeugt sich selbst, daß dies alles sorgsam geschieht. Er geht zu den Köchen.

„Haben wir wirklich gar nichts mehr als Pferdedörrfleisch?"

„Nein, gar nichts, Herr Hauptmann."

„Die Leute haben eine gewaltige Anstrengung vor sich... dann müssen sie heute wenigstens frisches Fleisch erhalten. Sie müssen ein Pferd schlachten, Kurz."

Kurz nickt sachverständig, geschäftstüchtig.

„Welches, Herr Hauptmann?"

„Da wollen wir mal Huber fragen. Kommen Sie gleich mit."

Wie von ungefähr tritt Rott in den Stall. Streicht da und dort einem der Tiere über die Mähne, über den Rücken.

„Wieviel Futter haben Sie noch für die Pferde, Huber?"

„Dees langt no lang."

„Nun, wie lang denn?"

„Mindeschtens en Monat."

„So, das ist erfreulich. Es wäre scheußlich, wenn wir sie schlachten müßten."

„Jo, mr woiß net, wie mr se no brauche ka."

„Da haben Sie recht... Welche wären denn am ehesten zu entbehren?“

„Von de Zuggeil gar keiner — die brauchet mr alle, wemmer wieder Wage henn — ond dr SMG-Zug braucht de seine jo für's Gfecht. Heckschtens 's Reitpferd vom Herr Hauptmann.“

Huber denkt sich nichts dabei. Es kann ja nichts passieren. Bis die Gäule mit dem Futter fertig sind, wirds mal schon wieder neues geben.

„So“ — sagt Rott. Er tritt zu Glückstern und klatscht ihm den Hals, streicht ihm über Stirne und Maul und sagt zu Kurz: „Schlachten Sie ihn.“ Es klingt nicht anders, als hätte er gesagt: Satteln Sie ihn. Geht hinaus, als wäre alles in bester Ordnung.

Er schaut zu den Kranken ins Lazarett hinein. „Wo ist denn Roschall?“

Der wohne seit heute in einem Hüttchen, das ihm der SMG-Zug gebaut habe.

Donnerwetter, der mache sich ja rasch wieder selbständig! Wer ihn dort pflege? fragt er Liebel.

Liebel blickt ihn an mit den Augen eines geprügelten Hundes. „Schwester Erika“, sagt er leise.

„Ach so —“ auch über Rotts Gesicht geht ein Schatten, aber nur so kurz, als ob er gar nicht gewesen wäre, und schon fügt er hinzu: „Ja, natürlich...“

Er geht zu dem Hüttchen. Bleibt einen Augenblick davor stehen. Geht vorbei. Läuft rings um die Insel herum. Immer wieder. Sein Herz schlägt zwei Namen: Glückstern — Erika.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Der Moorsee trägt und es schneit. Richtiger gesagt, es graupelt. In langer Reihe ziehen sie los, die Männer der Brotpatrouillen als Führer an der Spitze: Raubkommando Turra nach Norden, Rott mit seinen Leuten nach Westen. Der letzte sieht den ersten nicht. Immer zwei tragen abwechslungsweise die Stange mit dem Zeltbahnsack. Auf die Schneeteller haben sie verzichtet. Während des Unternehmens wird es wohl nicht so viel schneien, daß sie nicht mehr durchkommen können.

Bei Anbrach der Dunkelheit umgehen sie das Munilager. Nördlich des Weges, der zum Dorfe führt, auf dem eben die Arbeitskommandos ins Quartier marschieren, soweit man dieses regellose Hinstampfen der dichten Haufen Marschieren heißen kann, legen sie sich auf die Lauer. Der Eisregen geht langsam in Schnee über. Ein Spähtrupp ist bereits vorgestoßen, eine Stunde später kommt schon ein Melder zurück.

Es war nicht schwierig, das Verpflegungslager festzustellen. Leider ist es mitten im Dorf in einem weitläufigen Gebäude untergebracht, das wie ein Zuchthaus wirkt oder eine Fabrik. Die Bolschewisten liegen teils zu dritt und viert mit in den Hütten der Bauern, teils in Baracken. Nach ihrem Rückmarsch war an diesem Proviantgebäude Brot ausgegeben worden. Aber nur wenig. Es scheine fast so, als wäre es tatsächlich das letzte gewesen.

Der Mann geht zu seiner Patrouille zurück. Rott stellt Horchposten aus und die andern wickeln sich in ihre Decken, kriechen in ihre Zeltsäcke. Sie sind müde, hungern und frieren. Stunde um Stunde vergeht. Erst um Mitternacht ist

ein anderer Melder da. Es wurde keine Möglichkeit gefunden, ungesehen einzudringen. Man müßte die Türesprengen. Dadurch würde der Posten aufmerksam und die Wache, wahrscheinlich das ganze Dorf alarmiert.

Rott überlegt. Irgendwie muß das Unternehmen in Angriff genommen werden — also mal ran mit der Kompanie an das Dorf. Lautlosigkeit ist die Vorbedingung eines guten Gelingens. Er trifft seine Anordnungen. Die Leute sind trotz ihrem kraftlosen Zustand munter bei der Sache. Alles ist besser als herumliegen.

Hinter dem Nordrand des Dorfes stellen sie sich bereit. Bis zum Spähtrupp wird eine Stafette gelegt. Eine Meldung wird sie in zwei Minuten erreicht haben, in vier Minuten können sie an Ort und Stelle sein. Rott selbst geht vor, erkundet das Gebäude von allen Seiten. Ein scheußlicher grauer Betonklotz. Die untersten Fenster liegen über Stockwerkhöhe, sind klein und vergittert. Die einzige Türe ist aus Eisen. Es wird nichts übrig bleiben, als sie unter Lärm zu sprengen und den Kampf offen aufzunehmen. Die Wache selbst konnte man ja von vornherein in ihrem Wachlokal gefahrlos unschädlich machen, dann aber galt es, dem Ansturm der übrigen Besatzung des Ortes standzuhalten, wobei die erdrückende Übermacht der Arbeitstruppen, auch wenn sie schlecht bewaffnet war, eine große Gefahr bildete. Der vorgesehene Kampftrupp mit den beiden leichten Maschinengewehren würde bei der Deckung des Rückzuges der Proviantträger einen schweren Stand haben War nun aber das Lager tatsächlich ohne Brot, wie auf Grund der Wahrnehmung des Spähtrupps angenommen werden mußte, so war höchstwahrscheinlich überhaupt nichts Eßbares mehr dort zu finden, dann aber war der Einsatz mit den Opfern, die er voraussichtlich kosten und der Gefahr, die er

im Hinblick auf ihre Verfolgung auch in der Zukunft für die Kompanie heraufbeschwören würde, völlig umsonst. Im übrigen würde die Stimmung seiner Leute auf den Nullpunkt sinken und Pferdefleisch, wenn Turra nicht mehr Glück hatte, die einzige bittere Arznei gegen den Hungertod bleiben. Ihm ist, als würde er es nie wieder über die Lippen bringen können, seit er Glückstern geopfert hat. Er hat gestern gehungert. Heute war wieder das bewußte Stück geröstetes Brot seine einzige Nahrung gewesen. Auch seine Männer würden eher das Dorf plündern und an allen Ecken anzünden, als unverrichteter Dinge umzukehren.

Die Befehle sind rasch gegeben. Der dumpfe Druck weicht von allen. Sie sind mit ingrimmiger Entschlossenheit, mit förmlicher Kampfwut geladen. Und wenn sie das ganze Dorf auf den Kopf stellen müßten: sie müssen und werden etwas anderes als Pferdefleisch zum Essen finden, und wenn's nur ein paar Säcke Hirse oder Sonnenblumenkerne sein werden!

Rott setzt seine Männer so an, daß das Proviantgebäude völlig abgeriegelt und ein Rückzugsweg offengehalten wird. Ein Stoßtrupp steht beim Wachlokal bereit. Er hat dem Alarm der Wache zuvorzukommen. Der Posten vor der eisernen Türe wird lautlos erledigt. Nun sind Fachleute an ihr bei der Arbeit. Sie arbeiten mit Seitengewehren — eigentlich verboten — aber das Schloß hält Stand.

Wenn man, wenn man, wenn man — zählen sie ein Dutzend Werkzeuge auf, die helfen würden. Rott ist bei ihnen. Die Geräusche sind noch nicht besonders laut und in den Häusern herum rührt sich nichts. Aber von der Ecke des Gebäudes läuft einer her, „Pst“ — warnt er von weitem. Hinter dem Gebäude nähern sich Leute. Zivilisten. Sie haben eine Leiter bei sich und Säcke, wie es scheint.

Rott fährt ein Gedanke durch den Kopf.

„Vorsichtig zurückziehen — beobachten —“

Er schleicht mit dem Mann fort zur Rückseite. Hinter einer windschiefen Bauernhütte spähen sie vor, sehen die Leute. Auch Frauen sind dabei. Die stehen an den beiden Ecken Schmiere. Die Männer haben die Leiter unter ein Fenster gestellt. Einer ist schon hochgestiegen, nimmt ohne Geräusch und ohne Kraftaufwand die Gitterstäbe fort und gibt sie einem hinter ihm, der hinuntersteigt und sie neben die Leiter stellt. Der Mann oben hat schon das Fenster aufgedrückt und ist verschwunden. Zwei folgen ihm, sie tragen wirklich Säcke. Zwei andere verschwinden mit der Leiter und den Gitterstäben. Die Frauen bleiben an ihren Ecken.

Wie Katzen vor einem Mauseloch, so liegen Rotts Männer auf dem Sprung.

„Ein gut vorbereiteter Einbruch. Abwarten, bis sie abziehen“, mahnt er zur Geduld, „dann nehmen wir ihnen ihre Beute ab und sehen selbst noch einmal nach. Wir alle haben Russenmäntel übergeworfen. Mützen in die Taschen stecken und wir sehen selber aus wie Bolschewisten. Nicht sprechen, dann brauchen wir sie nicht umzubringen. Knebeln und die Augen verbinden.“

Rotts Anweisungen gehen im Flüsterton von Mann zu Mann. Sie behalten in fieberhafter Spannung das Fenster im Auge, die beiden Frauen und die Stelle, wo die anderen mit der Leiter verschwunden sind. Kaum eine Viertelstunde ist vergangen — sie hätten geschworen, daß es mindestens eine Stunde war, aber schließlich muß es die Uhr selbst besser wissen —, da erscheint ein Gesicht am entgitterten Fenster, eine winkende Hand. Die beiden mit der Leiter tauchen auf, laufen rasch hinüber, stellen sie an die Wand. Oben klettert einer

rückwärts heraus. Hinter ihm wird ein Sack nachgezogen und er läßt ihn langsam die Leiter heruntergleiten. So folgt der zweite Sack, der dritte. Einer steigt mit den Gitterstäben wieder hinauf, bringt sie genau so geräuschlos an, wie er sie entfernt hatte, die beiden Weiber laufen von den Hausecken her und wie er gekommen, so verschwindet der Trupp im Dunkeln. Wenige Sekunden später liegen sie mit eingewickelten Köpfen, teils bewußtlos, gut bewacht nebeneinander. Wenn einer einen Versuch macht, die Hände zu rühren, pfeift ihm ein Lederriemen darüber und er zieht es vor, sich nicht mehr zu bewegen. Wahrscheinlich hat nicht ein einziger dieser Diebesgesellschaft auch nur einen Schatten der Angreifer gesehen, ehe er umsank oder den Kopf eingebunden hatte. Schon aber steht die Leiter wieder drüben, liegen die Gitterstäbe wieder unten, ist ein Dutzend Männer Rotts im Bau verschwunden.

Inzwischen läßt er die Säcke wegbringen und den Inhalt nachsehen. Die Augen treten ihnen fast aus den Höhlen. Die Diebe hatten sich spezialisiert: die drei Säcke waren voll mit Schokolade, Zucker, Tee, Tabak und Zigaretten. Diese Waran hatten sie aber auch bis auf die letzte Krume ausgeräumt. Rotts Leute fanden nur noch Speck, zwei Säcke Hirse, Haselnüsse, Dörrobst und Salz und Pfeffer. Leider nicht einen einzigen Laib Brot. Die Freude ist trotzdem riesig. Brot würde man sich schon noch beschaffen. Sie wären um liebsten herumgetanzt um all die Herrlichkeiten, so wie der Schnee, der dichter fällt als am Tage, im unruhigen Winde um sie herumtanzt.

Die Leute stehen schon alle wieder unten.

„Habt ihr sonst nichts entdeckt, was die Kompanie brauchen könnte?“ fragt Rott.

Nein. Außer landwirtschaftlichen Maschinen und Düngemitteln scheine das Gebäude nichts mehr zu enthalten. Früher müßten, was an den Resten zu erkennen war, große Korn- und Strohvorräte vorhanden gewesen sein. Neben dem Raum, in dem der Proviant lag, sei ein kleines Lager mit Ausrüstungsgegenständen für die Truppe. Auch Strohsäcke, aber damit könne man jetzt doch nicht viel anfangen.

„Hell oder dunkel?“ fragt Rott.

Komische Frage — hat schon mal einer dunkle Strohsäcke gesehen? Hell natürlich, wie Strohsäcke eben sind. So ein graues oder gelbliches Weiß.

„Holen!“ sagt Rott.

„Alle?“

„Wieviel sind es denn?“

„Schätzungsweise hundert bis hundertfünfzig.“

„Ja, alle.“

Sie finden es zwar verrückt, weil sie ja doch kein Stroh haben und genau so gut oder schlecht liegen, ob über dem Schilf- oder Reisigpolster in ihren Hütten ein Russenmantel liegt oder ein Strohsack: Aber Befehl ist Befehl — werden sie eben geholt.

Inzwischen ist die Ablösung des Postens genau so lautlos niedergemacht worden wie dieser vorher selbst. Rott läßt sammeln, zugleich die Gitterstäbe vor dem Einbruchsfenster wieder einsetzen und die Leiter zu den vor Furcht schlotternden, aber sonst völlig stillen Zivilisten legen. Die werden sich nachher, wenn sie merken, daß sie allein sind, schon von ihren Kopfüberzügen befreien und mit ihrer Leiter schleunigst verschwinden. Die Gesamtbeute wird in einigen Zeltbahntragen verteilt und die Kompanie taucht im Schneetreiben unter.

Am Waldrand legt Rott eine kurze Rast ein, läßt pro Kopf ein Stück Speck, einen Riegel Blockschokolade, eine Handvoll Nüsse und Dörrobst und natürlich Zigaretten verteilen. Acht Mann schickt er mit den Traglasten sofort zur Zufluchtsinsel weiter. Sie sind vor Verfolgung sicher, denn die Bolschewisten werden den ganzen Umständen nach die Täter unter den Dorfbewohnern oder irgend einer herumstrolchenden Diebesbande suchen und in den beiden verschwundenen Soldaten — Rott hat sie, diesem Gedanken zufolge, mitnehmen und im Walde unauffindbar unterm Schnee verscharren lassen — Helfershelfer erblicken. Nun marschiert er mit seinen Leuten in vorsichtiger Entfernung vom Munitionslager zum Weg nach Süden. Er nimmt an, daß auf ihm, wie die Munitionskolonnen, auch der Verpflegungsnachschub kommt und, da im Proviantlager tatsächlich kein Brot mehr war, zweifellos im Laufe des Tages noch zu erwarten ist.

Etwa eine Stunde südlich des letzten Munitionsstapels führt der Weg, der von Zeit zu Zeit Ausweichstellen hat, durch eine schmale Mulde zwischen dichtem Unterholz. Dort verteilen sie sich rechts und links in einer Ausdehnung, daß sich auch eine größere Kolonne, wenn sie kommt, mit allen Wagen zwischen ihnen befinden muß. Gegen Kleinstadt zu — sie haben den Ort rechts an der Bahnstrecke so getauft im Gegensatz zu Großstadt ostwärts der Brücke — werden zwei Mann als Späher noch weiter vorgeschickt.

So wie sie sich verteilt haben, legen sich die Leute in den Schnee und schlafen ein. Die Posten haben die Aufgabe, alle Stunde zu wecken, damit keine Erfrierung vorkommt. Es ist scheußlich und sie fluchen jedesmal laut in sich hinein oder leise vor sich hin, aber es muß sein.

So wird es Tag, sie schlafen ruhig weiter. Der Weg liegt so verlassen wie in der Nacht. Gegen Mittag erst rollen Kraftlastwagen an, voraus ein Motorschneepflug. Sie fahren Munition. Hinter ihm folgt eine Panjeschlitten-Kolonne. Ebenfalls Munition.

Nun sind sie hellwach, knabbern ein paar Nüsse, zerkauen den Speck zu Fettbrei.

Wagen hinter Wagen rollt vorbei. Munition, nichts als Munition. Noch ein paar Nachzügler und dann hört es auf, aber kurz darauf beginnt schon der Rückstrom der Kolonnen. Nun sind die Wagen leer.

Es geht schon gegen Abend. Die Leute werden unruhig und mißmutig. Es ist keine Kleinigkeit, fast ständig regungslos einen ganzen Tag lang im Schnee zu kauern. Der Teufel soll's holen, wenn das Brot ausbleibt. Vielleicht kommt der Proviant doch auf einem anderen Weg nach dem Munidorf.

Rott überlegt eben, ob er nicht noch einmal einen Spähtrupp dorthin schicken soll, als sechs dreispännige Schlitten daherkommen. Klar, daß das der Proviant ist. Nur die Fahrer sieht man auf den Böcken, neben dem vordersten einen Unteroffizier. Ehe ihnen der Überfall — es ist schon dämmerig geworden —, klar zum Bewußtsein gekommen ist, hauchen sie schon ihr Leben aus. Rott hält an einer Ausweichstelle ein Stück gegen das Munitionslager zu eine kleine Kampfgruppe bereit für etwaige von dort noch nahende Kraftwagen. Sie bekommt auch bald zu tun. Motore brummen und drei kommen hintereinander daher. Die Kerle stellen sich mitten in den Weg, geben frech das Zeichen zum Ausweichen. Die Mützen haben sie wieder abgenommen, Kopfschützer und Russenmäntel an, — wer sollte sie in der sinkenden Dunkelheit als deutsche Soldaten erkennen? Dann sind sie

neben den Fahrzeugen, die auf der Ausweichstelle gehalten haben. Jeder nimmt sich seinen Mann, da sie aber mit dem Bajonett in die Führersitze hinein nur schlecht stoßen können, muß eben geschossen werden. Keiner braucht eine zweite Patrone. Dann warten sie auf die nächsten.

Jetzt erst erkennt die Kompanie die Gunst des Umstandes, daß die Proviantkolonne so spät kam und nicht mitten in der endlosen Polonaise der Munitionswagen. Rasch und ruhig arbeiten sie. Drei Schlitten haben nur Brot geladen. „Brot ist die Hauptsache", mahnt Rott noch einmal. „Wenn es ausreicht, dann dreißig Laibe je Traglast. Das macht neunhundert, reicht uns bei sparsamem Verbrauch einen ganzen Monat."

Es reicht nicht nur aus, es bleibt noch viel übrig. Blöd, daß man hier die ganze Kolonne nicht einfach mitnehmen kann! Warum steht dieser stundenweite Wald so dicht, daß weder mit Wagen noch mit Pferden durchzukommen ist!

Aber kann man schließlich noch mehr Glück verlangen, als sie bei diesem ganzen Unternehmen wieder gehabt haben? Wenn sie auch hier ohne besonderes Aufsehen und damit ohne unmittelbare Verfolgung wegkommen, würde der Frontfremde an romanhafte Erfindung glauben, der Frontsoldat selbst aber, der, wer weiß wie oft, seine Rettung geradezu schutzengelhaften Zufälligkeiten verdankt, wird nur ernst mit dem Kopfe nicken und sagen: „Ja, Schwein muß man haben, sonst ist man schnell im Arsch."

Was sie noch mitnehmen sollen? Kerzen? Streichhölzer?

„Selbstverständlich."

Ein Schlitten sei voller Kohlen.

Wenn sie noch davon tragen könnten — wäre sehr wichtig.

Und ob sie können! Sie werfen noch dies und das dazu. Rasch, nur rasch! Schließlich wiegen ihre Zeltbahnsäcke an die eineinhalb Zentner und sie haben einen weiten und beschwerlichen Weg, dazu noch die Gewehre zu tragen, die beiden LMG mit den Munitionskästen.

„Fort!“ befiehlt Rott, läßt auch den an der Ausweichstelle liegenden Sicherungstrupp abrücken. Klotz führt die Abteilung.

Rott bleibt mit Maier zurück. „Nicht auf mich warten — wir kommen nach.“

Er hält das vorderste Pferd. „Maier, rücken Sie mit den anderen Schlitten auf, so daß Sie die Pferde mit den Zügeln jeweils an den Schlitten davor binden können.“

Es ist rasch gemacht. Dann legen sie die Toten in die Schlitten hinein. Rott läßt das vorderste Gespann anziehen und die ganze Kolonne folgt willig. Bis jenseits der abgefangenen Kraftwagen führt er sie, dann versetzt er dem vordersten Gespann mit der Peitsche ein paar heftige Schläge und im Galopp sprengt es davon, alle anderen gezwungenermaßen hinterdrein, Rott nimmt sozusagen die Parade ab, haut jedem Gespann knallend ein paar über und ist sicher, daß sie nicht mehr zu laufen aufhören, bis sie am Ziel sind oder von noch entgegenkommenden Kraftwagen, von Posten oder Streifen im Munitionslager aufgehalten werden.

„So, jetzt fahren wir die Kraftwagen fort.“

Maier reißt den Mund auf, hilft Rott, sie zusammenzuketten, befiehlt Gott seine Seele und steigt neben seinen Hauptmann in den Führersitz des vordersten Wagens.

„Lastwagen habe ich zwar noch nicht gefahren, aber es wird schon schief gehen“, sagt er trocken und Maier schickt einen neuen heimlichen Stoßseufzer zum Himmel.

Rott fährt langsam. Mit seinen zwei Anhängern geht es sowieso nicht schnell. Es gibt, so weit es der schmale Weg zuläßt, anfänglich eine recht kitzliche Schlangenfahrt und die Anhänger schlenkern ab und zu rechts und links unsanft gegen die Bäume. Manchmal gibt es einiges Kleinholz.

„Scheißegal“, lacht Rott. „Die Kiste hier habe ich schon in der Hand.“

Hinter sich hatten sie nichts mehr gehört und entgegen kommt ihnen auch nichts. Sie sehen schon den Wald sich öffnen. Der Weg führt hier dammartig erhöht. Manchmal blitzt von fernher ein Licht auf, das muß in Kleinstadt sein.

Rott nimmt das Gas weg. Hält.

„So, Maier, jetzt runter — alle toten Fahrer in den vorderen Wagen.“

Sie tragen die Leichen nach vorn, alle sechs, stapeln sie im Führersitz auf, daß nur noch ein schmaler Platz am Steuer bleibt.

„Warten Sie hier, Maier.“ Rott quetscht sich neben die Leichen. Der Wagen ruckt an. Maier schaut dem langsam wegrollenden Lastzug mit offenem Munde nach. Wo will denn der noch hin damit? Jäh braust der Motor auf. Es scheppert und das Tempo ist mit einem Sprung von zwanzig auf sechzig Kilometer gestiegen. Dann steht plötzlich der Kühler des Führerwagens links heraus, weiter, noch weiter, senkt sich über die Böschung, schwankt, stürzt hinunter, schlägt gegen Bäume, bohrt sich in den Grund, die beiden folgenden Wagen zerkrachend über sich reißend. Markerschütternd heult der Motor auf, sekundenlang, dann gibt es eine Stichflamme, einen Knall — aus dem Trümmerhaufen lodert Feuer.

Maier hat das Gefühl, sich in den Schnee sinken lassen zu müssen, so sehr zittern ihm die Beine. Wie ein Schüttelfrost überläuft es ihn und seine Zähne schlagen aufeinander. Sein Herz schreit auf, wie der Motor geschrien hat. Dann rast er los. Es hat ja keinen Zweck, denn die Beine tragen ihn kaum, aber er läuft stolpernd, keuchend, schwankend, schlägt lang hin in den Schnee, gerade, als eine ruhige Stimme ganz nahe bei ihm sagt: „Maier, fallen Sie doch nicht…"

Maier rafft sich zusammen, aber er steht nicht auf. Er kann nicht. Er ist wie erschlagen.

Mit ein paar Schritten ist Rott neben ihm, beugt sich zu ihm. Nun klingt seine Stimme aufrichtig besorgt: „Was ist denn, Maier — haben Sie sich weh getan?"

Maier kann keine Antwort geben. Er schnauft nur. In seinen Augen starrt noch immer der Schock.

Rott erkennt seinen Zustand und die Ursache. „Tut mir leid, Maier, daß ich Ihnen einen solchen Schrecken bereitet habe. Ich hätte Sie vorher verständigen sollen. Ich habe, als ich den Gashebel durchgetreten, einen Toten daraufgeschoben, damit er nicht mehr zurückgehen konnte, dem Steuerrad einen kleinen Einschlag nach links gegeben und bin im selben Augenblick schon nach rechts heraus abgesprungen."

Maier begreift, aber er braucht noch eine kleine Frist, um sich zu erholen. Bei dem brennenden Trümmerhaufen gibt es eine zweite und zugleich dritte Explosion.

„Jetzt kann der Gegner nicht feststellen, wo der Überfall auf die Proviantschlitten stattgefunden hat", erklärt Rott weiter. „Er hat also keinen Anhaltspunkt, zumal der Schnee die Spuren rasch begraben wird, von welcher Stelle aus und nach welcher Richtung er die Verfolgung der unbekannten Täter ansetzen soll und der Rückzug der Kompanie ist so gut wie nicht

gefährdet. Wir können also hoffen, auf der Zufluchtsinsel so unbelästigt zu bleiben wie bisher.“

Maier hat wieder Kraft in den Gliedern und Farbe im Gesicht. Er bewundert seinen Chef grenzenlos, schimpft sich selbst einen Schlappschwanz und reißt sich hoch, aber erst nach einer Weile hat er die Sprache wiedergefunden. Sie sind schon auf dem Heimweg querab durch den Wald.

Wie leicht hätte dem Herrn Hauptmann doch etwas passieren können! Wenn er nun nicht mehr rechtzeitig herausgekommen wäre?

Der ganze Schauer seiner Seele klingt noch in den Worten.

Im Kriege passiere häufig etwas, meint Rott gleichmütig, aber die Hauptsache: Der Erfolg wäre der gleiche gewesen.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Gute Tage brachen an für die Kompanie. Die Vorratskammern des Furiers waren gefüllt. Auch Turra war nicht mit leeren Händen gekommen. Zwar waren Proviantkolonnen unmöglich zu schnappen gewesen, obgleich täglich mehrere die Straße befuhren. Sie von dort wegzubringen, war am Tage ausgeschlossen. Dazu war der allgemeine Truppenverkehr viel zu lebhaft. Als ihm das klar geworden war, waren sie mal auf gut Glück zum Versteckhof gepilgert, hatten ihn aus der Nähe einen halben Tag lang unter die Lupe genommen. Wie die Nordpatrouille seinerzeit gemeldet hatte, war er tatsächlich wieder bewohnt. Sie stellten fest, daß sich Vieh dort befand, also mußte es unter allen Umständen etwas zu essen geben, und es war klar, daß sie ihren Hunger stillen würden. So hatten sie ihm in der Nacht einen Besuch abgestattet. Viel Widerstand hatte man nicht zu überwinden. Es waren nur ein paar Männer, Weiber und Kinder da. Der Kommissar oder sonstiger Parteifunktionär — ein anderer Bewohner oder Pächter konnte gar nicht in Frage kommen — war ausgeflogen, wahrscheinlich, um sich in der nächsten Stadt zu amüsieren. Sie sperrten die ganze sture Gesellschaft in den Keller, stillten rasch den schlimmsten Hunger mit Brot, Speck und Milch, die sie in der Küche fanden, luden zwei fette Schweine und einen Doppelzentner-Mehlsack auf den einen Schlitten, füllten den anderen bis an den Rand mit Kartoffeln, spannten je ein Pferd davor und machten sich wieder auf die Socken. Um Verfolger irre zu führen, machten sie einen gewaltigen Bogen über Norden und Osten nach Süden zur Flußsenke, bis sie die Dschungel zwang, gerade auf die Zufluchtsinsel zu nach

Westen auszuweichen. Es war nicht einmal sicher, ob die Bauern oder Arbeiter auf dem Versteckhof erkannt oder auch nur den Verdacht hatten, daß es sich um deutsche Soldaten gehandelt hatte.

Ja, gute Tage waren es in jeder Hinsicht. Die Verpflegung war ausgezeichnet und vielseitig, bot immer wieder einen besonderen Leckerbissen, trotzdem keineswegs geschlemmt, im Gegenteil eine strenge Rationierung auf weite Sicht durchgeführt wurde. Nur Pferdedörrfleisch konnte jeder haben, soviel er wollte. Es war noch genug vorhanden und wenn es zur Neige ging, konnte wieder geschlachtet werden, man hatte ja nun auch zwei Panjepferde als Zuwachs. Die ersten acht Tage aber blieb Pferdefleisch vollkommen unberührt.

Schwester Erika hätte in Schokolade schwelgen können. Die halbe Kompanie legte sie ihr zu Füßen, wenn einmal wieder ein Stück gefaßt worden war. „Mit Speck fängt man Mäuse, mit Schokolade Mäuschen“, wurde ein lustiges Wort. Manche kratzten oder schnitzten regelrecht ein pfeildurchbohrtes Herz hinein, andere ein großes E und darein verschlungen den Anfangsbuchstaben des eigenen Vornamens. „Ihr werdet wohl wieder kindisch“, lachte sie Rott aus, aber die Schuld gaben sie ihm: männlich dürften sie ja nicht sein, von wegen tabu.

Erika dankte für alle diese Zeichen der Zuneigung schwesterlich freundlich, aber nur selten, nur um nicht zu kränken, nahm sie an und sie gewannen allmählich den Eindruck, daß sich das Fräulein Doktor in letzter Zeit etwas verändert hatte. Sie bewegte sich nicht mehr so sportlich frisch, so freudig ihrer selbst bewußt, war nicht mehr so kraftvoll heiter, war stiller geworden. Rott war sich darüber schon klar, als sie vom Raubzug zurückgekommen waren. Er

verscheucht jedoch jeden Gedanken an die Ursache von vorneherein.

Gute Tage — auch was das Wetter betrifft: es schneite mit Pausen so gemächlich vor sich hin und die Temperatur lag zwischen minus fünf und minus zehn Grad. Der Wind war nur schwach, setzte häufig ganz aus und so war von dem mäßigen Frost so gut wie nichts zu spüren. Auf der faulen Haut aber lag man nicht. Mit gutem Essen und gutem Wetter verträgt sich das nicht. Die Waffen wurden einmal wieder ganz gründlich gereinigt, Wäsche und Strümpfe gewaschen und ausgebessert, die Uniformen und Mäntel von der letzten Spur Schmutz gesäubert, Knöpfe festgenäht, schadhafte Stellen unterlegt, die Stiefel und Schnürschuhe mit Speckschwarten gewalkt. Das allerwichtigste und wobei sie unter Anleitung der Schwester am eifrigsten und lustigsten sich rührten, war die Herstellung von Tarnanzügen und Überhängen mit Kapuzen aus den Strohsäcken. Nun war für sie alle wiederum das Rätsel eines unverstandenen Befehls gelöst. Wenn sich einer in einem solchen Anzug oder Umhang ohne sich zu rühren in den Schnee legte, konnte man über ihn stolpern, ehe man ihn sah. Die Umhänge erwiesen sich dabei noch günstiger als die Anzüge, weil man unter ihnen auch Koppel und Patronentaschen und was so alles noch an einem herumhing und das Gewehr verbergen konnte. Andererseits waren sie der Bewegung hinderlicher, aber sie übten so lange, bis es ging und auch die Umhänge ihrer Gewandtheit kaum noch Abbruch taten. Man trat täglich im Exerzieranzug an zu Leibesübungen und Spielen, wobei Rott ganz unauffällig zu Anfang und Schluß eine Viertelstunde Formalexerzieren kommandierte und nach Hubers bewährtem Grundsatz nicht die geringste Unstraffheit

durchgehen ließ. Daran mußten auch Fahrer, Köche und Schreibstube teilnehmen.

„Schlimmer als auf dem Kasernenhof!“ maulten sie manchmal und empfanden doch, daß es für ihre Haltung in disziplinarer Hinsicht recht förderlich war, denn das behäbig satte Dorfleben in ihrem friedlichen Rotthausen war wohl dazu geeignet, aus jedem von ihnen einen selbstherrlichen und bequemen Schulzen zu machen. Rott tat schon ganz gut daran, die Zügel nicht aus der Hand zu lassen. Sie fühlten das, wenn sie auch zwischendurch untereinander dagegen aufmuckten, und waren's im Grunde genommen ganz zufrieden. Die Spiele und sportlichen Wettkämpfe auf soldatischer Grundlage wurden sogar ihre ganze Leidenschaft. Selbst in der Freizeit, die ihnen die übrige Diensteinteilung noch ließ, wurden sie häufig fortgesetzt, manchmal bis in die Nacht hinein.

Sie halfen auch Huber und seinen Fahrern, die Gäule bewegen. Es gab lustige Ritte auf den willigen, breiten Rücken der Zugpferde, manchen Sturz Ungeübter, wenn sie sich auf die Reitpferde wagten, tolle Schlittenfahrten im dichten Schneegewirbel in Turras Beutestücken vom Versteckhof. Auch die Lazarettinsassen samt Schwester wurden ausgefahren. Und über dem ganzen munteren, lebensfrohen und doch soldatisch straffen Kompaniebetrieb wachte der Ausguck im Mastkorb.

Rott nahm im Dienst regelmäßig an allem teil. Roschall, soweit es seine Blindheit zuließ. Wenn er bei manchen Dingen in den Reihen der Kompanie nur hinderlich gewesen wäre, so beschäftigte er sich eben für sich selbst mit allerhand Nützlichem. Fast täglich saß er ein paar Stunden neben Rott auf dem Pferd. Er hatte viel von seiner früheren lebendig heiteren Art zurückgewonnen, wenn auch immer wieder der

sieghafte Ausdruck seiner Jugend einer besinnlichen Weichheit wich.

Nach der Rückkehr vom Verproviantierungsunternehmen hatte er Rott gebeten, einmal wieder mit ihm ausreiten zu dürfen. Der Hauptmann war ernst geworden, hatte sich dann doch zu einem leichten Ton gezwungen: „Vorausgesetzt, daß ihm der SMG-Zug ein Reitpferd borgen würde.“ Roschall war ein wenig erstaunt gewesen über diesen Wunsch, hatte jedoch schleunigst versichert, daß der Herr Hauptmann nur zu befehlen brauche, welches. Er zum Beispiel würde sehr gerne einmal die Liesel mit dem Glückstern tauschen.

Die Antwort Rotts hatte lange auf sich warten lassen. Sie sollte wieder leichthin klingen, aber der schwere Unterton war doch zu hören: „Glückstern — lebt ja nicht mehr. Wir haben ihn schlachten müssen. Wissen Sie denn das nicht?“

Nein, davon sei ihm nichts bekannt. Ob er denn verunglückt oder krank geworden sei? Gestern sei er doch noch völlig gesund neben seiner Liesel im Stall gestanden.

„Was ist er?“

Roschall wiederholt seine Angabe.

„Das ist ja nicht möglich! Sie haben ihn mit einem anderen Pferd verwechselt“ —

Nein, er kenne ihn ganz genau. Er kenne alle Pferde, er brauche ihnen ja nur über Kopf und Vorderhand zu streichen. Glückstern kenne er außerdem ohne weiteres an seinen besonders ausgeprägten Nüstern.

Rott hatte keine Antwort mehr gegeben, war aufgesprungen, mehr in den Stall gelaufen wie gegangen, den er seitdem aus einem gewissen Grunde nicht mehr betreten hatte, wie er überhaupt meist weggesehen, wenn irgendwo die Pferde auftauchten — und da wiehert ihm doch der Gaul entgegen.

„Glückstern… mein Glückstern…“ hatte er geflüstert und sich an seinen Hals gehängt, war dann an Huber vorbeigegangen, als sähe er ihn gar nicht und ein halbes Dutzend Mal um die Insel herumgestampft.

Später hatte er den langen Kurz gefragt, warum er nicht Glückstern, sondern ein anderes Pferd geschlachtet habe?

Ja, das sei so gewesen… Kurz hatte ein wenig herumgewürgt, es dann aber doch ganz ordentlich herausgebracht: Als sie Glückstern herausgeführt hätten, habe hinter ihm einer der Fahrer einen Wassereimer fallen lassen. Das Pferd sei erschrocken, habe 'nausgefeuert, aber leider nicht den Fahrer, sondern das hintere Sprunggelenk eines der Feldküchenkloben getroffen. Na ja, das war zersplittert, es sei nichts anderes übrig geblieben, als nun dieses Tier gleich notzuschlachten. Huber hatte das Märchen bestätigt und Rott sich gestellt, als ob er es glaubte. Im übrigen war für alle Fälle als Beweisstück das betreffende zersplitterte Sprunggelenk aufbewahrt worden — man konnte ihm ja nicht ansehen, ob es vor oder nach der Notschlachtung gesplittert war. Am Abend hatte Rott dann Huber und Kurz eine halbe Flasche Kognak geschickt, die andere Hälfte hatte er sich auf diese Freude hin mit Roschall und seinem getreuen Maier zusammen selbst genehmigt.

Seitdem saß er nun täglich im Sattel. Er kannte die ganze Umgebung kilometerweit wie seine Hosentasche. Trotzdem es seit acht Tagen schneite, lag der Schnee nicht halb so hoch wie damals nach wenigen Stunden, weil er immer Zeit hatte sich zu setzen, zusammenzugefrieren.

Nach diesen acht Tagen schien die Sonne. Nun galten wieder die Gesetze der klaren Sicht: kein Feuer bei Tag — nicht aus dem Wäldchen heraus, höchstens einzeln und immer

deckungs- oder tarnungsbereit. Der Schnee um die Insel herum durfte nicht mehr zertrampelt werden, dann wenn man die Flieger hörte, waren sie auch schon da.

Mit dem ersten Sonnenstrahl steht Rott vor seiner Birkenhütte. Federnden Schrittes geht er zu Roschalls Miniaturpavillon und ruft hinein: „Aufstehen, Sie Langschläfer! Wir wandern heute weit auf den Pferderücken."

Nach einer kurzen Pause schallt's heraus: „Jawohl, Herr Hauptmann! Ich komme sofort."

Rott geht weiter, stellt sich so an einen Baum, daß ihm die Sonne gerade ins Gesicht scheinen kann. Er schließt halb die Augen, wird aber auf irgendeine Bewegung am Rande seines Gesichtskreises aufmerksam, dreht den Kopf hin — da kommt wohl Roschall schon aus seinem Bau gekrochen! Nein, es ist Erika. Sie geht rasch nach dem Lazarett zu.

Über Rotts Züge gleitet ein Schatten, als wäre die Sonne verschwunden, und sie liegt doch unverändert auf seinem Gesicht, taucht es in rosigen Schein. Warum denn dieses Zusammensinken seiner Freude an diesem herrlichen Wintermorgen?

Ist es ein Zufall, daß Turra mit einemmal neben ihm steht? Der Fähnrich grüßt straff. Rott scheucht alles Schmerzliche von sich, dankt ihm freundlich.

„Wohl auch Frühaufsteher bei gutem Wetter?"

„Jawohl, Herr Hauptmann." Dabei sieht er in auffälliger Art der Schwester nach. Die Flügel seiner Nase spielen spöttisch genießerisch.

„Ich wollte eben mal nach Roschall sehen", fährt er fort, da Rott schweigt, „aber er hat seine Kameraden kaum mehr nötig. Hat die hübscheste und aufopferndste Pflegerin, die ich

je gekannt habe… sie weicht oft Tag — und — Nacht“ — wie er diese beiden Wörtchen betont! — „nicht von seiner Seite.“

Rott verzieht keine Miene. Er zündet sich, was er auf nüchternen Magen sonst nicht zu tun pflegt, ruhig eine Zigarette an, zieht den Rauch tief ein, sieht jetzt erst ebenfalls der Schwester nach und sagt lächelnd, ohne Turra noch eines Blickes zu würdigen: „Ja, ich bin sehr zufrieden mit ihr; meiner Bitte, alles zu tun, um den armen Kerl vor der Verzweiflung über seine Blindheit zu bewahren, hat sie als Arzt und Mensch mit vorbildlicher Hingabe in fraulicher Güte entsprochen.“

Kurz grüßt er, läßt Turra stehen und ruft Roschall zu, der eben aus seiner Liliputtüre schlüpft: „Ich glaube, Sie bewegen sich zwischen Ihren vier Wänden und im ganzen Dorfe schon ohne Hilfe. Kommen Sie mit zu mir — wir wollen zusammen Kaffee trinken.“

Rott hat vor, die Gegend beim Gefangenenlager im Süden vor dem Walde einmal selbst etwas näher anzusehen. Er wird den Richtkreisunteroffizier und den neuen eigentlichen Führer des SMG-Zuges, den bisherigen Halbzugführer Seybold mitnehmen. Deren Pferde brauchen auch einmal ausgiebige Bewegung. Bis zum Hochwald könne Roschall sicher unbesorgt mitkommen, dann werde er wohl am besten mit einem der beiden Begleiter zurückreiten. Sie werden die Tarnumhänge überwerfen, dann sind sie gegen Entdeckung durch Flieger geschützt, die sicher wieder ihre Schönwetterflüge nach Westen unternehmen werden.

„Aber die Pferde?“ wirft Roschall ein.

„Ja, das müssen wir noch machen: Die bekommen ebenfalls Überwürfe vom Kopf bis über die Knie, weit genug, daß sie

bei jeder Gangart ungehindert sind. Nur Ohren, Augen und Maul dürfen frei sein und der Sattel.“

Rott gibt die nötigen Weisungen. Die Strohsäcke sind ein Königreich wert. Eine Stunde später stehen die Pferde, samt ihren Reitern ein ungewöhnliches Bild, von Kopf bis Fuß in einen grauweißen Umhang gehüllt. Nach deutscher Wehrmacht sieht das nicht aus, eher nach einem geheimnisvollen Kriegerstamm aus unerforschten Gebieten Asiens oder der afrikanischen Wüste.

Die Pferde haben sich an ihre Verkleidung rasch gewöhnt, sobald sie mit ihrer Harmlosigkeit vertraut gemacht waren. Auch vor den halbvermummten Reitern scheuen sie nicht mehr. In munterem Trab stäubt die kleine Kavalkade durch den Schnee. Die ganze Kompanie schaut ihr nach, macht ihre Scherze und ist doch stolz auf die Phantasie des Chefs, die eine solch einfache, glänzende Wintertarnung erfunden hat. Phantastisch sieht das aus, gar nicht nach Felddienstordnung und Exerzierreglement, nicht eine Spur Kommiß und doch zackig. Phantastisch ist überhaupt ihr ganzes Leben hier in der Verbannung, die sie sich nur schwarz in schwarz hatten vorstellen können. Soldatisch zwar bis in den letzten Nerv, zuchtvoll geordnet und doch erfüllt von einem Gefühl der Freiheit, eines über alle starren Normen hinausgehobenen, schöpferisch belebten kämpferischen Daseins.

Die Pferde fallen aus dem Trab in kurzen Galopp, verschwinden um den Rand des Nachbarwäldchens in einer glitzernden Schneestaubbrillantenwolke. Wie Roschall im Sattel sitzt! Wer diesen Reiter sieht, hätte nie geglaubt, daß er blind sei.

Sie werfen die Kapuzen in den Nacken, bieten die Gesichter der Sonne und atmen in tiefen Zügen die mäßig kalte, klare

Luft, lassen die Bewegung des Pferdeleibes in ihren eigenen Körper übergehen. Eigentlich bedauern sie, daß Sattel und Reithose sie trennt, daß sie nicht völlig verwachsen sind mit dem Pferderücken. Wenn die Zentauren nicht nur eine Sage waren, wenn sie wirklich gelebt hatten, waren sie die herrlichsten Geschöpfe gewesen, die die Erde je getragen hatte, und wenn es eine Seelenwanderung gäbe, möchte man als Zentaur wiedergeboren werden.

Fürs erste haben sich die Pferde ausgelaufen. Nun gehen sie im Schritt mit ruhig nickenden Köpfen. Sie sind warm und zufrieden wie ihre Reiter, die in diese weiße leuchtende Welt sehen, als wäre sie voll neuer Verheißungen der Schönheit und Freude, als gehörte sie ihnen für alle Ewigkeit.

Motorengeräusch erinnert sie daran, daß sie in einer Welt feindlicher Gefahren leben. Es nähert sich rasch von links seitlich rückwärts und sie drängen die Pferde dicht an die Dschungel, unweit deren Rand sie sich zuletzt gehalten hatten, aber sie können das Flugzeug nicht sehen, trotzdem es nun ganz nahe sein und ganz tief fliegen muß, jetzt unmittelbar links von ihnen über der Dschungel. Sie halten die Pferde an, verwachsen bewegungslos mit dem Gehölz und schon ist die Maschine voraus, kurvt tausend Meter vor ihnen kaum zweihundert Meter hoch über die geöffnete Buschweite des Moores, schwingt sich hinüber bis zum dunkelüberstehenden Rande des westlichen Hochwaldes, streicht nach Norden ab, steigt steil in eine Rechtskurve und schießt wieder tief hinunter in die Gerade nach Süden mitten über das Sumpfgebiet.

Sie hatten schon weiterreiten wollen, jetzt drängen sie die Pferde wieder vorsichtig zwischen die Stangen, soweit es geht. Diese Maschine fliegt nicht von ungefähr. Sie sucht. Wen

sucht sie? Die Kompanie? Dann hat sie allerdings von der Zufluchtsinsel noch keine Kenntnis, denn nun schlingt sie eine langgestreckte Acht im südwestlichen Viertel. Wem aber soll sie sonst gelten als ihnen? Gilt sie den unbekannten Tätern, die fast zu gleicher Zeit mitten in einem, mit Hunderten von Arbeitssoldaten belegten Ort in ein festes Proviantlager eingebrochen waren, auf einem von Fahrzeugen belebten Weg eine Proviantkolonne ausgeplündert hatten und aus einem bewohnten Gehöft mit zwei vollbeladenen Schlitten davongefahren waren? Wenn man auch keine Spur, keinerlei weitere Anhaltspunkte gefunden hatte, mußte der Gegner nicht doch auf den Gedanken kommen, daß es sich um versprengte Reste jener aufgeriebenen, beziehungsweise verschwundenen deutschen Truppe handelte, und daß diese in dem wilden unzugänglichen Wald- und Sumpfgebiet Zuflucht gefunden hatte?

„Wir werden nun doch die MG für Fliegerbeschuß einbauen lassen, denn wenn uns schon einer entdecken sollte, muß er herunter."

Einmal schnellt die Maschine gerade auf sie zu. Es ist beängstigend — als ob sie gesehen worden wären. Fünfzig Meter Höhe, nicht mehr. Die Unruhe der Reiter überträgt sich auf die Tiere. Sie drängen zusammen, bereit zur Flucht vor dem donnernden Lärm des Propellers.

„Ruhig sitzen, Donnerwetter!" schreit Rott. „Die Gäule festhalten! Wenn sich nichts bewegt, kann er uns nicht von der Umgebung unterscheiden!"

Nein, er kann es nicht. Es braust in ihren Ohren, die Erde zittert, als schlügen die Propeller nicht die Luft über ihr, sondern sie selbst. Die Erschütterung rüttelt durch die Pferdebeine in die Körper der Reiter. Der Luftdruck und dann

der Sog reißt ihnen fast die Tarnumhänge herunter, wirbelt einer Kiellinie gleich den Schnee hinter der Bahn der Maschine auf und schon hat sie der Pilot über ihren Köpfen wieder hochgerissen, rutscht über die rechte Tragfläche ab, braust längs des Dschungelrandes nach Süden davon.

Rott atmet auf. Die Tarndraperien für Mensch und Tier haben ihre Generalprobe bestanden. Auch die Zufluchtsinsel hatte, wie es scheint, nichts von dem Flieger zu befürchten.

Sie reiten weiter. Schritt, Trab, Galopp in zwangloser Folge. Hinter ihnen ziehen, schon hoch über dem Walde her, die feindlichen Schönwetterflieger in mehreren aufeinanderfolgenden Wellen nach Westen. Denen sollte man mal da hinten auf ihrem Flugplatz beikommen können — aber das ging bestimmt über die Kraft der Kompanie. Und doch bohrt dieser Gedanke immer wieder in ihm seit jenem Luftkampf.

Um die Mittagsstunde haben sie das eigentliche Moorgebiet beinahe hinter sich. Unweit vor ihnen ragt der Hochwald auf. Sie machen Rast, laben sich an der kalten Verpflegung und dem Rumtee, der in den dick eingewickelten Feldflaschen warmgeblieben ist.

„Von hier aus reiten Sie nachher zurück, Roschall Nehmen Sie Seybold mit oder Sandmeier."

Sie rauchen — nur Roschall nicht — und blinzeln in die Sonne. Von Zeit zu Zeit suchen sie mit den Gläsern die Umgebung ab. Sie richten sich schon zum Aufbruch. Wenn man im Schnee liegt, spürt man eben doch allmählich von der Schattenseite und von unten her die Kälte. Mit einem Mal sagt der Richtkreisunteroffizier: „Da drüben ist Rauch."

Rott folgt der angegebenen Richtung, nimmt ebenfalls das Glas vor die Augen. Sucht.

„Ja — nun seh ich ihn auch. Ganz deutlich. Zweitausend Meter. Zwei Strich rechts dahinter eine hohe Birkengruppe.“

Es sind mehrere Rauchsäulen, die dicht beieinander aufsteigen, sich nach obenhin verbreitern und in einer flachen, vor der Helle blaugrauen Wolken langsam abstreichen.

„Na, also“ — sagt Rott. Die ganze sonnige, friedliche Weltherrlichkeit sinkt von ihm ab. „Da kommen sie ja…“

„Wer?“ fragt Roschall.

„Die Verfolger natürlich.“

„Das hat dann aber ein wenig lange gedauert.“

„War eben schlecht Wetter und sie haben ja Zeit. Werden wohl das ganze Moorgebiet systematisch absuchen. Heute sind sie im südwestlichen Viertel. Wärmen sich erst mal auf und kochen Mittagbrot.“

„Jetzt müßten wieder ein paar Tage warmer Regen kommen“, meint der Richtkreisunteroffizier Sandmeier. „Aber wenn man ihn braucht, ist er natürlich nicht da.“

Das stimme nicht, stellt Roschall richtig. Zur Floßfahrt hätten sie ihn auch gebraucht und da sei er bekanntlich dagewesen, wenn auch nicht gerade warm.

Das stimme ebenfalls nicht ganz, denn zuerst habe es einmal geregnet, habe sich der Sumpf in ein Seen- und Kanalsystem verwandelt. Daraus sei erst der Gedanke der Floßreise entstanden.

Regen hin oder her — einmal würden sie ja doch kommen, die Herren Bolschewisten. Das sei noch lange nicht tragisch. Sie seien ja schon mit allerhand Verfolgern fertig geworden.

Ganz schön. Angenommen, sie erledigten auch dieses noch unbekannte Aufgebot, so würde nach kurzer Zeit eben ein neues und stärkeres Aufgebot auftauchen und am Ende mußte

einmal die Kompanie den kürzeren ziehen. Man brauchte nur an die Flieger zu denken.

Könnte sein. Auf jeden Fall würde man das Ende ebenso beharrlich wie unbeugsam energisch hinauszögern, vielleicht würde dann doch statt des Endes ein neuer Anfang kommen: die deutsche Offensive im Frühjahr. Rott freut sich seiner Männer. Er braucht ihnen nicht erst Mut zu machen. Sie haben ihn. Er ist ein Teil von ihnen. Eben überlegt er sich, ob sie sich näher ran machen sollen, auf die Gefahr hin, bemerkt zu werden und durch ihre Fährte im Schnee den Weg zur Kompanie zu verraten, oder ob es nicht klüger sei, schleunigst abzuhauen und auf der Zufluchtsinsel Ankunft und Angriff der Bolschewisten abzuwarten. Es bestand doch immer noch die Möglichkeit, daß sie glatt dort vorbeiliefen oder die Durchsuchung des Gebietes vorher schon abbrachen.

„Also fort!“ befiehlt er. Sie sitzen auf. Da ist das Motorengeräusch wieder. Wie ein kleiner dunkler Vogel schwebt die Maschine von Süden her über den Hochwald, zieht ein paar Kreise beim Sumpfrand und stößt plötzlich schräg auf die Rauchwolke herab wie ein Habicht auf seine Beute.

„Jetzt wissen wir wenigstens, wohin die Maschine gehört: Sie haben gewissermaßen ihren Aussichtsturm bei sich. Da kann's ja nicht fehlen!“

Im gleichen Augenblick rattert ein Maschinengewehr. Das ist der Flieger.

Nanu? Erstaunt sehen sie einander an. Reißen die Gläser vor die Augen. Die Maschine kurvt kurz und steil um die Rauchsäulen, liegt, von hier gesehen, niedriger, als der Waldkamm dahinter. Und das MG feuert. Sie sehen den

Pulverrauch abstreichen. Rott erklärt Roschall alles, was sie sehen.

„Von uns sind doch keine Leute weg?“

Nein. Selbst wenn heute nach ihrem Ausritt aus irgend einem Grunde irgendwas unternommen worden wäre — zu Fuß hätten auch Schnelläufer noch nicht bis dort hinüber kommen können. Außerdem wäre der Dümmste der Kompanie nicht so verblödet, am hellichten Tag Feuer zu machen.

Was aber dann?

„Ausgebrochene Gefangene“, sagen Rott und Roschall im gleichen Atemzug.

„Wir müssen ihnen helfen“, erklären die beiden andern spontan.

„Gut — wie?“ fragt Rott.

Er erhält keine Antwort. Sie meinen dann nur, man müsse wenigstens mal hin und sehen, was los ist.

Ja — zwei. Der dritte muß sofort den Fahnenjunker nach Hause bringen. Selbstverständlich könne man nicht gerade über das vom Flugzeug aus eingesehene Moor auf die Rauchsäulen losreiten, sondern müsse bis in den Hochwald und erst dort nach rechts wenden. Dabei werde man auch auf die eigentlichen Verfolger der Flüchtlinge stoßen, denn das Flugzeug sei ja nur deren Wegweiser.

Das MG-Feuer bricht ab, aber nun hört man das leichte Klopfen von Gewehrschüssen, als wollte es Rotts Ansicht eigens bestätigen.

Helfen können wir zwei Schwänze dort gar nichts, aber durch unvernünftiges Verhalten alles für die Kompanie verderben. Es bleibt uns nichts übrig, als abzukarten und nach dem Hasentreiben — etwas anderes ist das da drüben sicher

nicht — nachzusehen, ob etwas übrig geblieben ist, es zusammenzulesen und mitzunehmen.

„Reiten Sie mit Ihrem Begleiter, Roschall, zur Kompanie zurück und sagen Sie Bescheid, daß wir erst spät, vielleicht erst morgen kommen werden.“

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

O Sonne! O Leben! Schwester Erika hat mit dem Sanitäter zusammen ihre Pfleglinge hinausgebracht. Sie liegen auf Mänteln und Decken im Schnee, genießen die wärmenden Strahlen.

„Wie im Sanatorium!“ freut sich Fint. Er fühlt sich schon so gut, daß er am liebsten aufstehen und herumlaufen möchte. Er hat keine Schmerzen mehr, als ob da gar keine Wunde gewesen wäre. Kann so tief atmen wie zuvor. Was für ein Glück hat er gehabt und wie verzagt und bitter war er anfänglich gewesen! Der Hauptmann hat ihn aufgerichtet und die ruhige Heiterkeit der Schwester, die mit der selbstverständlichsten Gewißheit eines Arztes, der seinen Patienten gerettet weiß, an sein Leben glaubt.

„Die Sonne wird Ihnen gut tun, Peterlein“, sagt sie. „Wenn sie noch ein paar Tage scheint, dürfen Sie aufstehen und spazierengehen.“

„Wenn sie nur auch meine Füße heilen konnte“, ruft Schittel aus mit einem Gesichtsausdruck, in dem sich der Kummer seines Wissens, ein Krüppel zu bleiben, mit dem Willen streitet, trotzdem das Lachen nicht zu verlernen. Ja, seine Füße sind verloren, darüber ist er sich selbst so klar wie die Schwester und wie Liebel. Anfänglich waren sie gelb und hart, unempfindlich, wo sie erfroren waren, schmerzend, wo der gesunde Teil begann. Dann wurden sie grün, blau, schwarz und man konnte Stücke abbrechen, ohne daß er es fühlte. Aber das merkwürdige Absterben fraß weiter, dieses langsame Verkohlen. Ob das überhaupt einmal ein Ende nahm? Niemand hatte eine bindende oder auch nur zuversichtliche Antwort darauf.

„Ich glaube, man müßte die Füße abnehmen, um die Beine zu retten“, sagt er ruhig.

„Wenn Sie erst im Lazarett sind, werden die Ärzte schon Rat wissen“, tröstet Erika.

„Glauben Sie, daß dann noch Zeit sein wird? Im Frühjahr?“

„Sicher. Die Erfrierung greift nur ganz langsam um sich — und es könnte ja auch schon bälder sein.“

„Oder gar nicht“, sagt der Tiroler trocken.

„Pessimist!“ tadelt ihn Fint.

Gar nicht Pessimist, er stelle nur eine Möglichkeit fest. Ob er etwa diese Möglichkeit bestreiten könne?

Nein, das nicht, aber sie verstehe sich von selbst und es habe gar keinen Zweck, sich besonders mit ihr zu beschäftigen. Der Tiroler jedoch ist der Ansicht, daß man sich mit solchen Möglichkeiten von vorneherein vertraut machen müsse. Im Ernstfall werde man dann von der Enttäuschung weniger hart getroffen und bewahre sich leichter seine gute Haltung. Was die Schwester meine?

Erika meint, beide hätten recht. Und dann schlendert sie mit ihren Decken weitab zur Seite, sucht sich in einer Kuhle zwischen zwei Schneehügeln, unter denen Buschwerk begraben ist, ein stilles Plätzchen, das ihr, nun sie hineingeschmiegt liegt in das weiche Lager, weltenfern einsam erscheint. Ist einmal nichts anderes als sie selbst: Erika Heide.

Das ist gar nicht so einfach.

Schon im Laufe der vielen Monate ihres Dienstes im Feldlazarett war ihr das frühere Leben so lange vergangen erschienen, wie vielleicht Greisen ihre Jugend vergangen erscheinen mag… Unmöglich, dorthin zurückzukehren, unmöglich sich vorzustellen, daß man wieder einmal dieses bequeme, gleichmäßig freundliche, an Pflicht und Leistung so

mäßige, an Lust so seichte, an Gefahren und Mühsalen so arme Dasein führen sollte, führen könnte. Seit sie bei der Kompanie ist, ist dieses Empfinden noch tiefer geworden. Es ist, als wäre alles Persönliche von ihr abgefallen. Sie ist ein Teil dieser Einheit. Mit ihr verwachsen, daß sie sich nicht vorstellen kann, sich einmal wieder von ihr trennen zu müssen. Wenn das kommen wird, wird sie ihr nachweinen, wird sie um sie trauern, wie man sonst nur um einen Menschen trauern kann, um den geliebtesten Menschen, den man besitzt, ohne den man nicht leben zu können glaubt. Nicht ein einzelner wird ihr dabei vor Augen stehen, das Bild der Kompanie als solche wird ihre Seele erfüllen, als ein untrennbares Ganzes, ein unscheidbares Wesen. Der eine, der von ihrem Herzen Besitz ergriffen, lebt doppelt in ihr: das eine Mal verschmolzen mit der Kompanie, daneben noch einmal gesondert, allein, als Persönlichkeit — als Mann. Von dem sie ihr Herz nie wieder wird trennen können. Der ihr ganzes Leben lang in ihr wohnen wird, ganz gleich, ob sie morgen oder im Frühjahr voneinander scheiden werden, ganz gleich, welchen Weg das Schicksal sie führen mag.

„Wenn ich nicht blind wäre, würde ich dich bitten, immer bei mir zu bleiben", hatte Karlheinz gesagt. Sie war der Antwort ausgewichen. „Muß denn immer alles Glück gleich auf seine Dauer festgelegt werden?"

Und ein andermal, als er in sie drang, ihr durch Hingabe seines ganzen Lebens danken zu dürfen: „Du bist einundzwanzig Jahre. Du bist ein wundervoller, liebenswerter Junge, aber sieh, eben ein Junge. Ich bin zweiundzwanzig, Karlheinz, eine Frau. Ich bin zu alt für dich. Körperlich und seelisch."

Als er traurig wurde —, wie ein hübsches Kind konnte er betteln, dem man einfach nichts abschlagen kann — hatte sie ihn zärtlich getröstet. „Laß dir an der Gegenwart genügen. Du wirst nach Hause kommen und es werden viele sein, die dich lieben, obgleich du blind bist. Du hast Vater und Mutter und Geschwister. Bleibe noch eine Weile ganz ihr Sohn und Bruder, denn gerade jetzt möchten sie dir ja alles sein. Eines Tages wirst du dann jenes Mädchen finden, unter dessen Küssen wie ein Hauch verweht, was du bisher in deinem Leben an Seligkeit empfunden hast. Du brauchst und du wirst mich nicht vergessen. Du wirst an mich denken als die Kameradin, die dich lehrte, mit den Händen die Geliebte zu sehen, die dich in den Stunden, da du sie brauchtest um des inneren Lichtes willen, in ihre Liebe hüllte."

„So liebst du mich nicht?"

„Ich liebe dich wohl."

„Dann verstehe ich dich nicht."

„Wer versteht ein Herz? Das Herz eines andern? Versteht man denn sich selbst?"

O Sonne! O Leben!

In all diesen Tagen, da sie dem jungen blinden Helden die Gnade ihres Leibes gegeben als eine Verheißung der Unvergänglichkeit seines Glückes, so wie man dem Sieger oder dem toten Heroen den Lorbeer um die Stirne legt zum Zeichen seines unsterblichen Ruhmes, in all diesen Tagen lag es über ihr selbst wie ein Schleier, hinter dem alles Laute leise, alles Licht sanfter, alle Kraft besinnlicher, alles Harte weicher, alles Denken tiefer, alles Empfinden inniger wurde. Dieser Schleier aber trug das Bild des andern. Es war wie gewoben in ihn, riesengroß. Dieses Bild war der Hintergrund geworden, vor dem ihr Leben stand.

Liebe Sonne… liebes Leben…

Sie dehnt sich und öffnet die Bluse, schenkt den Brüsten das schmeichelnde, warme Licht und die Kühle der blanken Luft. Schließt die Augen.

Der Gong schlägt. Fliegerdeckung. Hastiger, mahnender, eindringlicher als sonst scheinen ihr die glockenartigen Töne. Sie hört das ferne Summen. Es kommt rasch nahe. Sie ist weit vom Lager, kann es nicht mehr erreichen. Sie wird ruhig liegen bleiben, das ist wohl das beste. Aber umsehen muß sie sich. Öffnet die Augen, starrt gerade in Turras Gesicht. Sieht: ein Raubtier, ehe es seine Beute schlägt. Will noch aufspringen. Es ist zu spät. Schreit auf — der Schrei erstickt unter seinen Küssen.

„Nicht — bitte nicht…“ bettelt sie.

„Warum nicht? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig!“

„Schuft“ — keucht sie.

„Ich habe mein Ehrenwort gegeben.“

„Er wird dich töten —“

„Du bist mir mein Leben wert!“

Noch einmal schreit sie — kämpft. Nahe vorüber braust die Maschine.

Liebel hatte sie bewachen wollen. Heute war an ihm die Reihe. Er war ihr auch nachgegangen. Aber nicht so, daß sie es merken, sich belästigt fühlen konnte. Er wußte, wo sie lag. Das genügte.

Der Gong riß ihn aus seinen weltschmerzlichen Betrachtungen um die Frau, die ihn wie nie eine zuvor unwiderstehlich an sich zog und die er nie würde erreichen können. Wohin nun? Liegen bleiben? Er sieht den Flieger, sieht im gleichen Augenblick Turra stehen, dort wo sie liegt,

und wie in den Boden versinken. Ist das nicht ein Schrei? Das Brausen der Maschine verschlingt alles. Er muß hinüber! Aber wenn er jetzt läuft, kann ihn der Flieger entdecken, beschwört er höchste Gefahr für die Kompanie herauf...

Noch ein heller Zornruf, mehr noch verschlungen vom Donner der Motoren. Ein Verbrechen geschieht und er kauert da, starrt hinüber, kann es nicht verhüten. Das Blut gerinnt ihm vor Haß und ohnmächtiger Wut in den Adern. Als er dann dort ist, geht Turra schon nach der anderen Seite davon.

Liebel sagt kein Wort. Er ist so weiß im Gesicht wie die Schwester und kalter Schweiß steht auf seiner Haut. Erst nach einer langen Weile bringt er mit zitternder Stimme heraus: „Darf ich Sie hinüberbringen?"

„Bitte, nein, gehen Sie", flüstert sie. Man kann es kaum verstehen.

Er gehorcht ihr, aber er bleibt in der Nähe. Noch mehrmals schallt der Gong durch den Wald. Von Zeit zu Zeit ist die Maschine draußen überm Moor zu sehen. Später ziehen die russischen Kampfmaschinen, von Jägern begleitet, hoch über die Insel weg. Es ist längst Mittag. Er muß nach den Kranken sehen.

Noch immer scheint die Sonne. Was ist sie noch? Langsam senkt sie ihren Bogen. Es wird kälter. Kameraden kommen. Sie unterhalten sich laut. Nun erhebt sich drüben aus der Schneemulde die Schwester, geht rasch den Hütten zu, sichtlich bestrebt, den Männern auszuweichen. Aber sie laufen zu ihr hin mit gutgemeinten Scherzen und fröhlichen Zurufen. Stocken, als sie vor ihr stehen — starren in ihr verstörtes Gesicht.

„Was ist denn, Tabu?"

Sie gibt keine Antwort. Versucht nur zu lächeln, aber es gelingt ihr nicht. Geht durch die Gasse, die sie ihr rasch und willig freigeben.

Liebel rennt in die Kompanieschreibstube, macht dem Feldwebel Meldung.

„Das ist doch nicht möglich! Wissen Sie es ganz bestimmt? Können Sie es beschwören?“

„Ich habe sie ja schreien hören… Gehen Sie zu ihr — Sie brauchen sie gar nicht zu fragen, ob es wahr ist —, nur einmal anschauen!“

Käufer geht zu ihr. Sie sitzt in ihrem kleinen Räume im Lazarett. Merkwürdig — er nimmt die Mütze ab.

„Bitte, fragen Sie mich nichts… lassen Sie mich —“

Nein — Liebel hat recht — er braucht nichts zu fragen. Er geht hinaus. Setzt die Mütze wieder auf. Er ist wie vor den Kopf geschlagen.

Einem Lauffeuer gleich geht es durch die Kompanie. Liebels ganzes Denken und Empfinden ist ein einziger Schrei nach Rache. An schönen Abenden war es noch nie so still im Dorfe Rotthausen gewesen.

Ruppel und Sichstich sehen sich an. Das kostet Turra den Kopf. Alle urteilen sie so.

„Der Hauptmann wird ihn erschießen lassen.“

„Das kann er nicht. Dazu muß ihn ein Kriegsgericht verurteilen.“

„Das kann er wohl. Wir haben hier einen Ausnahmezustand. Er kann ja ein Kriegsgericht bestimmen aus der Kompanie. Zum Beispiel den Spieß, Roschall, den Justizrat oder so — was glaubst du, wie das Urteil ausfallen wird?“

„Es könnten auch nur fünfzehn Jahre Zuchthaus herauskommen.“

„Nur ist gut!“ meint einer, ein anderer aber sagt: „Niemals! Ein solches Verbrechen — vor dem Feind!“

Käufer meint allerdings, der Chef werde warten, bis er ihn im Frühjahr —

Käme gar nicht in Frage. Er könne Turra unter keinen Umständen auf freiem Fuße lassen, müsse ihn verhaften.

Wo Turra eigentlich sei?

Ja, richtig! Keiner hat ihn seitdem gesehen. Ohne es sich besonders vorzunehmen, suchen sie ihn. Die halbe Kompanie strolcht zwischen den Bäumen herum, nur wie zum Zeitvertreib. Turra ist nicht zu finden. Endlich entdeckt ihn Sichstich. Neben dem Ausguck sitzt er in einer Astgabel.

„Komm mal runter!“

„Komm doch rauf!“

Sichstich fällt das nicht ein, aber er wartet unten. Einmal muß er ja kommen. Er kommt auch, sogar bald.

„Ist das wahr?“

„Was?“

„Frag nicht so dumm. Es geht um dein Leben!“

Turra höhnt: „Wieso? Wegen des Verstoßes gegen den Tabubefehl? Was ist dann mit Roschall?“

„Du hast ihr Gewalt angetan!“

„Was heißt schon Gewalt? So auf Anhieb wehrt sich fast jede mehr oder weniger… ich habe mein Ehrenwort eingelöst.“

„Und die Ehre der ganzen Kompanie geschändet durch dein Verbrechen.“

„Wer beweist das? Sie hat keine Zeugen.“

„Rott wird dich auf Ehrenwort fragen — nein, das wird er nicht einmal… du hast ja keine Ehre mehr. Er braucht es auch nicht — sie hat Zeugen. Liebel. Er hat sie schreien hören.“

„Das beweist noch gar nichts gegen mich.“

„Sie wird selbst Zeuge sein und schwören."
„Kann sie nicht, wenn sie Kläger ist."
„Kläger ist die Kompanie!"
Eine Weile gehen sie schweigend nebeneinander her. Dann bleibt Sichstich stehen:
„Turra — wir sind bisher durch Dick und Dünn miteinander gegangen. Oft hing unser beider Leben an demselben seidenen Fädchen. Jetzt ist es das deine allein. Gehe hin zu ihr und bitte sie um Verzeihung."
Herrisch fährt Turra auf: „Niemals!"
Er zündet sich eine Zigarette an. Sichstich wendet sich um, geht langsam fort. Sucht Ruppel.
„Komm."
„Wohin?"
„Zu ihr."
Liebel will ihnen den Zutritt verwehren.
„Hättest du besser aufgepaßt!" hauchen sie ihn an. „Wir müssen zu ihr — jeden Augenblick kann der Hauptmann zurückkommen."
Sie will niemand sehen. Nichts hören. Sie kann nicht. Sie sollen sie nicht wahnsinnig machen!
Dann sitzen sie doch bei ihr. Nie ist Sichstich etwas so schwer gefallen. Jetzt kann er es Turra nachfühlen, dieses „niemals". Für sich selbst hätte er auch nicht gebeten.
„Wir bitten Sie um sein Leben, Schwester Erika. Er weiß nichts davon."
„Ich will es nicht von ihm", flüstert sie.
„Das Kriegsgericht wird es ihm nehmen."
„Dagegen kann ich nichts tun."
„Doch — Sie können ihn retten."

Ihr Blick ist ganz tot. Hat sie überhaupt gehört, was er gesagt hat? Er sieht sie so lange an, bis sie ihren Blick festhalten läßt, dann fährt er fort: „Wenn es — keine Gewalt gewesen wäre…"

Sie starrt ihn an. als faßte sie nicht, was er von ihr verlangt.

„Das? — Das soll ich — auf mich nehmen? Für diesen — ?"

Sie schluchzt plötzlich, vergräbt das Gesicht in den Händen.

Geduldig warten sie, dann sagt Sichstich: „Schwester Erika — kann sein Tod es ungeschehen machen? — Wir bitten Sie als seine Kameraden."

„Und seine Schuld?" schreit sie auf.

„Kameradschaft fragt nicht nach Schuld."

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Roschall ist mit seinem Halbzugführer am Abend da. Die Sonne ist untergegangen, das Blau des Himmels blaß geworden, das leuchtende Weiß der Landschaft erloschen. Grau und feindselig frostig ist nun alles.

Selbst der Erlkönig hat die beiden Reiter in ihren Tarnhüllen erst entdeckt, als sie schon ganz nahe waren. Die Nachricht, die der Fahnenjunker bringt, nimmt das Interesse der Kompanie in Anspruch. So findet sie vorübergehend leichter über ihre Bedrückung hinweg.

Roschall erfährt nichts — als ob sie stillschweigend übereingekommen wären. Er ißt mit seinen Leuten zusammen, wundert sich, daß Erika sich nicht sehen läßt, spricht aber nicht darüber. Vielleicht sieht sie später noch zu ihm herein. Er wartet vergeblich, ist müde vom langen Ritt und schläft bald ein.

Der Hauptmann kommt in der Nacht. Allein. Glückstern dampft. Feldwebel, Troßführer und Maier zwo haben gewartet, sich die Zeit mit Kartenspiel vertrieben.

Mit wenigen Worten ergänzt Rott den Bericht des Fahnenjunkers. Es hatte sich tatsächlich um ausgebrochene Kriegsgefangene gehandelt. Dreihundert waren es gewesen. Seit acht Tagen hatten sie sich herumgetrieben, ungenügend bekleidet, fast ohne Nahrung, schon während des Schneefalls immer wieder von den Verfolgern aufgespürt. Fast täglich wurde eine Anzahl niedergeschossen oder wieder eingefangen. Nur die zwei Gewehre und die paar Ladestreifen der erschlagenen Wachposten hatten sie bei sich. Der erste klare Tag hat ihr Schicksal besiegelt. Kaum noch in der Lage, sich weiterzuschleppen und halb erfroren, ausgehöhlt vom

Hunger, hatten sie gegen Mittag, nachdem der Flieger wieder verschwunden war, Feuer gemacht. Als er plötzlich wieder auftauchte, sanken sie auch schon unter seinen Maschinengewehrkugeln zusammen. Der Rest wurde von den Bolschewisten, denen er den Weg gewiesen, weggeknallt. Das wäre nicht nötig gewesen, sie hätten sie ohne große Mühe einfangen können, aber sie hatten sich offenbar ein besonderes Vergnügen aus dieser Treibjagd auf die Wehrlosen gemacht. Als dann die Luft wieder rein war, hatte er mit Sandmeier den erreichbaren Überrest zusammengelesen. Im ganzen neun. Zwei davon waren wahrscheinlich inzwischen gestorben, die anderen waren ebenfalls schwer krank oder — bis auf einen — so erschöpft, daß auch ihre Rettung zweifelhaft war.

„Sandmeier ist bei ihnen geblieben. Wir müssen sie gleich holen. Spannen Sie einen Schlitten ein und mir satteln Sie Roschalls Liese, die ist inzwischen ausgeruht."

Maier zwo nimmt seine ganze Kühnheit zusammen: „Unteroffizier Seybold ist jetzt auch ausgeruht, Herr Hauptmann —"

„Red nicht, Maier! Ich weiß genau, wo die Leute jetzt sind, er nicht. Holen Sie lieber eine Flasche Rum."

Dem Feldwebel befiehlt Rott, sofort Tee kochen zu lassen. In den Schlitten seien für einen Tag Speck, Brot und ein paar Tafeln Schokolade zu legen, dazu viele Decken und Mäntel. Da man nicht wisse, ob es sich nicht um ansteckende Krankheiten handle, müßte für den Zuwachs vorläufig auf der Nachbarinsel eine Unterkunft und abseits davon ein Seuchenlazarett gebaut werden. Das Betreten dieser Insel sei für die Kompanie selbstverständlich verboten.

Rott ißt und trinkt, legt sich dann noch ein paar Minuten hin. Eine halbe Stunde nach seiner Ankunft ist alles zum Aufbruch

bereit. Er schärft dem Fahrer ein, mit den Gefangenen nicht in unmittelbare Berührung zu kommen. Den Schlitten werde man auf ihrer Insel lassen. Dann reitet er voraus.

Der Himmel hängt voller Sterne. Sie werfen ein zartes blaues Licht auf den Schnee. Dann ist es, als sängen sie. Das ist der ferne leise Chor der Motore deutscher Maschinen, die vom nächtlichen Feindflug zurückkehren.

Als Reiter und Schlitten Käufers Auge entschwunden sind, fällt ihm ein: Er hat die Meldung vergessen.

Schon beim Kaffeefassen ist das traurige Schicksal der geflüchteten Gefangenen allgemein bekannt. Sie machen lange Gesichter. Wahrscheinlich wäre auch nicht viel anderes herausgekommen, wenn die Kompanie es unternommen hätte, die Gefangenen zu befreien. Schließlich wären sie noch alle an Seuchen zugrunde gegangen. Sie hatten dem Chef gegrollt, als er den Gedanken mit einem harten Nein von sich gewiesen. Jetzt erkennen sie warum.

Beim Bau der beiden Unterkünfte auf der Gästeinsel sind sie mit Feuereifer, verwerten alle ihre umfassenden praktischen Erfahrungen. Der Name war eine Erfindung Hubers und es klang — wie Pfeffer meinte — viel besser, auch schon rein psychologisch betrachtet, als Seucheninsel und kameradschaftlicher als Gefangeneninsel. Schließlich waren die unglücklichen Kameraden da drüben ja keine Gefangenen mehr, sondern allenfalls auf einige Zeit in Quarantäne.

Schwester Erika hatte am Morgen die Pflege ihrer Kranken wieder aufgenommen. Sie war noch blaß und in ihren umschatteten Augen schwand der Kummer nicht, selbst wenn sie ihnen zulächelte.

„Nicht darüber reden“, hatte Fint mit den beiden andern und Liebel vereinbart. „So tun, als ob nichts wäre“, war die Devise

der ganzen Kompanie, als ob sie befohlen wäre. Nur Liebel ließ den Kopf hängen. Kein gut gemeintes Scherzwort, kein ernstliches Zureden vermochte ihn aufzurichten. Der Spieß aber ging herum, als suchte er einen, den er in den Hintern treten könnte.

Sie erzählen der Schwester von dem bevorstehenden Zuwachs. Der müde Ausdruck ihres Gesichtes schwindet. Gespannt, dann immer nachdenklicher hört sie ihnen zu. Es ist wie ein befreites Aufatmen.

Sie geht hinüber zu der Nachbarinsel. Etwa 400 Meter liegt sie Westnordwest. Vor ihr her wandert ihr Schatten.

Käufer steht drüben. Was will sie? denkt er und ist unruhig.

„Welche Hütte ist für die Kranken bestimmt?“ fragt sie.

Eigentlich beide, denn die wären ja wohl alle krank.

„Ich meine, für die eventuell ansteckend Kranken.“

„Diese hier, Schwester.“

Sie schaut eine Weile bei der Arbeit zu.

„Würden Sie für mich einen Anbau machen lassen? Ich werde ihre Behandlung und Pflege übernehmen.“

Käufer zögert. Er weiß nicht, ob es dem Chef recht ist. Wenn er es ihr nun nicht gestattet?

„Es wird ihm schon recht sein“, sagt sie. „Im übrigen untersteht der Arzt in seiner Eigenschaft als solcher nicht dem Kompaniefühler.“

Käufer sieht sie groß an. Als ob der Hauptmann hier in seinem Reich. nicht überhaupt alles zu bestimmen hätte. Der ist hier Kommandierender General oder wie ein Kapitän auf seinem Schiff. Aber man konnte ihr ja mal den Gefallen tun. An sich begreift er ihre Absicht.

Weniger einverstanden sind die Soldaten. Das war doch nur besserer Selbstmord! Man sollte sie daran hindern! Sie werden

den Hauptmann bitten, daß er es nicht zuläßt. Roschall muß das machen… aber dann müssen sie ihm auch erklären…

Nun, vorläufig kann man ja noch abwarten. Aber wenn schon, dann muß sie einen ganz molligen Bunker haben mit allen Schikanen. Sie machen sich daran, legen all ihre Liebe und guten Wünsche für sie in ihre Arbeit hinein. Erikas Wohnlaube kann neben dem Birkenhäuschen des Chefs bestehen. Sie wird mit den Zweigen der im Schneesturm zusammengebrochenen Föhre verkleidet, duftet, wenn man Feuer in ihr macht, wenn die Wände warm werden, nach Harz, nach Weihnachtsbaum. Sie bekommt ihr Öfchen herüber und die bunte Laterne. Auf keiner Sprungfedermatratze könnte sie weicher liegen als auf diesem kunstvollen Lager aus Weidenruten, Schilfgras und Föhrennadeln. Dazu liefert der Kämmerer einen Strohsack und die weichgegerbte Decke des geschlachteten Pferdes, eine Gemeinschaftsarbeit besonders Sachverständiger. Über die Gerbmethode schweigt sich die Kompaniechronik, die der Schreiber führt, vornehmerweise aus.

Erika kann sich nicht helfen: als sie gegen Abend wiederkommt und das fertige Werk betrachtet, stehen ihr Tränen in den Augen. Aber sie lacht dazu und schüttelt jedem die Hand.

Wie sie ihnen dafür danken solle?

Sehr einfach — auch einmal recht liebevoll pflegen!

Sie wünscht ihnen von Herzen, daß das nicht notwendig werde.

Als Rott kommt — er ist dem Schlitten vorausgeritten — steht er vor der vollendeten Tatsache. Sie ist bereits eingezogen.

Eine Falte springt zwischen seine Brauen.

„Warum tun Sie das? Wissen Sie nicht, in welche Gefahr Sie sich begeben?“

Erika erkennt, daß Rott noch nichts erfahren hat. Ruhig antwortet sie: „Wissen Sie nicht, daß ich Schwester bin und hier Arzt sein muß? — Es ist meine Pflicht.“

„Haben Sie nicht Pflichten bei der Kompanie selbst?“

Die drei drüben brauchten sie nicht mehr. Im übrigen sei ja auch Liebel da.

„Und Roschall?“

„Er ist dem Leben zurückgewonnen — es ist keine Gefahr mehr für ihn.“

Während er mit ihr spricht, muß er immer wieder denken: irgend etwas ist mit ihr. Sie hat so fremde Augen.

„Auch nicht, wenn Sie ihn nun wieder verlassen?“ fragt er leise, setzt langsam die letzten Worte, als müßte er sie einzeln aus sich herauszwingen. Ist seine Stimme nicht ein wenig unsicher?

„Nein, auch dann nicht“, antwortet sie ruhig.

Er möchte sie anschreien: und an mich haben Sie nicht gedacht? Aber hart hält er sein Herz in den Fäusten, sagt nur: „Sie wissen, daß Sie bis auf weiteres diese Insel nicht mehr verlassen dürfen.“

Sie weiß es.

Er grüßt und geht. Er war sechsunddreißig Stunden ohne Schlaf auf den Beinen, beziehungsweise im Sattel gewesen.

Acht Elendsgestalten kommen auf dem Schlitten an. Einer war tatsächlich schon tot gewesen, als Rott zu ihnen zurückgekommen war. Auch einer der acht hier wird bald sterben — man sieht es auf den ersten Blick. Seine Augen sind blicklos trüb, sein Gesicht hat schon keine Farbe mehr und die Starre einer Leiche. Zwei andere sind schwer krank, auch sie

können nicht auf den Beinen stehen. Die fünf übrigen machen einen etwas hoffnungsvolleren Eindruck. Die kräftige Nahrung und der Alkohol als Arznei hat ihren Zustand bereits auffallend gehoben. Einer von ihnen wirkt wie ein Hüne, obwohl er kaum über mittelgroß ist. Aber er ist breit wie zwei Männer. Alle fünf starren mit offenem Munde auf Erika, als sähen sie etwas ganz Ungewöhnliches.

„Klappt eure Brotläden zu und macht, daß ihr aus dem Schlitten kommt!“ läßt sie der Fahrer unwirsch an. Er spannt die Gäule aus und stapft mit ihnen davon.

Käufer kommt herüber, sieht sich seinen Zuwachs an.

„Na, wir werden schon wieder Menschen aus euch machen“, brummt er halb freundlich, halb grimmig. Es ist doch eine gefährliche Sache. Wenn nur alles gut geht.

Er nimmt den Breitschultrigen zur Seite.

„Wie heißt du denn?“

Der Mann steht stramm. „Gumm, Herr Feldwebel.“

Käufer gefällt, daß er in den bösen Tagen der Gefangenschaft nicht vergessen hat, daß er deutscher Soldat ist.

„Was bist du denn?“

„Maschinist, Herr Feldwebel.“

„Das meine ich nicht — Waffengattung, Dienstgrad?“

Man kann an der abgeschabten, zerrissenen und zusammengeflickten Uniform nichts mehr erkennen.

„Artillerist, Herr Feldwebel — Stabsgefreiter.“

„Also paß auf, Gumm: die Schwester ist euer Arzt — euer Vorgesetzter… Kompaniebefehl: tabu! Das heißt Hände weg! — Verstanden?“

„Jawohl, Herr Feldwebel!“ antwortet Gumm militärisch und leise setzt er hinzu: „Engel sind immer tabu.“

Die Schwester holt ihn dem Spieß weg: „Nicht so viel reden hier — anfassen!"

Gumm muß die Kranken mit ins Bett bringen. Einen Augenblick sieht sie ihn ruhig forschend an.

„Zu Menschen mit einer Figur und einem Gesicht wie Sie habe ich immer besonderes Vertrauen gehabt. Sie werden mir viel helfen müssen."

Sie gibt ihm die Hand und er drückt sie.

„Au!"

Er ist erschrocken, aber sie lacht schon: „Sie scheinen nicht sehr von Kräften gekommen zu sein!"

Käufer geht. Sie kämpft mit einem Entschluß, dann läuft sie ihm nach.

„Bitte, sagen Sie nichts…"

Erstaunt sieht er sie an. Wie gerne würde er diese Bitte erfüllen, auch des Hauptmanns selbst wegen. Aber es ist seine Pflicht, Meldung zu machen. Das hat er gestern schon Sichstich gesagt. Rott werde es ja doch erfahren und dann wäre es vorbei mit seinem Vertrauen zu ihm, dem Feldwebel.

„Liebe Schwester, ich darf es nicht verschweigen."

Er wird rot, weil er ihr die Bitte abschlagen muß. Ihm ist ja selbst bange vor der Meldung. Das beste ist, er macht sie sofort, dann ist's vorbei.

Aber wie ein Verhängnis ist das: Rott schläft schon. Schläft lange, bis in den andern Tag hinein. Sein erster Gedanke ist der an Erika. Hungertyphus haben die Kranken drüben. Mindestens schwere Ruhr. Sie wird sich anstecken. Er hätte es einfach nicht dulden dürfen. Er muß Roschall fragen, warum der es zugelassen hat. Er war doch da!

Roschall wird bleich. Sie hatte kein Wort zu ihm gesagt.

„Irgendetwas ist mit ihr los“, sagt er nach einer Weile. „Vorgestern kam sie am Abend nicht wie sonst.“ Aus seiner Blässe wird Röte und er fügt rasch hinzu: „Wir haben immer noch eine Stunde geplaudert.“

Rotts Züge sind völlig unbewegt. Roschall fährt fort: „Gestern habe ich sie im Laufe des Tages wiederholt gesprochen. Auch da hat sie nichts gesagt. Mir ist auch gar nichts aufgefallen. Das heißt: doch — sie sprach so müde…“

Rott läßt die Kompanie antreten. Sie sehen ihm sofort an, daß er noch nichts weiß. Er gibt noch einmal bekannt, daß mit sofortiger Wirkung das Betreten der Gästeinsel für jeden Angehörigen der Kompanie verboten sei. Ausgenommen der Mann, der sich freiwillig dazu melde, das Essen hinüber zu bringen. Er dürfe drüben aber niemand die Hand geben. Auch der Schwester nicht, nicht einmal an jemand nahe herangehen und niemand an sich heranlassen. Gar nichts berühren. Die Gesundheit, vielleicht das Leben vieler Kameraden hänge davon ab. Es werden am Uferrand drüben Essenträger aufgestellt, in die das Essen umzuleeren ist. Auch die Essenträger dürfen, wenn sie einmal dort abgestellt sind, nicht mehr berührt werden.

Die ganze Kompanie meldet sich freiwillig. Rott läßt wegtreten und betritt die Schreibstube. Käufer hat sie mit ihm betreten. Er behält umgeschnallt und die Mütze auf. Rott hat sich schon gesetzt. Nun kommt er auf ihn zu, knallt die Hacken zusammen.

„Was ist denn, Käufer? Sie sehen ja aus, als wollten Sie mir zu meinem eigenen Tode im voraus Ihr Beileid aussprechen.“

„Ich habe dem Herrn Hauptmann eine wichtige Meldung zu machen.“

So feierlich? will Rott noch scherzen, aber mit einem Male fühlt er — „Was ist?“ fragt er kurz.

Käufer meldet. Es sind sieben Worte.

Rott sieht ihn an, als habe er ihn gar nicht verstanden. Lange Zeit. Käufer rührt sich nicht.

In Rotts Gesicht ist keine Gemütsbewegung zu erkennen, aber er sitzt da, als habe er plötzlich das Gedächtnis verloren, als besänne er sich vergeblich auf irgendeinen Gedanken. Dann sind seine Züge mit einem Mal zu Stein geworden.

Er geht in dem kleinen Räume hin und her. Der Feldwebel, der Rechnungsführer wagen kaum zu atmen. Sekunden dehnen sich unerträglich. Dann ist es, als falle ein Alp von ihnen — der Hauptmann sagt ohne Erregung, sachlich dienstlich: „Ich muß zuerst die Schwester selbst hören.“

Käufer gibt dem Rechnungsführer einen Wink.

„Nein, bleiben Sie! Sie können sie nicht holen. Ich werde hinübergehen.“

Draußen steht noch die ganze Kompanie. Sie haben gewartet. Wußten, jetzt muß der Feldwebel melden. Wird er melden. Nun sehen sie: Rott weiß es. Er ist eisern.

Heimlich laufen sie ihm nach. Als er die Insel verlassen hat, hinübergeht durch den Schnee, lauern sie am Ufer. Der Himmelsgucker in der Erle hat das Glas an den Augen.

Rott ist noch auf halbem Wege, da sieht er Erika aus ihrem „Krankenhaus“ treten, nach dem Ufer auf ihn zukommen. Sie wartet dort, sieht ihm entgegen. Einige Schritte vor ihr bleibt er stehen, grüßt, als stünde sein Kommandeur vor ihm.

„Schwester Erika, ich spreche Ihnen im Namen der Kompanie und in meinem Namen das tiefste Bedauern aus. Sie wissen, was mir gemeldet wurde. Ich bitte Sie, mir diese Meldung zu bestätigen.“

Voll liegt die Sonne auf ihrem Gesicht. Sie hat nichts auf und er sieht zum ersten Mal, daß das Braun ihres Haares einen kastanienfarbenen Schimmer hat. Ihr Blick ist ein wenig unsicher. Vielleicht blendet sie die Sonne. Er sieht, daß sie mit sich kämpft. Sie wird immer blasser. Ihre Lippen zucken. Er möchte sie beruhigend in die Arme nehmen. Über dieses schöne Haar streicheln…

„Ich verstehe, daß es Ihnen schwer fällt zu reden. Erzählen Sie nicht. Es genügt, wenn Sie ja sagen."

Immer größer, immer schmerzlicher werden ihre Augen, immer heftiger zuckt es um ihren Mund.

„Ist es wahr, Erika?"

Jetzt werden ihre Augen ganz starr. Sie sieht an ihm vorbei. Ihr Mund öffnet sich, ein wenig nur. Tonlos sagt sie: „Ja… aber — es war keine Gewalt."

Rott beugt sich unwillkürlich etwas vor, als lausche er angestrengt ihren Worten nach, müßte sie sich noch einmal zurückholen, um ihren Sinn zu erfassen.

Wie lange verharren sie einander so gegenüber? Sie möchte schluchzend vor ihm in die Knie sinken, schreien: nein! nein! Ich lüge ja! Er steht wie ein Baum, in den der Blitz geschlagen, der aber nicht stürzen kann. Nach einer Ewigkeit der Qual ihrer beiden Herzen sagt er im Tone eines Kaufmannes, der mit einem andern ein zufriedenstellendes Geschäft abschließt: „Wenn ich Sie recht verstanden habe, Schwester Erika, beruht die Meldung des Feldwebels auf einem Irrtum."

„Ja."

„Ich danke Ihnen, Schwester Erika." Er grüßt höflich, dreht sich um und geht durch den Schnee zurück, betritt die Schreibstube. Vor ihm her stob die halbe Kompanie. Er weiß es nicht. Er hat niemand gesehen.

„Feldwebel Käufer!“
„Herr Hauptmann?“
„Schwester Erika erklärt Ihre Meldung für einen Irrtum.“

Käufer steht wie vom Donner gerührt. Ungläubig starrt der Rechnungsführer auf Rott. Der wartet keine Antwort ab. Er will keine. Er geht hinaus. Eisern. Er muß allein sein.

„Satteln!“ befiehlt er kurz. Läßt sich und dem Pferd die Tarnung überhängen, trabt halsbrecherisch zwischen den Bäumen hindurch, jagt in langgestrecktem Galopp ins Moor hinaus.

Die Kompanie sieht ihm nach. Sie wissen es alle: Die Schwester hat gelogen. Wenn Turra sich nicht selbst vor Rott schuldig bekennt, ist er geächtet.

DREISSIGSTES KAPITEL

Die Sonne scheint am Tage, aber erst gegen Mittag wird es warm. Schon während sie noch über dem Rand des fernen Hochwaldes steht, atmet der Schnee wieder Kälte aus. In der Nacht glitzern die Sterne und alles erstarrt. Am Morgen schlottert ihnen der Frost in den Knochen, aber keiner mehr fragt den Fähnrich, wie kalt es ist. Keiner spricht mit ihm, außer Sichstich. Auch Ruppel nicht. Jeder seiner Versuche, sich mit irgendeinem zu unterhalten, scheitert. Die dienstliche Haltung der Leute ihm gegenüber ist einwandfrei Seine Befehle werden untadelhaft befolgt. Nicht einmal bekrittelt werden sie mehr. Weder seine Befehle noch seine Art. Das ist ein schlimmes Zeichen. Sie sprechen nicht nur nicht mit ihm, es fällt auch kein Wort mehr über ihn. Er ist nur noch als Dienstgrad vorhanden. Weiter nichts.

Turra wartet darauf, daß Rott ihn kommen läßt. Wartet auf die Verlesung eines Strafbefehls beim Appell. Er wartet vergeblich. Warum bestraft er ihn wenigstens nicht wegen Verstoßes gegen den Kompaniebefehl? fragt sich auch die Kompanie. Pfeffer findet die Erklärung: er müßte die genaue Begründung ins Strafbuch eintragen — das will er der Erika nicht antun.

Die Kompanie macht ihren Dienst nach dem täglichen Dienstplan. Es ist im Grunde genommen nichts als eine kurzgefaßte theoretische und praktische Wiederholung der Gesamtausbildung. Den Unterricht erteilt Rott in allen Fällen selbst. Besonders am Herzen liegt ihm der Drill auf Fliegerbeschuß. Eine Stunde jeden Tag ist Singen. Immer neue Lieder lernen sie. Der Sport aber ist der Mittelpunkt ihrer Betätigung.

„Euere Haltung ist gut“, lobt er, „aber sie muß noch besser werden. Sport ist der Quell der Kraft und der Gesundheit. Euere Körper müssen sein wie aus Stahl und Federn, dann haben wir die Gewähr, daß wir den Winter besiegen mit allem, was er bringen mag.“ Sie fühlen selbst, wie die Geschmeidigen allmählich noch geschmeidiger, die Schwachen stärker, die Steifen biegsam, die Langsamen beweglicher und alle zusammen frischer und williger werden, so willig und frisch auch die meisten schon waren. Bei Rott macht der Dienst Freude, selbst das Rekrutenmäßige, über das man sich eigentlich erhaben glaubte und anfangs nicht gerade freundliche Witze machte. Sie baden im Schnee, massieren sich gegenseitig und wundern sich, wie warm eigentlich Kälte macht. Es kommt nur darauf an, wie man sich ihr gegenüber verhält, vorausgesetzt, daß man einigermaßen bei Kräften ist. Jawohl, es kann einer sagen was er will: sie haben sich in ihrem ganzen Leben noch nie körperlich und geistig so froh, so sauerstoffdurchpulst gesund, noch nie so ausgeruht und ausgeglichen, an Leib und Seele so überlegen gefühlt.

Man lebt ja auch enthaltsam wie eine Sportgröße, die auf einen Rekord trainiert. Sie haben nur wenig zu rauchen, Alkohol überhaupt nicht — es sei denn im Arzneifalle — der Tee ist dünn, der Bohnenkaffee wird aufgespart für Zeiten, wo Herz und Hirn wieder der Anregung bedürfen. Und was man so — salonfähig — mit Liebe bezeichnet… Schwamm drüber! Wie vergnügt sie sich damit abfinden! Wie leicht das eigentlich fällt Man darf nur nicht auf der faulen Haut liegen, muß Leib und Seele in Bewegung halten! Und dafür sorgt der Häuptling gründlich.

Ob wohl einer von ihnen in seinem ganzen Leben schon so schöne Tage gehabt hat wie hier? Ein Essen wie in einem

Genesungsheim. Sie taufen die Insel um in Erholungsinsel. Am Appellplatz, dem Marktplatz von Rotthausen — es war, wie gesagt, reichlich kühn, den etwas lichteren Baumbestand als Platz zu bezeichnen — steht eines Tages eine Tafel mit der Aufschrift: „Winterkurort Neu-Garmisch."

Rott sieht mit glücklichen Augen die lachende Gesundheit seiner Männer, auch er hat teil an ihr. Zufrieden sagt er zu den Köchen: „Ich glaube, die Kompanie nimmt täglich einen Zentner zu."

„Und der Proviant zwei ab."

„Dann hat er seinen Zweck erfüllt."

Man braucht auch keine Sorge zu haben: er reicht noch lange. Auch der Weihnachtsbraten grunzt noch satt und selbstzufrieden in seinem warmen Verschlag. Wieviel Wochen sind das denn noch? Man weiß gar nicht, ist's noch November oder schon so um die Adventszeit herum? Backen sie daheim schon für die Weihnachtspäckchen? Zu ihnen wird keines kommen. Auch kein Brief. Das ist's, was ihnen bei aller Fröhlichkeit und Schönheit dieser Tage manchmal gegen das Herz stößt, leibhaftig, wie mit einer groben Faust: keine Nachricht von zu Hause. Dieses Nichtwissen um das Geschehen daheim, das völlige Abgeschnittensein von den Sorgen und Freuden, dem Wohl und Wehe der Familie ist das einzige Schwere in diesen Tagen und Wochen. Was mochte inzwischen zu Hause alles geschehen sein, in den kommenden Monaten vielleicht an Schlimmem sich ereignen? Dachte man überhaupt noch an sie? Vielleicht waren sie schon als vermißt gemeldet, wurden — was bedeutet das auch meist anderes — schon als Tote betrauert…

In den stillen Stunden des Abends, der frühen Nacht kam es mal über diesen, mal über jenen, das Heimgedenken, das

Heimweh. Oder eine allgewaltige Sehnsucht nach Musik. Nach einer Stadt, in der Frieden war. Straßenbahnen lärmten, Züge aus allen Gauen in den Bahnhof fuhren. Nach allen Gauen aus dem Bahnhof fuhren. Einmal wieder Menschen sehen, viele, viele Menschen, die auf den Straßen gehen. Straßen und Plätze wiedersehen, die man so gut kennt, wo man vor den Geschäften stehenbleiben, eine ganze Menge schöne Dinge und sich selbst im Schaufenster bewundern konnte. Sich lachend zunicken konnte in dem Gedanken: so glücklich bist du — hast zu essen und zu trinken, brauchst dich nicht in den Dreck zu schmeißen, keiner schießt auf dich und du bist ganz frei, kannst tun und lassen, was du willst. Wirst nachher nach Hause gehen und in einem Bett liegen. In einem richtigen Bett. Niemand wird dich aus dem Schlafe reißen… Und die Jungen unter ihnen denken an die Mädel daheim. Ach, ein ganzer Schwärm war noch nicht genug! Die älteren, die Väter, streichen in Gedanken hundertmal ihrem Kinde über den Kopf, küssen dem Weibe die Freudentränen von den Wangen. Ob dies alles einmal wiederkommt? Und ob es der Hauptmann auch kennt — dieses Heimweh? Diesen oft plötzlichen Zusammenbruch aller Freude und Kraft, diesen unhörbaren schmerzlichen Aufschrei?

Sie wissen es nicht. Nie hat er mit ihnen von seinem Herzen gesprochen. Immer nur von dem ihren. Nie über das, was ihn bewegt. Immer nur von dem, was er aus ihren Augen las.

Ob er eine Frau hat? Kinder? Sie wissen es nicht. Und keiner wagt, ihn zu fragen. Vielleicht spricht er nur nie davon, weil es selbstverständlich ist. Vielleicht ist er auch allein geblieben. Er hat so eine Art… Jedenfalls hat ihn nie einer weich gesehen. Mag sein, daß er es war, wenn er stundenlang um die Insel lief oder auf dem Glückstern allein über den Schnee stob.

Nun ja — „muß denn immer Sonne scheinen?“ Peter Fints Gedichtanfang ist geradezu das geflügelte Wort der Kompanie geworden. Alles Unangenehme löst diesen Trost-, Spott- und Kampfruf aus. Und die Sonne scheint auch in ihrer wirklichen äußeren Form nicht mehr. Zwischendurch wurde es diesig und der Himmel war Tage und Nächte hindurch verhängt. Oder am Horizont stand mit einem Mal blaugraues Gewölk wie bei einem Gewitter im Sommer, schob sich herauf und über den ganzen Himmel. Es stürmte und schneite.

Der Essenträger brachte jeden Tag die Nachrichten von der Gästeinsel. Nur der Stabsgefreite Gumm stand immer dort, wenn er kam.

Der achte Mann war gleich in der Nacht nach ihrer Ankunft gestorben. Sie hatten ihm ein Grabhaus aus Schneeblöcken gebaut. Der eine der beiden Schwerkranken hatte am dritten Tag für immer die Augen geschlossen. Auch für den andern habe die Schwester keine Hoffnung. Sie haben tatsächlich den Hungertyphus — das Fleckfieber. Ein dritter ist dazu gekommen. Ihn glaube sie durchzubringen. Aber sie sehe selbst sehr schlecht aus. Ob die Kompanie nicht ein Kartenspiel für die übrigen Verbannten drüben habe oder ein bißchen mehr zu rauchen?

Rott läßt Gumm sagen, er möge mit seinen drei gesunden Männern drüben Dienst machen, wie es die Kompanie auch tue, oder sie sollten sich sonst zweckmäßig, in irgend einer Weise nutzbringend beschäftigen, dann verginge ihnen die Langeweile.

„Ich brauche euch alle nicht“, hatte Turra erst zu Sichstich gesagt. Von Tag zu Tag aber hat er seinen spöttischen Hochmut mehr verloren. Dann seine Sicherheit. Schließlich seine Nerven. In einem dichten Schneegestöber läuft er eines

Abends hinüber zur Gästeinsel, obgleich es verboten ist. Er weiß nicht, daß ihn die Streife gesehen hat, daß ihm der eine nachgeht, der andere dem Hauptmann Meldung macht. Bis zur Krankenbaracke läuft er, ruft solange Erikas Namen, bis sie herauskommt. Wie schmal sie geworden ist. Ganz grau im Gesicht mit breiten, dunklen Schatten unter den Augen.

Als sie ihn erkennt, dreht sie sich um, will wortlos wieder hineingehen. Er vertritt ihr den Weg.

„Warum haben Sie nicht die Wahrheit gesagt?"

Sie antwortet nicht. Als wäre er ein Fremder, dessen Sprache sie nicht verstünde, sieht sie ihn an.

„Erika! Ich will alles wieder gutmachen… verzeihen Sie mir" —

Ein klein wenig rafft sie sich hoch.

„Ich habe es vergessen", sagt sie leise. „Gehen Sie"—

„Verdammen Sie mich wenigstens! Verfluchen Sie mich doch!" schreit er.

Sie antwortet nicht.

„Ich werde Rott alles sagen. Jetzt will ich vor Gericht. Dort müssen Sie bekennen!"

„Ich werde die Aussage verweigern… ich erinnere mich an nichts mehr."

Sie läßt ihn stehen. Hinter ihr taucht Gumm auf. Breit und drohend.

„Sie sind auf der falschen Insel, Herr Fähnrich."

„Geht Sie nichts an!"

„Sie dürfen die Insel nicht mehr verlassen."

„Geht Sie auch nichts an!"

Er geht langsam davon. Als er die Insel verlassen will, streckt Gumm eben die Hand nach ihm aus, aber da wachsen auch

schon zwei Gestalten vor Turra aus der Schneewolke. Im Stahlhelm, das Gewehr unterm Arm.

„Schriftlicher Befehl vom Kompanieführer, Herr Fähnrich“, meldet der eine. „Sofort zu lesen!“

Er hält ihm einen Umschlag hin, geht sofort wieder einige Schritte zurück. Turra reißt ihn auf, liest im abgeschirmten Licht seiner Taschenlampe:

> „An Fähnrich von Turra. Sie haben gegen mein Verbot die Insel, auf der sich die Seuchenkranken befinden, betreten. Sie haben dort bis nach Erlöschen der Seuche zu bleiben. Jeder Angehörige der Kompanie hat Anweisung, Sie niederzuschießen, wenn Sie versuchen sollten, zurückzukehren. Bestrafung behalte ich mir vor.
>
> Rott
> Hauptmann und Kompanieführer.“

Die Kompanie erschrickt, als sie hört, daß der Fähnrich drüben ist. Käufer beruhigt sie. Auch Gumm ist drüben. Liebel fällt noch mehr in sich zusammen.

Außer Dienst treiben sich jetzt die meisten auf der Westseite der Insel herum. Suchen mit bewaffneten und unbewaffneten Augen die Gästeinsel ab. Aber dort ist nie etwas zu sehen, nie etwas zu hören. Eines Tages jedoch entdeckt Sichstich den Fähnrich. Er liegt in einem Tarnumhang ganz versteckt zwischen kleinen Schneemugeln. Nur sein Gesicht ist zwischen den Kapuzenrändern zu sehen. Er sieht immerzu herüber. Von nun ab beobachtet ihn auch der Mann im Ausguck. Turra ist jeden Morgen, wenn es hell wird, schon an dieser Stelle, liegt den ganzen Tag da, fast ohne sich zu rühren. Gleich, ob die

Sonne scheint oder Schnee fällt. Man sieht ihn auch nie weggehen. Er tut dies wohl erst, wenn es dunkel ist. Oder überhaupt nicht.

Roschall ist sehr still geworden. Rott sucht ihn einmal zu ermuntern.

„Warum so traurig, Fahnenjunker? Mit jedem Tag kommt für Sie die Heimkehr näher."

„Ich bin nicht traurig, Herr Hauptmann. Ich bin glücklich, daß ich erfahren habe, wie seltsam das Leben ist. Es ist schwerer, aber auch viel größer und viel schöner als ich je geglaubt."

Nein, hier braucht Rott keine Sorge zu haben. Dieser blinde junge Deutsche hat in sich selbst den ewigen Grund gefunden. Aber Liebel ist nicht wiederzuerkennen. Er ist nur noch Haut und Knochen. Sie meinen, das müsse eine organische Ursache haben. Liebel schüttelt nur den Kopf.

„Ich freß einen Besen", sagt Schittel, „er hat den Bandwurm."

Käufer packt ihn einmal gewaltig zusammen. Es nützt nichts. Huber betrachtet ihn, wie man ein krankes Pferd im Stall betrachtet und erklärt fachmännisch: „Mueß mr em Hauptmann melde, der goht es ei."

Rott kommandiert Liebel als Pferdepfleger zum Troß. „Sie brauchen Luftveränderung und mehr Beschäftigung", hatte er gesagt.

Der zweite Typhuskranke auf der Gästeinsel war gestorben. Der dritte sei auf dem Wege der Besserung, berichtet der Essenträger, aber die Schwester mache es nicht mehr lange, so herunter sei sie. Nicht wiederzuerkennen.

Rott läuft stundenlang um die Insel, dann geht er der Spur des Essenträgers nach durch den Schnee hinüber. Er betritt das Ufer nicht. Er ruft Gumm.

„Gumm, holen Sie die Schwester.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Sie kommt. Ihr Gang ist langsam, müde. Wo ist die federnde Kraft dieses Körpers? Ein paar Schritte vor ihm bleibt sie stehen. Er sieht in ihr Gesicht. Als käme sie aus dem Grabe, ist das.

Er hatte als Kompanieführer kommen wollen, herrisch, ihr zu sagen, daß sie mehr Rücksicht auf sich zu nehmen habe. Nun steht er da und ist so erschüttert, daß er kein Wort sprechen kann. Schließlich zwingt er sich dazu.

„Erika — bitte — Sie müssen gesund bleiben…“ sagt er nur. Und hat ihr doch alles gesagt. Seine Augen schreien ihr seinen Schmerz um sie ins Gesicht. Seine Liebe. Ihr ist wie einer Mutter, die in banger Herzensnot am Bette ihres todkranken Kindes steht und der Arzt hebt das Gesicht zu ihr auf und sagt: Es wird leben.

So wie nach dunkler Nacht der Tag anbricht, geht ein Licht auf in ihren Augen, breitet sich langsam über das blasse, schmale Antlitz aus. Sie nickt und beide lächeln ein wenig. Stehen ein paar Schritte auseinander und berühren sich doch mit ihren lächelnden Lippen. Und dann sagt sie das Schönste, was sie zu ihm sagen konnte: „Vierzehn Tage noch — höchstens. Es wird wohl keiner mehr erkranken.“ Nickt ihm zu, wendet sich langsam um und geht zurück.

Er sieht ihr nach, bis sie verschwunden ist, macht eine Kehrtwendung wie ein Rekrut, schlürft durch den Schnee wie ein kleiner Junge und pfeift sich eins. Lacht laut auf, als er sich bewußt wird, was er pfeift… Auf der Heide blüht…

Er nähert sich dem Marktplatz. Die Kompanie hat Singstunde. Von weitem schallt es ihm entgegen „… und das heißt — Erika…“

Wieder lacht er auf. Ihm ist, als hätte er eine Ewigkeit nicht gelacht. Das muß nachgeholt werden.

Singen können die Kerle wie ein Rundfunkchor. Was die alles gelernt haben! Ein Huberquartett im großen! Wenn sie wieder beim Bataillon sind, wird er eine Wiedersehensfeier veranstalten und die Offiziere des ganzen Regiments dazu einladen. Die sollen mal hören, was singen heißt! Und der Oberwindmüller muß auftreten, aber diesmal mit blankem Instrument.

Der Himmel hat sich rasch bewölkt, es fängt an zu schneien. In seiner Unternehmungslust läßt er das Singen abbrechen und setzt eine Felddienstübung an. Mit den Tarnumhängen muß für den Ernstfall noch mehr geübt werden, auch ihre Lauftechnik mit den Schneetellern bedarf ständiger Verbesserung. Bis zum späten Abend sind sie im Gelände. Bei dieser Gelegenheit finden sie ganz unerwarteterweise etwa acht Kilometer südlich der Insel Einschlupfe in die Dschungel, an die bisher niemand geglaubt hätte. Gerade dort, wo sie am dichtesten ist. Man muß sie kennzeichnen, um sie wiederzufinden. Es ergeben sich Gesichtspunkte für Abänderungen an den Tarnumhängen, die ihnen alles Hindernde nehmen werden. So setzt Rott für den anderen Tag außer dem Sport nur Nähdienst an.

In der Nacht wird er aus dem Schlafe gerissen: Der Fähnrich von Turra hat sich in den Kopf geschossen. Er lebt noch. Die Streife hatte den Schuß gehört, war zur Gästeinsel hinüber gegangen, hatte so lange dort gerufen, bis Gumm gekommen war. Der wußte nichts von einem Schuß, hatte dann aber Turra sofort gefunden, wo er von morgens früh bis spät nachts zu liegen pflegte.

Rott steht auf. Er läßt den Sanitäter kommen. Der hat es schon gehört.

„Liebel, Sie müssen auf die Gästeinsel. Der Schwester helfen."

„O, Herr Hauptmann —"

Das klingt, als wäre einem lebenslänglich Verurteilten gesagt worden: du bist frei.

„Ist Ihnen klar, daß noch Fleckfiebergefahr besteht und daß Sie bis auf weiteres drüben bleiben müssen?"

„Jawohl", lacht er. Das Haut- und Knochengestell lacht wirklich und knallt ab.

Liebe ist eine Krankheit, hat Rott schon in seiner Jugend irgendwo gelesen. Eine Krankheit, die einen tödlichen Verlauf nehmen kann. Liebel scheint noch einmal gerettet zu sein.

Turras Verletzung ist nicht lebensgefährlich. Die Kugel ist am Knochen abgeglitten. Schwester Erika pflegt ihn gemeinsam mit Liebel. Mit dem Typhuskranken geht es rasch aufwärts.

Rott schickt Turra in verschlossenem Umschlag eine Mitteilung. Sie lautet: „Selbstmord ist wie Fahnenflucht. Das Leben eines Soldaten gehört nicht ihm selbst, sondern seiner Truppe. Rott."

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Es ist längst Dezember geworden, meist novemberlich graues, aber hochwinterlich kaltes Wetter. Die Kompanie lebt mitten unterm Feind wie im tiefsten Frieden. Seit der Treibjagd auf die geflüchteten Gefangenen hat sich kein Gegner mehr sehen lassen, weder in der näheren Umgebung des Moorgebietes, noch im Hochwald ringsum. Sicher hatten die Bolschewisten die Räubereien der Kompanie den Gefangenen zugeschoben. Das würde natürlich nicht so bleiben, denn über kurz oder lang mußten sie sich neue Verpflegung verschaffen, auch der Futtervorrat der Pferde würde einmal zur Neige gehen. Rott wollte schon jetzt, solange es nicht eilte, jede Gelegenheit wahrnehmen, um die Nahrungsmittel für Mensch und Tier zu ergänzen. Brot war das wichtigste, immer wieder Brot.

Er organisiert einen ständigen Patrouillendienst auf der Grundlage der seinerzeitigen Provianterkundungstrupps. Die Patrouillen hatten ständig gegen den Gegner allgemein aufzuklären, im besonderen Proviantlager und Provianttransporte zu erkunden. Sie waren je eine Gruppe stark, so daß sie bei günstigen Verhältnissen einen Handstreich selbständig und ohne weitere Unterstützung durchführen konnten. In der Regel waren sie jeweils drei, längstens vier Tage und Nächte draußen und es waren immer ernste, gefährliche und aufreibende Tage und Nächte, weil man nur in seltenen Fällen kochen und sich auch nur provisorische Lagerstätten herrichten konnte, also ziemlich schutzlos Wind und Schnee, vor allem nachts der bitteren Kälte preisgegeben war. Dessen ungeachtet liebten sie diese Erkundungsunternehmungen, genossen hernach doppelt und

dreifach die Ruhetage „daheim“ und Rott wußte, daß der soldatische Kampfgeist trotz der friedlichen Beschaulichkeit und der vollen Fleischtöpfe auf der Erholungsinsel erhalten blieb. Der Weg, Kräfte zu speichern und doch allezeit sprungbereit, angriffsbereit zu sein, den Einsatzwillen nicht zu verlieren, war gefunden. Denn Rott hat mancherlei vor, wenn die Zeit reif ist. Steckt aber auch nicht den Kopf in den Sand, schätzt alle Möglichkeiten ein, sieht die Folgen voraus und überlegt die Maßnahmen, ihnen wiederum begegnen zu können. Er führt der Reihe nach sämtliche Spähtrupps selbst, kennt sich in einem Umkreis von zwanzig Kilometern genau so gut aus wie schließlich der letzte Mann der Kompanie.

Im Winterkurort Neu-Garmisch ist jetzt selbstverständlich außer Waffenreinigen, Bekleidung instandsetzen und täglich einer Stunde Leibesübungen kein Dienst mehr. Sie können sich die Zeit vertreiben wie sie wollen. Die Singstunde und den fröhlichen Spiel- und Sportbetrieb behalten sie freiwillig bei. Die Tage sind zusehends noch kürzer geworden — man muß ohnedies lange genug in seiner Höhle hocken. Die Anödereien nehmen zum Teil ernstlich gehässige Formen an. Sie verstehen jetzt schon, was sie über arktische Geschichten gelesen oder gehört haben, daß eine kleine Anzahl von Menschen, die gezwungen ist, monatelang so eng beieinander zu hocken, einander oft bis zur haßerfüllten Mordsucht Feind wird — trotzdem ihre Verhältnisse mit jenen ja überhaupt noch nicht zu vergleichen sind.

Hat auch Rott das Empfinden, daß sie wieder einer neuen Interessenauffrischung bedürfen? Er befiehlt jedenfalls eines Tages: „Fertigmachen zum Hüttenbau.“

Nanu?

Sie haben nicht lange Zeit, sich dumm anzusehen. Sein Kommando „Marsch—Marsch!“ macht ihnen Beine. Sie tragen zusammen, was an Werkzeugen vorhanden ist, was sie noch an Riemenzeug haben. Zwei Stunden weit führt er sie an der Dschungel entlang, dorthin, wo sie kürzlich die versteckten Einschlupfe gefunden hatten. Zwischen Gehölz, das so dicht steht, daß man kaum mit der Hand durchkommt, führen ein paar schmale, pfadartige Gänge zu einigen Dutzenden winziger Lichtungen. Hier könnten sich drei, dort fünf, dort zehn Männer nebeneinander legen — größer sind sie nicht. Rott läßt zunächst diese Lichtungen durch Aushauen der im Wege stehenden Stämmchen und des Gestrüpps, soweit es nicht fest unterm Schnee vergraben ist, miteinander verbinden. Zwischen ihre natürlichen Gitterwände läßt er so viel der ausgeschlagenen Stämmchen einziehen, daß lückenlose Wände entstehen. Diese elastischen Wände werden bis über die Mitte des Raumes, den sie umschließen, zusammengebogen und vom Boden bis zur Spitze mit Weidenruten durchflochten. Sie gleichen nun großen Bienenkörben. In der Mitte nur sind sie so hoch, daß man ungefähr stehen kann. Auch der Einschlupf wird niedrig gehalten und so schmal wie möglich. Eine zweite, nur handgroße Öffnung — das Kaminloch — befindet sich an der höchsten Stelle. Hinter dieser armdicken Knüppelholzwand wird eine fußdicke Mauer aufgestapelt aus dürrem Geäst, das sie ganz klein brechen und mit Schilf und Moos abdichten, die unterm Schnee hervorgegraben werden. Das Ganze wird wiederum abgeschlossen nach dem System der Innenwand, nur daß die Außenwand nicht so sorgsam dicht geflochten wird. Hier liegt der Mief- und Rauchabzug auch nicht über dem Loch der inneren Wölbung, sondern etwas tiefer und vierfach, nämlich nach allen vier

Himmelsgegenden. So hoffen sie dem Eindringen von Schnee, später einmal wieder von Regen durch den „Kamin“ vorgebeugt zu haben.

Es ist eine langwierige Kleinarbeit. Aber damit ist's nicht genug. Um das Ganze herum wird eine dichte Schneehaube wie ein riesiger, weißer Kaffeewärmer geschaufelt. Allmählich haben sie ja Übung in solch neuartigen Baukonstruktionen. Auch der dick aufgepolsterte Fußbodenbelag fehlt natürlich nicht, den Schnee hatten sie vom jeweiligen Hüttenplatz gleich von Anfang an weggeschippt. Nur die größeren Bienenkörbe für die Küche, das Proviantlager und die Pferde machen Schwierigkeiten, aber auch diese werden gemeistert. Es ist ja alles nur eine Frage des guten Willens und der Zeit. Sie arbeiten von früh bis spät, sind abends hundemüde, so daß ihnen die zwei Stunden Rückmarsch noch fluchwürdig in die Knochen gehen, sind aber auch befriedigt von den Fortschritten, denn es ist ihnen längst klargeworden, daß es sich hier nicht um eine willkürliche Beschäftigungsmethode handelt, sondern daß sie sich Ersatzunterkünfte bauen — eine Wechselstellung.

„Für den Fall eines Falles“, sagt Maier zwo, und tut so, als ob er mehr wüßte.

Rascher als sie gedacht, liegen dann diese neuen Hütten wie ein Kaffernkral im Busch, besser als die Iglus der Eskimos, deren Aussehen die Sachverständigen der Arktis ihren Kameraden beschreiben; auf jeden Fall wohnlicher. Auch die Lappen im Norden Finnlands haben Iglus und so einigen sie sich sehr schnell über den Namen. Lappenheim gefällt ihnen am besten. Wenn der Schnee mal weg ist, wird es Kaffernburg genannt.

Auch während der Zeit dieses Dorfbaues ereignet sich dies und das. Das erste ist, daß an dem Tag, an dem der genesende Typhuskranke zum ersten Mal sein Lager verläßt und wie ein Kind, das erst laufen lernt, von der Schwester geführt, ein paar Schritte vor dem Lazarett macht, Liebel erkrankt. Fleckfieber.

Rott raucht an diesem Abend eine Zigarette nach der andern. Trinkt Kognak.

Vierzehn Tage noch — höchstens — hatte Erika gesagt. Acht sind glücklich vorüber. Und nun beginnt es Von vorne.

Angst um sie selbst überfällt ihn plötzlich. Am Morgen geht er einmal wieder hinüber. Am liebsten hätte er ja diesen Weg immer schon täglich gemacht, aber er verbot sich selbst, was der Kompanie verboten war.

Wieder stehen sie voreinander. Zwei Kameraden. Zwischen sich die Kluft der Ansteckungsgefahr.

„Wie geht es Liebel?“

Sie zuckt die Achseln: „Er ist vorher schon sehr schwach gewesen.“

Rott erschrickt, macht sich Vorwürfe. Er hat Liebel auf die Seucheninsel befohlen. Gewiß, er hatte den Befehl wie ein kostbares Geschenk genommen — aber nun liegt er da, der arme Kerl.

„Es wird doch gut ausgehen?“

„Wer weiß das?“ Sie seufzt ein wenig.

„Ich bin so in Sorge — um dich, Erika.“

Er hätte es nicht zu sagen brauchen, man sieht es ihm an. Sie weiß auch: darum ist er gekommen.

Beruhigend schüttelt sie den Kopf: „Ich wasche meine Hände in Lysol und gurgle mit deinem Rum. Ich habe eine richtige

ausgebrannte Säuferkehle und ausgebrannte Eingeweide bekommen."

Tatsächlich ist ihre Stimme rauh und noch dunkler geworden.

„Wie lange nun noch?" fragt er. Es klingt beinahe zornig, so, als ob sie selbst schuld daran wäre. Dann aber sieht er, daß sie leidet. Mehr, viel mehr als er. Er hat die Kompanie. Er liegt draußen mit den Spähtrupps. Er leitet sie im Dschungel an beim Hüttenbau. Er reitet wieder wie früher mit Roschall kreuz und quer durch die Schönheit des Winters. Er ist frei und jede Stunde bringt Neues. Jeder Tag ist voll Leben und Leistung. Sie aber ist wie eine Gefangene, gebeugt unter eine Bürde, die sie freiwillig auf sich genommen. Er erkennt in diesem Augenblick, wie schwer sie an ihr trägt, noch ehe sie leise sagt: „Ich weiß es nicht, vielleicht lange noch."

„Was kann ich tun, um es dir leichter zu machen?"

„Du machst es mir schon leicht."

„Du weißt, warum ich nur selten komme?"

Natürlich weiß sie es. Es ist gut so.

In der Nacht heulen Wölfe in der Nähe. Rott schläft schlecht und hört sie auch. Haben die drüben Waffen? Er steht auf und läßt von der Wache für Gumm die Maschinenpistole Turras und für seine Leute Gewehre und Munition hinüberbringen. Der Rest der Nacht bleibt still. Auch in den folgenden Nächten lassen die Wölfe nichts von sich hören. Die Wache meldet allerdings, daß die Streifen wiederholt Schatten in der Nähe der Insel, in einem Falle sogar zwischen den Unterkünften selbst gesehen hätten. Gut, dann wird man eben im einen oder anderen Wigwam bald auf einer Wolfsdecke schlafen. Schade, daß es nicht auch Bären gibt. Überhaupt fehlt das Großwild. Die paar Hasen ihrer ersten Moortage und die

Birk- und Auerhühner waren rasch weggeschossen und aufgegessen gewesen und seitdem haben sie überhaupt nichts Lebendes mehr entdecken können. Rott hat dann auch die Jagd überhaupt verboten. Wenn noch Klein- und Federwild da sei, wolle man's nicht vergrämen, sondern völlig in Ruhe lassen bis im äußersten Hungersfalle. Es wäre auch besser, wenn nicht so viel in der Gegend herumgeknallt werde. Man konnte doch nie wissen, ob nicht vielleicht einmal zufällig Bolschewisten in Hörweite waren. Wenn man auch genug Munition habe, man werde möglicherweise doch mal an jeder Patrone froh sein.

In der dritten Nacht erwacht Huber an einem Poltern und Stampfen. Nicht allein Huber, auch die meisten seiner Fahrer, die die Gegend um die Pferdeställe bewohnen, sofern sie nicht gerade auf dem Ohr liegen, auf dem sie gut hören. Huber fährt in die Stiefel, in den Mantel. Der Lärm kommt aus dem Stall. Die Gäule müssen sich losgerissen haben. Jäh fallen ihm die Wölfe ein. Er reißt die Schiebetüre, einen Floßboden, zur Seite, da wird er auch schon umgerannt. Über ihn hinweg setzt eines der Pferde ins Freie, sprengt hierhin, dorthin, reißt eine Unterkunftshütte halb zusammen und jagt dann in weiten Fluchten dem freieren Moorgelände zu. Es ist mondhell und er erkennt nach wenigen Sekunden kleine dunkle Schatten, die über das Weiß schießen, dort hinaus, wo das Pferd verschwunden ist — einer der Panjegäule.

Im Stall ist es seitdem wieder ruhiger. Die Tiere schnauben noch aufgeregt, treten mit der Hinterhand hin und her, werfen die Köpfe hierhin und dorthin. Huber stellt fest, daß an der rückwärtigen Seite ein großes Loch in die Faschinenwände gerissen ist. Er war offenbar gerade noch im letzten Augenblick gekommen, bevor die Wölfe eindringen

konnten. Was für ein Blutbad wäre entstanden! Wie hätte der Hauptmann getobt!

„Do sehet r's wieder: wemmer oi Mol denkt, 's dueds, mr send jo glei danebe — 's dueds halt doch net! E Schtallwach mueß oifach do seil Jetz glei! — Mei Gott, Huber Karle, dees hett ebbes gä kenne! Die Nas'n, wenn 'r dees morge em Hauptma melde mueß!“

Zur Strafe übernimmt er gleich selber die Stallwache bis zum Morgen, stopft das Loch vorsichtshalber zu und wartet, sitzend an einen Pfosten gelehnt, das Gewehr überm Knie. Aber jetzt natürlich kommt die freche Bande nicht mehr…

„'S bassiert emmer bloß ebbes, wemmer net do isch!“ Dann schläft er ein. Schläft noch, als Rott schon dasteht, um sich den Schaden zu besehen. Schläft noch, als der schon wieder draußen ist. Schläft, bis ihm einer der Fahrer das teedampfende Kochgeschirr unter die Nase hält.

„Was, dr Scheff isch scho do gwä?“

Er ist wütend, daß er die Meldung verschlafen hat. Ein Unglück kommt selten allein. Der Essenträger bringt die Meldung von der Gästeinsel, daß Liebel gestorben ist. Gumm werde ihn nachher mit seinen Leuten zusammen bei den andern begraben. Dann seien es vier nebeneinander.

Rott läßt die Kompanie antreten, am Westrand angesichts der Gästeinsel, und spricht ein paar Worte: Liebel hatte sich so gefreut auf drüben. Ja, das wissen sie alle. Kennen auch den Grund. Nun ist er für immer drüben geblieben. Er war ein wackerer Soldat, er war pflichttreu und tapfer wie einer. Er ist das Opfer seines Dienstes geworden.

Wieder einmal singen sie das Lied vom guten Kameraden. Ob man es drüben hört? Es ist gleich. Der, dem es gilt, hört es ja doch nicht mehr.

„In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn…“ Wer glaubt daran? Wer glaubt nicht heimlich doch daran?

Was wird nun noch kommen? Aller bösen Dinge sind drei!

Die Ostpatrouille ist nicht rechtzeitig zurückgekehrt. Es ist die wiederaufgefüllte, also fast neue Gruppe Kienzel. Rott schickt die Ablösung. Sobald sie etwas festgestellt habe, solle sie Nachricht geben. Die Tage vergehen — es kommt kein Melder. Am dritten Abend kommt die Ablösung selbst zurück — ohne Neuigkeiten. Von Kienzel und seinen Leuten war nichts zu sehen gewesen.

Rott wird am Tage darauf die ganze Kompanie suchen lassen. Als sie schon marschbereit steht, kommen sie an. Kienzel voraus, alle lachend über das ganze Gesicht. Sie tragen zwei endlos lange dünne Stangen und daran hängen ein Dutzend Hasen und mindestens hundert Hühner — man kann sie gar nicht so schnell zählen.

Auch die Kompanie grinst, aber nur so lange, bis sie das Feuer in Rotts Augen sieht und die Falte dazwischen.

Kienzel brüllt seine Kerle an. Sie stehen wie angewurzelt und er spritzt vor den Chef. Meldet.

„Ich habe die Jagd verboten. Sie haben trotzdem gejagt.“

Rasch schlägt Kienzel den Strohsackumhang zurück, läßt ein Gewehr von der Schulter rutschen. Ein Jagdgewehr. Doppelflinte.

„Damit, Herr Hauptmann. Wir haben drei. Aber wir haben gar nicht selbst geschossen.“

Rotts Miene hellt sich auf.

„Lassen Sie wegtreten, dann kommen Sie in die Schreibstube.“

Rott läßt die neuen Erkundungstrupps abrücken, den übrigen Teil der Kompanie, die Gruppe Kienzel ausgenommen, zum

Bauplatz marschieren. Dann sitzt er mit Kienzel zusammen und läßt sich berichten.

„Auf dem Wege jenseits des Flusses war der übliche Verkehr. Nur wenige Bauernschlitten und überhaupt keine Militärfahrzeuge. Wir hatten uns am zweiten Tag ziemlich weit südlich begeben und da es schon dämmerte, wollten wir uns gleich wieder auf den Rückweg machen, als es ganz in der Nähe beim Flußufer lustig zu knallen anfing. Gleich darauf schwirrten große Vögel auf, überall in der Gegend, an einer Stelle eine ganze Wolke, aber es knallte noch ein paar mal und Dutzende sackten herunter. Dann hörten wir Rufe und Gebell.

Ich schlich mich näher und sah drei Jäger und einen Hund. Alle drei trugen Pelzmäntel, aber zwei davon Uniform darunter, wie es schien, hohe Offiziere. Wir hätten sie gleich umlegen können, aber ich überlegte mir, daß die Jagdbeute für die Kompanie nur ein Maul voll war, dort aber, wo die Herren zu Hause waren, wahrscheinlich mehr zu holen sein würde. Zwei Soldaten kamen gelaufen, suchten mit dem Hund die Hühner zusammen und trugen sie ein Stück flußabwärts. Dort hielten auf dem Weg drüben zwei Schlitten. Die Kutscher waren zivil. Ich schwankte immer wieder, ob wir die ganze Gesellschaft nicht doch zusammenknallen sollten, es konnte ja auch sein, daß sie uns samt ihrer Beute durch die Lappen ging. Da fuhren sie auch schon mit Schellengeklingel los und waren bald verschwunden. Es war aber nicht schwierig, den Spuren der Schlitten zu folgen, denn die neuen Kufenrinnen waren tief eingeschnitten und führten uns sicher, auch als es Nacht war, denn es war sternklar und wurde nicht eigentlich dunkel.

Der Wald ging seinem Ende zu und wir dachten schon, daß die Schlitten vielleicht noch stundenweit bis Großstadt fahren würden und wir unseren —zig Kilometerlauf vergeblich unternommen hätten, als die Spur in einen Weg einbog, der ostwärts in den Hochwald führte. Dort kam nach wenigen Minuten eine weite Lichtung und auf ihr stand ein Gebäude. Wir beschlichen es sachgemäß. Es war ein großes Jagdhaus und eine offenbar nicht weniger große Gesellschaft lärmte darin. Auch Frauen hörte man heraus. Sie hatten wohl schon seit Stunden — wir kamen ja erst nach Mitternacht an — getafelt und gezecht, denn man hörte ohne weiteres, daß sie betrunken waren. Genau so waren es die paar Soldaten und Zivilisten, die in der Küche saßen und lagen und Schnaps soffen. Wir konnten gemütlich um das ganze Haus herumgehen und zu den Spalten in den Fensterläden hineinsehen, hinter denen Licht brannte.

Bestimmt ist hier was zu holen, dachten wir alle, aber wir warteten noch. Schließlich mußte das besoffene Pack ja mal schlafen. Das taten sie dann auch so gründlich — die meisten blieben dabei liegen, wo sie gerade waren, nur mit den Weibern hatten sich einige fortgemacht — daß wir das ganze Haus von oben bis unten durchsuchen konnten. Leider mußten wir dem Hunde eins auf den Kopf geben, weil er maulte. Die Augen gingen uns über von all den guten Sachen. Am laufenden Band schleppten wir hinaus, was wir schleppen konnten, füllten drei Schlitten, die in einem Schuppen standen, bis an den Rand, spannten die Gäule ein und machten uns leise davon, dann aber, als wir auf dem Weg am Fluß waren, ging's wie die wilde Jagd.

Erst hatten wir die Absicht gehabt, die ganze Gesellschaft einfach kalt zu machen, aber das kam uns so als Greueltat vor,

waren ja auch Frauen und Zivilisten dabei. Ich faßte daher einen anderen Plan, um den Raub zu verschleiern: Ich wollte die Schlitten wieder zurückbringen und das Jagdhaus in Brand stecken. Dazu reichte die Zeit vor Tagesanbruch nur, wenn wir nicht unseren eigentlichen nächsten Weg nach Norden zur Dschungelgasse, sondern umgekehrt um das Südende der Dschungel herum nach ihrem Westrand machten, dort abluden die ganze Beute in die Dschungel schleppten und die Kompanie verständigten, damit alles möglichst rasch ins Quartier befördert werden konnte.

Ich schickte also einen Melder los und trabte mit den leeren Schlitten wieder zurück, fuhr sie in den Schuppen, brachte die Pferde in den Stall, legte sie aber vorsichtshalber nicht an und ließ die Türe offen. Dann ging ich ins Haus, goß eine Kanne Petroleum in die ausgeplünderten Vorratsräume und steckte es an. Ich war kaum aus dem Hause und über den Platz gelaufen, da sah ich schon den Schein des Feuers hinter mir. Dann hörte ich Geschrei, sah Menschen herausstürzen, Flammen aus einem Fenster schlagen, hörte die Pferde aus dem Stall toben und lief, was ich laufen konnte. Es war schon Morgen. Gegen Mittag erst kam ich zu meinen Leuten. Sie hatten inzwischen unser Warenlager recht gut in der Dschungel versteckt. Wir nahmen an, daß die Kompanie bis zum Abend, spätestens bis zum anderen Morgen da sein würde und beschlossen, uns bis dahin gründlich auszuruhen. Wir hatten Schlaf nötig. Die Kompanie kam am Abend nicht und sie kam am anderen Morgen nicht. Wir warteten noch einen Tag, da wir das Beutelager nicht gerne allein lassen wollten. Dann aber beschloß ich, mitzunehmen, was wir tragen konnten und abzurücken.“

„Die Kompanie konnte nicht kommen, weil sie keine Meldung erhalten hat“, sagte Rott ernst.

Kienzel sieht ihn erstaunt an: „Ist Bendel nicht gekommen?“

„Nein — da muß ihm etwas zugestoßen sein.“

Trotzdem sie rechtschaffen müde angekommen ist, macht sich die Gruppe Kienzel sofort wieder fertig, um nach dem Kameraden zu suchen. Einer führt Huber mit seinen Fahrern, den beiden Schlitten und sämtlichen Pferden, denen große Tragkörbe, die sich die Kompanie für Zwecke der sauberen Lagerung des Proviants hergestellt hatte, über den Rücken gehängt sind, zum Stapelplatz der Beute. Die Dorferbauer unterbrechen ihre Arbeit und folgen der Kolonne. Als alles wieder vollbepackt in Rotthausen eintrifft, ist auch Kienzels Suchabteilung zurück. Bendel war nicht gefunden worden. Rott läßt sofort die ganze Kompanie ausrücken, Moor und Dschungel, soweit es geht, sorgsam durchkämmen. Zwei Tage suchen sie vom ersten bis zum letzten Tagesschein. Vergeblich. Die beiden Tage schneite es stark und die Nächte dazu. Bendel mußte als verloren gelten. Wem er zum Opfer gefallen war, ob Bolschewisten, Wölfen oder einem Unglücksfall, würde wohl ebenso Geheimnis bleiben, wie die Ursache seines völligen Verschwindens. Vielleicht hatte er sich nur verlaufen, eine falsche Richtung eingeschlagen, und war schließlich an Erschöpfung gestorben.

Kienzel machte sich heftige Vorwürfe, daß er den Kameraden allein hatte gehen lassen. Rott ordnet an, daß, auch wenn keine Gefahr einer gegnerischen Einwirkung ersichtlich sei, Melder weder bei Nacht noch bei Tag allein gehen dürfen. Der Kompanieschreiber schreibt in der Namensliste hinter Bendels Rubrik das Wörtchen „vermißt“.

Christophs Verpflegungsbunker hat sich nun bis an den Rand gefüllt. Die ganze Kompanie betrachtet sich der Reihe nach die neuen Schätze. Drei Standen mit Kalkeiern sind dabei, wenigstens neunhundert Stück, große Eimer mit Honig und Marmelade, Gläser mit eingemachten Früchten, mehrere hundert Dosen Gemüsekonserven, Kaviar, Lachs, mächtige Schinken, Zucker, Tee, Kaffee, Kakao, ein Sack Nüsse, ein Doppelzentner Weizenmehl, drei Doppelzentner Roggenmehl und in einem kleinen Steintopf gleich der Sauerteig zum Brotbacken. Aber auch mancherlei für die Kehle: Wein, Sekt, Schnäpse, Likör. Auch diesmal fehlen nicht Zigarren, Zigaretten, Pfeifentabak, Schokolade und Pralinen.

Den Männern gehen die Augen über. Die Herrschaften im Jagdhaus hatten sich gut und auf lange Sicht eingedeckt. Nun wird die Kompanie wie im Schlaraffenland leben.

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dies alles ereignete sich während der vierzehn Tage der Erbauung von Lappenheim. Und nun ist wieder einmal Sonntag. Wir werden ein Fest feiern, ordnet Rott an, ein dreifaches: einmal Adventsfest, zum anderen Beutemahl und zum dritten: die Heimholung unserer Schwester Erika von der Gästeinsel.

Ja, nun ist es soweit. Drüben ist alles wohlauf. Nur Turra hat noch den Verband um den Kopf und muß sich schonen. Für Gumm und seine Gefährten ist in Rotthausen-Neu-Garmisch eine neue Unterkunft entstanden.

In aller Stille kamen sie am Abend herüber. Huber hat ihnen aus eigenem Antrieb den Schlitten geschickt. Turra bezog sein altes Quartier. Er wollte nicht ins Lazarett, aber er ist selbstverständlich noch nicht dienstfähig. Er sieht gar nicht mehr überlegen hochmütig, sondern nur noch sehr ernst und nachdenklich aus. Blaß war die Schwester, als sie ausstieg. Der Hauptmann stand da, neben ihm Roschall und der Feldwebel. Sie hatte Herzklopfen, aber es war wie weggeflogen, als ihr Rott die Hand schüttelte, so wie man einen alten guten Freund begrüßt.

„Ich freue mich, Schwester Erika, daß Sie wieder da sind. Aber nun werden Sie einmal gepflegt und die ganze Kompanie wird wetteifern, daß Sie wieder zu Kräften und runden gesunden Backen kommen."

Nach ihm schüttelt ihr der Spieß beinahe die Hand aus dem Gelenk. Roschall sagt: „Ich bin sehr glücklich, daß alles gut gegangen ist."

Und dann kamen ihre verwaisten Pfleglinge im Lazarett. Die Hände der drei wollten sie gar nicht mehr freigeben. Fint ist

schon ein paarmal aufgestanden und bei Sonne spazieren gegangen. Sie wird lachen: der Tiroler und Schittel haben ihn begleitet. Die besten Bastler der Kompanie haben ihnen beiden Ia Krücken in Luxusausführung gemacht und für die Schittel-Frostfüße, wie Schittel sie selbst bezeichnet, extra ein Gestell, das unterm Knie angeschnallt wird und in dem die abbröckelnden Füße den Boden nicht berühren, in dem er sie auch nirgends anstoßen kann, denn sie sind von einem Gittergeflecht völlig umgeben. Ein wenig plump ist das Ganze schon, aber ungemein praktisch. Nun er nicht immerzu liegen muß, ist er wieder ein Mensch und merkwürdigerweise der heiterste in der ganzen Kompanie. Er bewegt sich nach kurzer Übung geradezu virtuos. „Krückentanz“, sagt er dazu. „Wozu braucht man Füße, wenn man Humor hat? Entweder bleibt das mit dem Käfig um die Haxen bis an meines Lebens Ende meine Gangart oder ich lasse mir später, wenn die Füße abgenommen sind, Rädchen an die Stümpfe machen und stelle einen Rollschuhlanglauf-Weltrekord auf.“ Nur eines tut ihm leid, daß er nun nicht mehr im Gebirge mit dem Fernglas auf Gamsschaujagd gehen kann.

Was sie ihr alles zu erzählen hatten! Es war wirklich, als wäre sie ihre leibhaftige Schwester und von einer langen Reise zurückgekehrt oder vom Tode auferstanden, so sehr freuten sie sich, so unbändig jungenhaft fröhlich waren sie mit ihr. All das Schwere der letzten Wochen, die harte Zeit auf der Gästeinsel, ihr unablässiger Kampf um das Leben der andern, um die Gesunderhaltung ihres eigenen Körpers, war von ihr abgefallen. War das überhaupt bis eben noch Wirklichkeit gewesen? Nicht alles nur ein böser Traum? Turra — wahrhaft: Leib und Seele haben vergessen. Und Roschall?

Noch einmal ging sie hinaus, ging rasch hinüber zu ihm. Als sie leise hereinkam, stand er auf, ging ihr die zwei Schritte entgegen: „Wie lieb, daß du mir noch gute Nacht sagst, Erika.“

Sie saßen eine Weile still und hielten sich an den Händen, dann küßte sie ihn, rang nach dem Wort, das sie ihm sagen mußte.

„Mach es dir nicht schwer“, sagte er leise, „ich weiß, es ist der Abschied.“

„Bist du mir gram darüber, Karlheinz?“

„Wie sollte ich? Wüßte ich nur, wie ich dir vergelten kann, was du an mir Gutes getan hast… Wenn du einmal in deinem Leben eine Zuflucht brauchst, komm zu mir, Erika. Was ich habe, werde ich immer mit dir teilen.“

„Ich danke dir, Karlheinz.“

„Versprichst du es mir?“

„Ich verspreche es dir.“

Dann gaben sie sich den letzten Kuß. — —

Und nun ist es Morgen. Vollzählig steht die Kompanie. An diesem Tage sind keine Patrouillen draußen. Auch die Wache ist angetreten, nur der Mann im Ausguck fehlt. Und Turra.

Die Kompanie steht auf Hochglanz hergerichtet ausnahmsweise vor der Insel, wo sie Platz zur Linie hat. Am linken Flügel mit einem Schritt Abstand vom Spieß die Schwester, dann Fint und die beiden mit den Krücken. Roschall steht wie ein Gesunder am rechten Flügel seines MG-Zuges, hinter dem linken Flügel Gumm mit den vier andern von drüben. Es ist leichtes Schneetreiben und für einen Nichtgewöhnten wäre es empfindlich kalt. Sie aber haben sich schon akklimatisiert. Zwanzig Grad sind bei ihnen, wenn nicht gerade ein besonders heftiger Wind durch sämtliche

Umhüllungen dringt, eine durchaus erträgliche Temperatur. Stolz blickt Rotts Auge über seine Siebte. So oft er auch von seiner eigenen Einstellung zur soldatischen Pflichterfüllung und den Wechselfällen des soldatischen Daseins ausgeht, die Gesamthaltung all dieser Männer ist ihm immer wieder ein Rätsel. Es gibt nichts anderes als Hut ab!

Gruß und Gegengruß prallen förmlich aufeinander.

„Meine stolze siebte Kompanie!"

Die neuen — Gumm und seine Kameraden — reißen Augen und Ohren auf: Donnerwetter, wie das klingt!

„Ich habe diesen Appell aus einem besonderen Anlaß angesetzt. Wir wollen den heutigen Tag festlich begehen. Die Gründe kennt ihr schon alle. Wir haben leider keinen Gemeinschaftsraum wie damals im Halbmondwäldchen. Ihr müßt euch in eueren Unterkünften zusammensetzen. Könnt euch ja gegenseitig, soweit es der Raum zuläßt, Besuche machen. Bis zum Weihnachtsfest aber werden wir uns einen Festsaal auf Abbruch bauen und zu ihm dürfen Flöße, Zeltbahnen und Planen benutzt werden.

Hier möchte ich nun vor allem unsere Kameraden aus dem Gefangenenlager begrüßen. Sie haben dort Furchtbares mitgemacht, waren noch wochenlang auf der Gästeinsel von der Seuche bedroht, haben drei der mitgebrachten Kameraden verloren. Jetzt zählen sie zu uns. — Stabsgefreiter Gumm!" Er ruft die Namen auf.

„Hier!" schallt es fünfmal kurz und sie spritzen drei Schritte vor ihn, einer neben den andern. Er gibt jedem einzelnen die Hand.

„Wir sind eine Einheit, verschworen auf Leben und Tod — denkt daran allezeit!"

Mit Kehrt treten sie ein, nun rechts vom Feldwebel.

„Kompanie — stillgestanden!“

Wie eine Mauer steht sie.

„Wir gedenken der Kameraden, die drüben der Tod abberufen hat, vor allem auch unseres Sanitätsgefreiten Liebel. Er ist als Soldat gestorben wie irgend einer, gestorben für seine Bereitschaft zur Pflege von Kameraden.“

Rott legt die Hand an die Mütze, schweigt einige Sekunden, dann läßt er rühren und fährt fort: „Und nun habe ich die Ehrenpflicht, als Führer der Kompanie eines Dank auszusprechen, der jedem einzelnen von euch so sehr wie mir selbst am Herzen liegt: Schwester Erika!“

Er geht auf sie zu. Sie kommt ihm einige Schritte entgegen und er führt sie mitten vor die Kompanie.

„Schwester Erika hat nicht nur unsere Verwundeten und mich selbst als Arzt behandelt und als Schwester gepflegt, sie hat, über sich selbst hinauswachsend, dem Fahnenjunker Roschall das Herz wieder stark und froh gemacht, es erfüllt mit der Erkenntnis, daß ihm auch im Dunkel seiner Blindheit das Licht des Lebens leuchten wird. Sie hat sich dann ganz der Pflege der Fleckfieberkranken hingegeben unter Einsatz ihres Lebens. Nachträglich nun erscheint es uns fast wie ein Wunder, daß sie dieses Opfer nicht bringen mußte. Sie saß an Liebels Lager, als er starb, und ihre unermüdliche Pflege bat dem Fähnrich von Turra das Leben gerettet.“

Besonders hierbei geht eine sichtliche Bewegung durch die Reihen, dann erstarren sie unter seinem neuen Kommando: „Kompanie — stillgestanden!“

Nun sieht er die Schwester an.

„Schwester Erika, die siebte Kompanie dankt Ihnen für dies alles. Dankt Ihnen für die hohe Kameradschaft, die Sie ihr bewiesen haben. Es war oft mehr noch als Kameradschaft, war

das Höchste, was es an Idealismus geben kann. Die Kompanie wird Ihnen in alle Zukunft dieselbe Kameradschaft bezeigen. Sie werden in unseren Reihen einen Ehrenplatz behalten, werden uns allen, mögen die Ereignisse Sie auch früher oder später von uns trennen, unvergeßlich bleiben, als unsere Schwester, unser Kamerad Erika."

Er gibt ihr die Hand, grüßt straff wie vor einem hohen Vorgesetzten und sie steht aufrecht, ohne jede Verlegenheit wie sie von Anfang an stand, denn sie ist nichts anderes als sie alle — ein Teil dieser Einheit.

„Weggetreten!"

Rott überläßt sie der Kompanie und in Sekunden ist sie umringt von all den Männern, die ihr lachend die Hände schütteln. Nur ein Gedanke dämpft zwischendurch das allzu Laute: einer fehlt hier — Liebel. Aus der Liebelei war eine tödliche Krankheit geworden. Er war doch mehr am gebrochenen Herzen als am Fleckfieber gestorben. Dann bricht sich Gumm Bahn, steht wie ein Prellbock an ihrer Seite, damit es nicht zu arg wird.

Das Schneetreiben ist dichter, das Wetter unsichtiger geworden. Es darf am Tage Feuer gemacht werden. Das hebt doch die Gemütlichkeit — und den Speisezettel.

Es gibt eine wunderbare Nudelsuppe mit Huhn, dann für je vier Mann einen Hasen oder je zwei Mann eine Wildente oder Birkhuhn, dazu Kartoffelsalat. Zum Nachtisch eingemachte Früchte. Jeder Mann erhält dazu einen Trinkbecher Wein, Zigarren, Zigaretten oder Pfeifentabak.

Am Nachmittag liegen sie auf der faulen Haut. Viele schlafen. Später gibt es Bohnenkaffee mit selbstgebackenem Kuchen und frisches, selbstgebackenes Brot mit Honig dazu. Sie liegen mit sich selbst im Streit darüber, ob dem Kuchen oder dem Brot

der Vorzug gebührt. Rott schmaust im Lazarett mit der Schwester und ihren schon flügge gewordenen Pfleglingen zusammen, die in ihrer bisherigen Behausung, so lange sie nicht anderweitig gebraucht wird, gleich ihr Quartier behalten haben. Roschall hat er mitgebracht. Nachher geht er mit ihm von Hütte zu Hütte, unterhält sich mit den Leuten, gießt Öl in das Feuer ihrer Daseinsbegeisterung, muß jedoch feststellen, daß sie sich über eines alle einig sind: für kriegerische Unternehmungen sind sie vor dem Weihnachtsfest nicht mehr zu haben, denn erstens wollen sie das alle unbedingt noch erleben und zweitens müssen die Herrlichkeiten der Vorratskammer aufgefressen sein — solche Kostbarkeiten hinterläßt man nicht seinen Erben.

Rott lacht. Auch er hat das Gefühl, daß es ungeschickt wäre, sich im Augenblick zum Heldentod zu drängen. Brot haben sie ja wieder bis weit über Neujahr und wenn dann auch das zweite Schwein den schändlichen Weg alles Irdischen gegangen ist, wird zur übrigen Kost auch das Pferdefleisch wieder schmecken. Die Hauptsache ist, daß ihnen die Bolschewisten keinen Strich durch die Rechnung machen.

Zum Abendbrot gibt es Rührei mit Schinken. Sie essen geradezu feierlich, dann gibt es Tee mit dem Rest des Kuchens und Liköre.

Rott sitzt allein in seinen vier Birkenwänden. Den Abend will er sich wieder einmal selbst widmen. Stunden der Rückschau und Ausschau tun not. Stunden der Selbstprüfung. Von Zeit zu Zeit aber rührt es sich draußen. Da steht zuerst das Huber-Quartett, Huber mit der Quetsche, vor seiner Türe im Schneegestöber bei zwanzig Grad Kälte und singt schwäbische Volkslieder. Später sammelt sich fast lautlos die ganze Kompanie und über ihn herein brechen die beliebtesten

Soldatenweisen von der Hannelore und den Heckenrosen über das Mädchen hinter der Gartenmauer bis zur Lili Marien. Als es schon da und dort stille geworden ist in den Hütten, schweben draußen zwei Stimmen auf zu einer Mundharmonika. Tiroler Heimatlieder. Der helle Tenor des Holzknechts Hollacher und der dunkle, warme Alt Erikas. Roschall spielt die Mundharfe. Peter Fint ist dabei und der lustige Schittel. Sie summen mit wenigen Akkorden eine Art Gitarrenbegleitung, zum Schluß aber steigt immer ganz allein des Tirolers Jodler empor, wie ein Spiel mit den Lauten, ein Wettgesang der verschiedenen Stimmlagen untereinander, Modellierung des Gemüts in allen Tönen und Tonfiguren, zu denen eine einzige Kehle fähig ist.

Rott holt sie herein. Sie sitzen so eng, daß sich keines mehr rühren kann. Sie stoßen zusammen an, sprechen noch ein paar Worte. Dann singt Erika das Schlaflied: „Guten Abend, gute Nacht…“ Das Gesicht hat sie Rott zugewandt, aber die Augen geschlossen. Auf ihrem Antlitz liegt die Inbrunst ihrer Seele. In diesem Augenblick versteht Rott nicht, daß der Leib des Menschen sterblich ist.

Nachdem ist es eine Weile still. Dann gibt Rott jedem die Hand.

„Ihr habt mir mit diesem Abschluß des schönen Tages noch sein schönstes Geschenk gemacht. Ich danke euch.“

Leise gehen sie hinaus. Löste sich nicht vor ihnen ein Schatten?

Rott steht unter der Türe, sieht ihnen nach. Zum ersten Mal hört er, daß auch Schnee nicht lautlos fällt.

Vom Ufer her klingt ein Halt-wer-da-Ruf. Kurz darauf kommt die Streife vorbei.

„Was war denn los?“ fragt Rott.

„Der Herr Fähnrich von Turra geht noch spazieren, Herr Hauptmann.“

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Sie haben wirklich ihren Frieden. Das Wetter ist schlecht. „Ondr aller Sau“, sagt Huber. Trotzdem sind die Patrouillen draußen. Drei kommen im Schneesturm zurück. Es ging ums Leben. Einer allein oder nur weniger gestählte Körper, weniger zähe Willen hätten es nicht geschafft. Die Nordpatrouille ist überfällig, aber es hätte keinen Sinn, ein Kommando nach ihr auszuschicken. Es wäre genau so gefährdet wie die Patrouille selbst und die Aussicht auf einen Erfolg war von vorne herein verschwindend gering.

Kaum aber läßt der Sturm nach, da rückt eine Hilfsabteilung ab. Sie trifft die Gesuchten auf halbem Wege. Sie bringen eine ganze Proviantkolonne auf Schlitten an: Gesamtverpflegung für die Kompanie, einschließlich Pferden auf Wochen hinaus. Klotz berichtet.

„Als der Schneesturm losbrach, lagen wir im Hauptwald bei der Reitergasse. Wir dachten, ein Dorf läßt sich nie leichter ausräumen, als bei solchem Wetter. Schon am Mittag zogen wir los. Ein Trauermarsch wäre ein Schnellauf dagegen gewesen. Als wir ankamen, war es Nacht und wir waren fertig. Wir fanden einen Unterschlupf in einem leeren Stall, der halb voll war mit faulem, stinkendem Stroh und durch die Fugen hineingetriebenem Schnee. Es war höchste Zeit. Noch eine Stunde länger und wir wären vor Erschöpfung liegen geblieben. Wir legten uns dicht zusammen, zogen das verfaulte Stroh zu einem Berg um uns und über uns und waren so wenigstens vor dem Erfrieren bewahrt. Als es am Morgen durch die Löcher und Ritzen dämmerte, brachten wir die Türe nicht auf. Es schien, als hätte der Sturm noch zugenommen. Wir rissen an der windentgegengesetzten Seite

ein Brett aus der Wand. Auf den anderen drei Seiten steckte die Bude bis ans Dach in einer Schneewehe. Wir waren's zufrieden: hält warm und schützt gegen Eindringlinge. Das ganze Dorf lag so begraben. Keine Menschenseele war zu sehen, aber am anderen Ende, dort, wo die große Straße vorbeiführt, entdeckten wir etwas, das uns das Herz im Leibe lachen ließ, obwohl wir kaum Luft bekamen, Schnee und Eis uns das Gesicht wund schlugen, die Augen verklebten, und unsere Knochen klapperten, wie wenn sie in einen Eisschrank gehängt wären: Dort standen Schlitten abgestellt, wie wir sofort feststellten, vollbeladen, so, wie sie wohl im Schneesturm angekommen waren.

Vollkommen unbehelligt schafften wir uns zunächst Brot und Speck und ein paar Flaschen, die sehr vertrauenerweckend aussahen, in unser Quartier, stärkten uns, holten gewissermaßen Atem und warteten auf den Abend, den lieben Gott bittend, daß er den Schneesturm noch recht lange toben lassen möge. Vielleicht hätten wir die Schlitten auch am hellen Tage fortbringen können, denn das Dorf blieb wie ausgestorben, aber es war uns doch nicht sicher genug. Wir vertrieben uns die Stunden mit einer Dauermahlzeit und mit philosophischen Betrachtungen über die Kälte. Jetzt müßte man eben ein Fell haben wie ein Eisbär und eine Speckschicht unter der Haut wie ein Walroß. Auf die Haut könne man sich eigentlich eine machen, wenn das helfe.

Selbstverständlich helfe das auch.

Speck hatten wir im Überfluß. Also zogen wir uns bruchstückweise schlotternd aus — es mochte wohl so zwischen dreißig und vierzig Grad haben — und massierten einander so lange mit Speck, bis wir die Arme nicht mehr rühren konnten und der Körper so durchgewalkt war, daß uns

sämtliche Glieder, ohne jede Ausnahme, wie eine knochenlose Gelatinemasse erschienen.

Kaum ließ die Helligkeit etwas nach, waren wir am Werk, schafften den wichtigsten Schlitten, den mit Brot, aus dem Schnee und brachten ihn bis zu unserem Stall. Dann einen mit Heuballen, dann einen mit Hafer und Gerste und einen vierten, der außer Brot noch geräucherten Speck in Kisten, Schmalz in Fässern und Zucker in Säcken enthielt. Die ganze Nacht schufteten wir. Auf jede Viertelstunde Arbeit kam eine Viertelstunde Pause, alle Stunde eine Handvoll Zucker, ein Bissen Speck und Brot, ein Schluck Schnaps. So hielten wir's durch.

Der Sturm hatte an Heftigkeit etwas nachgelassen, mit ihm die Kälte. Mehr als dreißig Grad waren es jetzt bestimmt nicht mehr, aber das Schneetreiben war dichter als zuvor. Vollständig erledigt wühlten wir uns am Morgen wieder in unseren Misthaufen. Aber es ließ uns nicht lange Ruhe, trotz aller Müdigkeit. Wir bangten um unseren kostbaren Besitz. Nach zwei, drei Stunden schon trieben wir uns gegenseitig wieder auf, suchten vier Paar Pferde zusammen, spannten ein und — ja, von wegen auf und davon! Langsam ging das, entsetzlich langsam. Jeden Schritt vorwärts mußten wir erkämpfen. Die Gäule steckten bis am Bauch im Schnee, die Schlitten versanken bis zur halben Höhe. Wir mußten vorneweg und Bahn schaffen. Immer ein kleines Stück weiter ging das. Dann mußten wir rasten. Darauf holten wir die Schlitten nach, mußten wieder rasten, ehe wir den Kampf um das nächste Stückchen Vorwärts aufnehmen konnten. Wir waren noch keinen Kilometer vom Dorf entfernt, da war die Nacht um. Und nun ging es den ganzen Tag über so. Eine halbe Stunde wühlten wir uns durch den Schnee, dann ruhten

wir uns eine Viertelstunde aus und allmählich kehrte sich das Verhältnis um. Schließlich hatte es keinen Zweck mehr. Wir stellten die Schlitten in einem Geviert auf, warfen die Heuballen herunter in diesen Hof und legten uns samt den Pferden dazwischen. Wir wachten der Reihe nach. Wenn einer die Augen nicht mehr offen halten konnte, weckte er den nächsten. Das war am Nachmittag. Noch vor Abend packten wir's wieder an. Schneewehen wie Berge so hoch mußten wir umgehen. Nur selten kamen wir etwas besser vorwärts. Manchmal waren wir nahe daran, einfach alles liegen und stehen zu lassen. Schließlich beschlossen wir es, legten uns aber zunächst schlafen. Als wir dann, zwar durchgefroren und wie gerädert, aber im Kopfe wieder frisch, erwachten, war von Liegen- und Stehenlassen nicht mehr die Rede.

Das Schneetreiben war dünner geworden. Der Wind ging noch stark, aber Sturm war das nicht mehr. Manchmal machte er eine Pause und dann fühlte man, wie warm es war — höchstens noch fünfzehn bis zwanzig Grad.

An diesem Tag schafften wir's vollends bis in den Sumpf. Zu einem Weg, den man ohne Schnee in zwei Stunden marschiert, hatten wir fast vierzig Stunden gebraucht. Und nun waren wir ganz am Ende. Wir bauten uns unter Aufwendung unserer letzten Energie in das Schlittengeviert eine regelrechte Höhle aus Heuballen und schworen uns, überhaupt nicht mehr aufzustehen. Trotzdem wachten wir wieder reihum. Als der Morgen kam, war auch unsere Kraft wieder da, mit ihr der selbstverständliche Wille, und wir brachen auf. Wir wußten ja, daß auch die Kompanie nach uns schicken würde."

Huber sieht sich die Futtermenge an und lacht über das ganze Gesicht: „Des hent 'r guet gmacht, ihr Scheireburzler!“ Nicht weniger lachen die Köche, lacht die ganze Kompanie einschließlich Rott. Er läßt nun die Proviantspähgänge einstellen. Jetzt im Hochwinter sind sie doch zu gefährlich geworden und auf mindestens sechs Wochen hinaus ist nun die Kompanie mit allem versorgt. Christoph muß einen zweiten Lagerraum bauen lassen.

Da der Winter anfängt, an den Kräften zu zehren, schont Rott die Kompanie. Nur Leibesübungen läßt er täglich zweimal eine Stunde machen, in der Frühe und gegen Abend. Selbstverständlich nimmt nach wie vor alles an ihnen teil. „Ist so wichtig für euch“, erklärt er den Fahrern, die am ehesten dazu neigen, sich von Zeit zu Zeit davon zu drücken, „wie für eure Gäule das Striegeln.“

Zwischendurch bauen sie am Festsaal für Weihnachten. Sie haben alle das Gefühl, daß nun eine große Pause kommt, bis die Macht des Winters gebrochen sein wird. Trotzdem noch einige Tage klares Wetter bringen, lassen sich nur noch vereinzelt Flieger sehen. Es ist gerade, als wären sie jetzt allein auf der Welt.

Da sitzt ihnen mit einem Sprung die Gefahr im Nacken. Nach einer Nacht mit Wolken, Wind, Schneetreiben und Sternen bricht ein strahlender Morgen an.

„Feuer löschen!“ läuft der Alarmruf durchs Dorf.

Der Himmel ist dunstlos blau, blitzend blank wie ein Spiegel und das tiefverschneite weite Reich des Moores leuchtet wie ein Bild aus dem Märchenland.

Sie liegen in der Sonne auf ihren Mänteln und Decken, einer neben dem andern. Um Rott herum Roschall, der Krückenmann, der Tiroler, der jetzt schon am Stock gehen

kann, Fint, der wieder völlig gesund ist, und mitten unter ihnen Erika. Nur Turra fehlt. Er ist immer noch krank geschrieben und läßt sich nie sehen bei der Kompanie. Sichstich ist der einzige, der sich um ihn kümmert, aber auch all sein Zureden hilft da nichts.

Heute ist Hochglanzfliegerwetter. So haben sie ihre Tarnumhänge gleich bei sich, der Rußki läßt sich durch den einen schönen Tag wohl noch nicht aus seinem Winterschlaf locken. Aber sie warten geradezu auf den Alarm. Manchmal geht einer hin um nachzusehen, ob der Erlkönig vielleicht eingeschlafen oder aus dem Nest gefallen ist. Als es keiner mehr erwartet, hämmert dann doch der Gong.

Was? Jetzt macht der Kerl aber schlechte Witze! Es ist nicht das Geringste zu hören.

Nein, da unten hören sie noch nichts. Der Wald der Insel, die tiefe Dschungel und dahinter der Hochwald liegen zwischen ihnen und den feinen Schallwellen, der Mann im Ausguck aber sieht die silbernen Punkte über dem Horizont, wie sich der Himmel um sie herum, gleichsam als wollte er ihnen eine Freude bereiten, mit lustigen Wölkchen sprenkelt. Denkt dann und wann: jetzt hat das Wölkchen das glitzernde Sternchen verschluckt, aber immer wieder blitzt es auf. Er sieht nun auch jenseits des Ostwaldes die russischen Maschinen aufsteigen, Jäger und Zerstörer, immer zwei, drei zugleich, immer zahlreicher, immer größer werdend, höher sich schraubend und rasch näher kommend. Das dunklere Geräusch der vielen Motore hört nun auch die Kompanie und der Gong gerät inzwischen ganz außer Fassung.

„Tarnung!“ befiehlt Rott.

„Tarnung“ — läuft es die Reihen entlang nach links und rechts. In wenigen Sekunden sind von der Siebten nur noch

die Augen und die Nasen zu sehen. In tausend, fünfzehnhundert, zweitausend Meter Höhe brausen die Sowjetjäger über sie hinweg, steil ansteigend, jenseits des Hochwaldes im Westen wieder zurückkurvend, sich rasch höher und höher schraubend. Zweitausendfünfhundert, dreitausend. Aber höher noch liegen die deutschen Silberfische, die sie nun auch alle erkennen. Eine Staffel Kampfmaschinen. In gut viertausend Meter ziehen sie erhaben ihre Bahn, als kümmerten sie sich nicht um die drei Dutzend Verfolger, denen sie unschwer enteilen. Sie wissen auch nichts davon, daß ihnen da unten mehr als hundert Augenpaare folgen, mehr als hundert Herzen in heißem Schlag mit ihnen verbunden sind: unsere Flieger! Daß sie die Sehnsucht dieser hundert Herzen begleitet: mitkönnen! Hinüber nach Westen — dorthin, wo die Front ist. Wo Deutschland beginnt.

Dann sehen sie es alle mit einer leisen Unruhe: Einer der silbergrauen Vögel ist zurückgeblieben, kippt jäh über die Fläche ab, trudelt, drückt und schießt schräg zurück unter seinen Verfolgern durch. Hier erfüllt sich das Schicksal einer deutschen Maschine. Schon sind zwei, drei hinter ihm her. Haben es seine Kameraden nicht beobachtet? Ungehemmt ziehen sie ihre Bahn, die wirbelnde Meute der Verfolger hinter sich her. Aber unmittelbar vor den Augen der Kompanie über dem Moor in tausend Meter Höhe und darunter spielt sich ein Luftkampf ab, der ihr den Atem raubt. Man sieht, daß die deutsche Maschine den Versuch machen will zu landen, sieht, daß sie in ihrer Bewegungsfreiheit behindert ist, daß sie langsamer wird. Zwei ihrer Gegner jagen jetzt auf sie zu, der dritte steht noch hoch über ihr. Sie nimmt die beiden Angreifer an, fliegt gerade auf sie los, als ob sie die Maschinen zertrümmern wollte. In das Brausen und Heulen

der Motoren mischt sich das atemlose Tacken der Maschinengewehre. Man möchte die Augen schließen vor Schrecken. Kaum eine Schicksalssekunde während ihrer Frontzeit hat bisher so an ihren Nerven gerissen. Es ist, als müßten die drei aneinander zertrümmern und miteinander in die Tiefe stürzen. Aber schon ist der Deutsche knapp unter und zwischen ihnen durch. Die Rußkis verbeugen sich kurz und steil, nehmen die Nasen wie erschrocken noch einmal in die Höhe und flattern dann hilflos, immer rascher zu Boden. Während die Kampfmaschine, einem Segelflugzeug gleich, jetzt ruhig über dem Moore schwebt, offenbar nach einer Stelle zum Aufsetzen suchend, wie ein Bussard nach einer Maus, gibt es weit hinten zweimal kurz hintereinander einen Knall, dann steigen dort hinter den weißen Wipfelkuppen zwei Rauchsäulen auf. Jetzt aber schießt der dritte russische Jäger herab.

Wenn es dem Deutschen schon irgendwo glücken könnte, heil in den Schnee zu kommen, dann hier vor unserer Insel, wo es doch verhältnismäßig am freiesten ist, und Wind und Frost den Schnee glatt und hart gepreßt haben, denkt Rott, denkt nicht mehr an die Sicherheit der Kompanie, denkt nur noch an das Schicksal der Kameraden in der deutschen Maschine, schreit im nächsten Augenblick: „Auf! Winken!"

Sie springen hoch, reißen die Tarnumhänge herunter, schwingen sie Fahnenschwingern gleich um die Köpfe, zugleich ein Stück vor den Inselrand laufend. Die Maschine zieht gerade eine schmale Schleife dicht bei der Insel, kaum noch zweihundert Meter hoch, fliegt nach der anderen Seite, wendet aber sofort noch einmal. Hat der Pilot die Zeichen gesehen? Hat er gesehen, daß das deutsche Soldaten sind?

Eigentlich hätte er es sehen müssen, denn er war ja ganz nahe gewesen, sie hatten ja auch ihn in der Kanzel sitzen sehen.

Es ist keine Zeit abzuwarten. Der Russe ist gefährlich geworden. Rotts Kommando fährt ihnen in die Knochen: „An die Gewehre und Maschinengewehre! — Feuern nur auf Befehl!"

Sie laufen, was sie laufen können, aber wie lange dauert das! Rott ist zu dem nächsten der für Fliegerbeschuß eingebauten schweren MG gelaufen, zusammen mit dem MG-Schützen. Jetzt geht die deutsche Maschine in Richtung auf die Zufluchtsinsel steil herunter, zieht noch einmal leicht hoch und streicht dicht am Rande der Gästeinsel entlang, niedriger als die Bäume, sichtlich auf der Suche nach einem einigermaßen freien Auslauf zwischen den Bäumen, dem Gestrüpp und den weißen Buschhügeln. Nun aber ist der feindliche Jäger über ihr. Sein MG hämmert los; noch scheint er zwar sein Opfer nicht erreicht zu haben — wehe aber, wenn er zurückkommt!

Schon schleift die deutsche Maschine über einen Weidenwipfel, streift mit einem Flügel einen Strauchschneehügel, dreht sich halb um sich selbst, prallt schon auf, rollt durch den Schnee, bleibt mit einem Flügel hängen, dreht sich wieder um sich selbst, bleibt liegen. Es muß einigen Bruch gegeben haben bei dieser schwierigen Zwangslandung, aber — das Herz hüpft ihnen im Leibe — es ist noch gut gegangen. Doch haben sie keine Zeit zu Freudenkundgebungen. Die russische Maschine jagt gerade auf sie los, kaum hundert Meter hoch. Der Bolschewik muß doch sehen, wie sie da im Anschlag stehen, an den schweren Maschinengewehren, mit den leichten MGs und alles, was von der Kompanie schon wieder hergelaufen ist, das Gewehr an

der Backe, mit der Mündung der Maschine folgend. Der Kerl muß herunter! Jetzt ist er schräg über ihnen, zieht plötzlich die aufheulende Maschine steil hoch — „Feuer!“ schreit Rott. Sie taumelt sofort in der Feuerwolke, die um sie zusammenschlägt. Mitten im Looping setzt der Motor aus, schwankt die Maschine heftig, dreht sich ein paarmal waagerecht um ihre Achse und rast dann kopfüber herunter, halbwegs zwischen Zuflucht- und Gästeinsel, unweit der Stelle, wo der Deutsche liegt. Sie schlägt auf; es ist, als schlüge sie noch im Schnee um sich, dann zucken Flammen hoch.

Rott hat das Feuer sofort wieder einstellen lassen, als er den Erfolg erkennen konnte. Vollkommen unsoldatisch springen seine Kerle, schreiend vor Freude, im Schnee herum. Aber auch er schreit: „Seht ihr! Übe in der Zeit, so kannst du's in der Not!“

Drüben klettert einer aus der deutschen Maschine. Ein zweiter. Sie laufen zu dem Rußki. Die acht deutschen Kampfmaschinen und der Schwarm der Sowjetjäger hinter ihnen sind inzwischen im flimmernden Licht des Westens verschwunden. Jetzt aber gongt der Ausguck wieder. Schon kommen die Bolschewisten zurück. Sie scheinen die Aussichtslosigkeit einer weiteren Verfolgung eingesehen zu haben. Auch möglich, daß ihnen die deutsche Flak drüben zu sehr eingeheizt hat. Sie werden rasch da sein.

„Volle Deckung! Tarnung!“ brüllt Rott. In kaum einer halben Minute ist die Kompanie zwischen den Bäumen und unter ihren weißen Umhängen völlig verschwunden. Die beiden Flieger trauen ihren Augen nicht, als sie sich von den rauchenden Trümmern ihres letzten Gegners ab- und den merkwürdigen Verbündeten zuwenden, die ihnen da mit großen weißen Tüchern gewinkt und im Handumdrehen die

Sowjetsternmaschine abgeknallt hatten, wie ein Scharfschütze im Zirkus mit einer Pistole das Licht ausbläst… nichts mehr ist von ihnen zu sehen. Nicht einmal mit dem Glas.

Hinter ihnen orgelt der Chor der Motoren. Die Flieger laufen auf das Waldstück los. Sie brauchen sich ja keine Sorge zu machen, Feinde können das bestimmt nicht gewesen sein. Unter den ersten Bäumen bleiben sie stehen, spähen hinauf zu den bolschewistischen Jägern, fahren zu ihrem Ärger plötzlich erschrocken zusammen: Neben ihnen, nein, unter ihnen hat jemand hell aufgelacht. Aus dem Schnee heraus grinst sie ein Gesicht an. Aber das ist ja gar kein Schnee, das bewegt sich ja. Das ist eines der Winke-Winke-Tücher. Und daneben ist noch so ein grinsendes Gesicht und — jetzt sehen sie es plötzlich — hier wieder eins und da und dort — überall.

Die beiden Flieger lachen nun auch hell auf. „Ihr seid doch eine heillose Bande! Was seid ihr denn? Araber, Wichtelmännchen oder Weihnachtsengel, die der liebe Gott geschickt hat, damit der Scherk und sein Bordmonteur nicht ausgerechnet auch noch am letzten Advent vom Teufel geholt werden!“

In diesem Augenblick entwarnt der Gong. Die beiden Flieger machen noch einmal ein verwundertes Gesicht, die Winke-Winke-Tücher mit den Gesichtern darin springen auf, fallen ab und da stehen wahrhaftig deutsche Soldaten und knallen die Absätze zusammen.

Der Fliegeroffizier packt den nächsten an den Schultern und schüttelt ihn: „Jetzt sagt mir bloß, Kinder, wie kommt ihr denn hierher? Seid ihr Fallschirmjäger oder mit einer Rakete hergeschossen?“'

Hinter ihm antwortet eine heiter freundliche Stimme: „Keines von beiden, Kamerad. Eine verlorene Kompanie.“

Rasch wendet sich der Flieger um, nimmt die Hacken zusammen und legt die Hand an die Mütze: „Leutnant Freiherr von Scherk mit Bordmonteur Unteroffizier Retzer notgelandet — ich danke gehorsamst für die wunderbare Rettung, Herr Hauptmann. So ein Abschuß kommt nur jeden 29. Februar einmal vor."

Rott grüßt und nennt seinen Namen, gibt ihm die Hand, dann dem andern.

„Willkommen auf der Zufluchtsinsel!"

„Zuflucht ist gut, aber Insel? Wieso?"

Rott erklärt.

Scherk hat ein sympathisch-markantes Gesicht. Das auffallendste sind seine Augen. Sie leuchten aus der leicht hellbraun getönten, ledrigen Haut, wie wenn sie vollständig weiß wären, so klein ist die Pupille, so hell das Grau der Iris.

„Nehmen Sie mir nicht übel, Herr Leutnant, wenn ich Sie gleich mit einer Frage überfalle: Wo steht die deutsche Front? Wie geht es drüben bei uns? Seit den ersten Novembertagen wissen wir nichts mehr. Gar nichts!"

Dieser letzte Satz, dieses „gar nichts!" ist wie der letzte Aufschrei einer verborgen gehaltenen Qual, die nun ein Ende hat. O, wie er seine Kompanie verstanden hat! Das war die Frage, war der Aufschrei, den auch sie, seit sich die Erregung des Kampfes gelegt hat, seit sie da aufgesprungen sind, im Herzen, auf den Lippen hatten.

Rasch macht Scherk die wichtigsten Angaben: Die Front verläuft unregelmäßig. Sie wurde hundert, zweihundert, manchmal noch mehr Kilometer allmählich zurückgenommen, eine, wie Rott sich ja gedacht hatte, durch den verfrühten Einbruch des Winters bedingte Maßnahme. Der Führer selbst hat den Oberbefehl über das Heer übernommen. Die deutsche

Linie ist schwach, der Nachschub ungeheuer schwierig. Die Bolschewisten werfen ihre wie Tiere an jede Unbill des Winters, überhaupt jede Entbehrung gewöhnten, auf sibirische Kälte eingestellten Massen rücksichtslos gegen die aufgelockerten Stützpunkte der deutschen Korps. Es sind fast ständig blutige Abwehrkämpfe, unterbrochen durch örtliche Vorstöße. Es geht hart her, aber es geht. Die meisten Verluste hat die Front durch Erfrierungen, wie auch viele Verwundete nicht ihren Wunden, sondern dem Frost zum Opfer fallen. Die Front steht in erbittertem Grimm und wartet auf das Frühjahr. Daß der neue Sturm losbricht.

Und die zweite Frage Rotts, die auch wieder seinen Leuten gleich ihm auf dem Herzen brennt: „Werden Sie mit Ihrer Maschine wieder starten können?"

Wenn — dann wären sie keine verlorene Kompanie mehr, dann könnten sie Nachricht von sich geben, die Verbindung mit der Front aufnehmen — vielleicht sogar Post erhalten…

„Das ist leider sehr fraglich, Herr Hauptmann", antwortet Scherk. „Wir haben zwar den Schaden noch nicht im einzelnen betrachtet, aber groß ist die Hoffnung keinesfalls, daß wir die Maschine wieder flugfähig bekommen."

„Auf jeden Fall muß sie mal vollständig von der Bild-flache verschwinden, denn morgen, wenn nicht ganz miserables Wetter ist, sind die Bolschewisten wieder da, um nach ihren abgeschossenen Fliegern zu suchen", erklärt Rott und gibt den Befehl, die Maschine unter die Randbäume der Gästeinsel zu bringen und durch sorgfältige künstliche Tarnung vollends unauffindbar zu machen.

„Wir gehen mit", sagt Scherk, „wollen gleich unsere beiden gefallenen Kameraden bergen. Der Beobachter bekam schon eins von der Flak dahinten ab, zugleich die Benzinleitung.

Darum mußte ich runter, der Sprit lief mir weg. Mein Funker fiel im selben Augenblick, als Retzer die beiden Rußki in Brand geschossen hat. Er hatte eben noch den andern gefunkt, daß ich herunter müsse."

„Sie waren in eine sehr gefährliche Lage geraten, Herr Leutnant — ich habe mich eigentlich etwas gewundert, daß Ihre Staffel nicht versucht hat, Sie zu entlasten."

„Es wäre sinnlos gewesen, denn auf die Dauer hätte sie mir nicht helfen können, da ich ja, selbst wenn ich glücklich am Boden war, sowieso dem Gegner ausgeliefert gewesen wäre. Die Maschinen hatten aber alle nicht mehr viel überflüssigen Schnaps. Es war sowieso schon höchste Zeit gewesen, daß wir nach Hause kamen."

Noch eine Hoffnung blitzt in Rott auf.

„Sie haben doch ein F.T.-Gerät an Bord?"

„Ich muß Ihnen leider wieder eine große Enttäuschung bereiten. Das F.T.-Gerät ist mehrfach durchschossen. Ich glaube, daß es der beste Fachmann nicht wieder in Ordnung bringen könnte — und der fehlt uns ja auch."

Später sitzt Scherk bei Rott im Birkenhäuschen. Der Bordmonteur Retzer war Käufers Gast. Der Leutnant sieht sich mit anerkennend erstaunten Blicken um: „Hätte nie geglaubt, daß sich unter diesen Schneehügeln solch reizende warme Stuben verbergen. Das ist ja alles die reinste Zauberei hier. Jetzt brauchen Sie mir nur noch ein Tischlein-deck-dich vorzusetzen und das Märchen ist komplett."

Rott muß lachen. Denn gerade bei diesen Worten tritt Maier zwo mit der notwendigen tiefen Verbeugung über die Schwelle, und wenn er auch kein Tischlein bringt, so doch das Rott vom ersten Morgen bei der Kompanie an vertraute Servierbrett mit einer Auswahl an guten Dingen zum Essen

und Trinken, als ob Christoph dem Gast aus den Lüften stolz sämtliche Schätze seiner wohlgefüllten Kammern vorführen und damit sagen wollte: Sehen Sie, Herr Leutnant von der Luftwaffe, solche Kerle sind wir Infanteristen!

Rott erkennt schmunzelnd, daß das Maß der Verwunderung des Freiherrn von Scherk voll ist. Er faßt sich an die Nase: „Ich — entschuldigen Sie, Herr Hauptmann — ich muß erst einmal feststellen, ob ich nicht doch vielleicht nur träume."

Sie stoßen an, essen zusammen, trinken, dann erzählt Rott vom Schicksal der Kompanie, ihren Kämpfen, Beutezügen, ihrem ganzen Leben und Treiben. Scherk hört wortlos zu, trinkt zwischendurch einen Schluck, raucht, schenkt Rott immer wieder ein, reicht ihm immer wieder eine Zigarette und gibt ihm Feuer, denn der hat sich in seiner Freude, einem Außenstehenden berichten zu können, selbst völlig vergessen.

„Und nun mögen Sie mich beschimpfen", schließt er, „aber ich muß gestehen, daß ich über Ihre Zwangslandung sehr glücklich bin, denn nun haben wir Nachricht von drüben und einen Sendboten, der unsere Meldungen hinüberbringt und unsere Briefe an daheim."

Scherk lächelt.

„Angenommen, wir brächten meine Maschine wieder in Schuß — haben Sie Benzin, Herr Hauptmann?"

„Wir werden es haben", erwidert Rott ruhig.

„Wenn ich aber die Maschine nicht mehr fliegen kann? Das ist nämlich das Wahrscheinlichere —"

„Dann werde ich Ihnen ein Tischlein-deck-dich mit Sowjetmaschinen zur Auswahl vorführen."

„Wo haben Sie nur Ihren Zauberstab versteckt, Herr Hauptmann!"

„Mein Zauberstab, Kamerad, ist meine Kompanie. Ihre aufs höchste gesteigerte Kampfkraft, ihr Heldenmut.“

Scherk hebt das Glas vor die Brust, sich aufrichtend. Leicht klappen seine Absätze zusammen.

„Gestatten Sie mir, Herr Hauptmann, auf Ihre Kompanie mein Glas zu leeren — und — auf den Geist und die Führereigenschaften ihres Chefs.“

Rott trinkt ihm versonnen lächelnd zu. Leise sagt er: „Möge mir vergönnt sein, meine braven Kerle zurückzuführen zur Front.“

VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Den ganzen Tag haben sie keine Ruhe. Unablässig warnt der Gong. Von früh bis spät treiben sich Aufklärer über dem Moorgebiet herum. So niedrig und so langsam fliegen sie, daß man glaubt, man könnte sie mit den Händen herunterlangen. Kaum ist der eine fort, taucht der andere auf. Manchmal sind zwei zu gleicher Zeit da.

Das Wetter ist nicht so klar wie am Vortage. Schon bald nach Sonnenaufgang hängt Dunst über der Landschaft. Der Himmel verliert rasch sein Blau, wird diesig, milchig, grau. Wind kommt auf, zwischendurch rieselt es wie gefrorener Nebel.

Die Stürme der erst kurz vergangenen Tage haben ganz Rotthausen so mit Schnee überschüttet, daß es der Kompanie selbst schwer fiele, aus einiger Entfernung noch Formen oder Teile von Unterkünften zu erkennen „Es darf sich nichts rühren. Es darf nicht das kleinste Feuer rauchen, nicht einmal eine Zigarette!“ hatte Rott befohlen und es rührte sich nichts und war keine Spur eines Rauches zu sehen. Die Dreibeine der schweren MG für den Fliegerbeschuß waren noch am Abend auf Rotts Geheiß entfernt worden. Wind und Gegraupel hatten die Spuren vor der Insel verwischt. Trotzdem sitzt ihnen manchmal ein Schreck im Genick, wenn die feindliche Maschine über die Zufluchtsinsel braust, daß man meint, sie müßte in den Bäumen hängen bleiben und sich der Erlkönig in sein Nest duckt, als ob der Habicht über ihm wäre. Sie sind nicht sicher, ob nicht doch aus der Vogelperspektive dies oder das auffällt, verdächtig erscheinen muß. Je länger die Fliegerei dauert, je zäher die Maschinen, wie sie sich einbilden, gerade an ihrer Insel kleben, um so nervöser werden die meisten.

„Die Hunde knobeln uns doch noch raus! Warum läßt er sie nicht runterholen? Wär doch eine Kleinigkeit!“

Aber Rott, der mit Scherk zusammen die Maschinen fast unablässig beobachtet und oft selbst nahe daran ist, die Maschinengewehre in Stellung bringen zu lassen und den Feuerbefehl zu geben, weiß, daß das Herunterholen eben doch keine Kleinigkeit ist, und bleibt hart. Einen knallen sie vielleicht ab, wenn sie so viel Dusel haben wie beim ersten Mal, dem nächsten aber werden sie sicher schon nicht mehr beikommen können und eine Stunde später haben sie Kampfflugzeuge da und wiederum nach einer Stunde ist die Zufluchtsinsel nur noch eine Höllenszene aus dem Weltuntergang. Wenn so ein Aufklärer tatsächlich etwas von ihnen entdeckt, werden sie das sicher seinem Benehmen anmerken, dann können sie immer noch versuchen, ihn am Rückflug zu hindern, ihn mundtot zu machen. Natürlich könnten die technischen Augen der Kameras Entdeckungen gemacht haben, die bei der Schnelligkeit der Bewegung dem menschlichen Auge der Beobachter entgangen waren — tat die Kompanie aber so, als ob sie gar nicht vorhanden wäre, dann war der Bomberbesuch nur eine Möglichkeit, fingen sie zu knallen an, war er Gewißheit. Wahrscheinlich galt ja, wenn man's sich ruhig überlegte, das Interesse der Aufklärer lediglich dem Brandgerippe da draußen zwischen Gäste- und Zufluchtsinsel und der Feststellung, ob vielleicht Überlebende in der Gegend herumirrten. Rott hatte die Überreste dieses Flugzeuges absichtlich weder entfernen noch tarnen lassen, damit sich der Gegner ohne weiteres davon überzeugen konnte, daß da nichts mehr zu retten, zu holen war. Wahrscheinlich war auch, daß sie unter allen Umständen

herausbringen wollten, was von der deutschen Maschine übrig geblieben war und wo.

„Schwerer oft als der Kampf ist das Nichtkämpfendürfen“, sagt Rott zu seinem Gast, „das Zügelnmüssen des soldatischen Draufgängerwillens.“

Daß sie sich verkriechen muß, nicht am Weihnachtsfestsaal arbeiten kann, macht die Kompanie auch wütend. Wenn sie mal zu der Gesellschaft auf ihren Flugplatz hinüberkommen, hat die nichts zu lachen. Das müßte sowieso mal unternommen werden. Ist ja kaum zwei Tagemärsche weit. Sie werden ihnen eins auswischen, an das die lange denken werden, wenn sie dann überhaupt noch denken können. Diese Freude muß ihnen der Chef machen, vielleicht als Silvesternachtsrummel.

Scherk traut seinen Ohren kaum, als er sich den Hornisten mit Pfeffer und Salz, die neben Rott und ihm kauern, über diesen Fall unterhalten hört, so wie eine Herrengesellschaft etwa einen Maiausflug oder eine Kegelpartie bespricht.

„Ihr reißt ja das Maul weit auf“, sagt er lachend. „Glaubt ihr denn, daß das so einfach ist? Was meint ihr, wie der Flugplatz gesichert ist und was dort Flak steht! Die haben euch im Nu in ihren Scheinwerfern und dann ade siebte Kompanie. Ich an euerer Stelle würde vorziehen, möglichst friedlich und unaufdringlich hier bei euern Fleischtöpfen und Delikatessen zu warten, bis das Frühjahr da ist und eine deutsche Panzerarmee.“

Rott sagt nichts darauf und Scherk fragt ihn nicht. Aber die drei vom Kompanietrupp lesen im Gesicht ihres Häuptlings. Zwar läßt er sich im Augenblick nichts anmerken, trotzdem — sie kennen ihn doch!

Sie unterhalten sich schon lange von ganz anderen Dingen, da sagt Rott ganz nebenbei zu Scherk: „Den Schnaps müssen wir Ihnen ja sowieso besorgen und auf dem Flugplatz dahinten finden wir ihn am sichersten in ausreichender Menge. Und wenn schon, dann ist es auch besser, Herr Leutnant, Sie haben nach dem Losfliegen nicht so viel Verfolger auf dem Hals. Wir geben Ihnen ja unsere Post mit und unsere Erika — die müssen auf jeden Fall gut drüben ankommen!“

„Siehst du!“ grinst Salz und haut Pfeffer vergnügt die Faust in die Magengrube. Rott aber fügt noch hinzu: „Unter Umständen müssen wir Ihnen, lieber Scherk, ja sogar eine Maschine drüben klauen…“

Gegen Abend ist die Sicht dann so beschränkt, daß der letzte Aufklärer vernünftigerweise verschwindet. Es wird wieder Schnee geben. Weihnachtswetter. Trotz der schon sinkenden Dunkelheit machen sie sich noch über den Zeltbau her, dann tritt die ganze Kompanie an, die gefallenen Flieger zu bestatten. Drüben am Rande der Gästeinsel. Nun liegen sechs dort. Sie erhält von dieser Stunde an den Namen Toteninsel.

Am andern Tag ist die Welt versunken. Natürlich kein Flieger zu sehen. Und nun geht Scherk mit seinem Monteur an die genaue Untersuchung seiner Maschine und die Prüfung der Möglichkeiten ihrer Reparatur. Selbstverständlich wird er bei der Kompanie jede Hilfe finden. Trotzdem ist er sehr skeptisch, aber auf jeden Fall machen sie sich einmal daran. Die ganze Kompanie ist fieberhaft gespannt, ob es gelingen wird. Im übrigen bringt sie sich über die Zeit der Erwartung mit der Fortsetzung des Festsaalbaues weg.

Und dann bricht der Morgen des Heiligen Abends an. Schnee sinkt in großen Flocken. Langsam. Wirklich, er fällt nicht; eigentlich sinkt er auch nicht — er schwebt. Fast feierlich.

Oder ist diese seltsame Feierlichkeit nur in ihnen? Sie legen die letzte Hand an den Festraum und seinen Schmuck und wälzen heimlich die Sorge in sich herum, daß die Sowjetaufklärer vielleicht doch —

„Herr Leutnant, könnten so, wie jetzt das Wetter ist, Bomber kommen?“ fragt immer wieder einer den Flieger und jeder glaubt, er ist der einzige, der fragt.

„Die unsern schon“, antwortet Scherk.

Das ist ihnen ein schwacher Trost.

Er wundert sich: „Ihr seid doch sonst nicht so ängstlich…“

Ja, sie wissen ja auch nicht, wie das auf einmal ist. Wie eine böse Vorahnung. Vielleicht kommt auch nur alles von der Freude auf das Fest, die so groß ist, daß sie der Gedanke nervös macht, sie könnte ihnen noch genommen werden.

Schneesturm, komm herbei! flehen sie innerlich den Himmel an — es sind ja keine Kameraden draußen. Aber der ist heute ganz auf Frieden und Wohlgefallen eingestellt. Man meint, durch den Flockenschleier die Sonne schimmern zu sehen.

Der Hauptmann geht zum Spieß.

„Was ist, Käufer? Um die Vorbereitungen brauche ich mich doch nicht zu kümmern?“

Nein, Käufer hat bis auf wenige Vertraute schon die ganze Kompanie aus der Nähe des Festsaales verbannt, so wie eine Mutter die Kinder vertreibt, damit sie nicht vorzeitig entdecken, was der Weihnachtsmann bringt und schon durchs Schlüsselloch einen Zipfel erhaschen von dem Glanz, der sie erwartet. Den Hauptmann kann er überhaupt nicht brauchen. Um sechs Uhr beginne die Feier.

Ob Flieger auch reiten können? fragt Rott Scherk.

„Flieger können grundsätzlich alles.“

„Na, dann kommen Sie mit!“

Rott sieht zu Roschall hinein: „Was halten Sie von einem Ritt?“

„Herrlich“, antwortet der lebhaft.

„Sie kennen ja unseren Fahnenjunker aus meinem Bericht, Herr von Scherk.“

„Jawohl, Herr Hauptmann“, erwidert der Leutnant und schüttelt Roschall die Hand. „Ich freue mich sehr, meinen tapferen Kameraden nun auch persönlich kennenzulernen.“

Roschall lächelt ein wenig. „Leider ist das Vergnügen auf meiner Seite ein wenig beeinträchtigt, Herr Leutnant.“

Er rückt dabei an der schwarzen Binde, die er noch immer über der durchschossenen Nasenwurzel und den Augenhöhlen trägt.

Mit ein paar Worten, sachlich, wie ein Maler ein Motiv in seinen wesentlichsten Zügen rasch skizziert, beschreibt Rott Gestalt, Gesicht und Bewegungsart des Fliegers.

„So, nun kennen Sie unseren Gast aus der dritten Dimension.“

„Jawohl, als ob ich ihn sehen würde. Gehorsamen Dank, Herr Hauptmann.“

„Nehmen Sie Roschalls Maschinenpistole mit, Scherk, es gibt Wölfe in der Gegend.“

Auf dem Wege zum Stalle begegnet ihnen Erika.

„Da kommt ja unser Weihnachtsengel“, scherzt der Fliegerleutnant, der sie schon kennengelernt hat. „Was ist, Fräulein Stabsarzt, reiten Sie nicht mit?“ Sieht aber alsbald erschrocken auf Rott, entschuldigt sich: „Verzeihung, Herr Hauptmann —“

„Flieger müssen eben vorwärts brausen“, beruhigt ihn Rott lächelnd. „Ein guter Gedanke.“

Jetzt erst sieht er Erika in die Augen. „Haben Sie Lust dazu? Sind Sie überhaupt schon einmal auf einem Pferd gesessen?“

Weit her sei es nicht mit ihrer Reitkunst, aber einen Reitkurs habe sie mitgemacht. Halten könne sie sich schon auf einem Pferd, wenn es fromm sei, aber —

„Kein Aber! Fromm sind die Pferde ja alle, wie die ganze Kompanie, und Roschalls Sonntagsreitgarnitur wird Ihnen gerade gut passen. Gehen Sie mal mit ihm…“

Roschall ist rasch wieder zurück. Wege im Dorfe selbst findet er ohne jede Begleitung. Kaum sind die vier Pferde gesattelt, steht auch Erika wieder da. Sie hat zu der Reithose, die ihr sogar in der Taille so gut sitzt, daß sie auf die für eine Frau gar zu lästigen Hosenträger verzichten konnte, einen schwarzen, mausgrau abgesetzten Angorapullover an, ihren anliegenden, pelzgefütterten Marengo-Sportmantel mit Krimmerschalkragen und Krimmerkapuze, in dem sie seinerzeit zur Kompanie gekommen war und den sie dann sehr zum Leidwesen Rotts und all seiner Kerle mit Russenmänteln vertauscht hatte, dazu blaugraue pelzgefütterte Lederhandschuhe. In Roschalls leichte Reitstiefel hat sie drei Paar dicke Socken anziehen müssen. Die Sporen hat sie vorsichtshalber abgeschnallt.

Eine solche Frau vermag man nur mit bewundernd werbenden Blicken zu betrachten. Rott kann das dem jungen Flieger nicht übel nehmen, auch Erika nicht, daß ihr Auge mit Wohlgefallen auf dieser rassigen Gestalt, diesem rassigen Gesicht liegt. Er lächelt das Lächeln eines Menschen in sich hinein, der einen Teil seines Reichtums anderen geben kann, ohne darum ärmer zu werden, ruft munter: „Kommen Sie, Roschall!“ und setzt sich an die Spitze.

Vor dem Wald kommt der Fahnenjunker an seine linke Seite. Hinter ihnen schaukelt der Freiherr von Scherk vergnügt neben Erika im Sattel. Das anfänglich unsichere Gefühl und die damit zusammenhängende unfreie Haltung ist im offenen Gelände rasch von ihr gewichen. Scherk zieht alle Register teils jungenhaft unbekümmerter, teils formal blendender Werbung. Erika nimmt das eine wie das andere mädchenhaft fröhlich und frauenhaft undurchdringlich, sie selbst aber spricht nicht viel.

Rott trabt leicht an. Nun hört bei ihr das Reden überhaupt auf. Eine Weile dauert es, bis sie sich in die stoßende Bewegung der Hinterhand des Pferdes eingefügt, den Rhythmus aufgenommen, aus dem körperdurchrüttelnden deutschen Trab in das weiche Auf und Ab des leichten Trabes gefunden hat. Atmet trotzdem auf, als Rott wieder Schritt reitet. Man kann dabei den Körper so lässig sich wiegen lassen. Kann träumen. Das Dasein empfinden. Dieses Da-zu-sein…

Und vor ihr reitet Rott.

Galopp. Beim ersten Mal fürchtete sie sich davor, aber das Pferd ging mit den andern, ob sie wollte oder nicht. Beim zweiten Mal schon hätte sie gar nicht mehr aufhören mögen. Immer froher wird ihr zu Mut. Die Lust ist in ihr entfacht, die jede kraftvolle schöne Bewegung im Körper des Menschen weckt.

Wie Scherk unterhalten kann! Was für eine scherzhafte Form er für seine ernsten Komplimente findet. Wie herzlich, wie frisch sie wieder lachen kann! Wie schlagfertig überlegen sie antwortet, wenn er in seinen Worten und dem, was unausgesprochen zwischen ihnen liegt, die Fühler ausstreckt nach ihrem Herzen, leise, liebenswürdig ihre Sinne zu streicheln, ihre Sehnsucht zu wecken versucht. Nur von Zeit

zu Zeit zieht sie mit einem ruhigen Blick, einem kleinen Wort immer wieder jene Grenze, die er mit Geschick und Erfahrung ab und zu zu nehmen versucht, aber Wort und Blick zeugen von ihrem gütigen, kameradschaftlichen Verständnis für die ewige Schwäche des starken Geschlechts, für den großen Durst derer, die dem Tode verschworen sind, nach dem tiefsten Trank des Lebens.

Nun traben sie lange. Sie fühlt ihre Haut brennen, wund werden, aber sie trabt. Treibt das Tier und taucht neben Rott auf.

„Sehen Sie, wie gut es schon geht!“ Und er lacht ihr zu, schnalzt leise mit der Zunge und schon tänzelt Glückstern, schnaubend vor Kraft und Bewegungsfreude, in einen gebändigten Galopp hinein. Erikas Pferd zugleich. Sie brauchte nichts dazu zu tun.

„Schön!“ jauchzt sie einmal halblaut und die Reiter halten ihre Pferde ein wenig zurück, lassen ihr den Stolz, zu führen, und schenken sich selbst damit das Vergnügen, die schöne Reiterin in Ruhe betrachten zu können. Rott flüstert Roschall seine Eindrücke zu. Dann hebt er die Hand. Ihre Pferde fallen über kurzen Trab in Schritt und da bricht auch Erikas Dunkelbrauner ab, ob sie will oder nicht.

Es geht wieder heimwärts. Es dunkelt. Roß und Reiter sind warm geworden. Scherk ärgert sich, daß ihnen keine Wölfe begegnet sind. Wäre für einen Flieger ein außergewöhnliches Erlebnis gewesen; in der Luft ist das nicht gut möglich.

Die Flocken schweben. Der Wind ist eingeschlafen. Weich, fast lautlos sinken die Hufe in den tiefen Schnee. Sie lassen den Pferden die Zügel und sie dehnen die Hälse, daß sie mit den Mäulern in den Schnee tauchen. Erika reitet nun neben Roschall. Scherk hat es für angebracht gehalten, sich auch

einmal an der Seite seines Gastgebers zu bewegen, zudem er sich mit einem lachenden und einem weinenden Auge inzwischen doch davon hat überzeugen müssen, daß dieses Mädchenherz nicht im Sturme zu nehmen war, und zu einer langwierigen Belagerung wird ihm die Zeit wohl fehlen. Erika ist vom Gefühl eines an keinen Wunsch, an keinen Besitz gebundenen Glücks erfüllt, trotzdem sie der Sitz — jetzt, da sie etwas müde geworden ist — sehr empfindlich schmerzt. Woran merkt das nur Roschall? Er tröstet sie: „Du mußt dich zu Hause in einen Eimer voll kaltes Wasser tauchen — natürlich ohne meine Hose."

„Danke, Karlheinz, hoffentlich hilft es."

„Es ist gescheiter, als wenn ich dir Salbe drauf schmieren würde — die verweichlicht die Haut nur."

„Ich glaube, ich würde das dann auch lieber selbst tun." Er lacht nur und dann schweigen sie. Die Stimmung der Natur ist zu schön für Scherze. Nach einer Weile sagt Erika leise: „Jetzt reiten wir gerade in den Heiligen Abend hinein."

„Was werden sie jetzt daheim tun? In Deutschland?"

„Wie wir, Karlheinz — sich freuen. Im Grunde ihrer Herzen auch dort, wo sie Leid tragen oder Furcht. Überall bereiten sie jetzt das Fest. Und dann schauen sie in das Licht der Liebe, die in ihnen wohnt und an keinem Tage so wundervoll leuchtet wie an diesem."

Schweigend reiten die vier. Schweigend kommen sie an, klatschen den Tieren leise die Hälse ab, gleiten still aus den Sätteln. Erika verbeißt ihren Seufzer, aber sie braucht einige Sekunden, um erst wieder richtig auf den Beinen zu stehen. Auch Huber und die Fahrer scheinen stumm geworden zu sein.

„Heit krieget 'r e extra Ratio Hafer“, murmelt der Schwabe. Das ist alles. Die Pferde drängen nach dem Stall. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie seinen Dialekt verstehen. Der Laut Hafer ist ihnen zweifellos ein Begriff.

Erika geht mit komisch steifen, weitauseinandergestellten Beinen langsam dem Lazarett zu. Trotz der stillen Heilig-Abend-Stimmung lachen Rott und Scherk lausbübisch hinter ihr her. Sie dreht sich nicht um. Sie hebt nur den Arm und schüttelt die Faust. Scherk kann sich nicht enthalten zu flüstern: „Schade, daß man sie jetzt nicht ein wenig betreuen kann.“ Roschall verblüfft ihn geradezu mit seiner Gegenbemerkung: „Ich habe ihr vor kurzem für meine Person diesen Vorschlag schon gemacht. Unverständlicherweise hat sie abgelehnt.“

„Ihr Genießer“, lacht Rott. Dann machen sie, daß sie nach ihrem Wigwam kommen. Sie waschen sich. Man will sich doch frisch fühlen bei so festlichem Anlaß. Und es ist höchste Zeit. Rott und Scherk stehen noch von Kopf bis Fuß triefend am gemeinsamen Eimer, den Maier mit etwas überschlagenem Schneewasser gefüllt, da kommt auch schon der Spieß, meldet die Kompanie zur Weihnachtsfeier angetreten.

„Schon alles da, Käufer?“

„Jawohl, Herr Hauptmann — bis auf die Wache, den Fähnrich von Turra und die Schwester Erika.“

„Die Wache kann für heute nacht das Wachlokal ins Festzelt verlegen. Wir verstärken sie so, daß die Streifen nur eine Stunde gehen müssen und jede nur einmal dran kommt — Wo ist denn der Fähnrich?“

„Im Quartier, Herr Hauptmann.“ Und ohne weiter gefragt zu sein, berichtet er gleich noch: „Die Schwester Erika habe noch

mit ihrem aufgerittenen Hintern zu tun, meinte der Fahnenjunker.“

„Ja, das wissen wir schon, Käufer. Wir kommen sofort. Will nur noch erst nach Turra sehen.“

Der Fähnrich stottert wie ein Schuljunge, als Rott mit Scherk hereinkommt und ihn fragt, wie es ihm gehe.

An sich ganz gut. Er könne jetzt bald wieder mit auf Beutepatrouille.

„Na, sehen Sie, Turra, da können Sie sicher auch schon den leichten Dienst unserer Weihnachtsfeier mitmachen.“

Wie hat sich dieser Mann verändert, denkt Rott. Turra wird verlegen wie ein schüchternes Mädchen.

„Gerade heute, Herr Hauptmann, fühle ich mich nicht wohl.“

Rott weiß, daß es eine Ausrede ist, aber er stellt sich gläubig: „O, das tut mir leid. Da werde ich Ihnen gleich mal die Schwester schicken.“

„Bitte, Herr Hauptmann“ — jetzt wird Turra ganz lebendig — „nicht die Schwester — so schlimm —“

„Na, sehen Sie“, unterbricht ihn Rott, „da sträuben Sie sich nicht länger, kommen Sie mit!“ Und zu Scherk gewandt, sagt er vorstellend: „Fähnrich von Turra — mein bester Zugführer. Leider etwas mit den Nerven durcheinander geraten. Sonst ein temperamentvoller Draufgänger. In manchen Fällen für den Menschen wie für den Soldaten eine gefährliche Eigenschaft, im großen ganzen aber förderlich und auf jeden Fall sympathischer als das Gegenteil.“

Turra weiß nicht recht, was er von Rotts Worten halten soll. Ob der es nun weiß? Aber darüber zu grübeln, läßt ihm Scherk keine Zeit. Er hakt ihn unter, flüstert: „Los — so einen Chef verärgert man nicht!“ und zieht ihn schleunigst mit hinter Rott her, der sich schon unter der Türe durchdrückt.

Zugleich mit ihnen kommt Erika vor den Festsaaleingang.

„Na, Schwesterlein“, lacht ihr Rott entgegen, „was macht denn die Kehrseite der Reitmedaille?“

„Wie kann man nur so schadenfroh sein — ich habe die Hosen kaum von der Blutkruste weggebracht!“ schilt sie ihn munter.

„Wenn es Ihnen eine Genugtuung ist, sei Ihnen verraten, daß wir das alle auch mitgemacht haben. Übrigens — ich habe Sie ganz davon abgehalten, mal ihren Patienten anzuschauen. Sie glauben doch auch, daß Turra die Teilnahme an der Weihnachtsfeier nichts schaden wird?“

Er tritt zur Seite und sie steht vor dem Fähnrich. Sie weiß, dies ist der Augenblick, der zum zweiten Mal über sein Leben entscheidet. Mit derselben munteren Frische, mit der sie Rott gegenübergetreten ist, sieht sie nun Turra an. „Schaden?“ und sie streckt ihm die Hand hin — „ganz im Gegenteil. Der Weg aus der einsamen Krankenstube zur Kompanie zurück ist das einzige, was ihm zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit gefehlt hat.“

Turra hält einen Augenblick ihre Hand, dankbar dafür, daß es nicht Tag ist, denn er spürt, daß er mehrfach die Farbe wechselt. Dann sagt er nur: „Ich danke Ihnen, Schwester Erika.“

FÜNFUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Der Spieß steht auf dem Sprung wie ein Torwart, brüllt „Achtung!“, daß das Festzelt wackelt und macht seine Meldung. Rott sieht sekundenlang über die vom Laternenlicht und dem Scheine der offenen Feuer unruhig beleuchteten Köpfe seiner Männer, befiehlt „rührt euch!“ und während er dem Feldwebel nach dem oberen Ende des Festsaales folgt, werden auf dessen Wink an der niederen Tanne, die dort steht, die Kerzen angezündet, klingt, erst ein wenig unsicher, fast schamhaft, dann ruhiger und kräftiger das alte Weihnachtslied ihrer Kindheit: „Stille Nacht, heilige Nacht...“

Stehend singen sie alle Verse. Auch Rott ist stehen geblieben. Er singt nicht. Er lauscht und sinnt und betrachtet dabei mit stiller Freude den Festsaal, den sie da wieder aus allem möglichen und unmöglichen Material in den verschiedensten Baukonstruktionen zusammengebastelt und der doch, vollkommen mit Fichtenzweigen ausgeschlagen, in deren schwarzgrünem Dunkel Hunderte von Sternen aus weißer Birkenrinde leuchten, einen ebenso harmonischen wie eigenartig stimmungsvollen Eindruck macht. Die Flöße hatten sie zu langen Tischen und schmalen Bänken gewandelt. Die Tische haben Zeltbahndecken und auf jedem steht in der Mitte ein aus Fichtenzweigen geflochtener dreiarmiger Adventsleuchter. All die Kerzen sind nun ebenfalls angezündet und werfen ihr Licht auf die von Tannengirlanden eingefaßten Geschenkkörbe. Vor jedem Mann steht einer. Auch vor Rott selbst. Er sieht genau aus wie all die andern und enthält genau dasselbe — sie wissen ja, wie er darüber denkt. Aber etwas Besonderes ist noch dabei: Zwischen der Flasche Sekt und dem frischgebackenen duftenden Stollen, zwischen Schokolade und

Delikatessen, Nüssen und Zigaretten steht ein stattliches holzgeschnitztes Pferd, das genaue Abbild seines Glücksterns.

Immer wieder sieht Rott auf das Meisterwerk. Immer wieder denkt er, das ist doch nicht möglich — wer ist dieser große Künstler? Er hat doch nie etwas davon gehört, daß sie einen Holzbildhauer unter sich haben. In der Fußplatte ist eingeschnitzt: „Ihrem geliebten Hauptmann, die verlorene Kompanie — Weihnachten 1941."

Tief bewegt in seinem Herzen sieht er über all die Gesichter hin, die der Weihnachtstanne zugewandt sind und einen unbeschreiblich wehmütig-glücklichen, dankbar-feierlichen Ausdruck haben. Sieht sich immer wieder rings um. Was müssen die Kerle in den letzten Tagen heimlich geschuftet haben! Wie froh ist er, daß er sie alles allein hatte erfinden und machen lassen, daß er sich gar nicht um die Vorbereitung des Festes gekümmert, ihnen den freudigen Ansporn der Möglichkeit der Überraschung gegeben hat. Aber die meisten von ihnen waren ebenso überrascht, denn sie hatten nur den Rohbau und den Ausschnitt der übrigen Arbeit gesehen, bei dem sie jeweils persönlich tätig gewesen. Die Zusammenfügung zum verblüffenden Ganzen und dessen Ausschmückung hatte der Spieß mit nur einer Handvoll besonders dazu veranlagter Männer allein durchgeführt.

Nun ist das Lied leise verklungen. Rott winkt ihnen, sich zu setzen. Er spricht. Ein paar Worte nur.

„Meine liebe siebte Kompanie... Wir sind zusammengekommen, um miteinander das schönste Fest des deutschen Menschen zu feiern. Wir danken dem Schöpfer, an den wir in irgend einer Form doch alle glauben, auch wenn wir uns mit ihm und über ihn streiten und ihn hundertmal verleugnen, daß er uns diese Stunde erleben läßt. —

Die Leitung des Abends hat unsere Kompaniemutter."

Er nimmt mit zärtlichen Händen das Holzbildwerk aus seinem Geschenkkorb.

„Laßt mich euch und dem Künstler danken für dieses wundervolle Geschenk. Ich stehe leider mit leeren Händen da, kann euch nichts geben als noch einmal das, was ihr schon lange besitzt und was euch gehört bis zu meinem letzten Atemzug: mein ganzes Herz."

Es ist still. Er setzt sich. Da steht der kleine Peter Fint auf, mitten unter ihnen, und trägt einen Prolog vor — gedankenvolle, klingende Verse, endend in den Anfang des Liedes „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Sie nehmen es auf und singen es, so schön, wie nur eine Kompanie das singen kann, Rotts Siebente. Was kümmert sie der Text in seiner wörtlichen Bedeutung? Was schert sie Wahrheit oder Legende, Dogma oder Symbol, Glaube oder Wahn? Was sie singen, ist die Freude ihrer Herzen, ist die Erinnerung ihrer Kindheit, ist das unzerstörbare deutsche Gemüt.

Zur Rechten Rotts sitzt Scherk, dann Erika und Roschall, zur Linken der Feldwebel und Maier zwo mit den drei andern vom Kompanietrupp. Bis auf den Fahnenjunker sitzen alle Zugführer bei ihren Zügen, die Gruppenführer unter ihren Gruppen. So war auch Turra nach kurzem Zögern zu seinem Zug gegangen und kaum da, hatte ihn Ruppel flüsternd gefragt, wie kalt es draußen sei. Ja, das wußte er im Augenblick auch nicht, aber so eine milde Mittellage von zwanzig Grad schätzte er.

Sie singen noch gemeinsam „O Tannenbaum, o Tannenbaum", dann ist Abendkostfassen. Den großen Festbraten gibt es erst am morgigen Weihnachtstag, jetzt am

Abend essen sie aus praktischen Gründen kalt: Lachs und Kaviar als Vorspeise, dann den letzten Schinken mit Kartoffelsalat. Die Köche hatten alles schon am Nachmittag vorbereitet, so daß es wie am Schnürchen geht. Ein Tumult der Begeisterung bricht los, als ein ganz ansehnliches Faß hereingerollt wird. Vom Inhalt dieses Fasses hat niemand Kenntnis, außer Kienzel und Christoph. Es war bei der Jagdhausbeute gewesen und, so gut es ging, versteckt gehalten worden. Neugierigen Fragern, die es trotzdem entdeckt hatten, war gesagt worden, daß es Sirup enthalte. Das stimmte, wie sich nun herausstellt, ganz und gar nicht. Es ist zu Ruppels Leidwesen auch weder Hofbräu noch Maibock, nicht einmal Pilsner, aber immerhin etwas Trinkbares und für Kenner etwas besonders Gutes: ein feuriger, würziger Krimwein. Scherk kugeln die Augen heraus, als er die Nase über das Glas senkt. Drei Gläser waren bekanntlich da, die hatte der Oberkellner Maier, wie es sich gehörte, vor die beiden Offiziere und die Dame des Hauses gestellt. Die andern trinken aus ihren Trinkbechern. Der Wein fördert die Lust am Essen ebensosehr, wie er die Stimmung hebt. Fünfzig Liter waren, mit Verstand getrunken, eine ausreichende Menge, zumal sie ja für später die Flaschen bei ihren Gabentellern besitzen, Sekt, Schnaps, Likör — wie es sich gerade getroffen hatte.

Scherk sagt zu Rott: „Es ist mir einfach immer wieder ein Rätsel, Herr Hauptmann, wo Sie das alles herzaubern“.

„Lieber Kamerad, unermüdlich auf den Beinen sein, ob Sonne scheint oder Schneesturm wütet, mit beharrlichster Geduld kluge Vorsicht üben, aber dann den rechten Augenblick erkennen und unter rücksichtslosem Einsatz des Lebens zupacken — ist keine Zauberei.“

„Aber Glück gehört dazu, viel Glück, um es immer wieder zu schaffen."

„Gewiß, das soldatische Glück, das sprichwörtlich geworden ist, weil man eben vom soldatischen Pech nicht spricht. Wir haben auch schon gehungert, viele Tage lang nichts mehr gehabt, kein Stückchen Brot, haben gedörrtes Pferdefleisch zum Erbrechen gekaut. Und nicht etwa, weil wir gebummelt hätten. Wir sind wochenlang in Eis und Schnee herumgelegen, ohne daß uns plötzlich ein wohlausgestattetes herrschaftliches Jagdhaus vor der Nase stand oder eine Proviantkolonne greifbar wurde. Wir wissen auch, daß unsere Möglichkeiten immer geringer werden. Je öfter wir in Erscheinung getreten sind, je länger es dauert, um so schwieriger wird alles werden, um so seltener ein Erfolg sein. Ich furchte, wir werden noch viel darben und hungern müssen. Vor dem Verhungern, hoffe ich, wird uns unsere lebende Fleischfabrik schützen."

Immer noch brennen die Kerzen in den Adventsleuchtern und am Weihnachtsbaum. Das Huber-Quartett singt: „Wie's daheim war, wo die Wiege stand..." Zwischendurch unterhalten sie sich, sitzt der eine oder andere auch stumm, mit weiten Augen in den Kerzenglanz versunken, in sich selbst. Bis ihn ein anderer anstößt: „Komm, trink."

Und dann steht Rott auf. Es wird im Augenblick mäuschenstill, trotzdem der Geist des Weines schon über sie gekommen ist.

„Meine Kameraden!

Wir feiern das Weihnachtsfest in der Weite des russischen Landes, in der Einsamkeit des Sumpfwaldes. Mitten im Reiche des Feindes selbst, ganz auf uns allein gestellt. Nicht nur fern der Heimat, fern unserer Front, sondern überhaupt völlig abgeschnitten von ihnen. Ohne Rundfunk. So laßt mich die

Stimme der Heimat sein, die Stimme der Front. Und die Stimme euerer Herzen.

In diesen Stunden läuten in Deutschland die Glocken. Die Stimmen des Ewigen. Die Stimmen einer Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern sich selbst opfert für das Glück der andern. Einer Liebe, die aus freien Stücken alles auf sich nimmt: Finsternis, Hunger und Frost, Kampf, Qual und Tod, damit den andern das Licht bleibe und das Leben... Wer verkörpert diese Liebe mehr als der Soldat?

Wir hören die Glocken nicht und wir hören sie doch. Hören sie, wenn es um uns so still ist wie jetzt. Wenn wir die Augen schließen oder nichts mehr sehen, als den Glanz unserer Kerzen. Hören die ehernen Stimmen, die hohen und tiefen, die bangen und die frohlockenden, die sich alle einen zu der Stimme des Glaubens und des Dankes, zu der Stimme der Heimat, der Stimme unseres Volkes. So wie die Heimat, so wie unser Volk uns grüßt in dieser Stunde, so grüßen wir Volk und Heimat wieder.

Warum sollen wir es nicht sagen: Das Herz ist uns schwer. Weil es voll ist, voll bis zum Rande von all dem, was ein Mensch überhaupt zu empfinden vermag. Aber so schwer es ist, so hoch hebt es uns auch über jene Stufe menschlichen Daseins hinaus, auf der man nur an die möglichst bequeme und genußreiche Gestaltung seines Lebens denkt und an seine Erhaltung um jeden Preis.

Ich weiß, daß ihr mit eueren Gedanken zu Hause weilt, bei Eltern und Geschwistern, bei Weib und Kind. Ich weiß, daß euer Herz gerade in dieser Stunde mehr als sonst danach verlangt, bei ihnen zu sein. Ich weiß, daß es für euch wie für sie keine größere Weihnachtsfreude hätte geben können, als zusammen unter dem Weihnachtsbaum zu stehen. Und doch

haben wir es leichter als sie. Wir sehen sie im Geiste daheim in der lichterglanzerfüllten Stube, wissen sie in der Geborgenheit der Heimat, die wir ihnen erkämpft haben, die ihnen unsere Front sichert. Weil wir hier stehen, gerade weil Millionen nicht zu Hause sind, darum können sie zu Hause noch glücklich sein. Gewiß, vielleicht ist eines unserer Lieben erkrankt, vielleicht ist manche Sorge eingekehrt, von der wir nichts wissen — aber im großen ganzen können wir doch in Ruhe und mit Freude an zu Hause denken. Sie aber wissen nichts von uns, als daß wir im Osten stehen. Sie wissen nur von der furchtbaren Kälte und den unablässigen blutigen Kämpfen. Sie wissen nicht, wenn sie an uns denken, ob wir gerade hungern, frieren, erfrieren, ob wir todkrank oder schwerverwundet liegen. Sie wissen nicht, ob uns jetzt, da die Botschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" vielleicht neue Hoffnung, vielleicht auch die bittersten Gedanken in ihnen auslöst, nicht das Grab schon deckt. Und wie froh und zufrieden können wir auch sein — abgesehen von all den Genüssen, die uns hier bereitet sind, viel mehr als in der Heimat möglich wäre —, daß es uns vergönnt ist, dieses Fest zu feiern, als befänden wir uns wirklich auf einer Insel, einer Insel des Friedens mitten im sturmgepeitschten Meere des Kriege. Ich kenne den einzigen Einwand, der gegen all das zu machen ist: Warum ist dieser Krieg überhaupt? Warum müssen wir, warum muß ich es gerade sein, der Weib und Kind verlassen mußte, der zu kämpfen, zu leiden, zu bluten und schließlich zu sterben hat?

Liebe Kameraden, wer von uns könnte, wenn er es je gewesen sein sollte, jetzt noch im Zweifel sein, daß dieser Krieg unvermeidbar war? Wer von uns hätte nicht seit dem Sommer dieses Jahres die felsenfeste Überzeugung, daß der

Bolschewismus, dieses ungeheuerliche System der Volksversklavung und nationalen Vernichtung, auf die Dauer an den alten deutschen Grenzen nicht halt gemacht? Er wäre unter allen Umständen über kurz oder lang über unser Reich hereingebrochen, hätte ein viel größeres Meer von Blut und Tränen, viel mehr Hunger und Marter, Not und Tod über unser Volk gebracht als der Krieg — ein unausdenkbares infernalisches Chaos. Wenn wir auch alle Fesseln willig weitergetragen, alle Demütigungen als Nation von Seiten unserer anderen Feinde ehrlos hingenommen hätten und dadurch der Krieg mit Polen, Frankreich und England möglicherweise vermieden worden wäre, — denn ein Räuber braucht ja schließlich keinen totzuschlagen, der ihm freiwillig und ohne Gegenwehr sein Hab und Gut ausliefert, sich seines Rechtes und seiner Ehre entäußert — wenn wir uns also auch weiter unter die Knechtschaft von Versailles gebeugt — um den Kampf mit dem bolschewistischen Ungeheuer wären wir nie herumgekommen. Dann erst recht nicht, denn dann wären wir ja wehrlos geblieben.

Wenn wir uns dies alles klarmachen, können wir dann noch darüber klagen: warum muß ich es gerade sein? Denn könnte nicht jeder diese Frage stellen? Könnte nicht jeder der Millionen, die hier im Osten den Schild der Heimat bilden, sagen: ja, daß der Krieg unvermeidlich war, sehe ich ein. Selbstverständlich muß die Heimat geschützt werden, aber ich will das nicht tun. Ich will meinetwegen mehr arbeiten als bisher, ich will mehr Steuern bezahlen, mit weniger Essen und Trinken zufrieden sein, aber kämpfen und sterben — nein, das will ich nicht. Das Leben ist so schön — ich will es nicht verlieren!

Ja, das könnte jeder sagen Mit genau demselben Recht. Wer aber sollte dann die Heimat schützen? Was würde dann aus unseren Frauen und Kindern? Aus unseren Müttern, Vätern, Geschwistern? Aus unserm Hab und Gut — und schließlich aus uns selbst? Aus unserer Heimat, aus dem Reich?

Krieg ist etwas Furchtbares! Und das Leben hingeben zu müssen, ist hart. Doppelt hart, wenn man jung ist. Aber aller Kreatur Dasein ist nichts als ein unaufhörlicher Krieg, ein steter Kampf um die Erhaltung des Lebens, um die Erhaltung der Art. Er ist auch die Tragik des Menschen. Aber wir wollen es nicht vergessen: Auch im Frieden wird gestorben und — wir könnten überhaupt nicht geboren worden sein, also nie gelebt haben.

Sind wir uns so klar geworden über die Unabwendbarkeit unseres Schicksals, das nicht irgendjemandes Schuld, sondern das Gesetz ist, unter dem die Schöpfung steht, dann sind wir nicht etwa nur zwangsläufig, sondern aus eigener Bejahung das, was wir heute alle sind: Soldaten — Kameraden. Die höchste Verkörperung des Mannestums in der vollkommensten Gemeinschaft, die es auf Erden gibt, der Gemeinschaft der Waffengefährten, die Gemeinschaft derer, die Seite an Seite hungern und frieren und schwelgen, lachen und fluchen, die Seite an Seite kämpfen und fallen.

In dieser Gemeinschaft gibt es alles: Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete, Professoren und Kanalarbeiter, Bauern und Städter, gläubige Christen der verschiedenen Bekenntnisse und Freigeister aller Art, politische Leiter und grundsätzliche Besserwisser, Meckerer aus Dummheit, Aufwiegler aus Idealismus und Leidenschaft. Alles haben wir bei uns: Künstlernaturen und Pedanten, Gutmütige und Händelsüchtige, immer Aufgeregte und immer Gelassene,

Beständige und Wankelmütige, Bescheidene und Aufdringliche, Listige und Treuherzige, von Natur aus Tapfere und Zaghafte, Optimisten und Pessimisten, Materialisten und Idealisten und alle Temperamente in allen normalen Stärkegraden und Kreuzungen — was soll ich noch alles aufzählen? All das gibt es bei uns. Und doch nur eines: den deutschen Menschen, den deutschen Soldaten und Kämpfer. Alle Charaktere sind vertreten, alle Anschauungen, alle Berufe, alle sozialen Verhältnisse, und doch sind wir eine Einheit, ist jeder von uns nur eines: ein Stück der siebten Kompanie.

Es ist nichts Besonderes, das in guten Tagen zu sein, wie wir sie in den letzten Wochen genießen durften. Daß wir es genau so sein werden, wenn die bösen Tage kommen, dazu wollen wir uns reif und stark machen in solchen festlichen Stunden. In den Stunden der Besinnung auf unsere höchsten Werte.

Ich sehe euer Herz wie das meine. Darum weiß ich, daß ihr erfüllt seid, wie ich, von all diesen Gedanken, daß ihr die Schwere all dessen empfindet, zugleich aber auch Stolz und Glück, diese Weihnacht an dieser Stelle und in diesem Kreise feiern zu dürfen, ein Fest, wie es in seinem äußeren Rahmen und mit der Gewalt seiner Empfindungen in unserem ganzen Leben noch nie gewesen ist und wohl auch nie wieder sein wird.

So sehe ich euch alle und so gehört ihr mir, gehöre ich euch. So gehören wir unserem Führer, gehören wir Deutschland bis zum Sieg. Und wenn ihn keiner von uns erleben wird — wir glauben an ihn, wir glauben an das Reich und unser Volk, an seine Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Deutschland, du mein Vaterland! Deutschland, Deutschland über alles!“

Wie lange hatte er gesprochen? Er weiß es nicht. Sie wissen es nicht. Er hat in sie hineingesehen, durch sie hindurchgesehen. Hat in die atemlose Stille gelauscht und das Brausen ihrer Herzen vernommen. Er weiß, daß sie gleich ihm immer wieder wie in einem Fieber vom Übermaß des Empfindens durchschauert wurden. Er hat Gesichter gesehen, die blaß waren, Gesichter, in denen brennende Glut stand. Er weiß, daß die Augen vieler nicht allein vom Licht der Kerzen so merkwürdig glänzten.

Bei seinen letzten Worten sind sie aufgestanden. Nun heben sie die Hände und singen. Deutschland, Deutschland über alles… ein Chor aus tiefster Seele.

Rott lauscht und läßt die Leidenschaft seines Wortes in sich selbst verklingen. Ruhig wird sein Herz, wird sein Atem. Alles in ihm löst sich in einem Lächeln. Nie haben sie sein Gesicht so weich gesehen. Nur einmal, ein einziges Mal geht sein Blick zu Erika. Sie hat die Hände im Schoß gefaltet und die Stirne ein wenig gesenkt. Ihr Antlitz spiegelt ihre Ergriffenheit.

Liebe, schöne Tabu, denkt er und da wendet sie sich ihm zu, als ob sie seinen Gedanken gehört hätte, sieht her, sieht zu ihm auf. Leib und Seele legt ihm ihr Blick zu Füßen. Und sein Lächeln wird so tief, wie das Glück selbst, das ihn bewegt.

Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen… Aus dem Hymnus wird der Sturmgesang, aus wogendem Gefühl der klare Rhythmus der Kraft.

Das Lied ist zu Ende. Da steht Roschall auf.

„Kameraden! Laßt mich für euch alle unserem Hauptmann danken für das unvergängliche Geschenk dieser Stunde. Was wir sind, sind wir durch ihn —“

Er bricht ab. Was soll er noch sagen? Rott aber hebt sein Glas. Ruhig, ohne Pathos sagt er: „Was ihr seid, wart ihr

immer schon. Vielleicht habt ihr es nicht so gewußt. Ich habe es euch gezeigt — das ist alles. Und nun soll uns Frohsinn erfüllen. Ich trinke auf das Glück und die Heimkehr der siebten Kompanie!“

Er leert sein Glas bis auf den Grund.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Scherk und sein Bordmonteur arbeiten auch am Weihnachtsfeiertag von früh bis spät an ihrer Maschine. Ein paar auserwählte, mit natürlicher technischer Veranlagung ausgestattete Männer aus der Kompanie gehen ihnen dabei zur Hand.

Es schneit so leise vor sich hin.

Beim Mittagessen fragt Rott: „Nun, Scherk, wie steht's?“ Scherk kann noch immer keine endgültige Antwort geben.

„Egal — wie besprochen — fliegen werden Sie auf jeden Fall.“

Die Kompanie ist beim Briefeschreiben. Briefe so dick wie Prozeßakten.

„Ihr dürft alles schreiben“, mahnt Rott, „nur nicht, daß wir von der Front abgesprengt sind, nichts von Insel, Moorsee und Floßfahrt, überhaupt nicht, wie es hier um uns aussieht, dürft auch nicht im einzelnen Ort und Art unserer Beutezüge schildern. Eine einzige solche Angabe in einem einzigen Briefe könnte uns alle das Leben kosten. Denn wir haben keine Garantie, daß die Maschine, ganz gleich, welche Scherk fliegen wird, auch glücklich zu den deutschen Linien hinüberkommt. Ja, noch auf dem weiteren Wege könnte die Post Partisanen in die Hände fallen.“

O nein, sie sind vernünftig. Der eigenen Person wegen wäre man vielleicht weniger vorsichtig, aber Kameraden gefährden, die Kompanie — das wäre ein Verbrechen.

„Wieviel könnten Sie mitnehmen von uns, Scherk?“

„Mit meiner Maschine — im Höchstfalle drei.“

Für Rott steht fest, wen. Es ist gar keine Frage. Trotzdem läßt er die Kompanie entscheiden, ohne daß die Betreffenden dabei sind.

Genau dieselben drei. Nur die Reihenfolge ist anders. Bei der Kompanie ist Schwester Erika Nummer eins, dann Roschall, dann Schittel. Es ist selbstverständlich. Nicht der leiseste Zweifel hatte bestanden. Nicht einer, der sich nicht sofort auch nur des leisesten Wunsches geschämt hätte, an ihrer Stelle fortzukommen.

Warum sie denn die Schwester zu allererst los sein wollten?

Los sein — gar nicht! Gerade von ihr werden sie sich am schwersten trennen. Manche meinen, sie sei der Talisman der Kompanie und fürchten, daß mit ihrem Fortgang auch das Glück schwindet, aber hier dürfen ja nicht egoistische Gesichtspunkte entscheiden.

Die drei selbst sind die einzigen, die nichts davon erfahren. Die Enttäuschung, wenn alles mißlänge, wollen sie ihnen unter allen Umständen ersparen.

Rott blickt Scherk triumphierend an: „Habe ich nicht großartige Kerle?"

„Was an mir liegt, Herr Hauptmann, werde ich tun, den Ruhm Ihrer Kompanie in alle Winde zu streuen."

„Für uns ist es wichtiger, daß Sie uns Funkgeräte bringen und die drüben die Verbindung mit uns aufnehmen."

„Das wird selbstverständlich geschehen, Herr Hauptmann."

Scherk arbeitet unverdrossen mit seinen Leuten. Auch am zweiten Feiertag. Die Kompanie schreibt noch immer. Am folgenden Tage aber läßt Rott auf alle Fälle von der Toteninsel weg eine Startbahn ausschaufeln, ausroden und feststampfen. Es geht nicht von heut auf morgen und als sie damit fertig sind, ist der Himmel blau, aber es wird schon Nacht. Sie sind

am anderen Tag kaum auf den Beinen, kaum sind die Feuer gelöscht und die Rauchfahnen im Morgendunst aufgegangen — da sind die Flieger da. Fast immer kreist der eine oder andere über dem Moorgebiet. Wird ihnen das merkwürdige, an seinen Randschatten erkenntliche, busch- und baumfreie gerade Band im Schnee nicht auffallen?

Einer zieht seine Schleifen tiefer und tiefer, fliegt dann gerade längs der Startbahn und haut — hast du ihn gesehen — schnurstracks nach Osten ab. Er ist kaum ihren Blicken entschwunden, tönt der Gong Entwarnung und Rott läßt die abgehauenen Bäume, die ausgerissenen Büsche wieder kreuz und quer auf der Startbahn verstreuen und ihre scharfen Ränder verwischen

„Eilt euch!“

Sie arbeiten fieberhaft. Auch Schnee wird wieder über Bäume und Büsche geschippt und als der Gong erneut trommelt, ist nicht nur die Startbahn verschwunden, sondern auch die Kompanie schon wieder in voller Deckung auf der Insel. Von der Startbahn bis an den Rand von Rotthausen sind sie in einer einzigen Reihe gelaufen und der letzte Mann hatte noch Zeit genug, die Spur sorgsam zu verwischen.

Nun kommen zwei an. Sie kreisen ganz tief eine Stunde lang über dem Gelände bei den Inseln.

„Wenn er wirklich vorher geglaubt hat, etwas entdeckt zu haben, möchte ich jetzt sein dummes Gesicht sehen“, grinst Rott.

„Es wird ihm gehen, wie es mir gegangen ist“, pflichtet ihm Scherk bei. „Er wird überzeugt sein, daß das hier nicht mit rechten Dingen zugeht. Die Gegend bekommt einen schlechten Ruf und wird gemieden — genau das, was Sie brauchen.“

„Ich wünschte, es wäre wahr, aber ich glaube, es wird das Gegenteil der Fall sein. Wir müssen jetzt bei Nacht arbeiten und wir ziehen vorsorglich um. Bettruhe am Tag."

Zunächst werden sie den Proviant und die Pferde mit den Fahrern hinüberbringen. „Ihr bekommt zwei LMG mit. Haltet euch und den Pferden die Wölfe vom Leib."

Tatsächlich scheint sich alles, was an Raubzeug in der Gegend lebte, um das nahrhaft riechende Rotthausen zusammengezogen zu haben. Auch Scherk war schon zu seinem Wolferlebnis gekommen, wenn es auch nicht weiter gefährlich war. Er war stolz, daß er zwei auf die Decke gelegt hatte.

Die Nacht ist um. Er steht vor Rott mit lachendem Gesicht, meldet: „Maschine flugfähig. Fehlt nur das Benzin."

Rott wird beinahe bleich vor freudigem Schreck. „Also doch — großartig."

„Leider kann ich nur langsam fliegen. Auch mit dem Start könnte es vielleicht doch nicht so recht klappen. Ein Motor arbeitet schlecht — ist es nicht besser, wir verschieben die Mitnahme der Passagiere auf ein andermal."

„Lieber Scherk, Sie kommen entweder mit den Passagieren hinüber oder überhaupt nicht. Aus dem anderen Mal würde also doch nichts werden."

„Wäre es nicht trotzdem besser, sie blieben hier?"

„Nein. Ich glaube, daß sie hier mehr riskieren. Wir werden Ihnen den Weg freimachen und Sie werden hinüberkommen."

„Falls mich die Bolschewisten nicht noch über der Front herunterholen."

Rott weiß: seiner selbst wegen ist Scherk nicht so bedenklich, auch nicht wegen Roschall und Schittel. Sie sind Soldaten, berufen, dem Tod auf gut Glück in's Auge zu sehen.

Aber daß Erikas Leben mit diesem Fluge verbunden ist, drückt ihn wie eine ungewohnte Last.

„Sie haben das Überraschungsmoment für sich und der Weg ist kurz. Heute Nacht rücken wir ab, um das Benzin zu holen.“

Scherk will mit.

„Kommt gar nicht in Frage. Sie müssen nach dem Unternehmen noch am Leben sein, sonst hätte es ja überhaupt keinen Sinn.“

Erst kurz vor dem Abmarsch gibt Rott bekannt, daß Leutnant Freiherr von Scherk die Schwester Erika, den Fahnenjunker Roschall und den Schützen Schittel mitnehmen wird.

„Verabschiedet euch jetzt von der Kompanie. Das Benzintransportkommando ausgenommen, werden wir aller Voraussicht nach noch nicht zurück sein, wenn die Maschine startet.“

Er geht auf Erika zu. Er sieht, sie hatte tatsächlich keine Ahnung. Sie steht, als wäre vor ihr der Blitz in den Boden gefahren, sieht ihn an, als hätte er ihr ins Gesicht geschlagen. Blaß bis in die Lippen.

Ehe sie ein einziges Wort finden kann, hat er ihre Hand ergriffen. Sein Gesicht ist unerbittlich hart. Es ist das Gesicht eines Soldaten, der sich bewußt ist, andere in den Tod schicken zu müssen, der sich eben selbst anschickt, in den Tod zu gehen. Vor diesem Willen gibt es keinen Widerspruch.

„Leben Sie wohl, Schwester Erika, grüßen Sie die Heimat. Ich hoffe, Sie vergessen uns nicht.“ Und nun lächelt er leicht hin: „Unsere Feldpostnummer haben Sie ja. Wenn das Frühjahr kommt, wird uns wohl auch die Post wieder erreichen.“

Soll sie aufschreien: Nein, nein, nein! Soll sie ihm mit den Fäusten ins Gesicht trommeln? Aber hier steht nicht der

Mann, den sie liebt, der sie liebt. Hier steht der Führer der Kompanie. Seine Soldaten sind schon um sie herum und er hält bereits Roschalls Hände.

„Mein lieber, tapferer Kamerad“, sagt er. „Vergiß nie, daß das Licht der Welt nicht in den Augen, sondern im Herzen ruht.“

Roschalls Mund zuckt. Weint. Er kann kein Wort sagen. Das kam so rasch. Er hält die Hand Rotts, als könnte er sie nie wieder loslassen. Und dann kommt das, worüber der Spieß erschrickt, was die Kompanie mit ebenso großer Heiterkeit wie Begeisterung erfüllt: Als der Chef dem lustig von den Kameraden sich verabschiedenden Schittel die Hand gibt, wirft ihm der plötzlich die Arme um den Hals, stottert: „Ach, Herr Hauptmann, ich liebe Sie!“ lacht schon wieder und ruft: „Ich werde Sie nie vergessen! Meine Enkel und Urenkel werden sich noch von der Siebten und ihrem Hauptmann erzählen!'

Was soll Rott anders machen — er lacht mit ihm und der Kompanie. Dann nimmt er Scherk mit sich, um ihm das Kompanietagebuch und den kurzgefaßten, meldungsmäßigen Auszug an den Kommandeur zu übergeben. Er ist der letzte, dem er die Hand gibt.

„Hals- und Beinbruch, Kamerad.“

Darin liegt alles.

„Danke gehorsamst, Herr Hauptmann.“

Ein Spähtrupp ist schon voraus, nun winkt Rott dem Kompanietrupp. Die Kompanie folgt. Er sieht sich nicht mehr um. Rasch versinkt hinter ihnen die Zufluchtsinsel im Dunkel.

Wo sich die Dschungel zum Fluß hin öffnet, steht ein Mann. Es ist alles in Ordnung.

Sie rücken über den Fluß hinüber in den Hochwald. Er ist fast undurchdringlich dicht mit Unterholz verwachsen, zumal bei Nacht eine verfluchte Schinderei. Sie sind froh, als es endlich Tag wird. Es ist nur noch ein kurzes Stück bis zum Waldrand vor. Wo das Unterholz am dichtesten steht, kriechen sie zur Ruhe während des Tages in die natürlichen Schneehöhlen. Rott übergibt das Kommando Turra. Er wird vom Waldrand aus beobachten und dann, sofern es nötig erscheint und soweit es möglich ist, zum Flugplatz vorstoßen. „Was hier an Gegner auftauchen sollte, muß bis auf den letzten Mann niedergemacht werden. Sollte ich nicht zurückkommen, führen Sie das Unternehmen durch, Turra. Unter allen Umständen ist das Benzin zu beschaffen."

Ruppel brummt Turra zu: „Wenn es bloß ums Benzin geht, hätte man's anderswo sicher einfacher bekommen können." Aber er erhält eine völlig unerwartete Antwort: „Ja, aber nur vielleicht, nämlich, wenn es anderswo zufällig Benzin gibt. Auf dem Flugplatz gibt es bestimmt. Blödling."

„Jawohl, Herr Föhnrich."

Rott nimmt Kienzel mit und den Kompanietrupp. Sie dringen bis zum Waldrand vor. Man sieht noch nicht weit. Schneewolken hängen tief herab, dann aber schütten sie ihre Last ab und der Himmel wird freier. Nun klettern sie auf eine Fichte, die mit ihren tiefen Ästen den bequemsten Aufstieg bietet und oben unter ihnen die günstigste Deckung. Man hat einen vollkommenen Überblick über das freie Gelände. Man kann mit dem Glas auch im großen ganzen den Flugplatz erkennen, je mehr der Tag und die Aufklärung fortschreitet, um so besser. Er liegt zwischen kleinen Waldstücken, aber außer den ostwärts abschließenden Unterkunftsbaracken ist von Baulichkeiten, zum Beispiel Flugzeughallen nicht viel zu

entdecken. Sie müssen gut getarnt sein. Vielleicht liegt es auch nur an der allzu großen Entfernung. Zwischen dem Walde und dem Flugplatz liegen eine große Zahl Flakstellungen. Der Verkehr hin und her ist gering, lebhafter ostwärts des Flugplatzes nach der Stadt zu, die sich mit ihren Dutzenden von Fabrikschornsteinen am Horizont in die Breite zieht.

Jetzt steigt da drüben eine Maschine auf, schraubt sich höher, nähert sich rasch und donnert fast genau über ihren Hochsitz hinweg.

„Richtung Rotthausen“, sagt Kienzel.

„Ja, ich glaube, sie lassen nicht mehr locker. Daß das gelandete oder abgeschossene deutsche Flugzeug so spurlos verschwunden sein soll, kommt ihnen anscheinend nicht geheuer vor. Wenn sie nur auf den einfachen Gedanken kommen würden, daß es eben wieder gestartet ist. Sonst würde ich mich nicht wundern, wenn wir demnächst eine infanteristische Moordurchsuchung bei den Inseln auf den Hals bekommen.“

Rott skizziert alles wesentliche Sichtbare. Aber die Einzelheiten, die er ausmachen kann, reichen nicht aus, um den Anschlag auf den Flugplatz so im einzelnen durchdenken und theoretisch erst einmal ausführen zu lassen, daß der Erfolg in der Praxis schon im voraus mit Händen zu greifen ist. Ohne eine solche Gewißheit jedoch würde er das Leben seiner Leute unter keinen Umständen aufs Spiel setzen, lieber dann nur einen Stoßtrupp auf Benzinraub schicken. Sie haben Kanister und Ballonflaschen bei sich, damit sie nicht schwere Fässer transportieren müssen, auch einzeln rascher mit der Beute verschwinden können und so, wenn auch der eine oder andere Pech haben sollte, doch wenigstens ein ausreichender Teil glücklich zu Scherks Maschine kam.

„Wir müssen näher ran, Kienzel.“

Aber wohin? Wo haben sie genügend Überblick, ohne selbst gesehen zu werden? Unermüdlich suchen sie in der näheren Umgebung des Flugplatzes jede Handbreit des Geländes ab. Kaum tausend Meter von seiner ungefähren Nordwestecke entfernt, liegen ein paar Bauernkaten. Je länger sie beobachten, um so gewisser erscheint es ihnen, daß sie von den Bewohnern geräumt sind. Nicht eine Spur von Leben ist zu erkennen, nicht einmal eine Spur von Rauch, der sonst überall, wo Unterstände und Baracken sind, eifrig aus den Schornsteinen quillt.

„Wir werden uns morgen erst noch von diesen Gehöften aus umsehen, Kienzel.“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Wenn Rott gesagt hätte, wir wollen uns morgen mal beim Kommandanten des Flugplatzes zum Mittagessen einladen, hätte das Jawohl wahrscheinlich genau so selbstverständlich geklungen. Je abenteuerlicher und frecher ein Ding, um so aufreizender und befriedigender war es eben.

Rott läßt den Fähnrich holen.

„Klettern Sie mal herauf zu uns, Turra.“ Er weist ihm an Hand seiner Beobachtungen das Gelände, die Verteilung der Flak und die Einzelheiten des Flugplatzes an, soweit sie schon festzustellen waren. Die drüben kommen ihnen nun auch noch etwas zu Hilfe. Maschine um Maschine taucht bei dem Wäldchen auf, verratend, wo ungefähr die Hallen stehen müssen, sie kriechen über das Rollfeld, stellen sich auf. Starten eine halbe Stunde später. Steilen nordwestlich gegen den grau- und weißgefleckten Himmel, erfüllen die Luft mit ihrem Rauschen und Surren und Pfeifen. Jäger und Kampfmaschinen — es will kein Ende nehmen. Über hundert

Maschinen fliegen, kurz nach dem Start strahlenförmig sich in einzelne Gruppen auseinanderziehend, der Front entgegen.

„Ich glaube, das ist so ziemlich ihr ganzes Aufgebot“, flüstert Kienzel, als ob sie ihn sonst da droben hören könnten.

„Und ihr letzter, im besten Fall vorletzter Feindflug“, sagt Rott grimmig und setzt mit Turra das Studium der Flugplatzanlage und der besten Annäherungsweise fort. Sie skizzieren und überlegen, besprechen den Überfall, teilen die Kompanie schon provisorisch ein in die Abteilungen für die Zerstörung der Hallen und des Benzinlagers, die aber erst in Tätigkeit treten, wenn sich der Benzintransport schon wieder jenseits des Flakringes befindet. Eine besondere Kampfgruppe hat, je nachdem es die Lage erforderlich machen wird, das ganze Unternehmen gegen Störung durch die Flugplatzbesatzung zu sichern und dann mit den beiden schweren MG den Rückzug der Kompanie zu decken.

Rott macht Turra auf die Katen aufmerksam. „Ich werde mich am Abend mit Kienzel und dem Kompanietrupp dorthin begeben und morgen den Tag über den Flugplatz noch aus der Nähe beobachten. Behalten Sie auch selbst diese Gehöfte im Auge. Wenn ich Ihnen keinen Melder schicke und wenn Sie auch sonst keine Zeichen sehen, rücken Sie mit der Kompanie ebenfalls dorthin, sobald es so dunkel ist, daß Sie sicher sind, von den Flakstellungen aus, zwischen denen Sie hindurch müssen, nicht mehr entdeckt werden zu können. Was Ihnen in den Weg läuft, ist unter allen Umständen ohne Schußwaffe unschädlich zu machen. Ziehen Sie den Tag über Ihre Leute in einzelnen Gruppen vor, damit die auch selbst schon einen Einblick in das Gelände gewinnen. Die besprochene Einteilung können Sie sofort durchführen, Kienzel führt dann die Kampfgruppe, die anderen Führer bestimmen Sie.“

Inzwischen ist die Maschine, die immer wieder über dem Sumpfwaldgebiet, Richtung Rotthausen, zu sehen gewesen war, wiederholt zurückgeflogen, gelandet und wieder gestartet. Rott hält mit seinen Leuten ein ausgiebiges kaltes Abendbrot. Die ersten bolschewistischen Bomber kehren zurück, über ihnen ihr Geleitschutz. Landen. Geschwader um Geschwader trifft ein. Sie freuen sich: es sind nicht mehr so viel wie am Morgen.

„Wenn die noch einmal starten, bleibt für uns vielleicht gar keiner mehr übrig“, brummt Kienzel mißvergnügt.

„Sie werden wohl eine Erholungspause einlegen“, meint Rott.

Als es zu dämmern beginnt, rücken sie los. Vom Ziel ist natürlich nichts zu sehen, aber Rott geht genau nach dem Kompaß und hat sich die Merkmale im Gelände eingeprägt. Wenn sie auch kein Schneeflockenvorhang verhüllt, so sind sie doch in ihren Tarnmänteln allein schon auf kurze Entfernung nicht mehr von der Umgebung zu unterscheiden. Die Schneeteller an den Füßen, marschieren sie rüstig drauflos, machen dann um die Flakbatterie, die auf ihrem Wege liegt, einen ausreichenden Bogen. Um 17 Uhr deutscher Zeit sind sie am Waldrand weg, um 22,30 Uhr kommen sie bei den Katen an. Es war ein ziemlicher Schlauch. Sie sind müde, sind ja die Nacht zuvor marschiert und haben auch bei Tag fast keine Ruhe gehabt. Um so größer ist ihre Befriedigung, daß die halbverfallenen Hütten tatsächlich leer, zunächst also keine Schwierigkeiten zu überwinden sind. Rott sucht sich die am günstigsten gelegene aus. Es ist ungefähr die schlechteste. Das Strohdach ist stellenweise eingedrückt, die Holzdecke über der Stube teils durchgebrochen, die Wände haben klaffende Lücken und die Hütte ist voll Schnee geweht.

„Sehr vorteilhaft! Da lassen uns wenigstens die Wanzen in Ruhe.“

Sie essen und trinken noch einmal, dann rollen sie sich in Decken und Zeltbahn und drücken sich Bettmulden in die Schneewehen. Aber kaum liegen sie, da lassen sich die Wanzen zu hunderten aus dem morschen Holz der Decke auf sie herunterfallen. An Schlaf ist kaum mehr zu denken, denn sie können kein Licht machen, es würde, ganz abgesehen von den Fenstern, die nur noch stückweise aus Scheiben, im übrigen aus Holz, Blech, Pappe und Lumpen bestehen, durch all die unzähligen Löcher und Ritzen, einer festlichen Illumination gleich, ins Freie dringen. So vertreiben sie sich die Zeit zwischen kurzem Schlummer und langen Tobsuchtsanfällen mit Luftschlössern, so wunderbar, wie sie nur ein Soldat bauen kann und auch nur ein Soldat in ihrer ganzen Herrlichkeit zu schätzen weiß.

„Ich weiß gar nicht, wie das sein soll, wenn das hier alles einmal aus ist… wenn ich wieder zivil bin. Ins Gericht gehe… Herr Amtsgerichtsrat Dr. Pfeffer… Kein Gewehr mehr unterm Arm, keine Handgranate im Koppel… Den Salz nicht mehr neben mir bei Tag und Nacht. Das ist doch ganz unmöglich!“

„Quatsch! Einen solchen Luftsprung würde ich machen“, sagt Salz, „wenn es jetzt heißen würde: der Krieg ist aus. Mensch, ich habe eine zuckersüße Frau und vier kleine Kinder daheim — zwei Buben und zwei Mädel — wie die Orgelpfeifen — —“

„Weiß ich schon“, sagt Pfeffer kalt. „Hätt“ ich auch, wenn ich, statt zu studieren, so früh wie du hätte Geld verdienen und heiraten können.“

„Dafür verdienst du ja dann später auch viel mehr. Aber deine Frau und deine Kinder können dir trotzdem einmal nicht mehr Freude machen, als mir die meinen!“

Kienzel nimmt das ursprüngliche Thema wieder auf: „Ja, wenn's jetzt hieße, Gewehr in Ruh! — Rasen würden wir vor Freude, uns beim Einzug in die Brust werfen, jeder, als ob er's ganz allein geschafft hätte. Aber dann, wenn das alles vorbei wäre, würden wir uns recht dumm anschauen, uns ganz blöd vorkommen und zu einander sagen: Kommt, wir gehen wieder —“

Sie sind alle derselben Ansicht. Salz, nun er sich's recht überlegt, auch. Nur Rott schweigt. Maier will ihn herauslocken. „Ja“, sagt er, „ein Leben für einen Mann ist das daheim nicht… und doch, wenn wir so recht tief in der Sch—“ — er spricht in merkwürdiger Rücksichtnahme auf den Chef das Universalgebrauchswörtchen nicht aus — „hocken, denken wir: Himmelherrgottsdonnerwetter, wann ist die Sauerei bloß endlich mal zu Ende!“

Der Hauptmann aber beteiligt sich nicht an dieser Unterhaltung. An was mag er denken? Ob er schläft?

Er schläft nicht. Nicht allein der Wanzen wegen. Er überdenkt zehnmal, hundertmal das Unternehmen. Von ihm hängt der Start Scherks ab. Von der glücklichen Landung seiner Maschine hinter den deutschen Linien die Entscheidung für die Kompanie. Das Leben der Passagiere. Erikas.

Er ist hart gewesen. Vielleicht zu hart. Er hatte es sein müssen, weil er es gegen sich selbst sein mußte. Vielleicht wird sie das nicht verstehen. Vielleicht hätte er Sie doch vorbereiten müssen. Aber dann wäre das gekommen, was nicht kommen durfte. Und dann wäre sie erst recht nicht mehr von ihm gegangen, hätte gebettelt und gebettelt, bleiben

zu dürfen. Dann hätte er nicht mehr hart sein können gegen sie und gegen sich und dann war über kurz oder lang der Tod ihr Los, wie er wohl das Los der Kompanie war, mindestens noch eines großen Teils von ihr. Und er trug die Schuld daran. So aber würde sie leben…

Es sind schon schlimmere Nächte vorübergegangen. Auch diesmal wird es Morgen. Beim ersten Hellwerden richtet sich Rott schon einen bequemen Beobachtersitz her und bringt ihn vor jenem Loch im Dach an, durch das er die umfassendste Übersicht über den Flugplatz haben muß. Als es dann vollends Tag geworden ist, freut er sich diebisch seiner Beobachtungsstelle, denn sie liegt tatsächlich ausgezeichnet. Das nächste Wäldchen — jetzt sieht man auch eine Halle zwischen den Randbäumen versteckt — liegt nur knapp einen Kilometer entfernt. Auch die anderen Wäldchen und Hallen sind zum größten Teil zu überblicken. Ebenso die Unterkunftsbaracken am Ostrand des Platzes. Wenn sie hier wirklich nicht gestört werden, wird er bis zum Abend da drüben fast so gut Bescheid wissen über alles, wie der Platzkommandant selbst. Es ist allerdings auch ein starkes Stück, das muß er vor sich selbst bekennen, sich dem Gegner gewissermaßen in seinem eigenen Nest auf die Nase zu setzen und von Zeit zu Zeit beschleicht ihn, genau so wie seine Leute, jenes eigentümliche Gefühl, das man bis zum Fingerkribbeln zu haben pflegt, wenn man vollkommen dem Zufall ausgeliefert ist.

Sie beobachten — eben aus diesem kribbeligen Gefühl heraus — meistens alle. Kienzel wechselt mit dem Glas mit Rott ab, die andern hängen mit dem bloßen Auge an den verschiedensten Spalten und Löchern in den Wänden. Allmählich aber gewöhnen sie sich doch an die kitzliche

Situation, betrachten sich in aller Ruhe, wie die Maschinen aus den drei Hallen gerollt werden, wie die da drüben, affengleich, auf ihnen herumklettern, wie sie tanken — wobei sie nun auch den Platz des Brennstofflagers erkennen. Es ist ein tunnelartiger Wellblechschuppen, der in einem, wie durchs Glas deutlich zu erkennen ist, künstlichen Stangenwäldchen gedeckt liegt. Sie beobachten, daß die Wache in einer kleinen Baracke seitwärts der Unterkünfte untergebracht ist. Von dort lösen sich die Posten ab. Im Glase ist nun auch die Stadt so nahe gerückt, daß man außer den hohen Kaminen auch gewaltige Fabrikanlagen selbst und Kirchenkuppeln zwischen wolkenkratzerähnlichen Gebäuden erkennen kann. Dazwischen sehen sie reihenweise gewaltige Ruinen — gründliche Arbeit deutscher Kampfflieger. Dabei blitzt Rott ein peinlicher Gedanke auf. „Hoffentlich kommen nicht gerade heute Nacht unsere Kameraden zur Luft. Ein Besuch hier zu gleicher Zeit mit ihnen wäre für uns mehr als unangenehm."

Zunächst kommt etwas anderes und das scheint noch viel unangenehmer zu sein. Sie sehen einander an, als wollten sie sagen: So, jetzt ist's aus. Nur Rott verzieht keine Miene.

„Wenn — dann hereinkommen lassen, erstechen oder erwürgen oder den Schädel einschlagen. Sie selbst dürfen auf keinen Fall zum Schießen, ja nicht einmal zum Brüllen kommen."

Ein schwieriger Fall. Fünf, sechs, sieben Soldaten kommen vom Flugplatz herüber gerade auf die Gehöfte zu. Hinter ihnen noch einmal drei und zwei. Als sie nahe sind — halbwegs bei einer kleinen Baumgruppe — hält es Rott für passender, mit seinem Fernglas bis auf weiteres von der

Dachluke zu verschwinden. Er hat aber doch noch erkannt, daß es sich wohl ausschließlich um Unteroffiziere handelt.

Rott und seine fünf Männer kleben an den Wänden, die Augen an den Spalten. Es steht zweifellos fest, das Ziel der acht sind die Hütten. Sie scheinen nicht gewillt, sich durch die heimlichen Verwünschungen, Drohungen und Beschwörungen der verborgenen Sechs davon abbringen zu lassen. Im Gegenteil. Die Bande scheint ganz besonders gut aufgelegt zu sein. Zwei von ihnen tragen je ein umfangreiches Paket unter den Armen.

„Aus ist's“, seufzt Maier.

„Mit wem?“ fragt Rott leise. „Stöhnen Sie nicht wie eine Wöchnerin!“

Jetzt sind die draußen ganz nahe.

„Verteilt euch links und rechts von der Türe“, flüstert Rott. „Wenn sie auf unsere Kate zukommen, gebe ich euch ein Zeichen.“

Die fünf stehen wie auf Kohlen. Das Zeichen kommt nicht. Rott sieht sämtliche acht hinter der Nachbarhütte halblinks verschwinden. Sie hat den Eingang auf der anderen Seite, ist im übrigen die weitaus am besten erhaltene. Er ist wieder einmal froh, daß ihm für seine Zwecke ohne Rücksicht auf das persönliche Wohlbehagen gerade die schlechteste am geeignetsten erschienen war. Er hat sich zwar seinen Männern gegenüber sehr sicher gestellt, aber wohl war es ihm bei dieser Sache wahrhaftig nicht gewesen. Im übrigen ist die Gefahr durchaus noch nicht vorbei. Was wollen die wohl hier? Nun müssen doch auch die Nachzügler gleich da sein.

Er winkt seinen Leuten beruhigend zu, nähert dann wieder vorsichtig zunächst das unbewaffnete Auge, dann das Glas seinem Dachausguck. Ja, da sind sie. Drei und zwei — macht

fünf. Frauen. Zwar in Uniform, aber unverkennbar Soldaten weiblichen Geschlechts. Sie scheinen nicht minder vergnügt gestimmt als ihre acht Vorläufer, lachen und lärmen ebenso laut, nur in höherer Tonart.

Rott verläßt wieder seinen Dachausguck, stellt sich geräuschlos an eine Wandritze. Er summt leise vor sich hin. Sie denken, jetzt hat's vor Schreck bei ihm geschnappt, aber sie kennen die Melodie. Der Text kommt ihnen in diesem Augenblick sonderbar vor: „Ich will nicht auf den Frühling warten — ich liebe dich auch, wenn es schneit — — —“ Und nun dreht er sich zu ihnen hin, flüstert: „Schaut mal — ich glaube, es handelt sich nur um ein Massenschäferstündchen.“

Maier zwo ist mit einem Panthersprung an einer Ritze neben Rott. „Weiber“ — haucht er fassungslos. Oder klang das nicht begeistert?

„Lassen Sie die Wand stehen und halten Sie den Atem an, damit er nicht durch Ihren Sehschlitz dampft!“

Tatsächlich. Die fünf Frauen in Uniform, kaum von den Soldaten zu unterscheiden, es sei denn durch die größtenteils hübschen Gesichter, verschwinden ebenfalls um die Nachbarhütte, aus deren schiefem Kamin eben mit Wucht eine graue Rauchwolke pufft. Das haben sie nun alle gesehen. „Sauber, sauber“ — hatte Salz geflüstert und Maier zwo elegisch „schade“ geseufzt, jetzt aber schüttelt Salz den Kopf: „Acht gegen fünf…“

Pfeffer stößt ihn mit einem leichten Kopfdrehen gegen den Hauptmann hin in die Seite, aber er läßt sich nicht beirren: „Ich möchte bloß wissen, wie die das machen?“

Dullinger sagt eiskalt: „Schichtwechsel oder —“

Pfeffer schlägt ihm aufs Maul. Rott aber, schon wieder nach seiner Dachluke steigend, sagt ruhig: „Gehen Sie eben später

mal rüber und stellen Sie's fest. Vorläufig behalten Sie das Haus von hier aus im Auge. Wenn jemand herauskommt, verständigen Sie mich.“

Der ganze Nachmittag vergeht und man hört auch tatsächlich ab und zu jemand herauskommen, aber man sieht das nicht. Die Türe liegt auf der anderen Seite. Und im übrigen scheinen sie drin außerordentlich und sehr vergnügt beschäftigt zu sein. Man hört von Zeit zu Zeit die Unterhaltung, wenn sie in helles Geschrei, dumpfes Gebrüll oder wildes Gelächter übergeht. Maier stöhnt dann jedesmal auf. Es ist eine Tantalusqual.

Aber es sind schon viel schlimmere Nachmittage vergangen. Auch diesmal wird es Abend. Und da kommen zuerst die Frauen zum Vorschein, alle fünf, laufen eilig, schwatzend, zwischendurch prustend vor Lachen, dem Lager zu. Wenige Minuten später folgen geruhsam die acht Unteroffiziere. Mit jenem ausgeprägten Selbstbewußtsein, das erfolgreichen Liebhabern eigen zu sein pflegt, stapfen sie den Weg zurück. Man sieht ihrer Gangart an, daß sie außerdem gut und reichlich gegessen und reichlicher noch getrunken haben. Die beiden Pakete tragen sie nicht mehr bei sich.

Für Rott wird es Zeit. Die Maschinen sind heute nicht gestartet, nicht einmal eine für den nun schon gewohnten Beobachtungsflug über Rotthausen und Umgegend. Man kann schon bei den Flakstellungen und auf dem Flugplatz drüben keine einzelnen Personen mehr genau erkennen. Da verlassen sie die Hütte, in ihren Tarnumhängen eine völlig ungefährliche Sache. Der Kompanietrupp vertritt sich die Füße und inspiziert dann die „Rangdewuh-Kate“, wie Dullinger sie benennt, während Rott und Kienzel nach den inzwischen taktisch ausgewählten Plätzen für die sichernden schweren MG stapfen und Richtstäbe, einfache dünne Zaunlatten, die sie

gleich bei den Hütten mitgenommen haben, gegen die Flakgeschütze und die beiden nächsten Scheinwerfer ausgefluchtet, in den Schnee stecken.

Die Kompanie würde wahrscheinlich etwa zur gleichen Zeit eintreffen wie sie am Abend zuvor, also gegen 23 Uhr. Bis dahin wollten sie sich ausruhen. Vor allem Kienzel hatte das nötig, er hatte zunächst das Benzinkommando zu führen und bei der zweiten Unternehmung mit seiner Kampfabteilung den Rückzug der Kompanie zu decken. Dagegen schickt Rott Salz und Pfeffer der Kompanie ein Stück weit entgegen.

Schon kurz nach 22 Uhr trifft sie ein. Sie hat sich sehr geeilt und ist auch frühzeitig aufgebrochen. Turra freut sich, daß sie der Chef noch gar nicht erwartet hatte. Da jeder Mann über Aufgabe und Örtlichkeit im Bilde ist, sind sie kampffreudig und siegessicher. Rott ergänzt ihre Kenntnisse so eingehend wie möglich, gibt noch einmal den ganzen Plan und seine einzelnen Abschnitte genau bekannt und die wichtigsten allgemeinen Verhaltungsmaßregeln. Die Hauptsache: Zeit lassen, nichts überstürzen. Es ist jetzt 22,30 Uhr. Um 24 Uhr spätestens kann das Benzin für Scherks Maschine im Besitz der Transportkommandos sein. Um 1 Uhr können sämtliche Trupps desselben die Flakstellung hinter sich haben, von da ab werden sie völlig unbehelligt bleiben. Sie haben ohne jede Rücksicht auf die Dinge, die sich etwa hinter ihnen ereignen sollten, ihre kostbare Beute sofort und möglichst ohne längere Unterbrechung bis zur Insel zu bringen. Punkt 1 Uhr beginnt die Arbeit der Flugzeug- und Hallenzerstörkommandos. Sie müssen vorher an Ort und Stelle sein und sich so einrichten, daß die Brände möglichst gleichzeitig ausbrechen, also damit die Vorbereitungen überall so weit sein können, um 1,30 Uhr.

„Sammelplatz nach der ‚Übung' die Baumgruppe auf halbem Weg zwischen dem Flugplatz und hier. Unsere MG liegen dreihundert Meter westlich der Katen gegen die Flakstellung und auf diese Katen werden sich daher voraussichtlich Scheinwerfer und Flakfeuer konzentrieren. Sie sind also zu meiden."

Die Abteilungen rücken ab. Rott geht mit den Maschinengewehren zu den vorgesehenen Stellungen, erklärt ihnen noch einmal die Ziele der einzelnen Richtstabfluchten, beziehungsweise ihre Abweichung von der Grundrichtung und es gelingt ihnen, da die Stäbe stark und dunkel sind, bei der Helligkeit, die der Schnee gibt, die Gewehre zu richten. Die Entfernungen der Ziele liegen fest. Dann folgt Rott der Kompanie mit seinem Trupp bis zu der Baumgruppe. „Los, rauf!" befiehlt er. Sie helfen einander, hocken alle zusammen in den Astgabeln des gleichen Baumes.

„Was machen wir denn hier oben?" fragt Salz.

„Wir schlagen mit den Flügeln und krächzen krab, krab", erklärt ihm Pfeffer höhnisch, Rott aber sagt ernst: „Beobachten, abwarten und eingreifen, wo es nötig wird."

Salz läßt nach einer kleinen Überlegungspause ein zustimmendes „mhm" hören und Rott sagt freundlich, er freue sich, daß der Schütze Salz damit einverstanden sei.

Aber man sitzt nicht gut in den Astgabeln. Rott muß, je länger, je öfter, manchen wohlbedachten Seufzer hören, bis er schließlich sagt: „Dann macht, daß ihr runterkommt — kann allein oben bleiben." Das wollen sie jedoch auch nicht. Was er aushält, halten sie noch lange aus. Und so bleiben sie, rücken von einem Muskel auf den andern und zählen die Minuten.

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL

„Jetzt ist's genau zwölf Uhr“, sagt Salz zu Pfeffer, „jetzt müßten sie das Benzin gefaßt haben.“

„Ja, aber vielleicht hat sie der Posten an den Lagerverwalter verwiesen und der wollte bei Nacht nicht aufstehen und hat ihnen sagen lassen, sie möchten bei Tag wiederkommen.“

„Das glaube ich nicht“, mischt sich Rott ein. „So unhöflich ist ein Bolschewist nicht. Er hat sich sicher an die Lieferungsverträge der Sowjetunion mit Deutschland erinnert und gesagt: Brüderchen, ihr werdet euch doch nicht so viel Mühe machen! Seid meine Gäste, eßt und trinkt und geht dann ruhig wieder nach Hause. Morgen früh fahren wir euch alles hinüber, was ihr braucht. — — Übrigens: Prosit Neujahr, meine Herren!“

Rott kann es nicht sehen, aber er fühlt förmlich, wie ihnen die Mäuler aufklappen. Das hatten sie vergessen. Silvester. Ob überhaupt einer in der Kompanie daran denkt außer Rott? Es dauert eine ganze Weile, dann kommt es nachdenklich schüchtern zurück, aus zwei, drei, vier Mündern: „Prosit Neujahr, Herr Hauptmann.“

„Verflucht schlechter Sitz und nichts zum anstoßen“, brummt Salz hinterdrein.

Ein Arm streckt sich nach ihm aus. Rotts Arm. Die Hand hält eine kleine Flasche. „Aber nur einen Schluck“, sagt er, „wir müssen klaren Kopf behalten.“

Die Flasche geht reihum.

„Pst“, macht Maier.

Sie lauschen angestrengt. Man hört das Geräusch von Schritten im Schnee. Etwas Dunkles taucht auf. Zwei Mann,

die hintereinander gehen, an einer auf die Schultern gelegten Stange einen Korb tragend.

„Uff, das war geschafft“, sagt der eine leise.

Sie stellen ab. „Wollen wir warten? Die andern müssen ja auch gleich da sein.“

„Der Hauptmann hat befohlen, daß wir ohne Rücksicht aufeinander loszittern.“

„Aber fünf Minuten ausschnaufen, das werden wir schon dürfen.“

„Natürlich dürft ihr das.“

Sie fahren erschrocken mit den Köpfen hoch. Das war doch Rotts Stimme. Da hockt ja der ganze Baum voller Gestalten.

„Halt, wer da!“ schreit der eine mechanisch hinauf und greift nach dem Gewehr, das er über den Rücken gehängt hat.

„Trottel, brüll nicht so!“ kommt's halblaut zurück. Das ist die Stimme des Zwo. „Bist reichlich spät dran mit deinem lächerlichen Anruf!“ Pfeffer spottet hinunter: „Hier ist der Kaiser von China mit seinem Stab!“ und Salz fügt hinzu: „Rekrut, krummer, Prosit Neujahr!“

Der drunten nimmt hörbar die Knochen zusammen und meldet: „Benzin haben wir, Herr Hauptmann.“

„Schön, wenn ihr euch ausgeruht habt, möglichst rasch weiter.“

Schon hört man die nächsten kommen. Die beiden unten nehmen die Stange mit dem Korb wieder auf, rufen leise „Prosit Neujahr“ in den Baum hinauf und ziehen ab. Die neuen Ankömmlinge — es sind gleich zwei Paar — sind gar nicht müde und stapfen sofort weiter. Es dauert sehr lange, bis die beiden letzten kommen.

„Wo hat's denn gefehlt?“

„Wir haben den Posten weggeräumt und gleich die Streife abgewartet und erledigt — jetzt kann den anderen zunächst nichts mehr dazwischen kommen."

Rott ist mit seinen Männern sehr zufrieden. „Nun strengt euch an, damit ihr noch rechtzeitig aus dem durch die Scheinwerfer und Flak gefährdeten Raum hinauskommt."

Die Minute Atempause hat ihnen gut getan, sie gehen schon wieder.

Das Warten in den Astgabeln beginnt von neuem, und nichts ist so schlimm, wie untätig warten zu müssen. Nur Rott sitzt, als könnte das dauern, bis der Mond auf die Erde fiel, ohne ihn zu erschüttern. Er ist von einem Gefühl freudiger Genugtuung erfüllt: das Benzin haben sie — das ist die Hauptsache; sie werden es schon glücklich bis zur Zufluchtsinsel bringen.

Die andern aber zählen die Minuten. Das neue Jahr fängt ja gut an — Himmelherrgottsakrament!

„Ich glaube, meine Uhr ist stehen geblieben", knurrt Pfeffer. „Da, horch mal her, ich höre zu schlecht."

Salz hält sie ans Ohr, gibt sie ihm zurück. „Geht wunderbar."

Wenn man auch glaubt, die Zeit steht still, sie verrinnt doch. Die erste Stunde des neuen Jahres ist um.

„Ein Uhr, Herr Hauptmann." Pfeffer flüstert, damit sie ja nicht die Explosion überhören, wenns losgeht.

Nichts rührt sich. Sie zählen nicht mehr Minuten, sie zählen Sekunden. Dann halten sie den Atem an und die Herzen klopfen plötzlich wie ein Motor, wenn er mehr Gas bekommt: halblaute Detonationen sind zu hören. Rasch hintereinander. Ineinanderhallend. Von dort, wo die Hallen stehen. Jetzt sieht man auch unruhigen Feuerschein. Er fällt aus den offen gelassenen Türen heraus. In drei Hallen brennen die Flugzeuge, das steht fest. Aber was ist mit dem Benzinlager?

„Der Silvesterzauber beginnt“, sagt Salz. Keiner antwortet. Jetzt fallen drüben aus der Richtung der Unterkunftsbaracken hintereinander drei Schüsse. Alarm. Sie haben das Feuer gesehen. Es wird gleich lebendig werden.

Wird es auch, aber zunächst einmal auf die Baumgruppe zu. Da läuft tatsächlich schon die erste Abteilung an. Sie muß längst abgerückt sein, ehe die Explosionen erfolgten. Die Leute atmen keuchend, so sind sie gelaufen; nun werfen sie sich in den Schnee. Man hört schon die nächsten kommen. Vom Flugplatz herüber dringt jetzt Geschrei und dann geht alles unter in einer turmhohen, grellen, brüllenden Flamme, die die Erde erschüttert und große glühende Körper weit aus sich herausschleudert — Teile des Wellblechtunnels. Wie einen Alp fühlen sie in ihrem Baumsitz den Druck der Luft auf der Brust. Das Benzinlager!

Sie starren hinüber. Die Feuersäule erhellt die ganze Umgebung bis zu ihnen her und darüber hinaus. Rings um sie ist es, als brenne der Schnee. Von dem künstlichen Stangenwäldchen ist keine Spur mehr zu sehen. Jetzt schlagen die Flammen an allen Ecken und Enden auch aus den Flugzeughallen. Rot leuchtet vom anderen Ende des Platzes das helle Holz der Unterkünfte. Überall stürzen Leute heraus, laufen über das Rollfeld, stehen in vorsichtiger Entfernung vor den Hallen, vor dem Flammenmeer des Benzinlagers. Vielstimmiges wirres Geschrei mischt sich in das Prasseln und Krachen der Brände. Dann ertönen Signale. Langsam scheint Ordnung in die Besatzung drüben zu kommen.

Die zweite, auch die dritte Abteilung ist da. Man kann sie in ihrer Tarnung nur an der Bewegung erkennen, auf einige Entfernung wohl auch daran nicht mehr. Die Tarnumhänge schimmern so rosig wie der Schnee.

„Wer hat das Benzinlager angesteckt?“ fragt Rott.

„Turra und Ruppel wollten es machen.“

Rott nagt an den Lippen. Hoffentlich hat Turra keine Dummheit gemacht. Diese Art von Selbstmord wäre ja keine Fahnenflucht. Aber Ruppel hätte er doch sicher nicht mit hineingerissen.

Er sucht mit dem Glase die Umgebung des Benzinbrandes ab. Zunächst ist nichts zu sehen, dann aber zuckt er zusammen. Da — hinter dem Brand — da ist doch etwas! Eine rot leuchtende Gestalt. Sakrament, die brennt ja! Aber nein — sie geht ganz ruhig, trägt eine dunkle Last über den Schultern.

Rott bohrt die Augen durch das Glas. Das müssen Turra und Ruppel sein. Das flackernde Licht verwischt jedoch alle Einzelheiten, er kann sie nicht erkennen. Daß die leuchtende Gestalt nicht brennt, sieht er nun aber ganz deutlich. Es ist nur der Widerschein des Feuers auf dem Tarnumhang. Zugleich sieht er, daß auch die unfern herumstehenden Bolschewistenhaufen auf den Vorgang aufmerksam geworden sind. Einzelne lösen sich aus ihnen, laufen auf den Träger und seine Last zu. Gestikulieren, stoßen wilde Rufe aus, die man trotz dem Prasseln der Brände noch bis herüber hört. Der Mann da drüben schreitet unbeirrt weiter, mehr und mehr umringt, als sähe und höre er gar nichts. Nun aber scheinen einzelne ihre Pistolen zu ziehen, nach ihm zu schießen.

Er geht, als wäre er allein auf weiter Flur. Es ist zum Kotzen, das mit ansehen zu müssen, ohne eingreifen zu können. Soll er auf diese Entfernung hinüberschießen lassen? Von unten aus dem Schnee heraus überblickt man das gar nicht. Sie werden dabei die beiden Kameraden selbst über den Haufen knallen. Wo bleibt nur Kienzel?

Wie ein Ruf fährt ihm der Name des Unteroffiziers aus dem Munde. Erstaunt sehen ihn seine Leute an. „Kienzel ist doch vorne, Herr Hauptmann“, sagt Maier zögernd. Aber als wäre Rotts Gedanke und Ausruf ein Befehl gewesen, der irgendwie über die große Entfernung hinweg an Kienzels Ohr gedrungen war, so hört man jetzt Gewehrfeuer und Feuerstöße leichter Maschinengewehre. Rott sieht die Bolschewisten stürzen, die sich am nächsten bei dem rotleuchtenden Lastträger befinden, sieht alles, was sonst noch an Bolschewisten herumwimmelt, in den Schnee fallen, ihn selbst aber schnurgerade seinen Weg fortsetzen, als ginge ihn das alles gar nichts an. Ist das Turra? Ist das Ruppel?

Auf dem Flugplatz tönen wieder Signale und Kommandorufe. Die meisten laufen zurück nach den Baracken, andere schon mit Gewehren und Maschinengewehren gegen die Stelle zu, wo Kienzel mit seinen Leuten liegen muß. Inzwischen aber ist der Mann mit seiner Last verschwunden.

„Abrücken! Tempo!“ befiehlt Rott vom Baum herunter. „Klotz, führen Sie die Abteilung, aber nicht zu den Katen, sondern ostwärts davon bleiben, weil es dort Zunder gibt. Dann erst über Norden einen weiten Bogen nach Westen schlagen. Am Hochwald Aufnahmestellung beziehen für das, was nachkommt. Flankenschutz weit nach links und rechts hinauslegen, damit Sie nicht umgangen werden können. Parole: Prosit Neujahr!“

Wie ein Geisterzug rücken sie im Laufschritt in ihren auch hier noch rosa schimmernden Überanzügen und Umhängen ab und die Parole läuft halblaut durch die unübersehbar lange Reihe. Rott bohrt schon wieder das Auge durch das Glas auf den Schauplatz der Ereignisse drüben. Er sieht, wie die noch

herumliegenden Bolschewisten kriechend aus dem Bereich des Feuers ihres Gegners zu kommen versuchen. Bis auf die Pistolen einiger haben sie ja auch keine Waffen bei sich. Jetzt stürmen jedoch von den Baracken her geordnete Trupps mit Gewehren und Maschinengewehren vor. An der Aufnahme des Feuers sind sie noch gehindert durch die eigenen Leute, die zwischen ihnen und Kienzels Abteilung über den ganzen Platz verstreut sind. Einen Augenblick ist es Rott, als sähe er eine ganze Schar leuchtender Gestalten am Rande des Platzes. Das Feuer hat nachgelassen. Schon sind sie wieder verschwunden und nun fällt kein Schuß mehr.

Die Bolschewisten auf dem Flugplatz springen auf, stürmen vorwärts, da kracht ihnen erneut Schützenfeuer und MG-Feuer entgegen. Die bewaffneten Abteilungen sind inzwischen sprungweise auch so weit vorgekommen, daß sie freies Schußfeld haben, schießen nun wie die Wilden. Es dauert lange, bis sie endlich zu merken scheinen, daß ihr Feuer gar nicht mehr erwidert wird. Sie stürzen vor. Nichts rührt sich. Nun gehen sie im Schritt weiter, immer in der ursprünglichen Richtung, dann laufen sie wieder, ballen sich mehr und mehr zusammen. Sie scheinen sich gerade auf einer leichten Geländewelle zu befinden, da prasselt's aus der Flanke in sie hinein, daß sie zu Dutzenden übereinander stürzen. Sie schicken sich an, den Feuerkampf nach der neuen Richtung aufzunehmen, das aber ist nur den wenigsten, den vordersten möglich, die anderen versuchen, über die ausgesetzte Geländewelle zurückzukommen, doch der größere Teil ist liegen geblieben. Nach kurzem sieht Rott nichts mehr. Weder von seinen Leuten, noch vom Gegner. Der scheint sich sehr vorsichtig verkrochen zu haben und nur noch blindlings in der

Gegend herumzuknallen, daß die Bienchen auch Rott und seinem Trupp im Baume nur so um die Köpfe summen.

„Wenn die so unvorsichtig weiter knallen, passiert noch was!“ knurrt Maier.

„Wieso? Die meinen uns ja gar nicht“, sagt Dullinger trocken.

„Ich bin auch sicher, daß sie sich entschuldigen werden, wenn sie dich aus Versehen von deinem Ast heruntergeholt haben.“

Sie halten es alle für zweckmäßig, den gefährlich gewordenen Baum der Erkenntnis zu verlassen, Rott aber starrt nach wie vor durchs Glas. Dort haben sich inzwischen neue Abteilungen formiert. Vom Flugplatz her biegen sie nach beiden Seiten weit aus, deutlich in der Absicht, den Raum, auf dem sie den Gegner vermuten, zu umfassen. Ihr äußerster rechter Flügel hat gerade die Richtung auf Rotts Baum. Und jetzt flammt der erste Scheinwerfer auf, wirft eine breite Bahn grellweißes Licht über das Gelände, streicht nach links, nach rechts. schießt blendend durch die Baumgruppe, liegt drüben auf der Bodenwelle, sucht aufgeregt zwischen Flugplatz und Rendezvous-Dorf das Gelände ab und dabei sieht Rott ein paar Mal die Gesuchten wie große weiße Schildkröten durch den Schnee sich wühlen — jedesmal näher.

„Sie kommen“, ruft er leise und rutscht schon vom Baume herunter, liegt am Fuße des Stammes, als der Scheinwerfer wieder vorbeigleitet. Seine Vier hängen noch wie große Fledermäuse an Geäst. „Ruhig hängen bleiben!“ ruft er ihnen zu. Zugleich ist ihm aber auch klar, daß sie sich nicht ungesehen von den Verfolgern lösen können, wenn nicht Seybold bald das unsympathische Licht auslöscht. Stattdessen flammt südlich ein zweiter Scheinwerfer auf, ein dritter ostwärts der Baracken. Sie verbreiten Tageshelle um den ganzen Flugplatz herum. Ihr weißes Licht verschlingt sogar das

rote der Brände. Unmittelbar vor Rott tauchen nun die weißen Schildkröten auf. An ihrer Spitze kriecht eine dunkle Gestalt. Und jetzt erkennt er sie — es ist Turra. Er also war die Last, dann war Ruppel der Träger.

Er ruft ihn leise an: „Turra!“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“ klingt es ebenso gedämpft zurück. Dann ist er schon neben ihm.

„Was war denn mit Ihnen?“

„Im ungeeigneten Augenblick ein glühendes Blech vor den Kopf. Geht schon wieder.“ Man hört seiner Stimme an, daß er quälende Schmerzen haben muß.

„Noch nicht verbunden?“

„War noch keine Zeit — wir müssen laufen oder wir bekommen den Gegner nicht mehr vom Halse.“

„Der Scheinwerfer wird uns erwischen, dann ist's genau so Essig. Ist alles da?“

„Jawohl, Kienzel kommt am Schluß.“

Mittlerweile ist die lange Reihe an Rott vorbeigekrochen, nun folgt ihr Turra wieder. Während alldem säuselt es immer gelinde über sie hinweg. Einige Male klatscht es in einen der Bäume, aber der Kern des gegnerischen Feuers liegt viel näher dem Flugplatz zu. Die bildeten sich wohl ein, daß sich Kienzel mit seinen Leuten dort drüben schlafen gelegt habe. Wo bleibt er denn? Er müßte nun doch schon hier sein!

Der Scheinwerfer liegt jetzt drüben auf den Katen. die beiden andern suchen die Ränder des Flugplatzes ab. Turras Leute laufen. Rott hört es. Sie nützen die Gelegenheit aus. Jetzt macht das Lichtband einen Sprung zur Baumgruppe herüber. Regungslos kauern sie an die Stämme gedrückt, werden nicht entdeckt, sehen aber selbst die Verfolger wieder auftauchen. Drei-, vierhundert Schritte noch und sie sind da.

Ein Nachzügler war noch vorbeigekommen. „Kienzel?“ hatte ihm Rot zugerufen. „Nein — Kienzel kommt noch mit Gumm!“

Jetzt wäre es Zeit, daß sie türmten, aber Kienzel kommt immer noch nicht.

„Kommen Sie mit, Maier. Da stimmt was nicht — wir suchen ihn.“ Zu den andern sagt er: „Wenn die Bande auf fünfzig Meter ran ist, knallt ihr, was rausgeht, dann aber sofort abhauen. Nicht der Kompanie nach, sondern gerade auf die Flak los.“

Schon bewegt er sich mit einer Geschwindigkeit, die von äußerstem Training zeugt, auf Ellenbogen, Knien und Fußspitzen auf der Spur zurück, die Turras Abteilung gemacht hat. Maier bleibt sofort ziemlich weit hinter ihm. Kaum fünfzig Meter — da liegen zwei. Schon ist er bei ihnen. Kienzel liegt auf dem Rücken, neben ihm kauert Gumm in seiner ganzen Breite und zwirbelt ihm mit dem Gewehrstock einen Verband um den Unterarm zusammen.

Heiter schaut Kienzel in Rotts besorgtes Gesicht, antwortet, schon ehe er gefragt wird: „Nur Fleischschuß, Herr Hauptmann, aber Schlagader getroffen — mußte abgebunden werden. Wir sind gleich so weit.“

„Wird auch Zeit, junger Freund“, knurrt Rott; reißt dabei das leichte Maschinengewehr Kienzels an sich, hat sekundenschnell eine neue Trommel aufgesetzt und jagt schon beim letzten Wort eine Garbe in den gerade vor ihnen gemütlich ankommenden Haufen Bolschewisten hinein. Gebrüll — und der Haufen sackt weg, zerteilt sich und Rott streift die vor ihm liegende Kette von dunklen Körpern ab. Einmal hin, einmal her. Nun knallen auch von der

Baumgruppe nebenan Schüsse, daß man glauben könnte, ein ganzer Zug liege dort.

Der Gegner erwidert nur schwach. Man merkt, daß ihm Deckung vor Feuerwirkung geht. Und schon ist Kienzel so weit, schon laufen sie zurück, alle vier, so leise wie möglich, der Baumgruppe zu. Bei ihren ersten Schüssen hat sich der Scheinwerfer von den Katen drüben gelöst, wieder einmal einen Sprung herüber gemacht. Rott läßt sich in den Schnee gleiten, schielt um sich herum, auch sonst ist niemand mehr zu sehen. Jetzt liegt der Lichtkegel gerade auf ihm und den dreien an seiner Seite, da hämmert es los. Das sind die schweren Maschinengewehre Seybolds. Der Lichtkegel huscht eilig über das Gelände zurück, wirft sein Licht vor und hinter die Hütten. Rott läuft sofort wieder mit seinen Leuten. Einen Daumensprung links der geisterhaft hellen Katen sehen sie, wenn das Lichtband zur Seite gleitet, die Mündungsfeuer ihrer Maschinengewehre.

Neben ihnen taucht der Kompanietrupp auf. Nun ist der ganze Rest der Kompanie beisammen. Also Turra nach — gerade auf die Flak los.

Hinter ihnen ist es still. Wahrscheinlich müssen sich die Bolschewisten erst von ihrem Erstaunen über die neue und ganz anderswo aufgetauchte schwere Waffe ihres Gegners erholen.

„Ich glaube, sie warten jetzt den Tag ab. Dieser unsichtbare Feind an allen Ecken und Enden macht sie unsicher. Vielleicht denken sie gar an Fallschirmjäger oder was weiß ich."

Da kracht es vor ihnen. Gewaltig. Das ist die Flak persönlich. Schuß auf Schuß. Hinter den Gehöften drüben, vor ihnen, mittendrin schlägt es ein, daß sie, wie von einem Vulkanausbruch auseinandergerissen, im Scheinwerferlicht

zwischen zuckenden Flammen herumfliegen. Dann ist mit einem Mal um so tieferes Dunkel dort, wo eben noch die grelle Helle lag.

„Jetzt haben ihnen unsere MG die Lampe ausgelöscht.“

Aber sie hämmern kampflustig weiter. Die Flak schießt, was aus den Rohren geht, immer in die Trümmer der Gehöfte hinein. Nun geht auch das letzte in Flammen auf.

„Wo werden sie jetzt wohl ihre Massenschäferstündchen abhalten?“

„Sorgen haben Sie, Salz!“ lacht Rott leise auf und denkt dabei: Kerle sind's, das ist eine wahre Pracht!

Seelenruhig steuern sie von seitlich rückwärts auf das Mündungsfeuer ihrer Maschinengewehre los.

„Ist euch nicht, als schösse ein Geschütz weniger?“

Zweifellos — das dem Scheinwerfer am nächsten gelegene ist verstummt.

„Freiwillig halten die 's Maul auch nicht“, triumphiert Salz.

„Ich kenne noch mehr von der Art“, bemerkt Rott anzüglich, „aber ich glaube wirklich, daß dem da drüben Seybold eins ausgewischt hat.“

„Und der Herr Hauptmann dem Schützen Salz“, sagt der trocken.

Ein MG schweigt. Kurz darauf das zweite. Aber auch ein zweites Flakgeschütz.

„Hoffentlich ist unseren Maschinengewehrmännern nichts passiert“ — sagt Rott. „Bei dem Durcheinander von Einschlägen kann man nicht mehr feststellen, wo die einzelnen liegen. Wir müssen uns jetzt nach links halten, sonst laufen wir gerade in das Trommelfeuer hinein.“

Sie halten nun genau auf die beiden noch feuernden Flakgeschütze zu. Die setzen ihre Granaten kunterbunt ins

Gelände zwischen den verglühenden Brand des Rendezvous-Dörfchens und der Gegend, wo zuvor das Mündungsfeuer der MG zu sehen gewesen war.

Sie sehen die schwarzen Silhouetten auftauchen, die qualmenden Feuerblitze vor den Mündungen. Nun arbeiten sie sich kriechend noch ein Stück näher, dann befiehlt Rott: „Stellung!“ Noch deutlicher sind die schwarzen Umrisse über dem Schnee. Selbst bis hierher noch fällt ein Schimmer der fernen Flugplatzbrände, trotzdem die schon stark in sich zusammengesunken sind. Kienzel hat wieder das LMG.

„Fertig?“

Statt der Antwort toben unmittelbar rechts von ihnen die beiden Maschinengewehre los, daß ihnen nach dem unwillkürlichen ersten Schreck das Herz vor Vergnügen im Leibe springt.

„Auf das linke Geschütz!“ schreit Rott und sie feuern mit, was das Zeug hält. Noch ein paar Granaten fauchen über sie hinweg, schlagen weit hinter ihnen ein, dann fällt kein Schuß mehr. Auch Seybolds Maschinengewehre schweigen. In der plötzlichen Stille hört man das Geschrei Verwundeter und den halblauten Lärm einer panischen Flucht. Da sind sie auch schon auf den Beinen. Die MG neben ihnen desgleichen. Zusammen kommen sie bei den verlassenen Geschützen an. Tote und Schwer-verwundete liegen herum.

Den Geflüchteten ins Ungewisse nachzulaufen, hätte keinen Zweck; die Geschütze aber müssen sie sprengen. Gumm tut es förmlich leid, er hätte zu gerne erst ein paar Schuß ins Fliegerlager hinübergesetzt. Was die für Augen machen würden! Aber der Spaß könnte sie allerhand kosten. Es ist doch wahrscheinlich, daß ihnen ein vielfach überlegener Verfolger auf den Fersen sitzt — sie haben keine Zeit zu

verlieren. Außerdem müssen sie unter allen Umständen bei Tagesanbruch am Hochwaldrand sein. Wenn sie der Gegner noch im freien Gelände erwischt, dürfte es ziemlich aus mit ihnen sein.

Viermal kracht es grell — und schon marschieren sie los. Jetzt genau nach Westen. Sie stampfen schwer im tiefen Schnee, denn nun, nachdem die Spannung des Kampfes ums Leben gewichen ist, spüren sie allmählich, was sie seit dem Abmarsch von der Insel hinter sich haben. Ferne Scheinwerfer suchen über dem ganzen Gelände hinter ihnen, vor ihnen, kreuz und quer. Nun schießt eine Batterie, eine zweite, dritte. Sie streuen die ganze Gegend ab. Pfui Teufel — das kann noch heiter werden. Manchmal brenzlich nahe. Trotzdem hätten sie am liebsten gesungen. Wenigstens anfänglich. Aber mit jedem Kilometer, dann mit jedem halben, schließlich mit jeden hundert Metern werden ihnen die Füße und die Köpfe schwerer. Es kommt ihnen ganz merkwürdig vor, daß sie da vor kurzem noch zu ihrem reinen Privatvergnügen mit den Flakgeschützen hatten in der Gegend herumfunken, Zeit und Kraft vergeuden wollen.

Das Flakfeuer schläft langsam ein. Ein paar Salven liegen noch weit vor ihnen, offenbar am Waldrand. Man muß einmal eine Rast machen.

„Nein, dann geht's erst recht nicht mehr“, sagt Rott. Sie murren in sich hinein, aber er stampft unentwegt weiter. Er nimmt ein schweres MG. Gumm trägt das andere. „Vorwärts!“ peitscht er sie immer wieder auf. „Ist das das ganze Ergebnis der wochenlangen Leibesübungen?“

Sie reißen sich zusammen. Sollen sie sich von diesem Weltkriegsjahrgang I beschämen lassen? Stapfen. Was ist solch ein Schnee für ein Quälgeist!

Wird es nicht schon heller? Mehr und mehr verglimmt der Brand hinter ihnen. Vor ihnen taucht die Kulisse des Waldes auf. Über ihnen gewinnt der Himmel Gestalt. Wahrhaftig, das ist schon der Morgen.

Die letzten paar hundert Meter treiben ihnen den kalten Schweiß aus den Poren. Ihre Knie zittern. Vornübergebeugt kommen sie daher. Vor ihnen lösen sich Gestalten vom Waldrand ab, winken, rufen ihnen zu, laufen ihnen entgegen. „Prosit Neujahr!“ Als ob sie taub und blind wären, keuchen sie weiter, an ihnen vorbei, zwischen ihnen durch. Bis zum Waldrand, lassen sich einfach in den Schnee fallen. Rott wie jeder andere.

Aber nun sind sie umringt. Nun sind auch die Zurufe und die Gesten nicht mehr mißzuverstehen. „Fein, daß ihr alle da seid! Prosit Neujahr!“ schreit's hier und dort. Sie drängen sich mit gefüllten Trinkbechern vor allem um Rott. „Prosit Neujahr, Herr Hauptmann!“ klingt's im Chor.

Viel ist's nicht mit der Silvesterfeier, aber Krach und Feuerwerk hat's ja genug gegeben.

Er tut ihnen Bescheid.

„Daß wir Silvester 1942 genau so lachend erleben!“

Dann will er nichts mehr wissen. Jetzt braucht er erst Ruhe, Schlaf.

ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Die Kompanie hat ihre natürlichen Schneehöhlen wieder bezogen. Nur Spähtrupps, auf mehrere Kilometer Breite auseinandergezogen, lauern am Waldrand vorne. Sie wundern sich — nichts rührt sich.

Das Wetter schwankt zwischen Sonne und Schneeschauern. Auf dem fernen Flugplatz wirbelt noch leichter Rauch empor. Nach ein paar Stunden Schlaf steigt Rott noch einmal in die Fichte, die ihm schon vertraut ist, ungefähr mit dem Gefühl, die ganze Welt erobern zu können mit seiner Kompanie. Das Geheimnis war nur: angreifen, überraschen, unerwartet zupacken, mal hier, mal dort. Vom überlegenen Gegner sich wieder lösen, nie in enge Verteidigung drängen lassen. Sonst muß man den Befehlen des Feindes gehorchen. Das bedeutet die Niederlage.

Es ist jetzt Mittag. Drüben rührt sich nichts. Nur bei den Flakbatterien, hauptsächlich bei der zerstörten, und bei dem zerschossenen Scheinwerfer ist Leben zu erkennen.

Turra klettert zu Rott herauf. Er hat den Kopf zugebunden. Sieht bleich und schmal aus.

„Nun tragen wir beide ein Kains-Mal auf der Stirne“, begrüßt ihn Rott scherzend.

„Ich ein doppeltes“, erwidert Turra ernst.

„Die Kugelnarbe zählt nicht — was macht denn die Brandwunde?“

„Ach, gefährlich ist sie nicht, aber sie schmerzt zum Verrücktwerden. Das ganze Fleisch weggeschmort. Jetzt wäre ein Arzt nötig, der die verbrannten Reste entfernt.“

„Warum sind Sie denn nicht gleich zurück? Brechen Sie sofort auf, vielleicht erreichen Sie die Insel, bevor Scherk

startet, dann kann Sie die Schwester noch in Ordnung bringen."

„Ich danke gehorsamst, Herr Hauptmann, aber ich bitte bleiben zu dürfen." Eine Weile schweigen sie. Beobachten beide durch die Gläser. Dann sagt Rott: „Sie haben Dusel gehabt, das hätte leicht schief ausgehen können."

„Ich hätte nichts dagegen gehabt."

„Turra, geben Sie mir mal die Hand. Sie sind doch ein hervorragender Soldat — Sie dürfen nicht so denken. Ich weiß nichts. Und wenn die Schwester oder die Kompanie etwas gegen Sie gehabt hat, so ist das doch vergessen. Als ob es nie gewesen wäre."

Turra kann Rotts Blick nicht ertragen. Er löst seine Hand langsam, wendet sich wieder ab, starrt so lange durch das Glas, bis er seiner Stimme wieder Herr ist und sagt dann: „Gerade darum. Seitdem kenne ich Sie, Herr Hauptmann, und die Schwester und die Kameraden erst richtig. Und wenn sie mir alle verzeihen — ich selbst kann es nicht."

Er wendet sich Rott voll zu, richtet sich höher, als gelte es eine Meldung zu machen.

„Ich werde nie wagen, den Offiziersrock zu tragen. Wie gerne möchte ich einem anderen das Sterben abnehmen — ich kann mit dieser Gemeinheit nicht leben."

„Gerade weil Sie so fühlen und denken, müssen Sie leben, sollen Sie den Offiziersrock tragen."

„Danke, Herr Hauptmann."

Aber das klingt eher wie eine Bekräftigung seines Entschlusses als nach dessen Aufgabe.

Rott hat das Glas wieder vor den Augen. Stutzt. „Turra, sehen Sie mal nach der Straße zwischen der Stadt am Horizont und dem Flugplatz.

Turra sucht.

„Panzer, Herr Hauptmann."

„Ja, ein ganzes Dutzend gleich. Ob sie durch den Schnee kommen werden?"

„Hier in der Ebene glaub ich schon. So tief liegt der Schnee ja nicht, hat sich in letzter Zeit auch stark gesetzt."

Sie beobachten, wie die Panzer hinter den Baracken des Fliegerlagers verschwinden.

„Schauen Sie nochmal nach der Straße, Turra."

„Motorisierte Infanterie."

„Ja — ein ganzes Bataillon."

„Vom Lager her scheinen starke Patrouillen vorzugehen."

„Stimmt. Vor Nacht aber werden sie kaum hier sein. Ich führe die Kompanie sofort zurück. Hier werden wir doch nur umgangen, eingeschlossen, ausgehungert oder durch die Übermacht erdrückt. Sie bleiben hier mit der Hälfte der leichten MG und den beiden schweren, besetzen stützpunktweise einen möglichst weiten Abschnitt am Waldrand, täuschen also große Breite und Stärke vor. Ich glaube, daß Sie so den Gegner mindestens zwei bis drei Tage aufhalten können, ohne sich auf einen ernsthaften Kampf einlassen zu müssen. Im Notfall immer wieder ausweichen und irreführen. Inzwischen haben wir Zeit, drüben besondere Abwehrmaßnahmen vorzubereiten. Bis morgen früh spätestens wird auch Proviantnachschub von der Kompanie da sein."

Rott ruft Maier den Befehl hinunter: „Kompanie fertigmachen!" Ehe er selbst hinunterklettert, wirft er einen Blick rückwärts über das Wipfelmeer des Hochwaldes, dessen ferner Kamm die leichtgewellte und -gezackte Linie des Horizontes bildet. Ob die Benzinkolonne schon angekommen,

ob Scherk schon gestartet ist? Er nimmt das Glas, sucht lange in der genauen Richtung der Zufluchtsinsel. Ob nicht irgendwo ein Stäubchen in der Luft hängt?

Blödsinn. Die Entfernung ist viel zu groß. Und doch kann er sich nicht trennen. Als ob es ein Abschied wäre. Als ob er nie wieder auf einem Baume sitzen und in die Weite sehen würde. Wie groß und schön ist doch selbst hier, in der wintergefangenen Fremde, die unvergängliche Ruhe der festen Erde gegen die Unruhe und Vergänglichkeit des Menschen.

Ein kleiner Fleck ist in seinem Glas. Er nimmt es vom Auge, sucht auf den Linsen. Sie sind blank. Er schaut wieder durch. Der kleine Fleck, wie ein helles Mückchen, fast durchsichtig, bewegt sich.

„Turra — unsere Maschine —“

Er haucht es nur.

Sie starren durch die Gläser. Bis herüber zum Hochwaldrand hat die Maschine eine Schleife gezogen, vielleicht in der Absicht Scherks, sich der irgendwo liegenden oder marschierenden Kompanie zu zeigen. Deutlich sehen sie nun das silbergraue Mückchen. Sie atmen rasch und tief. Denken: Scherk — Erika — der Bote für die Front — der Gruß an die Heimat.

Wie ein Verrückter brüllt Rott von seinem Baume hinunter: „Scherk fliegt!“ Wie Verrückte brüllen sie sich's zu: „Die Maschine ist gestartet! — Scherk fliegt!“

Auf dem ganzen langen, beschwerlichen Marsch tragen sie die Freude darüber in sich. Rott hat ihnen noch mitgeteilt, was vom Gegner zu erwarten ist. Sie zerbrechen sich nicht viel den Kopf darüber. Mag schon sein, daß es der letzte Schlag war, den sie geführt haben, aber er war auch danach! Und die Hauptsache: Scherk fliegt — die Verbindung mit der Front ist

da, Nachricht für daheim unterwegs! Kann sein, daß sie bald wirklich eine „verlorene“ Kompanie sind und doch sind sie es jetzt nicht mehr.

Ein paar Stunden läßt Rott in der Nacht ruhen. Beim Wiederaufbruch begegnen sie den Proviantträgern.

Was Neues?

Die Benzinkolonne war gegen Mittag vollzählig angekommen. Sie hatten sich in der Nacht durch ein Wolfsrudel durchkämpfen müssen. Mehrere hatten sie erlegt. Die waren gleich von den anderen aufgefressen worden. Sonst wissen sie nichts. Sie sind ja eine Viertelstunde später schon mit dem Proviant abgerückt. Als sie noch in der Dschungel steckten, hatten sie das Flugzeug gehört. Es war einmal gegen den Fluß zugeflogen und in weitem Bogen um sie herum zurückgekehrt.

Kurz nach Tagesanbruch tritt die Kompanie aus der Dschungelgasse in die freie Weite des Moorsees vor den Inseln hinaus. Genau so, denkt Rott, werden es morgen oder übermorgen oder etwas später die Panzer tun und die motorisierte Infanterie mit ihren Maschinengewehren und Granatwerfern, werden sich da irgendwo in geziemender Entfernung rings um die Inseln aufstellen und sie in aller Gemütsruhe umwühlen. Sie haben ja Zeit. Brauchen dabei keinen Mann zu verlieren. Aber die Kompanie wird von Tag zu Tag kleiner werden. Läßt er den Tanks in der Dschungelgasse den Weg verlegen — und wie kann er das wirksam ohne Pak? — dann biegen sie einfach aus; brechen sich irgendwo seitwärts Bahn durch die Dschungel selbst. Wenn sie vorher nach Lappenheim ausrücken, werden die Bolschewisten eben ihrer Spur folgen oder, selbst wenn

Schneestürme kämen, die Gegend so lange durchsuchen, bis sie ihr Eskimodorf gefunden haben werden.

Fängt jetzt wirklich der Wettlauf ums Leben an? Warum ist der Sumpf nicht Sumpf, warum der Moorsee nicht Moorsee geblieben? Dann könnten ihnen jetzt weder Panzer noch Infanterie auf den Leib rücken, dann müßten sie schon mit Fliegern kommen. Und denen würden sie eben rechtzeitig entwischen.

Die zurückgebliebene Inselbesatzung begrüßt die Kompanie mit Begeisterung. Sie wissen alle von ihrem Erfolg, denn Käufer hatte den Ausguck ausnahmsweise auch in den Nächten besetzt gehalten und war sofort von der Brandröte jenseits des Hochwaldes verständigt worden. Da waren sie alle vom Silvesterpunsch aufgestanden und in den Bäumen gesessen, auch Scherk und sogar die Schwester, und hatten das Schicksal angefleht für die Kompanie. Von den Benzinträgern, die gegen Mittag da waren, hatten sie dann Näheres erfahren, soweit diese die Vorgänge auf ihrem Rückmarsch noch hatten beobachten können. Scherk hatte sofort getankt und, nachdem die Startbahn rasch freigemacht war, zunächst allein einen Probestart ausgeführt. Glatt war er wieder gelandet. Sie hatten den Postsack hineingegeben, die Kassette mit dem Kompanietagebuch, das noch bis zur letzten Stunde ergänzt worden war, dem Bericht Rotts für den Kommandeur. Dann waren die Passagiere zugestiegen. Roschall hatte immer wieder gesagt: „Grüßt den Herrn Hauptmann noch einmal." Schittel hatte nur recht blöd gelacht, wie wenn er plötzlich auch das Gehirn erfroren hätte. Die Schwester —

Rott winkt ab. Er will jetzt nichts mehr hören. Kann nichts mehr hören. Er hat in diesem Augenblick das Gefühl, als ob er

Nerven bekäme. Ein Kompanieführer mit Nerven — unmögliche Figur.

„Frühstücken!“ schreit er die Kompanie an, „dann aufs Ohr hauen! Lange wird's nicht dauern.“

Das Unternehmen ist abgeschlossen. Er will jetzt allein sein. Nichts mehr denken. Nichts mehr sorgen. Schlafen. Nur noch schlafen. Wenn er wieder aufwacht, muß er frisch sein, muß er wissen, wie er die Verfolger irreführt oder überwältigt.

Diensteifrig von Maier gefolgt, stapft Rott nach dem Birkenhäuschen, wirft sich auf sein Lager. Maier zieht ihm die Stiefel aus.

„Keinen Kaffee, Herr Hauptmann?“

„Nein. Einen Kognak. Den Kaffee, wenn ich aufwache.“

Was mache ich gegen die Panzer? grübelt es in seinem Schädel, bis er einschläft. Als er aufwacht, weiß er es, flankt mit beiden Beinen von der Pritsche, läuft in den Socken an die Türe, reißt sie auf, brüllt hinaus: „Antreten!“

Irgendwo in der Nähe wird der Befehl aufgenommen, weitergegeben. Er fährt in die Stiefel, zieht die Feldbluse an, setzt sich auf den Tisch, stützt den Kopf auf die Arme, mit den Händen die Augen zuhaltend, überprüft noch einmal seine Gedanken. Wenn ihm nur der Gegner noch soviel Zeit läßt!

Draußen beginnt das Getrappel zum Appellplatz. Maier stolpert mit dem Kaffee über die Schwelle. Stehend trinkt Rott eine Tasse leer, steckt ein Stück Zwieback in den Mund.

„Der Herr Hauptmann müssen sich setzen — stehend schlägt doch das Frühstück nicht an.“

„Bin ich eigentlich mit Ihnen verheiratet, Maier?“

Er schüttet eine zweite Tasse hinunter und schlüpft in den Mantel. Maier reißt die Türe vor ihm auf. Auf der Schwelle steht Erika.

Rott erstarrt. Sein Blick bohrt sich in sie. Fassungsloses Staunen, Aufschrei einer Erlösung und wilder Zorn zugleich flammen in seinen Augen. Vorgebeugt geht er langsam auf sie zu. Steht sekundenlang vor ihr. Maier denkt: jetzt bringt er sie um. Sie denkt: Wird er mich ins Gesicht schlagen oder wird er mir seine Zähne in den Mund graben? Schon aber richtet er sich auf. In seine Züge kommt die steinerne Ruhe, mit der er jene leichten Abschiedsworte gesprochen hatte.

„Warum sind Sie nicht mitgeflogen?“

Hilflos sieht sie ihn an, aber in diesem Gesicht findet sie keinen Beistand. Sie senkt den Kopf und läßt die Arme hängen. Er ist schrecklich.

„Ich konnte nicht“ — haucht sie.

Wie ein kurzer Donner grollt es aus seiner Brust: „Was heißt, ich konnte nicht? — Das war ein Befehl, Schwester!“

Er wartet keine Antwort mehr ab. An ihr vorbei, kaum, daß sie Zeit hat, zur Seite zu weichen, geht er hinaus.

Er erklärt der Kompanie, um was es sich handelt: „Wir ersäufen die Panzer. Zu Turra schicken wir einen Melder, daß er sie möglichst lange aufhält, dann aber direkt hierher führt. Wenn sie aus der Dschungelgasse herauskommen, werden sie sich strahlenförmig auseinanderziehen, um unsere Insel zu umschließen. Wir aber werden in weitem Bogen vor der Dschungelgasse einen schmalen Graben in das Eis hauen, in vier Meter Abstand einen zweiten und diese beiden Gräben wiederum in kurzen Abständen durch Quergräben verbinden. Wir haben dann einen ganzen Gürtel loser Eisschollen, denn, wenn sich auch die Gräben rasch wieder durch eine Eisschicht mit der Masse des Eises verbinden werden, so ist doch diese neue Schicht in ein bis zwei Tagen bei weitem nicht stark genug, um das Gewicht eines Panzers zu tragen. Sie wird

brechen. Das lose Eisfloß wird unter dem Panzer kippen und dann ist es aus mit ihm. Er versinkt im Wasser und im Sumpf. Die Hauptsache ist nur, daß die Panzer alle möglichst zu gleicher Zeit den Eisschollengürtel erreichen — dazu seine Bogenform, die die Entfernung vom Ausgang der Dschungelgasse zu jedem Punkt dieses Tankfallenstreifens gleich weit macht. Unsere schweren MG legen wir von beiden Flanken her an der Dschungel in den Hinterhalt. Sie schneiden dann den Kraftwagen der Infanterie den Rückzug ab.“

Die Kompanie hat ihn gut verstanden, wie sie es aber leisten sollen, in ein bis zwei Tagen auf einer Strecke von wenigstens fünfhundert Metern das Eis aufzureißen, dazu noch doppelt und hundert Quergräben, die ebenfalls noch einmal zusammen eine solche Strecke ausmachen, ist ihnen ein Rätsel. Mit ihren Spaten und Pickeln ist das eine unerhört anstrengende und langwierige Arbeit. Dabei ist die Kompanie ja lange nicht vollzählig!

Rott macht sie zuversichtlicher: „Vielleicht verschafft uns Turra mehr Zeit. Wenn erst ein paar Löcher und Spalten da sind, geht es wahrscheinlich ganz hurtig. Im übrigen werden wir sprengen. Gumm wird uns den nötigen Sprengstoff im Munitionslager holen.“

Das Kommando wird sofort zusammengestellt. Rott wird ihnen von Lappenheim aus die Schlitten nachschicken bis zum Hochwaldrand.

Eine Stunde später ist die Kompanie schon bei der Arbeit. Bis auf den letzten Mann. Sie schuften, Rott mitten unter ihnen, als hätten sie einen hochbezahlten Rekord aufzustellen. Sie haben zwei Schichten eingeteilt und lösen einander zweistündlich ab. So reichen die brauchbarsten Werkzeuge eher aus und sie brauchen weiter keinerlei Ruhepausen zu

machen. Auch die Nacht über wird in diesem Wechsel gearbeitet.

Der Proviantnachschub kommt von Turra zurück. Dort war alles in Ordnung. Bis Mittag hatten sich nur einzelne Patrouillen vor dem Hochwald sehen lassen.

Auch der Kaffee wird in der Frühe an den Arbeitsplatz gebracht. Er ist wunderbar und es gibt selbstgebackenes Brot und Honig dazu. Aber unterbrochen wird die Arbeit nicht. Auch gefrühstückt wird schichtweise. Rott läßt für die Sprengmethode alles vorbereiten, als ob der Sprengstoff schon da wäre. Trotzdem sind seine Männer noch nie einer Maßnahme so skeptisch gegenübergestanden wie dieser. Sie haben zahllose Bedenken: Der Gegner wird zu rasch da sein, sie werden nicht halb fertig. Haben sie aber lange genug Zeit, mehrere Tage, so wird das Wasser der Gräben auch wieder so dick gefroren sein, daß das Eis eben doch trägt.

Dann muß man es wieder aufhacken!

Wenn aber Spähtrupps vorauskommen, werden sie ja den Schwindel merken und die Panzer rechtzeitig warnen.

Wieso? Das Eis wird ja Fußgänger tragen.

Aber man würde doch die Gräben sehen, auch wenn sie wieder mit Eis überzogen waren. Schon weil auf ihnen kein Schnee lag, außer der gute Petrus ließ rechtzeitig schneien.

Bequemer war das ja, aber nicht unbedingt notwendig. Sie konnten die Gräben selbst tarnen. Im übrigen war anzunehmen, daß die Panzer, wenn sie geschickt gelockt wurden, blindlings siegessicher drauflos fahren würden.

Theoretisch sind alle Fragen gelöst. Nur Gumm kommt nicht. Und ohne Sprengung geht es wirklich zu langsam. Da brauchen sie noch acht Tage und mit jedem Tage nimmt ihre Kraft und ihre Leistung mehr ab.

Der Tag ist vergangen. Die Nacht vergeht und wieder ein Tag. Am Abend ist Gumm da. Er bringt nicht nur Sprengstoff, er bringt auch schwere Minen. Sie werden noch einmal fahren. Wird der Eisschollengürtel nicht ganz fertig, können sie die Lücken mit Minen sperren. Es kann ihnen ganz gleich sein, auf welche Weise die Panzer dann ihr Ende finden. Für den zweiten Minentransport werden noch sämtliche Pferde mit Tragkörben eingesetzt.

Mit den Sprengungen geht es nun flott. Die Kerle sind zwar so müde geworden, daß sie stehend einschlafen könnten, aber sie reißen sich immer wieder zusammen. Es gibt eine Bohnenkaffeeeinlage und es kracht lustig die ganze Nacht über das Eis hin von einem Dschungelrande zum andern. Am Morgen brummt in der Ferne Artilleriefeuer. Das muß drüben am Fluß sein. Bis dorthin sind sie jetzt also gekommen. Später hören sie noch in langen Zwischenräumen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer, gegen Mittag ist aber auch der Eisschollengürtel fertig bis auf wenige Lücken, in die sie die Tellerminen legen.

Der Rest des Tages bleibt ruhig und Rott läßt zum ersten Mal seit Beginn der Arbeit die bis aufs äußerste ausgepumpte Kompanie zur Insel abrücken. In der Nacht ist es still, kommt vor Tagesanbruch Gumm mit dem zweiten Minentransport zurück. Hinter die Wassergraben-Sperre wird noch eine Minensperre gelegt. Rott schickt die Meldung zu Turra, daß er sich zurückziehen könne. Zuerst die schweren MG. Er erwarte sie am Ausgang der Dschungelgasse.

Bei Tagesanbruch ist wieder Artilleriefeuer zu hören. Rott legt das dritte SMG mit einem Teil des dritten Zuges einen Kilometer in die Dschungelgasse vor. Sie verbergen sich dort seitwärts mit dem Auftrag, fliehenden Gegnern den Rückzug

zu verlegen. Kurz darauf läuft Seybold mit seinem Halbzug an ihnen vorbei, ohne das Geringste von ihnen wahrzunehmen. Am Moorseeausgang wird er von Rott empfangen, erhält seine Weisungen und zu jedem Gewehr noch je zwei Gruppen, bezieht rechts und links am Dschungelrand, etwa dort, wo der Sperrbogen ihn berührt, seine Lauerstellung. Dann sind Dschungelgasse und Moorgebiet wie ausgestorben. Als Turra mit seinen Leuten am Ende der Dschungelgasse auftaucht, sieht er nichts und weiß er nichts von alledem, aber mitten aus verschneitem Moorgestrüpp wächst ein Mann vor ihm auf, bringt ihm Rotts Befehl, sich sofort etwa einen Kilometer nach der Insel zurückzuziehen, dann aber in breiter Front Stellung gegen den Gegner und ihn bei seinem Auftauchen unter Feuer zu nehmen, hierauf jedoch, für ihn sichtbar, fluchtartig sich auf die Insel zurückzuziehen.

Da hat der Hauptmann wohl wieder etwas Besonderes ausgeheckt! Der zuversichtlichen Haltung des Melders nach scheint die Kompanie ja ziemlich sicher in die Zukunft zu sehen. Wenn die wüßte, was so alles hinter ihm herkommt, würden sie wahrscheinlich ein recht langes Gesicht bekommen. Er gibt jedenfalls für Rotthausen keinen Heller mehr. Es ist ihm zwar gelungen, den Gegner drei Tage und Nächte aufzuhalten, ohne große Verluste erlitten zu haben, aber der würde jetzt sehr rasch vollends im Bilde sein und dann gab es für ihn kein Halten mehr. Warum war die Kompanie auf der Insel geblieben? Warum hatte sie sich nicht rechtzeitig in Lappenheim verkrochen? War sie überhaupt noch da? Zu sehen und zu hören war jedenfalls nichts von ihr. Auch seine vorausgeschickten schweren MG waren verschwunden. Aber er hat seinen Befehl — wozu den Melder noch lange ausfragen — also los!

An einer Stelle kommt ihm der Schnee dünner und der Untergrund merkwürdig uneben vor, aber er denkt nicht weiter darüber nach. Weit auseinandergezogen zuckeln seine LMG-Trupps Richtung Zufluchtsinsel. Neben ihm stolpert Ruppel: „Sakra — was war jetzt dös!“ Kümmert sich jedoch nicht weiter um das Hindernis, das im Wege gelegen. Turra gibt das Marsch-Marsch-Zeichen, damit sie von der Spitze der Verfolger den nötigen Abstand gewinnen. Jetzt säuseln ihnen die ersten blauen Bohnen um die Ohren. „Lächerlich“, spottet er und nimmt geruhig Front gegen den Feind. Tausend Meter sind sie gut entfernt.

Sie sehen die Spitze näher kommen. „Laßt sie nur ran — wir knallen sie auf hundert Meter ab.“ Aber da fällt ihm Rotts Befehl ein. Er soll ja den Gegner sofort unter Feuer nehmen. Also los. „Visier eintausend“ schreit er, „Feuer frei!“

Schon knallen die LMG nach der Dschungelgasse hin. Vom Gegner ist nichts mehr zu sehen. Aber jetzt rollt der erste Panzer aus der Dschungel. Die Gewehre konzentrieren das Feuer auf ihn. Er hält, fährt dann ein Stück seitlich hinaus und hält wieder. Der nächste folgt seinem Beispiel, der dritte schwenkt rechts ab, der vierte auch, der fünfte wieder links und zum Schluß stehen sie in breiter Front zum Angriff bereit — vierundzwanzig. Jetzt fährt auch schon die motorisierte Infanterie hinter ihnen an, bringt Granatwerfer in Stellung, läuft mit schweren Maschinengewehren zu den Panzern vor. Das dunkle Gebrumm ihrer Motore hebt an, zugleich kracht es an der Dschungel drüben. Das sind die Granatwerfer. Weit vor ihnen schlägt die erste Geschoßlage ein.

„Gehn ma!“ fordert Ruppel auf. Turra richtet sich hoch, schreit „Kehrt marsch“, und sie zuckeln weiter zurück. Immer noch liegen die Einschläge der Granatwerfer hinter ihnen,

kommen nun aber mit jedem Schuß näher. Einige sausen schon über sie hinweg. Sie krepieren so harmlos, daß man denkt, es handle sich um einen besseren Feuerwerkskörper. Hellgraublau zieht der Rauch von den Einschlagstellen weg. Das Gebrumm hinter ihnen wird lauter und jetzt schießen auch die Panzerkanonen. Vor ihnen stiebt eine ganze Sperrkette von Einschlägen empor.

Ohne Befehl sind sie schon im Schnee verschwunden. Der Gegner hat ja, was wohl die Absicht der Weisung Rotts gewesen war, inzwischen ihren Rückzug zur Kenntnis genommen. Sie kriechen nach rechts und links weg, um den Sperrfeuerriegel zu umgehen. Eigentlich macht das Spaß. Ist doch wieder einmal offener soldatischer Kampf!

„Gegen jeden Mann eineinhalb Panzer! Da werden sie endlich auch mal siegen!" brüllt Turra lachend, als wäre das ein Heidenspaß.

Sie kriechen und kriechen. Umkriechen seitlich rechts und links den grauen Fontänenzaun, den die Panzerkanonen und die Granatwerfer vor ihnen aufgerichtet haben. Das Motorengebrumm ist noch näher gekommen, drohender, gleichsam wütender geworden.

„Bin gespannt", ruft Turra Kuppel zu, „wer von uns zuerst bei der Insel ankommt — sie oder wir!" Da hört das Krachen der Abschüsse hinter ihnen plötzlich auf, dafür hören sie ein anderes, merkwürdiges Krachen und wirres Geschrei. Es reißt ihnen die Köpfe aus dem Schnee hoch und zurück. Sie sehen die Panzer auf der ganzen Breite ihrer Front teilweise zu gleicher Zeit, teilweise kurz hintereinander, bald mit dem Bug, bald mit dem Heck zuerst, im Schnee versinken. Nur zwei, drei rollen noch weiter. Sekunden später schlagen Flammen und schwarze Rauchtürme an ihnen hoch, dann

liegen sie weggeschleudert, umgeworfen auf der Seite, auf dem Rücken, zerrissen, brennend. Die Granatwerfer am Dschungelrand schießen noch, aber aus dem dichten Zaun der Einschläge ist eine unregelmäßige Kette mit breiten Lücken geworden. Ein einziger Panzer steht noch da, wagt sich offenbar weder vor noch zurück, auch zu schießen, scheint ihm nicht mehr angebracht. Die Katastrophe seiner Artgenossen hat wohl dem Geschütz den Atem verschlagen.

Um so grimmiger schießen andere. Diese anderen sind die beiden schweren MG Seybolds, sind die Gewehre und leichten Maschinengewehre der ihnen beigegebenen Gruppen. Und ihr Ziel sind die Granatwerfer und sonstigen schweren Waffen, sowie die zum Teil noch besetzten Kraftwagen der Bolschewisten.

Jetzt ist Turra mit einem Blick im Bilde. Typisch Rott, denkt er und geht mit seinen Leuten zum Angriff über. Unbelästigt kommen sie an den einsamen Panzer heran. Turra erledigt die Besatzung mit der Maschinenpistole und ärgert sich, daß keiner von ihnen den Panzer führen oder wenigstens die Kanone bedienen kann. Andererseits ist es doch sicherer, sie lassen ihn stehen, wie er steht, denn daß da Rotts Heinzelmännchen Tellerminen herumgelegt haben, ist ihnen längst klar geworden. Die Granatwerfer am Dschungelrand schweigen auch schon. Die feindlichen schweren Maschinengewehre rühren sich nicht mehr. Was vom Gegner in Bewegung zu sehen ist, kriecht oder läuft nach der Dschungelgasse zu. Die Kraftwagen versuchen umzudrehen, bleiben dann bewegungslos liegen. Der eine brennt, der andere ist zerfetzt. In der Dschungelgasse kommen die fliehenden Bolschewisten vom Regen in die Traufe. Wo sie vor einer Stunde noch siegesgewiß durchgefahren, peitscht

jetzt ein vernichtender Geschoßsturm in sie hinein. Reste des Gegners, wo sie sich auch zeigen, wo sie sich auch zu verbergen suchen, werden zu Paaren getrieben, aufgerieben. Der Untergang der Bolschewisten ist ebenso vollkommen wie Rotts Sieg.

NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Man müßte nach dieser Schlacht eine Siegesfeier veranstalten. Müßte ja auch noch die gelungene Zerstörung des Flugplatzes mit all seinen Maschinen und den geglückten Start Scherks festlich begehen, müßte die Silvesterfeier richtig nachholen. Aber sie wollen von nichts etwas wissen. Wollen nur Ruhe haben, sich ausschnaufen, schlafen. Seit kurz nach Weihnachten war das doch eigentlich wie ein ständiger Taumel. Es wird ihnen fast unheimlich zu Mute, wenn sie an die großen Gefahren und die noch größeren Erfolge denken. Nun sind sie noch im Besitz eines Panzers, zweier Granatwerfer mit Munition, vier schwerer Maschinengewehre und vieler Gewehre, von Handgranaten und schweren Minen. Die ausgelegten haben sie alle wieder eingesammelt. Sie könnten jetzt noch beinahe zwei Kompanien bewaffnen. Vielleicht gibt es an der ganzen Front seit Kriegsbeginn keinen Truppenteil, der so viel geleistet hat wie sie. Aber sie wollen gar nichts davon wissen. Ruhe wollen sie haben. Das ist alles.

Jetzt kommen auch die Schneestürme, die ihnen manches erspart hätten. Warum fehlt ihnen nur plötzlich jeder Schwung? Macht das der Gedanke, daß ihr Sieg eben doch kein endgültiger ist, daß der Gegner auch noch anderswo Flugplätze, Kampfmaschinen und Bomben, Panzer und Artillerie hat, daß er so viele Kompanien, ja, Regimenter auf sie loslassen kann, wie er mag? Daß nun ihre Insel entdeckt ist, daß sie keine Zuflucht mehr bietet, daß sie eine Insel der Bedrängnis und des Todes werden wird? Wenn sie sich auch in Lappenheim unauffindbar verkröchen — einmal müssen sie doch heraus oder verhungern! Ist es die Gewißheit des unabwendbaren schlimmen Endes, die sie bei all ihrem

Triumph so lustlos, so matt, so hoffnungslos wie Schwerkranke macht — oder sind sie einfach körperlich so erschöpft, daß kommen könnte, was wollte — sie würden keinen Finger rühren?

Rott läßt sie den Tag vollends und die Nacht in Ruhe. Dann befiehlt er „antreten“. Sie sehen aus wie jemand, der nach einem Saufgelage mit seinem Katzenjammer aus dem Schlaf gerissen wird. Sie sind körperlich und seelisch noch nicht wieder im Gleichgewicht.

„Was macht ihr denn für Gesichter?“ fragt Rott und lacht sie an. Viel erreicht er nicht damit, aber ein bißchen besser ist es schon. „Habt ihr das nötig? Wir haben keinen Grund, vor allem aber keine Zeit zu schlechter Laune, meine Herren. Wir müssen Panzermänner ausbilden, Leute für die Granatwerfer und für die erbeuteten schweren Maschinengewehre. Eigentlich muß jeder von uns jede dieser Waffen beherrschen. Also ran an den Speck!“

Befehl ist Befehl! Befehl ist das zuverlässigste Heilmittel gegen innere soldatische Beschwerden aller Art. Den Weihnachtsfestsaal hat zwar der Schneesturm zum größten Teil zusammengerissen, aber sie bauen sich kleinere Schutzräume wieder auf, sitzen um die Granatwerfer, um die Maschinengewehre herum, um sich zunächst einmal die notwendige theoretische Kenntnis anzueignen. Dann beginnt die praktische Übung in der Handhabung der Waffen. Lehrmeister sind genügend da. Gumm bemächtigt sich des Panzers.

Es schneit und stürmt unentwegt. Ebenso unentwegt führt Rott seinen Dienstbetrieb durch. Allmählich kommen sie äußerlich und innerlich wieder in Form. Nun sinkt die Temperatur auf dreißig, vierzig Grad.

„Bei dieser Kälte kann man doch überhaupt nicht vor den Bau hinaus!“

Rott sagt: „Wir wollen uns an sie gewöhnen. Kommt der Gegner wieder, müssen wir sie gewöhnt sein.“

Sie meinen, sie könnten gar nicht schießen, nicht einmal laden. Die gesamte Handhabung der Waffe, ob Gewehr, Maschinengewehr oder Granatwerfer, ist unmöglich oder so erschwert, daß sie eine Unmenge Zeit erfordert und eine körperliche Marter bedeutet. Mit Handschuhen ist man unbeholfen, ohne Handschuhe erstarren die Finger im Nu, bleibt die Haut an den Metallteilen hängen. Ja, selbst in Handschuhen sind die Finger in wenigen Minuten steif, beginnen nach kurzem zu erfrieren, wenn man sie nicht dauernd bewegt und reibt. Man muß die Hände noch in Fäustlinge aus russischem Mantelstoff hüllen. Es sind auch erbeutete Pelzhandschuhe da. Wie soll man damit eine Waffe bedienen? Auch das Gesicht müssen sie verhüllen, wenn es nicht erfrieren soll. Nur die Augen schauen heraus. Sonst haben sie alles zum Schutz gegen die Kälte, wenn man nur in den Unterschlupfen bleiben könnte!

Rott sagt: „Es ist noch gar nicht so kalt. Man muß auch bei vierzig Grad angreifen oder sein Leben verteidigen können. Wenn die Bolschewisten kommen, zwingen sie euch dazu. Es ist besser, ihr habt es vorher geübt. Ich denke, was ich kann, könnt ihr auch und wo ich bin, seid ihr auch.“

Und er ist draußen. Im Schneesturm bei vierzig Grad. Schießt mit Gewehr und Maschinengewehr. Das Schloß friert in der Kammer ein. Man müßte Glyzerin haben. Hat doch die Feldküche! Verflucht wenig, aber besser als nichts. Wenn das Glyzerin alle ist, muß Alkohol helfen. Erst kommt die Waffe, dann der Mann.

Auch der Körper darf nicht erstarren, kein Glied erfrieren. „Wir müssen beweglich bleiben!“

Systematische Leibesübung in leichterer Kleidung — „ganz nackt wäre jetzt übertrieben“, begründet er das — und tägliche Massage mit Schweineschmalz führt er unerbittlich durch.

„Sollte man das Schmalz nicht sorglich für Nahrungszwecke sparen?“

Auch bei äußerlichem Gebrauch wirke es wie Nahrung, weil es den Wärme- und damit den Kräfteverlust geringer mache. Der Körper verbrauche weniger Kalorien, müsse also auch weniger ersetzen. Unerläßlich sei auf jeden Fall der Schutz gegen Erfrierung. Zum Gefressenwerden sei es nicht unbedingt nötig, es liefen ja noch Pferde herum in Hülle und Fülle.

Eine richtige Schmalzidee. Aber sie stammt ursprünglich gar nicht von Rott. Sie erinnern sich: Klotz hat sie seinerzeit gehabt und mit Erfolg angewandt.

Als das Wetter wieder ruhiger, wenn auch nicht wärmer geworden ist, stellen sie an ihrem Panzer fest, daß sie von dieser Waffengattung bis auf weiteres nichts mehr zu befürchten haben: er ist nicht mehr durch den Schnee zu bringen. Er ruckt zwar an, schiebt den Schnee ein Stück weit vor sich her, bis er zu einem kleinen festen Berg geworden ist, den er nicht mehr zu durchdringen oder fortzuschieben vermag. Jene Vorsichtsmaßregel, die Bagage der Kompanie, Pferde und Proviant nach Lappenheim zu verbringen, erweist sich jetzt als eine unangenehme Erschwerung des Daseins. In erbittertem Kampf mit der Natur muß die Verpflegung alle zwei, drei Tage hergeholt werden. Das üppige Leben der Advents- und Weihnachtszeit hat längst aufgehört. Sie hungern

nicht, aber sie ernähren sich wieder bescheiden. Frisches oder gefrorenes Pferdefleisch fehlt allerdings nie. Jetzt sind sie es so gewöhnt, wie der Eskimo den Tran. Pferde mußten sowieso geschlachtet werden, um das Futter für die verbleibenden länger zu erhalten. An Beutezüge ist nicht zu denken. Ein Durchkommen mit Pferden und Schlitten oder auch nur leichten Traglasten ist völlig ausgeschlossen. Selbst ohne jegliche Erschwerung durch Gepäck ist man nach wenigen Stunden des Sichdurchkämpfens durch das Schneemeer am Ende seiner Kräfte, ohne eine wesentliche Strecke hinter sich gebracht zu haben. Im übrigen ist es besser, sie fressen die Gäule selbst, als daß die Wölfe ihnen diese Arbeit abnehmen. Man kann sich ihrer kaum mehr erwehren. Seit den neuerlichen Schneestürmen leben sie gewissermaßen auf der Zufluchtsinsel selbst mit der Kompanie zusammen. Man kann nicht mehr ohne Waffe aus dem Bau. In den Dorfgassen werden sie niedergeschossen. Im Lazarett, in dem die Schwester seit den Kämpfen wieder alle Hände voll mit der Pflege und Heilung der Verwundeten zu tun hat, liegt eine ständige Wache. Huber drüben in Lappenheim kann sich kaum noch halten. Er fordert leichte Maschinengewehre an. Sie haben bei Tag und Nacht keine Ruhe.

Rott begleitet die Expedition. Man sollte nicht glauben, wie weit der an sich doch harmlos kurze Weg geworden ist.

„Na, Huber, wie geht's?“

„Oifach saumäßig“, sagt Huber kurz. „'S isch guet. daß Se selber kommet!“ Man sieht ihm an, daß er nicht gewillt ist, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Rott braucht auch gar nicht weiter zu fragen. Er schießt schon los: „Desch koi Lebe meh!“

Maier zwo stößt ihn jählings mit der Fußspitze gegen den Absatz, aber Huber sieht ihn an, als wollte er sagen: Gang

weg, odr i schlag de ogschbitzt en Bode nei! Der kuscht natierlich wie e Hund. Des gibts bei ehm net. Was wohr isch, isch wohr, au beim Kommiß. Des war jo glacht, wemmer an dr Front 's Maul nemme aufmache dirft!

Und unerschütterlich fährt er in der begonnenen Rede fort: Worom grad sie vrbannt worde senn? En Sibirie ka 's au net schlemmer sei! Seine Fahrer senn doch brave Kerle, abr die Saukälte ond emmer aloi und koi Ruah bei Dag ond Nacht. D' Welf senn frecher wie Rotz. Wenn se oin wegknallet, schtandet zwoi wiedr do. Trotzdem se aufbasset wie d' Heftelmacher, fascht koi Äug meh zuebrenget, henn se wiedr 'n Russegaul verwischt. „On wemmer uns draufsetze dädet, dädet se 's ons onderm Arsch wegfresse."

So — des war deitsch. Huber macht einen gewaltigen Schnaufer, sieht aus seinem furchterregend löwenmähnigen Gesicht schon wieder ganz zufrieden heraus. Sie haben ja meist Bärte wie Unterseebootsmänner, aber so schlimm wie in der letzten Zeit war's noch nicht gewesen.

„Freut mich, daß Sie sich aussprechen, Huber", sagt Rott. „Ich hab mir's nicht so schlimm vorgestellt, aber da kann man schon helfen."

„Jo, Herr Hauptmann, wemmer 's rondr hot von dr Läbr, isch's oim glei besser. Jetzt oi Mol richtig ausschlofe, no isch wieder alles en Ordnung."

Rott trifft folgende Regelung: Die Hälfte der Fahrer geht mit zurück nach Rotthausen. Die Gruppe mit den beiden leichten Maschinengewehren bleibt dafür da. Abgelöst wird jeden vierten Tag. So ist's dann schon zum Aushalten.

„Wie ist's mit Ihnen selbst, Huber? Kommen Sie gleich mit?"

Nein, Huber spart sich die Freude bis zur nächsten Ablösung auf. Er muß ja auch die Gruppe einweisen. Der Wolfskrieg hat

seine besonderen Feinheiten. Dahinter kommt man nicht auf dem Kasernenhof und nicht in der Panzerschlacht. Beim Pferdestriegeln müssen sie ja dann auch mithelfen. Muß alles gelernt sein.

Nachher zeigt Huber dem Hauptmann ihre Strecke.

„Schad, daß mr d' Fell net heimschicke kennet. Mei Mädle hett e Saufraid dra'. Mr henn no meh vrschosse, abr die henn de andre uffg'fresse."

„Und was machen Sie nun mit diesen hier?"

„Kennet se au no hann. D' Fell krieget mr doch nemme rondr. Desch alles oi Schtoi ond oi Boi."

Dieser Huber hat ein erstklassiges Schwäbisch. Wehe dem, der nur Deutsch kann! Glücklicherweise haben sich die Fahrer in seinen Dialekt eingelebt, als wenn sie selbst — zwei davon sind es auch — in der Neckargegend geboren wären. Rott nimmt sich vor, sich in Zukunft wieder öfter mit Huber zu unterhalten, liegt noch zwei Stunden in seinem Iglu, nachdem er erst seinen Glückstern ausgiebig begrüßt hatte, trinkt, ißt und raucht mit ihm und Maier zusammen. Er wäre über Nacht geblieben, aber der Himmel hat sich aufgetan; Sterne blitzen. Es scheint klar zu werden, da ist es besser, wenn er in der Frühe bei der Kompanie ist.

Der Marsch geht diesmal verhältnismäßig leicht auf dem herwärts schon getretenen Pfad, wenn er auch da und dort etwas zugeweht ist, man kann ihn doch erkennen. Immer mehr Sterne funkeln. Es wird wirklich ein blauer Tag.

„Wie kalt, Turra?" Aber Turras Gefühlsthermometer gefriert schon bei dreißig Grad. Er kann keine bindende Auskunft mehr geben, nur daß es mehr als dreißig hat, ist bestimmt. Dagegen hat die ganze Kompanie bereits festgestellt, daß es schon wieder viel früher Tag und auch etwas später Abend

wird. Das ist der Anfang vom Frühling. Man ist ja auch schon in der zweiten Januarhälfte.

Und nach langer Zeit liegt die Kompanie endlich wieder einmal draußen. Wie lange ist das eigentlich her? Damals, als Scherk landete. Auch die Schwester liegt mitten unter ihnen. Unweit von Rott. Jetzt erst kommt ihm zum Bewußtsein, daß er sie seit jenem Augenblick auf der Schwelle seines Hüttchens immer nur flüchtig von ferne gesehen und kein Wort mehr mit ihr gesprochen hat. Es ist, als stünde ihr Ungehorsam wie eine Mauer zwischen ihnen. Wohl auch seine Härte. Es kommt ihm wie ein Vergehen vor, daß ihn doch eine Freude durchschoß, heiß wie eine Flamme, als sie da vor ihm stand. Er weiß auch, warum sie „nicht konnte". Das aber entschuldigt nichts. Er hatte sein eigenes Herz brutal losgerissen von dem glühenden Verlangen, sie hier zu behalten — sie hätte die Pflicht gehabt, gerade wenn sie ihn liebte, sich in Sicherheit zu bringen, ihr Leben für ihn zu bewahren. Hier kann ihr jeder Tag den Tod bringen.

Manchmal sucht sein Blick zu ihr hin. Nur so von ungefähr. Alles dürfen und können seine Männer sehen in seinem Herzen, nur nicht das Bild Erikas. Tabu. Für ihn erst recht. Roschall war etwas ganz anderes. Der Blinde stand ja auch gewissermaßen außerhalb der Kompanie. Nicht einer unter ihnen, der das nicht verstanden hätte. Das ist vorbei. Er hat nicht mehr Recht an sie, als jeder andere. Er will der Kompanie offen ins Auge sehen können. Er glaubte, damals, in der Stunde vor dem Abschied dieses ganze Gefühl mit der Wurzel in sich ausgerissen zu haben, nun schossen die Triebe seiner Liebe empor wie die Saat aus der dampfenden Erde nach dem ersten warmen Regen. Auch darum ist er ihr böse. Nicht allein, weil sie gegen seine Anordnung bei der

Kompanie geblieben ist, sondern weil sie damit diese Brandfackel wieder in sein Herz geschleudert, weil sie ihn zwingt, sich immer wieder seine innere Ruhe, seinen eigenen Gehorsam gegenüber seinem Befehl zu erkämpfen.

Warum aber sucht er die Schuld bei ihr? Warum nicht bei sich selbst? Was kann sie dafür, daß sein Gefühl immer wieder über seinen Willen triumphiert? Eigentlich müßte er ihr dankbar sein, so wie es die ganze Kompanie bestimmt ist, daß sie geblieben war. Was hat sie inzwischen nicht alles wieder für die Leute getan! Was hat ihre Gegenwart für die Verwundeten nicht alles bedeutet! Mehr als in einem Falle wahrscheinlich das Leben. Sie ist aus dem Zwang heraus, es in der Praxis zu sein, ein besserer Arzt geworden, als durch jahrelanges weiteres Studium. Die Kompanie hängt an ihr, mag sein, mehr als an ihm. Vielleicht würden sie für die Schwester sogar gegen ihn Stellung nehmen — innerlich. Auch darum ist er ihr böse. Darum vielleicht sogar am meisten.

Jedesmal, wenn sie aufsieht, sieht er weg. Sie hätte einmal zu ihm kommen und sich entschuldigen können. Blöd, sie hatte es ja gewollt — er hatte sie nicht sprechen lassen, hatte sie einfach angebrüllt und fast umgerannt. Es wäre an ihm gewesen, sich für diese unpassende äußere Form seines Zornes zu entschuldigen oder ihr wenigstens gelegentlich ein versöhnliches Wort zu sagen. Aber wann denn? Hatte er bisher überhaupt Zeit dazu? Warum tut er's denn jetzt nicht? Ob er einmal wieder mit ihr ausreitet? So wie damals mit Scherk und Roschall… in den Heiligen Abend hinein…

Ja, das war einer der schönsten Tage seines Lebens gewesen. Er hatte das Gefühl gehabt, daß sie zwar mit dem andern plauderte und lachte, daß aber er nur die Arme zu öffnen

brauchte, um alles Glück der Welt in ihnen zu halten. Auch am Abend unter dem Weihnachtsbaum…

Reiten? Nein. Gut, daß es bei dieser Schneehöhe nicht geht, zumal es bei der Kälte weder für Roß noch Reiter ein Vergnügen ist. Er wird nicht mehr mit ihr reiten. Jedenfalls nicht allein. Er weiß, wie das enden würde. Verdammt noch mal — seine Kerle haben auch kein Mädel im Arm!

Es ist genau wie damals, als Scherk kam. Nur zwanzig Grad kälter. Sie haben so viel an, daß die dünne Januarsonne nicht durchkommt bis auf die Haut. Nur Gesicht und Händen können sie von Zeit zu Zeit ihre linde Wärme gönnen. Es ist tatsächlich etwas wie Wärme. Genau wie damals warten sie geradezu ungeduldig darauf, daß der Gong anschlägt, daß hinter ihnen das bekannte Geräusch beginnt, daß die Kampf- und Jagdmaschinen hoch über sie weg nach Westen ziehen. Warten darauf, daß wenigstens ein Aufklärer seine Spazierflüge über dem Moor macht. Eigentlich wären ja Bomber fällig. Daß sich nichts rührt weit und breit, bestätigt ihnen ihren vollen Erfolg mehr, als der damalige eigene Augenschein. Sicher hatte es sich bei der sprichwörtlichen Weite des russischen Raumes noch nicht weit genug herumgesprochen, daß da ein deutscher Truppenteil mitten im russischen Gebiet selbst sein Unwesen treibt, dem man nicht einmal mit Panzern beikommen konnte, gegen den nur ein vernichtender Angriff aus der Luft Erfolg verspricht.

Und wieder, wie damals, hämmert der Gong seine Warnung, als sie es gar nicht mehr erwarten. Diesmal aber schreit Rott nicht Tarnung, sondern „Alarm! Fertigmachen zum Türmen!“

An schönen Tagen sind sie immer alarmbereit, und nach fünf Minuten könnten sie sich unter ihren Tarnumhängen

ungesehen durch den Schnee wühlen, fort, immer weiter fort von der Insel. Nach drei Minuten aber posaunt auch schon der Erlkönig aus seinem Nest: „Deutsche Flugzeuge von Westen!"

Sie rennen ans Ufer, starren, lachen hinauf zu den blitzenden silbernen Spinnchen, die schon über dem Hochwald schweben. Neun sind es. Jäger. Hoch über ihnen ziehen sie singend nach Osten. Sind sie nicht ein wenig enttäuscht? Haben sie nicht eigentlich erwartet, daß der Besuch ihnen gelte?

Sicher — sie sehen ihnen mit traurigen Augen nach. Aber dann fahren alle Köpfe herum nach Westen: Da ist plötzlich ein anderes, ein dunkles Summen… da fliegt tief über dem Hochwald schon nahe seinem Moorrande, eine große, dunklere Maschine. Eine Ju 52.

Ihre traurigen Augen werden mit einemmal groß und starr. Sie reißen die Münder auf. Ihre jähe Freude sieht aus, als wäre sie Entsetzen. Und dann brüllen sie los. Scherk! Scherk! Sie wissen, daß es eine andere Maschine ist. Aber vielleicht sitzt er in der Ju. Und wenn nicht — er hat sie geschickt. Scherk! Scherk! Wer dieses Gebrüll nicht gehört hat, denkt Rott, weiß nicht, was brüllen ist.

Die Ju braust tief daher, gerade auf die Insel zu. Sie laufen ihr entgegen, kraulen sich durch den Schnee, schwenken die Tarnumhänge um sich herum, über ihre Köpfe und brüllen ohne Ende. Jetzt kommt Post! Wozu käme sonst die Ju! Warum haben sie keine Startbahn vorbereitet, wenigstens die Startbahn Scherks wieder freigemacht und den Schnee weggeschaufelt? Aber nein, die Ju würde auch dann nicht landen — die Bruchgefahr ist gar zu groß und die Zeit viel zu knapp. Zwei freuen sich heimlich, daß sie nicht landen kann. Erika und Rott.

Sie braucht auch nicht zu landen. Sie ist auf dreihundert Meter heruntergekommen, zieht eine Schleife um die Insel, grüßt mit den verwegensten Kunstflugformen die tobende Kompanie da unten. Und dann öffnet sich die Luke, ein Körper fällt heraus, ein Fallschirm öffnet sich, eine friedliche Bombe schwebt herunter. Eine zweite, eine dritte. — Tiefer noch taucht die Ju, fliegt langsamer zur Toteninsel, wendet und schwebt mit abgestellten Motoren nicht mehr viel höher als die höchsten der Bäume wieder langsam auf sie zu. Sie sind schon heiser vor Brüllen, aber sie brüllen noch mehr. Sie sehen die Kameraden der Luft in der Maschine. Dieses Gebrüll müssen sie hören. Sie winken herunter. „Scherk! Scherk! Scherk!“ brüllt es hinauf. „Das ist er, das ist er“, schreien sie. Aber keiner weiß genau, ob er es wirklich ist. Sie suchen nach Formen, ihrer ungeheuren Begeisterung noch mehr Ausdruck zu geben, sie schlagen Purzelbäume im Schnee, machen Handstände bis sie keine Luft mehr haben, ja, sie fangen an, sich gegenseitig zu verprügeln — die Kompanie ist ein einziger lärmender, tobender Haufe. Und da — gerade vor dem Inselrand — öffnet sich wieder die Luke, fallen zwei, drei, vier, fünf große Säcke hintereinander heraus. Landen, wie gezielt, gerade vor ihren Nasen.

Was sollen sie noch tun?! Wie sollen sie denen da droben ihren Dank, ihre maßlose Freude bekunden? Die einen lachen, lachen wie wahnsinnig und die andern heulen, heulen wie kleine Jungen. An ihrer Spitze der Spieß. Und dann stehen sie doch mit einem Mal dicht zusammen und singen zu der Maschine hinauf, die mit gedrosselten Motoren über ihnen schwebt: Deutschland, Deutschland über alles…

Die Motoren donnern wieder los, die Maschine hebt ihre Nase, zieht steil hoch, nickt ein paar Mal herunter und braust

davon nach Westen. Sie winken, winken ihr nach, bis nichts mehr von ihr zu sehen ist. Von Osten her kehren die Jäger zurück, glitzernd, singend. Auch ihnen winken sie hinauf. Vielleicht sehen sie es.

Der nachher abgelöste Erlkönig behauptet, Scherk sei dabei gewesen. Er habe ihn deutlich gesehen. Die Maschine sei ja so nahe am Mastkorb vorbeigeglitten, daß er ihm die Hand hätte geben können.

Vorläufig aber läuft die Kompanie nach den Fallschirmbomben, nach den Säcken, trägt sie zusammen auf den Appellplatz und steht dann darum herum, wartend, bis Rott den Befehl zum Öffnen gibt. Wartend, mit heißerer Freude, mit glühenderen Wünschen und bebenderen Herzen, als Kinder vor den Türen der Weihnachtsstube. Sie stehen plötzlich ganz schlapp geworden wie nach einer jähen, allzu großen Anstrengung. Nur Rott ist ruhig. Er hatte auch die ganze Zeit über nur still hinaufgesehen zu dem Boten der Front und der Heimat. Und gleich ihm Erika. Sie war plötzlich neben ihm gewesen. Nur kurz hatte er ihr Gesicht gestreift. Es war leichenblaß gewesen. Da war einen Augenblick die Härte von ihm gewichen. „Er wird nicht landen“ — hatte er leise gesagt.

Da stehen sie nun vor den Säcken, vor den Behältern, raten, was sie wohl enthalten werden, sagen alles Mögliche, Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches. Nur das eine, was ihre Herzen am meisten erbetteln, sprechen sie nicht aus: Post. Es ist, als fürchteten sie, daß die Enttäuschung unerträglich würde, wenn sie diese brennendste Hoffnung hinausschreien würden. Post muß in den Säcken sein. Rott aber läßt zuerst die Fallschirmbehälter öffnen. Warum spannt

er sie auf die Folter? Oder glaubt er es bestimmt und denkt: das Beste zuletzt?

In einem der Behälter befindet sich eine ganze Operationssaalausrüstung, Desinfektions- und Betäubungsmittel, Impfstoffe gegen Ruhr, Fleckfieber, gegen Pocken, gegen Diphtherie, Heilmittel für die wichtigsten inneren Erkrankungen, Frostsalbe in Massen. Schwester Erika macht ein Gesicht, wie wenn sie das große Los gewonnen hätte. Wunderbar — denkt auch die Kompanie. Das reinste Heimatkrankenhaus in der Westentasche. Das Wichtigste, denkt Rott. Was soll der Kompanie gesundheitlich noch passieren? Jetzt wird geimpft, bis ihnen schlecht vor Gesundheit wird!

In dem zweiten Behälter befindet sich ein Tornisterempfangsgerät und ein Radiokofferapparat, im dritten zwei Tornisterfunkgeräte, dazu zwei Karten des Gebietes, auf denen die deutschen und die russischen Stellungen eingezeichnet sind, besonders die ihres Regimentes und des Bataillons, und ein verschlossenes Schreiben des Kommandeurs an Rott. In einem Sack sind nur Zitronen, Apfelsinen und Traubenzucker. Nun kommt der zweite: Gemüsekonserven, Seife, Kerzen, Taschenlampen, Taschenlampenbatterien und Streichhölzer. Der drittletzte — was wird er enthalten? Nicht endlich Post?

Fast bange sehen sie zu, wie er sich öffnet, aber da geht über das Gesicht der Nächststehenden ein heller Schein. Jetzt — und richtig: „Post!“ schreien sie und heben die ersten Päckchen, das erste Bündel Briefe hoch. Auch die beiden letzten Säcke sind voll Päckchen und Briefe. Wie sie aufatmen! Und nun geht's ans Verlesen. Es ist keiner, der nicht ein paar Briefe, ein paar Päckchen dabei hat. Post, die erst gegen und

nach Weihnachten angekommen, noch nicht wieder zurückgeschickt worden war mit dem Vermerk „Vermißt". Nur der Hauptmann und die Schwester gehen leer aus. Sie hatten ja beide jetzt erst Gelegenheit gehabt, Scherk Nachrichten mit der Feldpostnummer mitzugeben. Für sie konnte natürlich nichts dabei sein. Die letzte Dienststelle der Schwester war in der kurzen Zeit wohl nicht zu erreichen gewesen. Auch für Gumm und seine Kameraden konnte nichts da sein, sicher aber das nächste Mal. Ihr „Postflugzeug" würde bestimmt bald wiederkommen.

Eine Stunde fast dauert die Verteilung. Sie lassen sich Zeit. Es eilt ja nicht. Sie ist da! Das muß man zunächst einmal so genießen — die Vorfreude ist so schön. Wenn sie jetzt angegriffen würden, müßten sie den Gegner höflichst ersuchen, etwas später wieder vorzusprechen, da sie augenblicklich keine Besuche empfangen könnten: sie haben dringend Post zu lesen, Päckchen zu öffnen. Schließlich muß ja selbst ein Bolschewist begreifen, daß das vorgeht, wenn man ein viertel Jahr keine Nachricht mehr von zu Hause gehabt hat.

Auf jeden Fall ist das Rott klar. Und es ist weder Dienst noch auch nur Appell an diesem Abend, Es gibt warmes Nachtessen, weil bei Tag wieder einmal kein Feuer hatte gemacht werden dürfen. Es ist zwar wahrscheinlich, daß der Gegner ihren Standort jetzt genau kennt, es ist aber trotzdem nicht notwendig, ihm durch Rauchsäulen die Orientierung noch zu erleichtern.

Mit dem Essenfassen sind sie gerade noch einverstanden. Dann aber herrscht eine heilige Ruhe im Dorfe Rotthausen. Wer heute auf Wache ist, gilt als ausgesprochener Pechvogel. Im Grunde genommen ist das aber gar nicht so schlimm, denn auch im Wachlokal kann man Briefe lesen, kann Päckchen

öffnen, wieder schließen und wieder öffnen, kann betrachten und kosten, was die Liebe daheim an Überraschungen und guten Dingen sich alles ausgedacht und zum Teil am eigenen Munde abgespart hat. Kann man versinken in den tiefen Strom des Heimgedenkens.

Post nach einem Vierteljahr! Post in ihrer Verlorenheit (Wenn es irgendetwas gibt, was man nicht beschreiben kann, dann ist es das, was jetzt diese Männer erfüllt, die jungen und die älteren gleichermaßen. Es sind nicht nur gute Nachrichten, aber was macht das? Daß man überhaupt eine hat, selbst daß man das Unangenehme oder Schlimme weiß, ist schon wie eine Erlösung, viel stärker als der Kummer.

In den Hütten geht fast die ganze Nacht das Licht nicht aus. Es sind ja so viele kleine und große Weihnachtskerzen gekommen. Es ist überhaupt wie zum zweiten Mal Weihnachten geworden. Damals jene unvergleichliche Feier der Gemeinschaft, nun die ebenso unvergleichliche, wenn auch stillere, inwendige Feier des Persönlichen, dieses Fest jedes einzelnen mit sich selbst, mit daheim. Einmal lesen reicht ja nicht. Zweimal ist noch viel zu wenig. Immer wieder liest man. Und wenn nur ein paar Zeilen dastehn. Man kann sie auswendig und liest doch noch einmal. Streichelt mit den Augen jedes Wort, betrachtet das Blatt von allen Seiten, kann sich an der Unterschrift nicht sattsehen. Deine dich liebende… steht da. Und Küsse stehen da. Tausend Grüße und tausend Küsse… Ja, da muß man seine Lippen draufdrücken. Das Papier ist dem stacheligen Bart — man schneidet ihn doch nur noch von Zeit zu Zeit mit der Schere — sicher nicht böse.

Rott sitzt allein in seinem Birkenhäuschen. Maier ist bei den Kameraden vom Kompanietrupp. Jetzt erst öffnet er das Schreiben des Kommandeurs. Es sind nur wenige Zeilen: „Das

Bataillon ist stolz auf seine siebte Kompanie. Ich danke Ihnen und Ihren Männern persönlich und im Auftrage des Regimentskommandeurs. Die Auszeichnungen und Beförderungen folgen nach. Haltet durch. Es wird alles geschehen, um euch zu helfen." Das wird er der Kompanie morgen verlesen beim Appell. Außerdem ist die Welle für das abgeworfene Tornisterempfangsgerät angegeben, auf der ihnen das Bataillon regelmäßig Nachrichten und Befehle übermitteln wird und der Schlüssel für die Entchifferung. Anruf „Kompanie Rott". Sendezeiten 8 Uhr, 12 Uhr, 18 Uhr. Augenblicklicher Deckname des Bataillons „Maulwurf", des Regiments: „Schneeball".

Wenn jetzt nur einer etwas vom Funken versteht, wenigstens die Welle auf dem Empfangsgerät einstellen und aufnehmen kann! Auch die Tornisterfunkgeräte können ihren Zweck nicht erfüllen, solange keine Bedienung für sie da ist. Eigentlich hätten auch noch Funker abgeworfen werden müssen. Vielleicht mußte alles zu rasch gehen und sie kommen das nächste Mal mit. Was kann man wissen? Selbst ist er technisch leider ein ganz unfähiger Laie. Schade, daß ihnen nicht außer der Schwester auch noch so ein Blitzmädel in den Weg gelaufen ist.

Er läßt bei der Kompanie umfragen, wer das Empfangsgerät bedienen könne. Eigentlich erwartet er Fehlanzeige, aber da meldet sich doch einer, einer der Leute Gumms.

„Was denn?" sagt Rott, „ich denke, Sie sind Kradschütze?"

Der Mann war bei einem SA-Nachrichtensturm. Er macht sich über das Empfangsgerät her, steckt die Antenne aus, stellt es ein. Es ist gleich 18 Uhr. Sie sitzen beide mit den Kopfhörern und warten. 18 Uhr. Nichts. 18,01 Uhr nichts.

18,02 — 3 — — Vielleicht gehen unsere Uhren falsch“, sagt Rott.

18.04 — 5 nichts.

„Vielleicht senden sie heute noch nicht.“

Der Soldat prüft noch einmal alles nach. Äußerlich in Ordnung.

18,10 Uhr.

„Warten wir noch bis 15.“

Sie warten vergeblich. Rott ist bedrückt, aber er hat immer noch die Hoffnung, daß es am anderen Morgen klappen wird.

„Zehn Minuten vor 8 Uhr melden Sie sich wieder bei mir. Jetzt können Sie zu Ihrer Post zurück.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Nun macht sich Rott über den Kofferapparat her. Sucht. Sucht — ist plötzlich mitten in einer Marschmusik. Er möchte am liebsten einen Luftsprung machen, aber dann würde er mit dem Kopf durch die Decke fahren. Jetzt ist die Verbindung mit der Front, mit der Heimat da, jetzt können sie wieder den Heeresbericht hören, jetzt wissen sie endlich wieder, was auf den Kriegsschauplätzen, was hier im Osten los ist. Werden wieder von der Heimat hören. Und Musik.

Er will den Apparat später weitergeben. Sie lehnen ab. Das hätte noch Zeit. Für heute haben sie Post. Mehr brauchen sie nicht. Man ist so schon verrückt vor Freude.

Immer wieder wirft man Holz in die niedergebrannte Glut. Es gibt ja genug. Sie haben sich ganze Berge davon gestapelt. Man muß es nur immer wieder aus dem Schnee graben und der Anfang jedes Feuers ist schwer. Die meisten sind aber Virtuosen in dieser lebenswichtigen Kunst. Im übrigen lassen sie bei unsichtigem Wetter die Glut nie ganz erlöschen.

Nein, man kann lange keinen Schlaf finden, trotzdem man nun schon seit Stunden und Stunden das Postfest feiert. Es sind auch Briefe und Päckchen da für Männer, die inzwischen den Tod gefunden haben. Meistens sind einzelne Kameraden oder auch die Kompanie als Ganzes als Erben eingesetzt. So haben doch auch Gumm und seine Kameraden teil an der Freude und am Genuß. Rott und Erika lehnen grundsätzlich ab, aber die Kompanie macht ihnen das starre Festhalten an ihrem Standpunkt einfach unmöglich. Wenn Maier zwo, Pfeffer, Salz und Dullinger mit dem bittendsten Augenaufschlag, zu dem rauhe Männer fähig sind, vor Rott ihre Schätze ausbreiten, wenn der Spieß durch die von Wölfen bedrohten Gäßchen zu ihm läuft, Turra, Kienzel, Fint und wie sie alle heißen, etwas ganz Außergewöhnliches zum Bewundern und zum Mitessen, zum Mittrinken, zum Mitrauchen anbringen, da kann er ihnen doch nicht die Türe vor der Nase zuschlagen, kann ihnen nicht wehe tun, ihrer Freude keinen unkameradschaftlichen Stoß versetzen, indem er sich weigert, praktisch sichtbar an ihr teilzunehmen. Und ebenso geht es der Schwester. So sind Rott und Erika, jedes in seinem Heim, schließlich die von der Post am meisten und vielseitigsten Bedachten. Sie schämen sich fast all dieser Genüsse, die ihnen bereitet werden. Selbst der Einwand, daß sie mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand —

Ach, das macht gar nichts — sie könnten sich's ja aufheben — morgen oder übermorgen schmecke das noch genau so gut!

Was soll man da tun? Gerührtsein und danken, grollen und lachen in einem!

Mit der Post für Huber, seine Fahrer und die Gruppe in der Dschungel werden sie gleich in aller Frühe aufbrechen. Die haben sicher auch das Flugzeug gehört und gesehen, vielleicht

sogar die Abwürfe beobachtet, werden danach fiebern, was es nun gebracht hat, ob Post dabei ist. Staunen werden sie, was sie alles anbringen! Besonders Huber, der hat einen halben Postsack für sich allein.

Das Wetter bleibt schön. Man steht dieser Tatsache mit gemischten Gefühlen gegenüber. „Wir werden uns auch gegen Überraschungen zu Lande sichern müssen", sagt Rott zu seinen Unteroffizieren. „Wir richten kleine Feldwachen ein, hinten bei der Dschungelgasse und gegen Norden, Osten und Süden, dort, wo man am ehesten den Anmarsch eines Gegners erwarten kann."

Der SA-Nachrichtensturmmann meldet sich wie befohlen in der Frühe zehn Minuten vor acht bei Rott. Noch einmal überprüft er das Empfangsgerät, steckt die Antenne aus, stülpt die Kopfhörer über, sitzt schweigend neben Rott und wartet.

Jetzt ist es acht Uhr, die Spannung in ihren Gesichtern wird noch stärker. Kein Anruf erfolgt. Nichts ist zu hören.

Wieder warten sie. Wieder verstreichen die Minuten, eine nach der andern. Es ist alles tot wie am Abend zuvor.

„Das Gerät muß beim Abwurf beschädigt worden sein."

„Glauben Sie, daß Sie den Schaden finden und beheben können?"

„Ich will es versuchen, aber ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird."

Nach einer viertel Stunde bauen sie das Gerät wieder ab. Es hat keinen Zweck. Der Mann macht sich darüber her.

„Seien Sie recht vorsichtig, damit Sie es nicht schlimmer statt besser machen."

Nur mit kurzen Unterbrechungen sucht der Mann nach dem Fehler. Es wird Abend. Er hat ihn nicht gefunden.

„Suchen Sie weiter. Suchen Sie jeden Tag. Überlegen Sie sich alles haargenau — vielleicht werden Sie doch noch dahinter kommen. Und wenn erst nach Wochen — immer noch besser als gar nicht.“

An diesem Abend — es ist eigentlich schon Nacht — bringen sie Huber.

„Die Postbeamten kommen schon zurück!“ ruft einer und schaut in die Zeltbahn, die brauchgemäß wie eine Hängematte an eine Stange geknüpft ist. Der Scherz erstirbt ihm auf den Lippen. „Was ist denn mit Huber?“

„Lauf rasch zum Hauptmann, melde es ihm! Wir bringen ihn zur Schwester.“

Erika kann nur noch den Tod feststellen.

„Was? Das ist doch nicht möglich! Ja, weshalb denn?!“

Warum Rott sie nur so anschreit? Sie kann doch nichts dafür. Aber er schreit auch den Toten an, wenn auch nicht ganz so laut. „Was machen Sie denn nur. Huber?!“

Er hebt ihm den Kopf hoch. Wie schwer der ist.

Huber gibt keine Antwort. Er hat die Augen geschlossen.

Rott streicht ihm über die Haare.

„Das ist nicht nett von Ihnen, Huber… Was haben Sie denn bloß angestellt?“

„Blutzersetzung“, sagt Erika leise.

Er hat einen Furunkel gehabt und weil man auf einem Furunkel schlecht sitzt, er aber nicht extra herüberkommen wollte, sich vielleicht auch vor ihr ein wenig geschämt hat, ist er auf den unglückseligen Gedanken gekommen, sich das Geschwür von einem Kameraden ausdrücken zu lassen. Der Eiter ist ins Blut gegangen. Huber hat schon ein paar Stunden später einen Schüttelfrost bekommen. Es ist ihm schlecht geworden. Sie hatten ihn gleich zur Kompanie tragen wollen,

trotzdem eigentlich keiner an den Furunkel als Ursache dachte. Aber er hatte abgewehrt: „Wege so'me Dreck!“ Am Morgen glühte er, dann wurde er kalt, fror entsetzlich, so warm sie ihn auch einwickelten. Als die Männer mit der Post kamen, riß er sich zusammen. Sie legten ihm alles auf sein Lager. Er rührte nichts an. Suchte nur nach einem Brief von seinem Mädel. Es war keiner dabei. Den von seiner Mutter ließ er sich vorlesen. Er sagte, er könne es nicht selbst tun, es sei ihm so komisch. Den Schluß des Briefes hatten sie ihm unterschlagen. Da war nämlich gestanden, daß sein Mädel nun doch den anderen geheiratet habe. Nun, eine gute Partie mache sie ja. Sie habe zwar viel geweint, aber der Alte habe halt einen harten Willen. Der Mann habe geschworen, daß er Karls Kind ein guter Vater sein werde.

Nein, das haben sie ihm nicht vorgelesen. Sie hatten gedacht, das erfährt er noch früh genug, wenn er wieder gesund ist.

Es war immer schlechter mit ihm geworden. Dann hatte er einmal gesagt: „I glaub, mit dem Foronklausdrucke henn m'r ebbes Domms gmacht. I hann 'n Onkl ghett, der hot 'n Kunschtdenger in e ganz kloine Wond neibrocht un isch dra gschtorbe.“ Da waren sie richtig erschrocken, hatten ihn trotz seinem Sträuben kurzerhand eingepackt und waren mit ihm losmarschiert. Als sie einmal eine kurze Pause machten, hatte er sie der Reihe nach angeschaut und gesagt: „Leitle, ihr plogt eich so ond i glaub, 's hilft nix meh… Worum bloß d’ Marie net gschriebe hot…?“

Das waren seine letzten Worte gewesen, denn als sie später wieder einmal nach ihm gesehen hatten, war er tot.

Rott sitzt lange neben Erika an der Leiche dieses tüchtigen Soldaten. Wie viele Kameraden sieht man leiden, bluten, sterben! Man darf nichts von seinem Herzen mitgeben. Wenn

jedesmal ein Stück davon mitginge, wäre bald von einem selber nichts mehr da. Man muß sich damit abfinden, daß der, mit dem man eben noch Heimaterinnerungen austauscht, mit dem man seine letzte Zigarette teilt, mit dem man sich in die gleichen Decken wickelt, um möglichst warm zu haben, schon am andern Tag unter der Erde liegt. Aber bei manchem starrt man doch vor sich hin und kann seinem Schmerz und dem Zorn auf das Schicksal, der immer mit dabei ist, nicht wehren. Möchte mit den bloßen Fäusten losgehen gegen diesen niederträchtigen Vampir Tod.

Zum Greifen deutlich steht vor Rott noch das erste Zusammentreffen mit diesem Huber im Stangenwäldchen der Höhe Windig, als er ihm den Namen Saubock verkündet hatte. Und dann das erste Frühstück in seinem Wohn- und Schlafabteil. Sieht dieses mit einfachsten Mitteln bewirkte Idyll feldgerechter Behaglichkeit noch einmal vor sich. Das hübsche Bildchen mit dem gesunden, runden heiteren Mädchengesicht über dem Kopfe des kleinen Huber Karl, der nun nicht einmal den Namen seines Vaters tragen würde. Nun hat sie doch den andern genommen. Gut, daß er wenigstens das nicht mehr erfahren hat. Kameradschaft ist mehr als Liebe, weil sie selbstlos ist und trotzdem immer das richtige findet. Huber war ja sicher auch seelisch von kräftiger Statur, aber die Marie und der Junge waren sein Ein und Alles gewesen. Vielleicht gibt es doch nichts Gütigeres als den Tod, den Rott eben noch hätte ohrfeigen mögen. Vielleicht ist das Ausgelöschtsein wirklich der einzige Zustand des vollkommenen Glücks. Warum sträubt man sich nur so dagegen? Gegen die große, ewige Ruhe?

Des Menschen größte, unsterbliche Sehnsucht ist das ewige Leben. Unsterblich, weil sie mit jedem aufs Neue geboren wird.

VIERZIGSTES KAPITEL

Am Abend des zweiten Tages nach dem Besuch der guten Ju kommt die erste Meldung von Feldwache Nord: Es treiben sich stärkere feindliche Patrouillen auf Schiern herum.

Rott läßt die Feldwache verstärken. Für die Schi, läßt er ihnen sagen, habe die Kompanie dringendes Interesse. Der Tiroler ist Feuer und Flamme. Er muß unter allen Umständen ein Paar haben. Er wird sie sich selber holen. Sein erster offensiver Einsatz wieder, der erste Marsch ohne Stock.

Aber diesmal will's nicht klappen. Mit ihren Schneetellern stapfen sie gar zu unbeholfen. Sie sinken immer noch bis an die Knie ein. Der Gegner aber auf seinen Schiern ist flink und feige und sie können nicht an ihn herankommen. Im übrigen ist es gefährlich; wenn sie nämlich so zahlreich werden, daß sie endlich Mut genug haben, die Feldwache anzugreifen. Sie können ihr dann spielend den Rückzug abschneiden.

Tatsächlich werden sie immer mehr, schwärmen den ganzen Tag in der Gegend herum, ohne daß man sie erwischen kann. Rott sieht sich die Sache bei der Feldwache vorne selbst an. Wir müssen sie herlocken, denkt er, zieht seine Leute zurück. Die andern Feldwachen werden verständigt, aber sie bleiben auf ihren Posten. Das Proviantkommando Lappenheim—Rotthausen geht fortan bei Nacht.

Die Bolschewisten schwärmen jetzt bis auf tausend Meter an die Insel heran. Rott hat verboten zu schießen. „Laßt sie frech werden.“ Am anderen Tage sind sie tatsächlich so frech, daß sie bis zur Toteninsel vordringen.

„Jetzt kann von Zeit zu Zeit geschossen werden, sonst sieht unsere Langmut verdächtig unwahrscheinlich aus. Zu treffen

braucht ihr nicht viel. Sollen sich ruhig einbilden, wir wären schlechte Schützen."

Sie kochen nun auch am hellen Tag. Es hat ja keinen Zweck mehr, Vorsicht zu üben. Es gibt nichts mehr zu verbergen, höchstens Stärke und Bewaffnung. Dann ist Rotts Plan fertig. Er hat beim Gegner das Streben beobachtet, sich mehr zusammenzuziehen. Er zählt bestimmt schon ein Vielfaches ihrer Kopfzahl.

Rott gibt seine Befehle.

„Ich nehme an, daß der Feind noch näher kommt, wahrscheinlich die Nachbarinseln besetzen wird. Offenbar handelt es sich aber immer noch um Aufklärung. Daß sie unsere Insel selbst angreifen werden, glaube ich nicht. Sie scheinen es mehr darauf abgesehen zu haben, uns hier festzuhalten, allmählich einzukreisen. Das liegt nicht in meinem Sinn. Kommen dann nämlich die Bomber, ist uns die Flucht von der Insel abgeschnitten. Es kann natürlich sein, daß meine Vermutung nicht richtig ist, wir werden es aber nicht darauf ankommen lassen, ob sie sich bestätigt, weil es dann für uns zu spät sein wird, sondern uns die Garantie schaffen, daß sie sich nicht bestätigen kann.

Der erste Zug bleibt hier mit zwei schweren MG und den Granatwerfern, hält die Insel gegen etwaigen Angriff. Der zweite und dritte Zug rücken in einer Stunde, mit den übrigen schweren Maschinengewehren, gruppenweise ab, Richtung Dschungelgasse, scheinbar bemüht, vom Gegner unbemerkt zu bleiben, tatsächlich aber so ungeschickt und völlig ungetarnt, daß dieser „Rückzug" den Bolschewisten nicht entgehen kann. Sobald es dunkel genug ist, stößt der zweite Zug südlich, der dritte Zug nördlich — jetzt natürlich getarnt — am Dschungelrand vorsichtig zurück, beide umgehen den

Gegner in weitem Bogen und legen ihm von Westen und Norden einen Hinterhalt, sich langsam wieder zu den Inseln herarbeitend. Verhält sich der Gegner bei der Nacht ruhig, nehmen im Morgengrauen die Granatwerfer und die Panzerkanone die Nachbarinseln unter Feuer, Turra unternimmt dazu einen Scheinangriff und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die bolschewistischen Schiläufer ihr Heil nicht in schleuniger Flucht suchen würden, schon weil dem gegenwärtigen Aufgebot die schweren Waffen noch fehlen. Sie werden uns dann in die Arme laufen und die Kompanie ist mit Schiern ausgerüstet. Damit, nach kurzer Übung, so beweglich wie der Feind, bei unserer durchtrainierten Körperverfassung also noch beweglicher. Begriffen?“

Und ob sie das begriffen haben! Der Gegner aber auch. Kaum stapfen die ersten Reihen von der Insel fort, da zwitschert es auch schon lustig von der Toteninsel, den anderen Inseln und auch sonst aus der Umgebung zu ihnen her. Ein Glück, daß neunundneunzig Prozent aller Kugeln ihr Ziel verfehlen. So sind sie bereits tief im Schnee verschwunden, ehe die Schießerei unangenehme Formen annimmt, und bewegen sich kriechend weiter. Aber dabei lacht ihnen das Herz im Leibe. Lediglich die stattliche Anzahl von Kältegraden lähmt die Begeisterung. Rott bleibt mit dem Kompanietrupp liegen. Sie tarnen sich und beobachten geruhsam den Gegner von einem kugeligen Weidenschneehügel aus, soweit ihnen die Zufluchtsinsel den Einblick nicht verwehrt. Zu seinem maßlosen Erstaunen — im Grunde genommen ist es aber nur natürlich — sieht Rott links und rechts von ihr die Bolschewisten erst einzeln, dann in immer dichteren Scharen auf ihren Schiern daherstürmen. Aha! Sie wollen die

Kompanie nicht türmen lassen. Ist ihm auch recht, dann werden sie sich der Bande gleich jetzt annehmen. Verkürztes Verfahren.

Ganz so viel Glück haben sie aber doch nicht, denn plötzlich kracht es von der Zufluchtsinsel selbst aus allen Rohren, zunächst zwar nur gegen einen Gegner, den er nicht einsehen kann, dann jedoch, als sich nun die Haufen seitlich der Insel ihr zuwenden, auch in sie hinein, mit dem Erfolg, daß sie von der Verfolgung der beiden abgerückten Züge ablassen, sich lediglich noch im Feuerkampf gegen die Leute Turras der eigenen Haut erwehren, bald aber aufgeben und im tiefen Schnee spurlos verschwinden.

Im übrigen glückt Rotts Plan. Alles entwickelt sich wie vorgesehen, nur, daß sich Turras Zug schon in der Dämmerung mit den Schiern der um die Insel herum gefallenen Bolschewisten ausrüstet, wobei allerdings alsbald die Feststellung gemacht wird, daß selbst das einfachste Laufen darauf erst gelernt werden muß. Zwei solche Brettln sind noch schlimmer als Maiers Haxen.

Die Bolschewisten verhalten sich bis auf gelegentliche nervöse Schießerei, wahrscheinlich ihrer Posten, die Nacht über ruhig. Als dann mit Tagesanbruch plötzlich die Granaten auf der Toteninsel einschlagen, dauert es nur Minuten und sie machen sich in hellen Scharen davon. Turra hat es gar nicht nötig, sie durch einen Scheinangriff erst noch zu vertreiben. Der Schreck über ihre Verluste vom Vortage steckt ihnen noch in den Knochen. Turra stört den Rückzug des Feindes nicht im geringsten und der zieht sich mehr und mehr zu einer Marschkolonne zusammen. Gegen diese Kolonne zu schließt sich der weite Bogen der lauernden Schützenkette Rotts dichter und dichter. Auf knapp hundert Meter werfen die

Geschoßgarben der schweren MG, der leichten MG, der Gewehre die Kolonne förmlich um. Wie Hagelschlag schlägt die Kugelwolke in den Schnee, wo die Kolonne verschwunden ist, einzelne Teile von ihr als dunkle Striche und Flecken zu sehen sind. Allmählich zieht sich das zwar auseinander, allmählich summen und zwitschern auch Geschosse herüber, aber was können die da drüben von den grauweißen Gestalten im grauweißen Licht auf dem grauweißen Schnee schon erkennen? Die Bolschewisten haben kein Ziel. Sie sind einem fürchterlichen Gegner so gut wie wehrlos preisgegeben. Nur wenige entkommen von ihnen.

Den ganzen Vormittag hat die Kompanie zu tun, um ihre jüngste Beute, mehr als vierhundert Gewehre und reichliche Munition dazu, nach Rotthausen zu schleppen. Manche stehen dabei bereits auf den Schiern, unverdrossen, ungeachtet der Tatsache, daß sie ebenso oft über die eigenen wie über fremde Bretter stolpern, denn die gleiten überall hin, nur nicht dorthin, wo man sie haben will. Geradeaus scheint ihnen überhaupt ein unbekannter Begriff zu sein, sie lieben vor allen Dingen, sich wie Scheren übereinander zu stellen, mal der Linke über den Rechten, mal umgekehrt.

Abgesehen von den begehrten Schiern kommen ihnen der neue Waffen- und Munitionszuwachs, insbesondere die vielen Handgranaten, vor allem aber auch der reichliche Mundvorrat, Ausrüstungs- und warme Bekleidungsstücke aller Art, außerordentlich zustatten.

„So schön bekommen wir's im ganzen Leben nicht mehr“, stellt Hollacher fest. „Wir brauchen uns nur etwas zu wünschen und schon kommen die Bolschewisten und bringen es uns.“

Am Nachmittag ist er die große Kanone der Kompanie, führt sie mit noch einigen Schilaufkundigen in die Bewegungstechnik mit den langen schmalen Brettern ein. Zeigt ihnen, daß das gar keine starre, verkrampfte, sondern auch beim Langlauf eine durchaus gelenkige und flinke Angelegenheit ist, daß man mit den langen Dingern Sprünge um sich selbst machen kann, mit und ohne Stöcke. Er übt mit ihnen Hinwerfen, soweit sie das nicht schon unfreiwillig genug tun, und Sprungauf marsch—marsch, bis sie die merkwürdige Entdeckung machen, daß auch ihre durchtrainierten Körper noch Muskeln besitzen, die bei der neuen Bewegungsart so in Anspruch genommen werden, daß sie sich schmerzlich fühlbar machen. Dabei behauptet dieser schwarzhaarige Tiroler Teufel, daß Schier kein kräftezehrendes, sondern, bei richtiger Technik, ein kräftesparendes und leistungverdreifachendes Hilfsmittel seien. Sein gebrochenes Bein ist nun vollkommen in Ordnung.

Schon am anderen Tag rücken die ersten Patrouillen auf Schiern los. Sie streifen die ganze nähere Umgebung ab, finden sie völlig frei vom Gegner. Vierundzwanzig Stunden später aber weiß Rott, daß das ganze Moorgebiet eingeschlossen ist. Alle Feldwachen melden Gegner. Das Flußtal ist besetzt. Der Hochwald südlich des Dschungels bis herum zum Munitionslager und hinauf zum Halbmondwäldchen und von dort wieder herüber durch die Sumpfniederung bis in die Flußsenke. Nach weiteren vierundzwanzig Stunden weiß er, daß sich der Ring enger schließt.

Jetzt ist die Stunde des Abschieds von Rotthausen gekommen. Wenn sie noch länger warten, besteht die Gefahr, daß ihnen der Weg nach Lappenheim abgeschnitten wird. Als im Laufe des Tages trotz ziemlich ungünstigem Wetter ein

Aufklärer über dem Moor erscheint, ist leicht zu erraten, was es geschlagen hat. Sie hätten ihn gerne abgeschossen, leider aber macht er ihnen nicht das Vergnügen, seine sichere Höhe zu verlassen. So lassen sie sich auch nicht weiter stören, sondern bereiten eilig den Auszug nach Lappenheim vor. Rott läßt sämtliche Feldwachen verstärken mit dem Befehl, den Gegner unter allen Umständen am weiteren Vordringen zu hindern. Das Wetter verschlechtert sich in der Nacht noch mehr. Rott hat die Schlitten und sämtliche Pferde kommen lassen, um sofort mit dem Abtransport der erbeuteten Waffen und der Munition der Granatwerfer und was sonst noch an überzähliger Ausrüstung vorhanden ist, zu beginnen. Die Kolonne bleibt im Schneesturm liegen. Den Rest der Nacht und den ganzen folgenden Tag, bis seine Gewalt endlich nachläßt. Zwei Pferde wurden dabei von Wölfen zerrissen, ohne daß man es verhüten oder rächen konnte.

So kommt auch die Kompanie schon kurz nach der Kolonne in Lappenheim an. Die Spur hinter ihr ist verweht. Die Iglus liegen etwa einen Kilometer vom Dschungelrand entfernt. Vom Moor hier hereinzufinden, ist für den Unwissenden einfach unmöglich, zudem die. Einschlupfe künstlich ganz eng mit Stämmchen verschlossen sind, die sich in nichts von den gewachsenen unterscheiden. Auch auf den gewundenen Pfaden kann man als Uneingeweihter hundert Mal in die Irre gehen und sich so verstricken, daß man sich nicht mehr vor- und zurückfindet. Wer mit den kleinen Anzeichen nicht vertraut ist, könnte, wenn er bis in die Nähe von Lappenheim käme, stundenlang darum herumirren, ohne sich vollends hinzufinden, es sei denn, es ist lange kein Schnee gefallen und kein Wind gegangen, so daß die Trampelpfade, wenn einmal welche da sein werden, sichtbar geblieben sind.

Nun bekommen die Feldwachen den Befehl, sich zur Zufluchtsinsel zurückzuziehen, sich möglichst viel sehen zu lassen, um den Gegner zu täuschen, den Eindruck zu erwecken, daß sich die ganze Kompanie noch dort befände. Klare jedoch das Wetter auf, sollen sie nicht erst warten, bis sie die Bomber sichten, sondern sofort die Insel verlassen, aber sich so in der Nähe auf die Lauer legen, daß sie sie rasch wieder besetzen könnten, wenn der erwartete Angriff aus der Luft ausbleibe.

Auch in Lappenheim richten sie einen Ausguck ein, der seinen Sitz in einer Birke erhält, die einen Kopf größer und um Armdicke stärker gewachsen ist, als die tausend und abertausend andern. Sie muß zwar abgestützt werden, weil sie sich unter dem Gewicht des Mannes trotzdem noch neigt, aber sonst erfüllt sie ihren Zweck. Man kann in der Feme die Inseln sehen, kann mit dem Glas die Ausguck-Erle von Rotthausen erkennen.

Die Kompanie geht sofort daran, es sich in Lappenheim möglichst so wohnlich wie drüben auf der Zufluchtsinsel zu machen, aber bei aller Geschicklichkeit, die sie sich allmählich erworben haben und bei aller Mühe, die sie sich geben, ganz so gelingt es nicht. Schon die Einförmigkeit der Dschungel, die Unmöglichkeit, sich in ihr zu bewegen, die Schwierigkeiten, sich brennbares Holz zu verschaffen, trotzdem die ganze Umgebung in viele Kilometer weitem Umkreis nichts ist als ein einziges Stangenholzlager, lassen nicht das Gefühl des Zuhause aufkommen, zudem die Wohnstätten mit ihren bisherigen verhältnismäßig molligen Hütten nicht zu vergleichen sind. Sie sind niedrige, enge und vorläufig schaurig kalte Höhlen. Vielleicht liegt vieles auch nur am noch Ungewohnten, vielleicht wird ihnen auch diese

armselige Lappensiedlung noch ein Stück Heimat werden in der Fremde.

Zwei Tage nach ihrem Einzug zerreißt die graue, schwere, gleichmäßige Masse, die tief über der Erde hängt und den Himmel darstellt, jagt in helleren und dunkleren Wolkenbergen und Wolkenfetzen davon, gibt sekundenlang, minutenlang den Blick frei auf ferne, tiefblaue Himmelsseen. Mit dem Glas sieht man von der Zufluchtsinsel aus Streifen gehen, sieht auch weiter weg bolschewistische Trupps auftauchen. Nun setzt sich Rott selbst in die Birke. Die halbe Kompanie hängt in den Nachbarbäumchen, trotzdem die Männer auch nicht mehr sehen, als wenn sie unten blieben, weil sich die Stämmchen unter ihrem Gewicht bis auf Mannshöhe niederneigen. Wenn sie schon etwas sehen, dann ist es nur der obere Teil der hohen Wipfelgruppen der Inseln.

Gegen Mittag rücken stärkere bolschewistische Kräfte gegen die Zufluchtsinsel vor. Man sieht, daß sie Feuer bekommen, es erwidern, sich aber zurückziehen, als in ihrer Nähe Granateinschläge den Schnee hochschleudern. Das ist Gumm mit seinem Panzergeschütz. Es half nun wesentlich, den Eindruck zu erwecken, daß die Insel nach wie vor vollbesetzt war und hart verteidigt werden würde. Vielleicht wollten die Bolschewisten auch das nur feststellen, denn sie versuchten keine weiteren Vorstöße. Möglicherweise wollten sie auch nur die Nacht abwarten, um mit ihrem Massenaufgebot die Insel zu überrennen. Da ist Rott nicht weiter bang. Turra wird ihnen schon eine Nase drehen.

Kurz darauf ist der Aufklärer wieder da. Der hatte sie damals nach Lappenheim vertrieben.

Also doch — denkt Rott — merkwürdigerweise mit Befriedigung. Und lacht wohlgefällig, wenn sie es auch nicht

sehen können, zu Turras Leuten hinüber, die sich dem feindlichen Beobachter auch schon vergnügt bemerkbar machen, als wollten sie sagen: Schau nur herunter, wir sind schon da. Und da zieht er auch schon nach Norden wieder davon.

Wenn ich Turra wäre, würde ich jetzt abhauen, denkt Rott. Die Sache ist nicht mehr geheuer. Es ist aber auch schon nichts mehr von der Besatzung zu sehen. Nur noch ein paar Granaten, — er hört Abschuß und Einschlag fast zu gleicher Zeit — spritzen dort auf, wo die Bolschewisten verschwunden sind. Wir sind noch da, Herrschaften! heißt das.

Sind sie wirklich noch dort? Rott ertappt sich dabei, daß er ein klein wenig nervös ist. Das ist nur, weil er nicht mit drüben ist, weil er da nicht eingreifen kann. Dann schreit er: „Die Bomber kommen!“

Nun klettert auch der Rest der Kompanie in die Höhe, wo irgend ein Stämmchen so kräftig ist, einen Mann bis fast zur Spitze zu tragen, ohne sich mit ihm unter die Oberfläche der Dschungel zu senken. Sie müssen sich dabei zum Teil Hunderte von Metern weit durch das fast undurchdringliche Gitterwerk zwängen.

Etwa zwei Dutzend dunkle Punkte stehen nördlich der Zufluchtsinsel am Horizont. Sie heben sich langsam, werden größer. Noch sieht man sie nur mit dem Glas. Hört sie nicht. Dann ist das Brummen plötzlich da — man weiß eigentlich nicht, in welchem Augenblick es begonnen hat. Es wird von Sekunde zu Sekunde deutlicher, stärker. Jetzt sind die Maschinen wie Vögel so groß. Nun stehen sie rechts vom Halbmondwäldchen, stehen schon über dem Moor, stürzen steil herunter, — man hört das Heulen bis herüber — stürmen mitten über die Zufluchtsinsel hinweg. Immer drei

nebeneinander in nahen Wellen. Schon schlägt Feuer hoch, brechen dunkle, unheimlich durchzuckte Rauchsäulen über die Wipfel, bersten die Uferränder und werfen Bäume und Gestrüpp, werfen Trümmer aller Art weit hinaus. Sekundenschnell ist die ganze Insel ein einziger Vulkanausbruch, um- und überlagert von einer schwarzen, flammendurchzuckten Wolke. Grauenhaft ist selbst aus dieser Ferne der Lärm der Explosionen, die zu einem einzigen höllischen Donner zusammenklingen, der noch hier die Erde erschüttert, durch die zitternden Stämmchen der Dschungel läuft, daß sie ihn in ihren Körpern spüren.

Die Kompanie starrt hinüber. Sie sind alle bleich. Nur vom Gedanken an das Schicksal, dem sie entronnen sind. Kein Wort fällt. Der Witz ist ihnen erstorben. Vielleicht auch nur, weil sie nicht wissen, ob sich Turra mit seinen Leuten noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte.

„Vorsicht!“ brüllt Rott. „Nicht mehr bewegen!“ Vielleicht, wenn sein scharfer Befehl nicht gewesen wäre, hätten sie sich in gedankenlosem Schrecken von ihren Hochsitzen hinunterfallen lassen, irgendwo Deckung zu suchen, sich in den Schnee zu verkriechen: Bis ganz in ihre Nähe brausen mit donnernden Motoren die wuchtigen Maschinen, werfen sich knapp vor Lappenheim hoch in die Luft und stürmen schon wieder gegen die Insel, verschwinden in der schwarzen Wolke über ihr. Neue Blitze zucken, hundertfacher Donner brüllt. Schwankt nicht die Erde bis hier herüber? Die Insel bäumt sich, über sich schleudernd, was auf ihr steht, in die Luft. Schon tauchen die Sowjetbomber jenseits der ungeheuren Wolke der Vernichtung wieder auf, um im nächsten Augenblick erneut zurückzukehren und zum dritten Mal das Stückchen gepeinigte Erde unter dem furchtbaren Hagel ihrer

Bomben zu begraben. Als hätten sie eine Freude daran, ihr Werk der Zerstörung zu betrachten, ziehen sie ganz tief noch Schleife um Schleife über der mächtigen, branddurchleuchteten Wolke, ehe sie wieder ihren Weg nach Norden einschlagen. Nun ist auch der Aufklärer wieder da. Jagt tief um die Ränder dieser Wolke und stürzt den Bombern nach. Man sieht noch aus den Baum- und Buschgruppen des Sumpfwaldes — bis zu den Nachbarinseln hatten sie sich nicht mehr gewagt — Schatten von Bolschewisten auftauchen, dann fällt rasch die Dunkelheit ein.

Rott verläßt seinen Sitz. Schlotternd vor Frost lassen sich seine Männer an ihren Kletterstangen herunter, zwängen sich wieder zurück zu den Schneehügeln, unter denen ihre Bienenkörbe stecken und freuen sich, wie warm es doch darin gegen draußen ist, selbst ohne Feuer. Dann aber gibt es Rauch und schließlich Flämmchen und aus den Flämmchen ein Feuerchen und nach einiger Zeit eine behagliche Wärme von mehreren Plusgraden. Eine Stunde später wird warmes Essen und warmer Tee ausgegeben, und das Dasein verliert rasch wieder den Zug wahnwitziger Zerstörungswut und grauenhafter Vernichtung. Man wagt nun schon wieder ein lautes Wort, nimmt in seinem Inneren alles zurück, was man seinerzeit über den unnützen, anstrengenden, mühseligen Bau dieses Ersatzdorfes geschimpft und gewitzelt hatte.

„Man meint, der Herr Hauptmann könnte in die Zukunft sehen“, sagt Käufer fast andächtig zu Rott.

Der lacht nur. Ein kurzes, zufriedenes Lachen. Er zieht genießerisch an seiner Zigarette, bläst langsam den Rauch durch die Nase und sagt dann: „Das kann jeder, der nicht zu faul oder zu feige dazu ist. Es ist doch gar nicht schwer, irgend eine Lage logisch weiter zu entwickeln. Daß das kommen

mußte, lieber Käufer, lag doch auf der Hand. Hätten wir aus Bequemlichkeit oder irgend welchen anderen Gründen uns gegen diese Erkenntnis und die notwendigen Gegenmaßnahmen gesträubt — na ja, Sie wissen ja —“

Erika ist ein tapferes Mädel. Sie hatte sich auch in eine Birkenastgabel gesetzt, aber das furchtbare Schauspiel ist ihr dann doch an die Nerven gegangen. Bei den Verwundeten, die sie pflegt, kann sie die Beruhigung nicht finden, die sie jetzt braucht. Sie gibt ihrem Stolz einen gütlichen Stoß und schlüpft zu Rott hinein. Maier ist ja da.

Rott fühlt ihre Not, wirft alles aus sich hinaus, was einem kameradschaftlichen Verhalten ihr gegenüber im Wege ist.

„Das ist nett, Schwester, daß Sie auch einmal für die Gesunden Zeit finden.“ Und dann unterhalten sie sich, als wäre nie etwas anderes zwischen ihnen gewesen, als dieser selbstverständliche, vollkommen über der Person stehende Ton.

Das ist hier gar nicht, denkt sie, als wäre eben eine ganze Insel in die Luft geflogen, deren Schicksal ihnen zugedacht war. Der Kompanie. Rott. Ihr. Hier ist selbst nichts mehr von der Nachwirkung des Anblicks dieser Hölle zu spüren. Rott erzählt halb ernste, halb heitere Begebenheiten aus seiner Kriegsfreiwilligenzeit vor siebenundzwanzig Jahren, als säßen sie irgendwo daheim in einer gemütlichen Stube und der Krieg wäre nur noch, so wie heute der von damals, eine ferne Erinnerung, in der das Grauen verblaßte und nur das Freundliche lebhafte Farben behalten hat.

Sie essen zusammen mit Käufer und Maier. Man hat sich das Schlemmerleben längst wieder abgewöhnt. Trotz der neuerlichen Proviantbeute wird das Brot wieder knapp zugeteilt. Es gibt oft nur Grütze oder eine Mehlsuppe.

Pferdefleisch fehlt allerdings immer noch nicht. Nur von Zeit zu Zeit fällt noch was von den guten Dingen ab. Viel davon ist ja nicht mehr vorhanden. Eine eiserne Ration allerdings ist an jeden Mann ausgegeben: Ein Klumpen gedörrtes Pferdefleisch, ein viertel Pfund Speck, ein halbes Pfund geröstetes Brot, eine Tafel Schokolade, eine Zitrone und Traubenzucker. Damit kann man sich schon zwei bis drei Tage bei Kräften erhalten.

Ob er glaube, daß sie auch von hier vertrieben würden?

Vorläufig nicht, denn zunächst hätten sie keinen Grund, ihren Unterschlupf zu verlassen. Später allerdings würde sie der Zwang zur Verproviantierung zu neuen Raubzügen treiben. Der Gegner würde erkennen, daß sie doch noch da sind und dann war auch Lappenheims Ende nur eine Frage der Zeit.

Er sagt das so ruhig, als gelte es für diesen Fall nur, vom zweiten Stock in den ersten oder umgekehrt umzuziehen.

Aber wohin dann?

Bis dahin vergehen noch mindestens vier Wochen. So lange reicht ihr Proviant auf jeden Fall. Und dann wird sich's ganz von selbst ergeben, wohin. — Wo sie übrigens jetzt wohne?

Wo? Natürlich mit den Verwundeten zusammen.

Ob sie keinen Raum für sich allein habe?

Es sei ihr zu kalt allein.

Ja, natürlich.

Er denkt: warum wohnst du nicht mit mir zusammen? Sie denkt, warum sage ich nun nicht: laß mich bei dir bleiben.

Er fragt, ob sich die Kerle auch anständig benehmen.

Nun ja. Wie sich eben Kameraden untereinander benehmen. Sie ist ihnen allen ja wie eine leibliche Schwester. Aber als es noch nicht so kalt gewesen sei, sogar bis zuletzt in Rotthausen drüben, hätte sie es trotz ihrer Liebe zur Kompanie für ganz

unmöglich gehalten, mit Männern so enge zusammen zu liegen. Wenn sie aber vor Frost nicht umkommen wolle, bleibe ihr gar nichts anderes übrig. Ja, sie sei froh, daß ihre Pfleglinge keinen Anstoß nehmen und es ihr überhaupt erlauben.

Wieder denkt er: warum liegt sie nicht bei mir? Wieder denkt sie: warum sage ich nicht, laß mich bleiben? Warum sagt er nicht: Bleibe?

Ja — was die Not alles lehrt! Vierzig Grad Kälte und keine eigentliche Stube und kein eigentlicher Ofen darin — und man ist nicht mehr Mann und Weib, sondern eine schlotternde Kreatur, die keinen anderen Gedanken, keinen anderen Willen und Wunsch mehr hat, als Schutz, als Wärme bei einander zu suchen. Allein würde sie sich auch vor den Wölfen fürchten, die wie Meuchelmörder herumschleichen.

Ja, sagt er, es wäre wirklich zu gefährlich. Und denkt: Warum darf ich dich nicht schützen? Lacht grimmig in sich auf: schützen? Wäre er nicht eine größere Gefahr als die Wölfe? Würde er sie nicht eines Tages oder Nachts in Stücke reißen? Oder würde die tödliche Kälte auch an einem so brennenden Herzen das Wunder tun?

Turra kommt mit seinen Leuten. Vollzählig. Auf den Schiern ist der Weg leichter und dreimal so rasch gemacht. Als der Aufklärer kam, hatte er Lunte gerochen, als er wieder verschwand, hatten sie Leine gezogen. Gumm war der letzte gewesen. Es war ihm gar zu schwer gefallen, seinen Panzer zu verlassen. Turra hatte ihn persönlich noch energisch herausbrüllen müssen. Trotzdem hatte er noch drei Schüsse aus seinem Privatgeschütz als Abschiedssalut abgegeben. Als die ersten Bomben fielen, lagen sie schon tausend Meter entfernt unter ihren Tarnumhängen in den Schnee gewühlt,

geschüttelt von den Erschütterungen, dem Krachen und Bersten und dem Rasen des Herzens wie vom wildesten Fieber. Er hatte alles, was an Zorn, Verachtung und Befehlsenergie in ihm war, aufbieten müssen, um zu verhindern, daß die nervenschwächeren seiner Leute aufsprangen, um kopflos davonzustürzen. Es wäre ihrer aller Ende gewesen. Gumm hatte ihm dabei wacker geholfen. Einer bekam einen Schreikrampf. Dabei waren sie doch weit genug weg! Aber es war entsetzlich. Sie haben ja alle schon mancherlei mitgemacht, allerhand Zunder bekommen, aber wenn die Kompanie auf der Insel gewesen und vielleicht, wenn Gott ein solches Wunder hätte vollbringen können, einer lebend davongekommen wäre, dann nur als Wahnsinniger. Dasselbe kann früher oder später über Lappenheim hereinbrechen.

Einen Augenblick sieht Turra die Schwester an.

„Ich glaube. Sie hätten doch mit Scherk fliegen sollen."

„Und Ihre Kopfwunde?" versucht sie munter zu erscheinen.

„Es ist völlig gleichgültig, ob man den Kopf und noch einiges dazu mit oder ohne Wunde verliert."

„Aber Fähnrich!" tadelt Rott halb ernst, halb scherzhaft. „Wie soll ich den Kopf oben behalten, wenn mein bester Mann in der Kompanie den Glauben an die Zukunft verliert!"

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Hauptmann, es war mehr persönlich gemeint, nicht allgemein."

Versteht ihn auch Erika? Sie legt einen Augenblick ihre Hand auf seinen Arm, aber Turra steht auf und geht hinaus.

Es will kein Gespräch mehr in Gang kommen. Auch Käufer geht. Erika und Rott hängen ihren Gedanken nach. Maier nimmt das Geschirr fort. Er treibt mit der Bedienung seines

Chefs immer noch unentwegt den Luxus eines erstklassigen Hoteloberkellners.

Nun geht auch Erika. Ruhig gibt ihr Rott die Hand.

„Gute Nacht, Schwester."

„Gute Nacht, Herr Hauptmann."

Erst als sie draußen ist, denkt er, daß sie mindestens fünfzig Schritte zu gehen hat. Wahrscheinlich hat sie keine Waffe bei sich und trotz der unaufhörlichen Streifen sind Wölfe selbst auf den Lagerwegen zwischen den Iglus durchaus keine Seltenheit.

Er folgt ihr. Er sieht sie kaum noch. Er geht leise. Unter ihren leichten Schritten hört er den Schnee knirschen. Jetzt ist sie schon vor dem Bau, in dem die Verwundeten untergebracht sind. Er ist ihr ganz nahe gekommen und sieht nun von der anderen Seite her eine Gestalt auf sie zu treten. Es ist Turra. Rott kennt ihn an der Stimme.

„Erika, nimm die Schuld und die Schande von mir, damit ich leben kann."

„Ich habe Ihnen am Heiligen Abend die Hand gegeben, Herr von Turra."

„Das ist Gnade, aber nicht Vergebung."

„Was soll ich tun?"

„Werde meine Frau."

Nun ist ein langes Schweigen. Dann sagt sie ruhig: „Das kann ich nicht."

„Warum nicht?"

Sie schweigt. Als gäbe er an ihrer Stelle die Antwort, sagt er, ebenso ruhig wie sie gesprochen: „Du liebst Rott."

Sie schweigt wieder.

Er gibt ihr den Weg frei. „Werde glücklich, Erika." Geht langsam davon.

Sie steht noch da. Warum geht sie nicht hinein? denkt Rott. Er hört es — sie weint.

Sie hat zum dritten Mal über Turras Schicksal entschieden. Zweimal für sein Leben. Diesmal für seinen Tod. Sie weiß es vielleicht nicht. Rott weiß es.

Soll er zu ihr sagen: Rette ihn? — —

Wie eisig kalt es ist! Wie wundersam die Sterne funkeln durch das blaue Schwarz zwischen dem weißen Geäst…

EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Es sind ein paar Tage zwischen Sonnenschein, Schneefall und Sturm. Die Temperatur ist wieder etwas gestiegen.

Sie hatten am Morgen nach dem Untergang der Zufluchtsinsel stundenlang in den Bäumen gesessen, ohne etwas anderes feststellen zu können, als daß die Wipfelsilhouette der Zufluchtsinsel vollkommen zerrissen war. Die Insel war niedriger geworden, hatte jedoch an Umfang zugenommen. Nur einzelne Bäume und Baumgruppen standen noch ruinenhaft aufrecht. Die Erle mit dem Mastkorb war nicht mehr. Rauch war über der Insel aufgestiegen. Um sie herum machten sich Bolschewisten zu schaffen. Ob es ihnen nicht merkwürdig vorkam, daß von den deutschen Soldaten nicht einmal mehr ein paar Fetzen übrig geblieben waren?

Auch der Aufklärer war noch einmal da. Er zog kreuz und quer über die Insel, suchte die ganze nähere und weitere Umgebung ab, jagte auch vorne am Rand der Dschungel entlang. Über der Dschungel selbst zu suchen, schien er für überflüssig zu halten. Endlich verschwand er wieder und wurde von da ab nicht mehr gesehen.

Am dritten Tage sehen sie bei klarerem Wetter die Bolschewisten nach Norden abziehen, eine kleine Besatzung scheint jedoch auf der Toteninsel — wahrscheinlich, weil dort noch die Unterkünfte standen — zurückgeblieben zu sein. Am Abend dieses Tages taucht ein deutscher Aufklärer aus den nebelhaften Wolken. Die Maschine ist so plötzlich da, daß sie vom Ausguck erst entdeckt wird, als sie schon über der Zufluchtsinsel steht. Sie geht rasch tief herab, wird aber dann offenbar von den Bolschewisten der Toteninsel unter Feuer

genommen, schnellt steil wieder hoch hinauf und verschwindet schon wieder im Westen. Wird jetzt melden, daß die Zufluchtsinsel kurz und klein geschlagen wurde und von der Kompanie nichts mehr zu entdecken, dagegen Bolschewisten dagewesen seien.

Die Kompanie läßt den Kopf hängen. Mit Post und anderen Zuwendungen wird's nun wieder Essig sein. Rott meint, Scherk sei das nicht gewesen, denn er hatte ja Kenntnis von Lappenheim und hätte sicher noch über der Dschungel nach ihnen gesucht. Wenn der Aufklärer mit seiner Hiobsbotschaft zurückkomme, werde auf Veranlassung Scherks, wenn er dann nicht selbst käme, das sicher noch nachgeholt. Sie heben schon wieder ein wenig die Köpfe.

Acht wettermäßig erträgliche Tage vergehen, aber es läßt sich keine deutsche Maschine mehr sehen. Nach Ablauf dieser acht Tage verschwindet auch die bolschewistische Abteilung von der Toteninsel. Vielleicht waren es besonders gute Wetterkundige, denn sie rückten gerade vierundzwanzig Stunden vor dem Beginn von Schneestürmen ab, die mit geringfügigen Unterbrechungen den Rest des Januars und weit in den Februar hinein anhalten.

Man ist in Lappenheim diese ganze Zeit über wie in einem Kerker eingesperrt. Die Dschungel wogt unaufhörlich wie ein Kornfeld im Gewittersturm. Die Temperatur liegt zweifellos noch tiefer als an den kältesten Tagen bisher, bestimmt unter vierzig Grad. Man kann nur bei Verdoppelung und Verdreifachung der üblichen Vermummungen ins Freie hinaus, kann es selbst nicht wagen, das Gesicht auch nur wenige Minuten ungeschützt der Kälte zu bieten. Die Luftwaffe auf beiden Seiten hat nun ihren Betrieb bis auf weiteres eingestellt. Um so heftiger ist der stille Ingrimm

Rotts über das Pech mit dem Empfangsgerät. Immer wieder feuert er den SA-Nachrichtensturmmann an, nach dem Fehler, nach der Beschädigung zu suchen. Immer wieder sitzt dieser stundenlang am Gerät — er kann es nicht finden. Immer wieder hört er zu den angegebenen Sendezeiten morgens, mittags und abends, immer wieder vergeblich. Dagegen hat er auf Rotts Anordnung längst begonnen, mit den nötigen Vorsichtsmaßnahmen Funker für die Bedienung der Tornisterfunkgeräte heranzubilden. Sie funktionieren beide untadelhaft und nun sind sie theoretisch so weit, daß sich einzelne, voneinander entfernte Teile der Kompanie über eine Entfernung von 20, 25 Kilometern gegenseitig verständigen können.

Jede Minute, in der man sich auf den Beinen halten kann, schlägt man in der Gegend Holz, wenn es auch noch so grün ist, sucht nach abgestorbenen, dürren Stämmchen und Ästchen, läßt das Feuer, das manchmal nicht mehr Raum einnimmt als eine Handfläche, nicht ausgehen, und wenn man eher erstickt als warm wird! Im übrigen liegt man in den weißen Bienenkörben, bedauert, daß man sie nicht noch niedriger gemacht hatte und wartet. Wartet, bis nach Tagen ein Schneesturm zu Ende ist, wartet, bis nach Stunden ein neuer losbricht. Wartet, bis das Brot und alles andere zu Ende sein und nur noch die Pferde zur Verfügung stehen werden, deren Futter nun auch allmählich knapp geworden ist.

„Wieviel haben Sie noch?“ fragt Rott Hubers Nachfolger.

„Für knapp vierzehn Tage.“

„Ausgezeichnet“, sagt Rott, „schlachten Sie die Hälfte. Jetzt ist noch ziemlich Fleisch an ihnen und wir brauchen es in der nächsten Zeit doch. Die zweite Hälfte kommt dann noch vier Wochen aus.“

Immer wieder müssen sie sich von ihren Ausschlupfen her durch die Tiefe des Schnees an die Oberfläche graben, neue Pfade zwischen den Hütten schaufeln, die Rauchabzugslöcher freimachen, obwohl man, je länger das Unwetter dauert, um so seltener etwas zu brennen hat. Sie schießen ein paar Wölfe nieder, die sich mitten zwischen den Schneebergen, unter denen die sogenannten Ställe der Pferde liegen, eingenistet haben. Man tötet sie ungern, sie sind rappeldürr und scheinen halb zahm geworden. Aber es muß sein — sie brauchen die Pferde zu ihrer eigenen Ernährung. Man hilft den Köchen, ein Feuer anzuzünden, einmal wieder eine heiße Suppe zu kochen, Tee, Kaffee. Es ist eigentlich ein Wunder, daß ihnen das immer noch von Zeit zu Zeit gelingt. Man sollte das viele Holz von der Zufluchtsinsel herüberholen. Es muß dort ja, schon kleingemacht, in Massen herumliegen. Mit den Pferden durchzukommen, ist allerdings ganz ausgeschlossen. Aus den vielen überzähligen Schiern lassen sich fabelhafte Schlitten zum Selbstziehen machen.

Nach einem Schneesturm zuckeln sie los auf ihren Schiern, die langen schmalen Brettlschlitten hinter sich herziehend. Das Bezwingen der Dschungel mit ihren engen, winkeligen Pfaden ist, zumal bei dem beißenden Frost, zum Erliegen mühselig. Und gerade sind sie bis zum Dschungelrand vorgedrungen, da überfällt sie das nächste Unwetter und treibt sie wieder zurück. Kaum, daß sie Lappenheim wieder erreichen.

Endlich scheint sich die Wetterlage etwas dauerhafter beruhigt zu haben. Da packen sie's wieder an. „Nehmt Wünschelruten mit, damit ihr das Holz unter den Schneemassen auch finden könnt“, empfiehlt ihnen Rott.

Oh, da ist ihnen nicht bange. Sie wissen genau, wo Rotthausen steht, wissen, wo die von ihnen gesammelten

Berge von dürrem Holz und auch wo die Flöße gelagert waren.

„Ihr habt es gewußt — vor dem Luftangriff."

Wenn auch — sie rücken auf jeden Fall mal los. Sich draußen mit dem Winter herumzuschlagen, eine Aufgabe durchzuführen, einfach irgend etwas zu unternehmen, ist immer noch besser, als tage- und nächte- und wochenlang in den dunklen, schauerlichen Löchern herumzuliegen, den besten Kameraden nicht mehr sehen, einander im wahrsten Sinne des Wortes nicht mehr riechen zu können.

Das sei doch weiter nicht schlimm, meint Rott. Sie könnten sich auch in der Enge ihres Zusammenlebens ganz friedlich und nutzbringend betätigen. Man könne selbst auf kleinstem Räume liegend oder sitzend seine Muskeln stählen und den Körper geschmeidig erhalten. Wenn es den einzelnen Quartierbelegschaften untereinander zu langweilig würde, könnten sie doch in stetem Wechsel gegenseitig Gastrollen geben. Sie hätten im übrigen das Radio in gleichmäßiger Reihenfolge und könnten sich zudem den Windmüller zu einer Tournee durch sämtliche Iglus verpflichten.

Rott selbst ist überall. Er ist durchaus nicht willens, sie in diesen merkwürdigen arktischen Trübsinn verfallen zu lassen. Er wühlt sich täglich von einer Höhle zur anderen. Wer nicht weiß, wo Lappenheim liegt, würde es nicht mehr finden. Wenn er nicht zufällig vor einem der merkwürdigen, schmalen und flachen Gräblein stünde oder plötzlich in einen mannstiefen schrägen Schacht rutschte, an dessen Grund eine dunkle freie oder zugestopfte Öffnung ist, könnte er stundenlang zwischen den Behausungen herumgehen, ohne die geringste Ahnung von ihrem Dasein zu erhalten. Lappenheim ist ein unterirdisches Dorf geworden. Nur daß die

Schneedecke in dieser Gegend ein wenig wellig ist, da und dort auffallende runde Mugeln hat, könnte einen scharfen Beobachter stutzig machen, denn auch die Unratplätze am Rande des Dorfes und bei den Pferdeställen sind als Höhlen in den Schnee getrieben und erst aus nächster Nähe und nur von einer Seite zu entdecken.

„Macht nicht so trübsinnige Gesichter“, muntert er sie auf, wenn er unversehens bei ihnen eindringt. „So etwas Interessantes werdet ihr nicht mehr erleben. Wie gut haben wir's all die Wochen: Keinen Kampf, keine Verluste — um das Essen brauchen wir uns nicht zu kümmern und immer eine wunderbare Wärme.“

Daß sie nicht lachen! Wärme! Bei vierzig Grad Kälte und noch mehr!

„Gerade, braucht bloß mal zwischendurch eure verwöhnten Nasen hinauszustecken, dann merkt ihr, daß ihr hier wie in einer gut geheizten Stube hockt.“

Sie tun das nicht gerne, denn wenn sie von draußen herein kommen, merken sie nicht nur den an sich angenehmen Temperaturunterschied, sondern auch die unangenehme Luftveränderung. Bis man sich jedesmal wieder an ihre Schwere und Dichte gewöhnt hat, glaubt man oft, ersticken zu müssen. Man mußte eben doch von Zeit zu Zeit dem Mief einen Abzug verschaffen, die sogenannten Kamine freilegen. Das Offenlassen des Einschlupfes allein genügt nicht und dabei erfrieren sie sich nach kurzem die Knochen.

Bei Rott ist das alles nicht anders. Er wechselt nicht mit den Männern, die ihn umgeben, denn nur einer haust bei ihm. Maier zwo. Darum ist es auch meist nicht ganz so warm wie in den anderen Höhlen. Der Nachteil hat auch einen Vorzug: die Luft ist nicht ganz so schlecht wie dort.

Nein, Rott wird Maiers Gesicht nicht bis zur Mordsucht überdrüssig. Es ist zwar alles andere als schön: die große kantige Nase, die breiten abstehenden Ohren und die kleinen, halb listigen, halb treuherzigen, wasserblauen Äuglein — aber er kann es immerzu sehen, wird es nie mehr vergessen, und wenn er hundert Jahre alt würde.

„Eigentlich sind wir wie Brüder“, sagt Rott einmal zu ihm. Und der Zwo bekommt Herzklopfen, als hätte ihm eben die Zarah Leander, für die er schwärmt, wie für keine andere Frau der Welt, erklärt, daß sie ohne ihn das Leben nicht ertragen könne. Es steht für ihn fest, daß er sich von Rott nie mehr trennen wird. Er umsorgt ihn mit der überlegenen Sachkenntnis, mit der eine Mutter ihr Kind umsorgt, und ist doch wieder selbst vor ihm nur wie ein Kind vor dem Vater, ein Schüler vor einem geliebten Lehrer, einem großen Meister.

Sie sitzen oder liegen auch bei Tag, wenn sie nicht gerade dringend Licht benötigen — denn es muß gespart werden — im Dunkeln. Oder sie brennen das Schmalzlicht in der Konservendose. Die ganze Kompanie hat solche Lichter. Es sind zugleich die Öfen. Das Schmalz ist zu diesem Zweck wichtiger, unentbehrlicher als zum Kochen. Auch zum Einfetten der Gesichter und Hände, zur Massage der Körper, auf der Rott jetzt erst recht besteht, wird es nach wie vor verwendet. Stellt man über das Flämmchen eine andere leere Konservenbüchse mit geringem Abstand, so wird diese heiß wie ein Öfchen, strahlt ihre Wärme aus und man kann auf ihr kochen und braten. Nur das Schmalz sollte eben nicht ausgehen. Aber alles hat einmal ein Ende. Als Ersatz dienen die vielen Hartspirituskocher in Westentaschenformat, die in den Weihnachtspäckchen teilweise mitgekommen waren. Ja,

selbst an Feuerzeugen kann man sich die Fingerspitzen oder die Zehen wärmen. Man kann auch über dem kleinen Flämmchen mit der nötigen Ausdauer einen Trinkbecher voll Tee heiß machen. Benzin haben sie ja genug.

Ja, nur mit Maier zusammen haust Rott, aber darum ist er bei Tag doch nur allein, wenn er es sein will. Meist sitzt es bei ihm so voll, daß sie übereinander wegkriechen müssen, wenn einer hinaus will. Als das mit den täglichen Besuchen begonnen hatte und überhand nahm, brachte Maier unter den schwierigsten Umständen die Entlüftungsanlage durch Aufbau eines Schneekamins in Ordnung. Er mußte zwar täglich rußen, daß heißt, den hineingeblasenen Schnee wieder herausholen, und zu Schneesturmzeiten war's vergebliche Mühe, aber im großen ganzen brachte dieser Komfort doch eine fühlbare, besser gesagt, riechbare Erleichterung.

Täglich hatten sich die Zug- und Gruppenführer bei Rott zu melden. Er gab ihnen Anregungen für körperliche und geistige Beschäftigung ihrer Leute. Ließ sich über die Stimmung unterrichten, über das, was besonders hart empfunden wurde, das Allgemeinbefinden beeinträchtigte. Ersann gegen alles ein Heil- oder Linderungsmittel. Er beriet sich mit Käufer, mit den Köchen, mit den Fahrern. Es gab immer wieder Entscheidungen zu treffen, dies und das zu regeln, zu andern, zu verbessern. Er wußte für jeden, der mit irgend einem Kummer, einer Sorge oder einmal auch einer Freude, wie sie vor allem auch durch die Post unter sie gekommen waren, bei ihm eindrang, einen Trost, einen Rat, ein verständiges Wort. Und immer wieder ging er zu denen, die sich gar nicht bei ihm sehen lassen wollten, die am meisten unter den Verhältnissen zu leiden schienen, erzählte ihnen von Polarexpeditionen, von Grönlandforschern, um die nichts war als Schnee und Eis,

Sturm und Frost, ein halbes Jahr, ein ganzes Jahr, um die eine Einsamkeit war, die nichts mehr atmete als Wahnsinn und Tod. Und jene Männer trotzten all dem in übermenschlicher Kraft, nahmen grenzenlose Entbehrung und unaufhörliche Gefahren auf sich, nur um der Wissenschaft ihres Volkes einen Dienst zu erweisen. Wie schön hatten sie es dagegen hier in Lappenheim! Eiszapfen in den Bärten, beginnende Erfrierungen, wenn man draußen unvorsichtig war, aber sonst eine Idylle. Ein friedliches Leben der Gemeinschaft. Und bald wird es wieder Sonne geben und einen Frühling... Freiheit... Die Holzsucher kommen zurück. Sie hatten Glück gehabt, waren vier Tage und Nächte unterwegs gewesen — kaum wieder da, stürmt es von neuem, daß man sich im Freien nicht auf den Beinen halten konnte. Alle Brettlschlitten sind voll Holz. Es war schon schwierig gewesen. Die ganze Insel war ein Gewirr von überschneiten Kratern und Trümmerhaufen. Hundert Meter weit und mehr ringsum über das Moor verstreut, lagen die ausgerissenen Bäume, das Gestrüpp. Aber das Holz hatten sie doch gefunden. Auch die Flöße waren zum größten Teil in dankenswerter Weise bereits klein gemacht, den Rest der Arbeit hatten sie dann getan. Gumm ist unheilbar erbost, weil sein Panzer zerfetzt und zerknäult auf dem Rücken lag.

Nun hat man wieder Holz für lange Zeit. Die Köche bekommen den Löwenanteil, damit es wieder regelmäßig warmes Essen geben kann. Der lange Kurz schlachtet die Hälfte der Pferde. Er behauptet, die Wölfe seien im Grunde genommen auch nicht schlimmer als hungrige Hunde. Er werde sich einen zähmen und mit nach Hause nehmen. Er hat noch nie einen geschossen, trotzdem sie um die Iglus der Fahrer und die Pferdeställe Tag und Nacht herumlauern. Der

größte Teil von ihnen fresse ihm schon beinahe aus der Hand, behauptet er.

Das ist zwar leicht übertrieben, aber sie glauben ihm nicht einmal die Wahrheit, daß nämlich das größte der Tiere auf seinen Zuruf „Wolf, komm!“ bis auf ein paar Schritte zu ihm herkommt und irgend etwas Freßbares, einen Knochen und dergleichen, den er hinlegte, dort aufnimmt. Nach der Schlachtung im Großen hat dieser Wolf eine wunderbare Zeit. Er und noch zwei andere, wie man annehmen muß, seine beiden Lieblingsfrauen, denn sie allein läßt er an den Platz heran, an den ihm Kurz nun Abend für Abend sein Fressen gibt. Ein Eishaus ist voll Pferdefleisch für die Kompanie und ein nicht viel kleineres voll Knochen, Eingeweiden und sonstigen Abfällen für die Wölfe, denn er futtert seinem grauen, zottigen Freunde zuliebe auch dessen Gefährtinnen und mit einem Erfolg, an den weder er, noch irgend sonst einer in der Kompanie gedacht hätte: Diese drei Wölfe beißen nämlich nun nicht nur jeden anderen von ihrem Futterplatz weg, sondern jagen sie überhaupt aus seiner Umgebung fort, lassen weder bei Tag noch bei Nacht das Rudel in die Nähe der Küche und der Ställe kommen.

Es ist nun wirklich so, daß der große Wolf dem langen Kurz schließlich einen Knochen aus der Hand nimmt und daß die drei sozusagen vor seinen Füßen ihren Fraß verschlingen. Das können aus einiger Entfernung auch die Kameraden beobachten, und als er Rott selbst die zahmen Wölfe vorgeführt hat, erfüllt dieser seinen Wunsch und verbietet allgemein, daß auf diese drei geschossen werde, weil sie nun als Wächter die besten Dienste leisteten und Einbrüche des im Laufe der Tage und Wochen übrigens sehr stark gelichteten

Rudels sowohl in den Eiskeller der geschlachteten, als auch in die Ställe der lebenden Pferde verhüteten.

Eines Abends stürzt Kurz Hals über Kopf zu Rott herein. Er ist, soweit das im schwachen Kerzenlicht festzustellen geht, blaß vor Aufregung.

„Herr Hauptmann — er hat sich vor meine Füße gelegt! Gerade jetzt nach dem Fressen. Und ich habe mit ihm gesprochen!"

„So — was hat er Ihnen denn geantwortet?" fragt Rott trocken. Kurz merkt den Spott gar nicht, so sehr glüht er vor Freude und Eifer.

„Geantwortet hat er nichts, aber angelacht hat er mich."

Rott ist geschlagen.

Der lachende Wolf ist das Dorfgespräch. Die Meinungen gehen auseinander, aber schließlich neigt doch die Mehrheit zu der Annahme, daß auch ein Wolf vielleicht lachen könnte. Ob sie noch nie einen Hund hätten lachen oder weinen sehen? Ja, bestimmt. Hunde können das. Natürlich nicht so wie der Mensch mit allen möglichen Geräuschen und Tränen — aber eben mit dem ganzen Gesichtsausdruck. Warum sollte ein Wolf nicht können, was ein Hund kann?

Ein Hund sei eben etwas ganz anderes. Der habe es von den Menschen abgeguckt.

Ein Hund habe aber gar kein Gesicht, behaupten die andern wieder. Ein Gesicht wie der Mensch habe überhaupt kein Tier.

„So! Da solltest du mal meinen Barry sehen! Dann zögst du die Hose über den Kopf an, weil du in Zukunft lieber den Hintern, als dein hundeunwürdiges Gesicht zeigen würdest!"

„Wie heißt denn dein Wolf?" fragen sie den Langen.

Der sieht sie groß an. Wie soll er denn heißen? Wolf eben.

So hießen sie ja alle. Warum er ihm keinen besonderen Namen gebe, zum Beispiel Erika?

„Quatsch — er ist doch ein Rüde!"

„Hast du das so genau gesehen?"

„Das sieht man doch, weil ihm die beiden andern aufs Wort gehorchen."

„Dann werden wohl gerade die beiden andern die Rüden sein." Daß ein Wolf im übrigen nicht nur lachen, sondern auch noch reden könne, habe er ja bisher ganz verschwiegen.

„Esel, natürlich in der Wolfssprache."

Dann werde er ja wohl auch mit Wolfstränen einmal Abschied von ihm nehmen.

Es gäbe überhaupt keinen Abschied, sie blieben zusammen.

Plötzlich kommen schöne Tage, das heißt, der Himmel ist blau, der Wind eisig. Man kann nicht ohne Gesichtsvorhang ins Freie, sofort sind Nase, Kinn und Backen weiß. Etwas arbeiten kann man auch nicht. Man muß ja die Hände dick umwickeln. In Handschuhen allein sind sie in wenigen Minuten so starr, daß man meint, man werde sie nie mehr bewegen können. Trotzdem verlangt Rott, daß der Himmel beobachtet wird. Mögen sie beim Bataillon und Regiment noch so sehr an die Vernichtung der Kompanie glauben, er setzt noch immer seine Hoffnung auf Scherks Kenntnis von Lappenheim. Wenn Scherk aber inzwischen an anderer Stelle der Front eingesetzt oder gefallen war?

Sie schaufeln um die Ausguckbirke einen Schneeturm mit Stufen. Jeder muß Posten stehen. Solange er eben aushält. Lange ist das nicht. Rott macht den Anfang, um es ihnen zu zeigen, daß es tatsächlich geht. Dann kommt Maier. So geht es die Reihe das ganze Dorf hindurch. Selbstverständlich trifft es

auch die Zug- und Gruppenführer. Den Rekord hält der Spieß.

Die Sonne scheint und man meint, sie strahle Kälte aus. Mond und Sterne sind noch schlimmer. So grimmig kalt war es bisher noch nie gewesen. An fünfzig Grad kann nicht viel fehlen.

Nun ist es selbst in ihren Miefhöhlen ungeachtet der Feuerchen, der Schmelzöfchen und Feuerzeuge schaurig geworden. Rott sagt zwar nur „kühl“, aber sie sind sich einig, daß das doch etwas zu vorsichtig ausgedrückt ist.

Sie finden einen erfrorenen Wolf.

Vom dritten Tage an steigt die Temperatur wieder. Der Wind legt sich. Der Himmel wird diesig.

„Sehe—e—rk!“ brüllt der Ausguck langgedehnt. Sekundenschnell wird es ringsum lebendig. Auf allen Vieren wusseln sie aus ihren Löchern und Schächten herauf. Die Hinteren drängen die Vorderen. „Scherk! Scherk!“ schreit's an allen Ecken und Enden. Sie wimmeln auf den schmalen Weggräben herum, drücken sich vor ihren Iglus zwischen die Stämmchen, zu deren Wipfeln sie jetzt mit den Händen reichen können, trotzdem sie noch bis zu den Hüften versinken. Der Ausguck-Schneeturm bietet nur wenigen Raum. Sie stürmen ihn, als böte er die letzte Rettung vor einer steigenden Flut. Er geht dabei fast in Trümmer. Wer etwas sehen kann, schreit seine Beobachtung den andern zu.

Drei kleine Vögel schimmern von Westen her im Dunst. Schon sind sie über dem Hochwald. Man hört das Singen ihrer Motoren, zugleich aber hört man von der anderen Seite stärker und unheimlich drohend das Murren schwerer Maschinen und ein einziger Blick zeigt Rott die Gefahr. Auch

dort steigen Flugzeuge auf, ein ganzer Schwarm. Der Flugplatz muß wieder hergerichtet und belegt sein.

„Fliegerdeckung!“ schreit er. „Bolschewisten!“ Niemand außer ihm, Maier und dem Ausguck hat den Tarnumhang bei sich. Wie Kaninchen so rasch verschwinden sie in ihren Bauen. Nicht viel zu früh, denn schon braust es vom Fluß her, steiler und steiler hinauf über die Dschungel, zwar mehr drüben auf die Inseln zu, aber man kann ja nie wissen. Die drei schimmernden Vögel im Dunst glänzen einmal heller auf. Rott glaubt, daß es zwei Jäger und ein Aufklärer sind.

„Die unsern kehren um!“ schreit er, denn er weiß, daß in jedem Bau einer das Ohr aus dem Schlupfloch streckt.

Sie schweben gerade über den Bolschewisten, aber viel höher, und dann wird auch zusehends der horizontale Zwischenraum größer. Wie ein undeutliches Silberflimmern sind sie nur noch. Eben hat er sie noch gesehen, jetzt sind sie fort. Die Sowjetmaschinen ziehen eine weite Schleife über Süden nach Osten zurück.

Sie haben die Bande also nun wieder direkt auf dem Halse. So lange die Bolschewisten von Lappenheim keine Kenntnis haben, kann das der Kompanie eigentlich gleichgültig sei. Nur wenn sie Scherk jedesmal vertreiben, soll sie lotweise der Teufel holen. Auf jeden Fall muß die Kompanie eine Möglichkeit ersinnen, um bei weiteren deutschen Anflügen von ihrem Dasein rechtzeitig Kenntnis geben zu können.

Rott bespricht sich mit den Unteroffizieren. Wir müssen nun für alle Fälle einen ständigen Posten am Dschungelrand und auch einen auf der Zufluchtsinsel einrichten. Denn wenn es zwischendurch schön Wetter wird, müssen sie sofort an Ort und Stelle sein. Wir schneiden uns aus Russenmänteln die wichtigsten Fliegerzeichen zusammen, dann werden wir auch

ohne Funk uns über das Notwendigste mit ihnen verständigen können. Schließlich ist die Hauptsache, daß sie überhaupt feststellen, daß wir noch da sind.

Sie machen sich sofort an die Arbeit. Sie haben nach dem ursprünglichen Freudenschreck über die deutschen Maschinen eine maßlose Wut im Leib, daß jene von den Bolschewisten wieder vertrieben wurden. Keiner kommt auf den Gedanken, daß ihnen der Besuch gar nicht gegolten haben könnte. Sonst wären sie doch nicht wieder davon geflogen! Die ganze Unterhaltung dreht sich nur noch um Scherk. Eigentlich wissen sie, daß es sich nicht um Junkers-Maschinen gehandelt hat, trotzdem ist ihnen genau so zu Mut, als ob die da oben mit ein paar Säcken Post angekommen wären und sie unverrichteter Dinge wieder hatten mitnehmen müssen. Wer weiß, was die sonst noch alles für sie gehabt hätten! Wer weiß, ob sie's überhaupt noch einmal versuchen werden? Die können doch schließlich gar nicht mehr glauben, daß die Kompanie noch vorhanden ist!

Über Nacht klart es wieder auf. Sie melden sich alle freiwillig für den Fliegerposten. Für den am Dschungelrand genügen zwei Mann. Sie ziehen — natürlich nur bei Wetter mit günstiger Sicht — mit Tagesanbruch auf und bei Einbruch der Dunkelheit wieder ein. Dabei kann von Lappenheim aus zwei- oder dreistündig abgelöst werden. Auf die Zufluchtsinsel will Rott eine ganze Gruppe legen. Sie muß sich so gut wie möglich einrichten, denn sie wird nur wöchentlich abgelöst, um zwischen Lappenheim und Rotthausen nicht einen wahrnehmbaren Schiweg entstehen zu lassen. Am besten richtet sie sich wieder einen Ausguck ein. Es sind ja noch eine Anzahl Bäume stehengeblieben. Nachts muß ein Mann

wachen. Schon der Wölfe wegen, wenn auch Überraschungen durch Bolschewisten vorläufig nicht zu erwarten sind.

Auch diesmal bittet Turra, den Posten führen zu dürfen. Die Brandwunde ist völlig geheilt, die ganze Stirne allerdings eine einzige häßliche Narbe. Er persönlich möchte auch nicht abgelöst werden. Damit aber ist Rott nicht einverstanden: Er werde ihm sonst zu menschenscheu.

Mit Proviant für acht Tage und einem Funkgerät versehen, rückt Turras Kommando ab. Es hätte genau so gut zu Hause bleiben können. An diesem Tage läßt sich kein Flieger sehen und gegen Abend zieht sich der Himmel wieder zu. Noch in der Nacht fängt es zu schneien an. Es schneit nicht stark, aber fast unaufhörlich. Wieder Tage und Nächte lang. Es ist kalt, wenn auch die polare Kälte jetzt gebrochen zu sein scheint. Unter dreißig Grad schätzt keiner mehr.

Der allgemeine Proviant ist bis auf kleine Reste verbraucht. Das Pferdefleischelend beginnt.

ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Wenn man das eintönige Schneehöhlenleben in Lappenheim ausnahm, war es ihnen gegangen, wie es einem im Urlaub geht: Die ersten Tage ziehen ganz langsam hin. Sie haben tatsächlich vierundzwanzig Stunden. Das war jene Zeit von der Höhe Windig und dem Versteckhof an über das Halbmondwäldchen bis zur Gründung Rotthausens. Ein ganz kurzer Abschnitt aus der Zeit ihres Daseins als verlorene Kompanie und doch dünkt er ihnen auch in der Erinnerung noch länger zu sein, als all die Wochen, als die drei Monate hernach. Noch jetzt können sie sich auf jede Einzelheit, jede Stunde besinnen. Dann waren die Tage rascher vergangen, die Stunden und Eindrücke flüchtiger, die Erlebnisse gleichmäßiger geworden, trotzdem sich doch mit wenigen Ruhepausen allerhand gerührt hat. Es war Weihnachten geworden, man wußte nicht wie. Wo war der Januar hingekommen? Ja, selbst der Februar war ihnen gleichsam unter den Händen zerronnen, trotzdem ihnen der Lappenheimer Aufenthalt mit seinen polaren Formen die Zeit meist wahrhaftig lange genug werden ließ. Nun war man mitten im März und der Frühling war nicht mehr weit, aber auch die brotlose Zeit war wieder gekommen, die Zeit des gefrorenen und gedörrten Pferdefleisches. Die Zeit, in der es auch keine Zitronen und keinen Traubenzucker mehr gab.

Rott läßt die eisernen Rationen wieder einsammeln: die Versuchung sei zu groß. Er kenne doch seine Lappenheimer! Sie sei ja im Notfall rasch wieder ausgegeben. Und es hilft alles nichts — jetzt müssen sie aus ihrer geruhsamen Verborgenheit wieder heraus, müssen sich wieder nach Beute umsehen.

Die vier Himmelsrichtungspatrouillen nehmen wie einst im November und Dezember ihre Kundschaftergänge wieder auf, aber es scheint, als würden sie nun für alle Zeiten vergeblich bleiben. Jetzt müßte Scherk kommen! Was heißt Scherk? Ein ganzes Geschwader Transportflugzeuge müßte an Lebensmitteln abwerfen, was man sich an feinsten Sachen nur ausdenken kann — zum Beispiel Brot… Äpfel… Sauerkraut, Rollmöpse und Zwetschgenkuchen, Nußtorte und grünen Salat! Oder gar nichts — wozu braucht's das alles noch? Wenn sie schon kommen, sollen sie landen und den Schlag öffnen: Bitte, siebte Kompanie, einsteigen! Und dann brausen sie dahin und dieses Eis- und Dschungelleben mitsamt dem Bolschewistenpack kann sie… Zur Front fliegen sie, wo sie hingehören! Oder besser noch, erst mal in Urlaub. Urlaub, ärztlicherseits befürwortet auf Grund ihres beschädigten Gemütszustandes, vom Divisionskommandeur außer der Reihe genehmigt im Hinblick auf ihre Rottiaden.

„Mi leckst“, knurrt Ruppel die übergeschnappten Wunschschlafwandler an und kaut wütend auf seinem Gaulsteak herum.

„An Radi, a Weißwurscht, a Bretzn und a Maß möcht i, alsdann gehts wieda af beim Schichtl.“

„Bier bei dieser Kälte!“ läßt ihn einer spöttisch-verächtlich ablaufen.

„Deppeter Depp deppeter — macht ja innen herin warm!“

Nur die Wölfe sind mit immer denselben Knochen, denselben Abfällen zufrieden, aber damit geht es nun auch schon zu Ende und Kurz nimmt sich vor, bald wieder zu schlachten. Für seine drei Auserwählten hätte es ja noch ziemlich lange gereicht, aber die waren von den anderen, den Besitzlosen, Ausgehungerten, immer mehr bedrängt worden,

so daß er schließlich für ihr Leben fürchten mußte. Er wollte seinen Wolf nicht verlieren. Wenn er ihn auch oft den ganzen Tag über nicht sah, — die Viecher lagen ja so vollkommen im Schnee, das man kein Haar von ihnen entdecken konnte — am Abend stand er bestimmt an seinem Futterplatz mit vorgestellten spitzen Ohren, roter Zunge zwischen dem blinkenden Gebiß und hängender Rute, deren Ende fortwährend leise zitterte. Einen Schritt hinter ihm die beiden Wölfinnen. Die trollten sich, sobald sie gefressen hatten. Daß sie nicht überhaupt das Futter nur packten und schleunigst mit ihm davonliefen, führte Kurz darauf zurück, daß sie es eben nur im Schütze des Menschen in Ruhe fressen konnten. Sein Wolf aber legte sich tatsächlich jedesmal nur eine Wolfslänge entfernt vor seines Ernährers Füße. Noch näher kam er allerdings nie. Er sah auch keineswegs etwa freundlich drein. Kurz wagt es nicht, ganz zu ihm heran zu gehen und ihm, wozu es ihn eigentlich jedesmal drängt, mal über das Fell zu streichen. Ja, wenn er seine furchtbaren Fänge statt vorne hinten hätte! Der Lange macht sich auch gar keinen Hehl daraus, daß es nicht seine guten Augen und sein sanftmütiges Werben um die Seele dieses Wolfes waren, die den dazu gebracht hatten, sich nach der Mahlzeit noch zu seinen Füßen zu legen, sondern weil er ihm jedesmal, wenn die Wölfinnen nach dem letzten hinuntergeschlungenen Bissen auch schon verschwunden waren, noch einen besonders guten und nahrhaften Happen gab, wenn er sich nämlich hinlegte und noch einige Zeit geduldig darauf wartete. Das war der ganze Trick. Seine Kameraden aber, deren leichtsinnige Wetten anfänglich den langen Kurz zu einem Krösus an kleinen Genüssen gemacht hatten, sehen immer wieder aus gebührender Entfernung mit Staunen und Hochachtung den

zahmen Wolf. Daß der dem Langen mit nach Deutschland folgen würde, stand fest. Aber da kam unerwartet das Ende.

Kurz hat seit einigen Tagen mangels Masse die „fremden“ Wölfe, wie er sich ausdrückt, nicht mehr gefüttert. Nun drängen sie abends mit glühenden Lichtern hinter den drei Bevorzugten zum Futterplatz und er muß Christoph mit heranziehen und wiederholt nach ihnen schießen, wobei die ersten Male auch die „Zahmen“ mit weglaufen, denn er ist nicht mehr sicher, ob nicht die ganze Meute einmal plötzlich über ihn herfallen wird.

Er bittet Rott, ein Pferd schlachten zu dürfen.

„Warum denn, wir haben doch noch Pferdefleisch genug.“

„Ja, für die Kompanie schon, aber für die Wölfe sei nichts mehr da.“

Rott lacht ihn aus.

„Wenn dann die Pferde alle sind, werden Sie wohl Kameraden schlachten und die Wölfe damit füttern!“

Der Lange geht betrübt. Die letzten Knochen gibt er an diesem Abend seinem Wolf ganz allein. Der hat zu tun, sich seine Lieblingsfrauen vom Leib zu halten. In der Nacht entsteht dann ein Heidenlärm. Wildes Geknurr, Geheul und Gejaul. Vor dem Eiskeller, in dem sich der Fleischvorrat der Kompanie befindet, war eine wilde Schlacht unter den Bestien entstanden. Kurz sieht eben noch im Scheine seiner Taschenlampe, daß sein Wolf — er kennt ihn ja als den größten und auf Hochfigur ernährten spielend aus allen anderen heraus — in Stücke gerissen wird und glaubt zu sehen, daß sogar die beiden Lieblingsfrauen sich am heftigsten beteiligen. Kameraden laufen herzu, schießen aus vorsichtiger Entfernung in den tobsüchtigen Haufen hinein und schließlich räumen die Bestien das Feld. Daß er sich nicht getäuscht hat,

daß sein Wolf tatsächlich nicht mehr unter den Lebenden weilt, wird klar bewiesen: er kommt am Abend nicht zum Futterplatz. Er kommt überhaupt nicht mehr.

Kurz ist so traurig, als hätte er wirklich einen Freund verloren. Die Kompanie hat andere Sorgen. Immer wieder kommen die Patrouillen ergebnislos zurück. Die Aussichten sind schlecht. In Norddorf fahren die Kolonnen durch. Im Osten, auf der Straße am Fluß, scheint jeder Verkehr eingestellt — auf ihr ist kein Durchkommen mehr. Im Munilagerdorf, im Westen drüben, liegen keine Truppen mehr, das Munitionslager ist offenbar vollständig, es wird nicht mehr daran gearbeitet. Nur die Wache ist noch dort. Was bei ihr an Proviant zu holen sein könnte, ist für die Kompanie nicht mehr, als ein Tropfen auf einen heißen Stein, das heißt, höchstens für ein paar Tage ausreichend, denn das für die Arbeitsbataillone bestimmte Verpflegungslager im Dorfe ist bestimmt nicht mehr da. Im Munilager selbst den Proviant herauszuholen, wäre eine ungemein schwierige Angelegenheit, denn es wird auffällig ängstlich bewacht, wahrscheinlich eine nachträgliche Folge des Sprengstoff- und Minenraubes. Im Notfall muß man natürlich schließlich dort zugreifen. Rott aber will damit warten, solange es irgend geht, denn wenn sie etwas unternehmen, sollten sie bestimmt auch soviel Beute machen, daß sie auf längere Zeit wieder verschwunden sein können.

„Gumm, was geschieht, wenn wir einen Brottransport für das Gefangenenlager wegschnappen?“

„Die Transporte kommen meist im letzten Augenblick. Wir hatten manchmal schon einen ganzen Tag lang nichts zu essen bekommen. Nicht einmal Kohlsuppe. Holen wir einen Transport weg, dann dauert es mindestens zwei Tage,

wahrscheinlich aber drei oder noch mehr, bis ein neuer kommt, denn zunächst muß doch ein schriftlicher Bericht an die zuständigen Stellen gemacht und die neue Menge Brot und Kohl erst genehmigt werden. Man wird in seiner Wut die Gefangenen mit Vergnügen darunter leiden lassen und sich nicht sehr beeilen. Die sind aber meist an sich schon in einem so erschöpften Zustand, daß sie ein einziger Tag ganz ohne Nahrung an den Rand des Grabes bringen muß."

„Kommt also nicht in Frage", sagt Rott.

Kienzel verflucht jetzt seine Vorsicht. Hätte er das Jagdhaus nicht angezündet, wäre es zweifellos bewohnt geblieben und wieder mit Lebensmitteln gefüllt worden. Dann könnten sie es jetzt, wenn auch vielleicht nicht mehr so ganz schmerzlos, noch einmal ausräumen. Wahrhaftig, er könnte sich ohrfeigen. Was hatte seine Vorsicht genützt? Rotthausen war später doch den Bombern zum Opfer gefallen.

„Hätte ich das gewußt!"

„Ja", lacht ihn Rott aus, „wenn man vorher immer wüßte, was man nachher weiß, dann würde vieles anders und vieles gar nicht geschehen. Dann wäre alles sehr einfach und man käme eigentlich ohne Verstand durch die Welt. Aber dann wäre das Leben auch so ekelhaft reizlos, daß man sich unter allen Umständen schon in seiner Jugend aufhängen würde. Und im übrigen ist Ihre Vorsicht durchaus nicht zwecklos gewesen, denn sie hat uns Zeit gelassen, Lappenheim zu bauen, die Weihnachtstage in Frieden und Freuden zu feiern, das Benzin für Scherk zu holen und die gesamten Sowjetmaschinen zu zerstören."

Kienzel bittet darum, nachsehen zu dürfen, was auf dem Versteckhof zu holen ist. Nach drei Tagen ist er mit seinem

Spähtrupp zurück. Nichts. Der Versteckhof ist geräumt. Die Bolschewisten bauen dort Bunker.

Rott überlegt sich ernsthaft einen Anschlag auf die Bahnlinie. Wenn man nur wüßte, in welchem Güterwagen sich bestimmt Brot oder Mehl befindet, Kartoffeln oder Gemüse. Was wäre ihnen jetzt ein Teller Kohlsuppe wert! Man würde den Zug zur Entgleisung bringen, die Brettlschlitten beladen und mit ihnen loszittern. Die ganze Kompanie bestand ja jetzt aus tüchtigen Langstreckenläufern; sie hatten bei jedem halbwegs angängigen Wetter trainiert als gälte es, eine goldene Medaille auf der Olympiade zu erringen. Ohne Schi säßen sie jetzt völlig fest. Dann wäre überhaupt kein Gedanke an irgend ein Unternehmen. Sie müßten die Gäule vollends auffressen und dann mit dem Verhungern anfangen.

Rott hat Turra auf der Zufluchtsinsel ablösen lassen. Dem läßt die Bahnlinie keine Ruhe. Wenn es eine Möglichkeit zu einer Beute gibt, die den Einsatz lohnt, dann dort. Man muß die Eisenbahnstrecke einmal unter Dauerbeobachtung nehmen, möglichst das Städtchen, das sie Kleinstadt getauft haben, vor allem den Bahnhof dort. Rott ist einverstanden. Turra nimmt nur Ruppel mit. Sie bekommen Pferdefleisch, so viel sie wollen, und ihre eiserne Ration für den äußersten Notfall. Rott will, als sich die beiden abmelden, zum ersten Mal etwas wie eine trübe Ahnung beschleichen. Er kotzt sich inwendig selbst an und schüttelt sie ab. Wo käme man als Soldat, als Führer einer Kompanie hin, wenn man sich von trüben Ahnungen beschleichen lassen wollte!

Auch Kienzel hält es nicht länger. Er muß doch einmal nach dem Proviant im Munilager selbst Umschau halten. Und Rott stellt seine Bedenken zurück — die Ernährungslage der Kompanie ist zu schwierig geworden. Das Pferdefleisch —

immer nur Pferdefleisch, macht die Leute krank. Diesmal nimmt Kienzel seine ganze Gruppe mit und pro Mann einen Brettlschlitten. Sie haben sich geschworen, nicht mit leeren Händen zurückzukommen. Und wenn sie die ganze Kompanie da drüben hochgehen lassen müßten!

Das Wetter wird schön, aber es hebt ihre Stimmung nur wenig. Sie sind alle mager geworden, denn sie aßen Pferdefleisch nur, wenn sie der Hunger so quält, der ausgehöhlte Magen so schmerzt, das ihnen keine andere Möglichkeit mehr bleibt. Die Backenknochen starren förmlich durch die wilden Barte, die Nasen sind spitz und die Augen liegen sonderbar tief in ihren Höhlen. Dreiviertel der Kompanie haben chronischen Darmkatarrh. Zuerst hatten sie ja geflucht, schon weil das dazu gehört, jetzt aber schätzen sie sich glücklich, daß die Schwester wochenlang wie eine Irrsinnige geimpft hat. Es gibt viele mit Ausschlägen, mit Haarausfall und blutendem Zahnfleisch. Sie verlieren die Zähne ohne Grund. Sie sind jetzt so weit, daß sie um ein Stück Brot pro Kopf, um einen Teller voll Suppe oder gar Gemüse jedes Unternehmen wagen würden, ganz gleich, wieviel Opfer es kosten mochte. Rott aber will ihnen erst im äußersten Augenblick nachgeben. Wenn er den Bestand der Kompanie aufs Spiel setzt, dann darf es sich nicht nur um ihre Ernährung für kürzere oder längere Zeit handeln, sondern um eine Waffentat, die der Front zugute kommt. Aber er weiß, lange kann er sie nicht mehr halten. Sie sind so herunter und gereizt, daß er sich nicht wundern wird, wenn sie zu meutern beginnen. Er meutert ja selbst gegen sich.

Das Wetter ist nicht nur schön, es ist nicht nur blauer Himmel geworden, es ist auch merkwürdig warm. So plötzlich warm, daß es ihnen beinahe Unbehagen verursacht.

Der Körper weiß nicht recht, wie er sich nun so rasch darauf einstellen soll. Sicher hängt das auch mit ihrem Pferdefleischzustand zusammen. Aber sie trotten doch allmählich bis an den Dschungelrand vor, wo sie die Sonne nicht nur hinter den Gitterstäben ihres Dschungelkäfigs haben. Und sie ziehen sich wahrhaftig aus, denn es handelt sich nicht allein um eine theoretische Wärme im Sinne eines erheblichen Rückganges der Kältegrade, sondern um praktische Wärme, um viele Grade über Null in der Sonne.

Da liegen sie nun und sehen sich verwundert an. Nicht etwa ihrer ausgemergelten Körper wegen, sondern weil das wie richtiger Lenzbeginn ist. Dabei ist doch ringsum Winter, wie sie ihn, den Gebirgler Hollacher ausgenommen, in ihrem ganzen Leben noch nie gesehen haben.

„Unglaublich", meinen die einen.

„Ist doch gar nicht zu verwundern", sagen die andern.

„Daheim blühen jetzt schon die Veilchen und die Stare brüten bald", sagt Pfeffer.

„Das sehen wir auch nicht mehr", nickt Salz ganz finster.

„Warum denn auf einmal so pessimistisch? Bin ich von dir doch gar nicht gewohnt", rügt ihn der Kamerad.

„Wieso pessimistisch? Weil's eben schon Mai sein wird, bis wir kommen, oder Juni. Da blühen die Pfingstrosen und die Stare haben Junge."

Nun lachen sie beide, dann verziehen sie die Gesichter. Sie nennen das das Pferdefleischlachen. Jedes Lachen endet so bei ihnen. Bei allen. Mitten in einem Scherz, in einem der immer noch nicht ganz erstorbenen Heiterkeitsausbrüche spüren sie plötzlich den toten und doch ruhlosen Magen, das bohrende Gefühl des Hungrig- und des Angewidertseins zugleich, des

Nichtessenkönnens. Den faden Geschmack auf der Zunge. Pferdefleischgeruch dringt ihnen aus jeder Pore.

„Wir werden selber noch Gäule… Wirst sehen, auf einmal fängt der Hauptmann statt zu schreien zu wiehern an."

„Ja, und dann galoppiert die Erika auf ihn zu."

Rauh lachen sie ihr Pferdefleischlachen. Brechen aber schnell, vor sich selbst erschrocken, wieder ab. Wie kann man sich nur ein so häßlich groteskes Bild gerade von diesen beiden machen! An allem ist nur diese Gaulsfresserei schuld. Vor den zweien müßte man unaufhörlich stramm stehen.

„Ob sie sich wirklich lieben?"

„Das sieht ja ein Blinder."

„Im Gegenteil — aussehen tut's ja gerade umgekehrt."

„Quatsch, quassel nicht, das weiß doch die ganze Kompanie."

„Ja, vielleicht sie ihn… aber er?"

„Er ist eben härter. Hält sie sich mit Gewalt vom Leibe."

„Warum denn nur? Wir würden alle zehn Finger nach ihr schlecken."

„Eben deshalb tut es Rott nicht… Unsertwegen."

„Wieso unsertwegen?"

„Herrgott, kannst du blöd fragen!"

„Wieso blöd? Wenn sie mich liebte, glaubt ihr, daß ich wegen solchen Hammeln wie ihr seid, auf sie verzichten würde?"

„Du bist eben nur der Schütze Salz und der andere ist der Hauptmann Rott."

„Da ist doch kein Unterschied… ich meine —"

„Ich weiß schon, wie du's meinst, du Schwein — für dich nicht, aber für ihn."

„Woher willst du das wissen?"

„Komm her, ich erzähl dir etwas."

„Hat keinen Zweck, ich glaub dir's doch nicht. Wenn es sich um Weiber handelt, lügen die Männer immer."

„Wetten, daß du's glaubst —"

„Gut — ich werde es nicht glauben. Was wetten wir."

„Meine nächste Pferdefleischration."

„Pfui Teufel!"

„Spaß beiseite — der Maier hat's mir gesagt."

„Dann glaub ich's erst recht nicht. Was den Hauptmann anbetrifft, ist der ja überhaupt nicht mehr zurechnungsfähig."

„Hör mal erst. Die Erika ist doch in den letzten Tagen sehr merkwürdig geworden. Immer war sie gereizt. Sie hat sich nicht mehr mitten zwischen ihre Verwundeten gelegt, um warm zu haben, sondern sich weg von ihnen gegen die Wand gedrückt und lieber mit allen Knochen geschlottert. Ihr seid ja wieder gesund. Ihr braucht mich jetzt nicht mehr, hatte sie gesagt."

„Das war schon dumm", unterbricht ihn Salz. „Die hatten die Schwester ja gar nicht gebraucht zum schlafen. Sie hatte ja gebeten, sich bei ihnen warm halten zu dürfen, und sie waren so anständig gewesen, sie in ihre Mitte zu legen... Was hat das überhaupt alles mit dem Hauptmann zu tun?"

„Hör doch erst weiter: Rott sitzt gestern Abend mit Maier in seinem Bau. Sie sind gerade beim Pferdefleischkauen, da kommt sie herein, setzt sich gleich neben der Türe hin und sieht ihn an wie ein geprügelter Hund. Maier will hinausgehen. Rott sagt: ‚Bleiben Sie, Maier.' Da sie nichts spricht, fragt er nach einer Weile: ‚Was führt Sie zu mir, Schwester Erika?' Maier sagt, das habe genau so geklungen, wie: mach daß du rauskommst!

Sie sagt ganz leise darauf: ‚Ich halte das nicht mehr aus.'

‚Meine Soldaten müssen es auch aushaken.'

‚Sie wollen mich nicht verstehen', sagt sie wieder.

Natürlich versteht er sie ganz gut, versteht sie ja sogar Maier. Aber er gibt keine Antwort. Da rückt sie ganz nahe zu ihm hin: ‚Bitte, lassen Sie mich hierbleiben.'

‚Es tut mir leid, aber es geht nicht.'

Lange sieht sie ihn an, dann sagt sie matt wie eine Sterbenskranke: ‚Wissen Sie noch? Ihretwegen bin ich am Leben geblieben...'

Er gibt keine Antwort, zündet sich eine Zigarette an.

Sie sagt: ‚Sie sind kein Mensch, Rott.'

Er antwortet ihr ganz ruhig: ‚Ich bin Soldat.'

‚Die anderen Männer, bei denen ich liege, sind auch Soldat.' Ihre Stimme bebt vor Schmerz und Zorn und vor Scham über ihre Selbsterniedrigung.

Er raucht weiter, stößt wütend den Qualm durch die Nase. Sie schluchzt auf: ‚Allen sind Sie wie ein Vater oder Bruder, nur mich verstoßen Sie.'

Wieder will Maier hinaus. Rott donnert ihn an: ‚Bleiben Sie!' Die Erika reißt er an sich, starrt ihr ins Gesicht, schreit sie an: ‚Weißt du nicht, warum? Weißt du nicht, was sonst geschieht?'

Sie hält seinen Blick aus und aus ihrem Schluchzen wird ein glückliches Lächeln. ‚Warum soll es nicht geschehen?' flüstert sie. Maier sagt, das sei so schön und feierlich gewesen, wie in einer wunderschönen Filmhochzeit, bei der allen Zuschauern vor Rührung die Augen naß werden. Er habe geglaubt, nun sei alles gut, und sich schon überlegt, ob er bei uns im Bau noch Platz haben würde, da habe Rott gesagt: ‚Es darf nicht sein. Gerade mir darfst du nicht gehören, weil du nicht allen gehören kannst. Mir zuletzt. Tabu bist du für jeden oder für keinen.'

Sie stammelt: ‚Ich liebe dich.'

Er antwortet: ‚Auch meine Kompanie liebt mich und hier gehöre ich ihr. Ich will meinen Männern ein ehrlicher Kamerad bleiben bis zum Ende.“

Salz sagt eine Weile nichts. Dann räuspert er sich: „Ich habe die Wette verloren — du kannst dir heute mein Fleisch geben lassen.“

„Pfui Teufel!“

DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Es kann kein Zweifel mehr sein, der Winter Ist vorüber. Sie liegen nackt in der Sonne auf einer Matratze von Mänteln und bräunen wie im Hochgebirge. Der Schnee haucht Kälte aus, aber die Luft darüber ist warm, die Sonne heiß. Milliardenfach glitzernd und blitzend werfen die winzigen Kristalle ihre Strahlen zurück. Der Schnee schmilzt und tropft, rutscht und fällt von den Ästen und Zweigen. Er schmilzt, tropft und rinnt über der Erde oder dem Eis in sich selbst hinein. Die Oberfläche wird brüchig, wird löcherig wie ein Sieb. Das beginnt, wenn die Sonne halb im Mittag, und endet, wenn sie halb im Westen steht. Dann ist es, als nahe sich eine kalte Hand, die dem Licht seine Wärme nimmt. Die weiche, naßglänzende weiße Decke erstarrt an der Oberfläche, erstarrt tiefer und tiefer. Die Äste und Zweige, die Stämmchen, zahlloser als die Sterne am Himmel, überziehen sich mit einem durchsichtigen dünnen Eismantel. Wie Glas ist er. Dünne spitze Eiszapfen hängen zu Tausenden wie Nadeln. Der Weg kracht und splittert unter den Tritten der Männer.

So sommerlich heiß sie die Sonne um die Mittagstunden empfinden, so hochwinterlich kalt ist es in den Nächten. Dann erstarrt alles. Dann versuchen sie, mit winzigen Holzfeuerchen ein wenig warm zu bekommen, aber wie üblich: Rauch gibt es mehr als genug, Flamme und Glut aber lassen viel zu wünschen übrig. Die Schmalzöfchen und die Kerzen sind bis auf die Notbeleuchtung, die nicht angegriffen werden darf, aufgebraucht. Es ist gut, daß die Tage unversehens so lang geworden sind, daß man das Dunkel und die Nacht der Wohnhöhlen nicht mehr so stark empfindet. Früher, als es draußen den Tag über minus vierzig Grad hatte,

fühlte man sich bei zwei oder drei Wärmegraden geradezu behaglich in den Löchern. Wenn man jetzt draußen den Tag über in der Sonne lag und dann hereinkommt am frühen Abend, ist es, als steige man in einen modrigen Keller.

Vor den Eingängen müssen sie kleine Dämme errichten, damit ihnen das Schmelzwasser über die hartgetretenen Grabensohlen nicht in die Stuben läuft. In den Mittagstunden steht dann ein See hinter diesen Dämmchen, der gegen Abend zu einer Eisbarre wird. Dieses Eis schlagen sie heraus, damit sie die Dämme nicht täglich höher zu machen brauchen. Schließlich können sie ja ihre sogenannten Türen nicht zumauern.

Wenn sie am Morgen ins Freie schlüpfen, ist alles kalt, tot, grau, trotz der weißen Farbe, sobald aber die Sonne über den Rand des Hochwaldes steigt, schlägt das Grau gleichsam seinen Mantel zurück und alles ist blendend weiß, alles fängt zu blitzen und zu funkeln an, als hingen Zweige und Äste voll Brillanten, als wären Brillanten ausgesät über das Land wie Samen auf dem Ackerboden. Das Weiß der Winterlandschaft bekommt mehr und mehr Farbe, wird sozusagen bunt. Der Schnee wechselt sein Licht mit dem Glanz der Sonne von Rosa über Gold zu blauem Silber und das schneebefreite Gehölz schimmert von den weichen Farbtönen seiner Rinden. Liegt nicht über den Weiden schon ein Hauch von Gelbgrün und Rotbraun? Silbergrau und Violett, gemischt mit den schwarzgrünen Tupfen der Tannen und Föhren steht die längsgestreifte Kulisse der Hochwälder.

Natürlich ist das der Frühling! In drei Tagen ist die Schneedecke gewaltig in sich zusammengesunken. In drei Tagen sind die einen braun wie Plakatschiläufer, die anderen

rot wie Krebse und dürfen nur noch in den Tarnumhängen in der Sonne liegen.

„Sie frißt euch das bisserl Haut vollends von den Knochen. Was anderes habt ihr ja nicht mehr darauf."

Täglich brummen die Sowjetmaschinen nach Westen. Sie liegen, wie drüben das Kommando auf der Zufluchtsinsel, mit ihren Fliegerzeichen auf der Lauer, warten Stunde um Stunde, jeden Tag, aber von Scherk zeigt sich nichts. Sie schlucken ihre Pferdefleischbrühe, wälzen die Bissen im Munde herum, — Tee gibt es ja auch nicht mehr — warten, daß Turra gute Nachricht bringt oder die Gruppe Kienzel mit Brot ankommt. Turra scheint verschollen. Kienzel desgleichen. Die Nord- und Ostpatrouillen kommen ergebnislos zurück.

Pfeffer denkt an jene erste Unterrichtsstunde im Halbmondwäldchen. Und an das Wort vom Krug, der so lange zum Wasser geht — —

„Du", meint er zu Salz, „ich glaube nicht, daß unser Krüglein Generationen überdauert... Der Henkel scheint mir doch schon einen Sprung zu haben."

„Wer ist denn da auf einmal Pessimist?" verspottet ihn Salz. „Laß dich bei deinem Trübsinn nur nicht von Rott erwischen! Sowas können wir im Kompanietrupp nicht brauchen."

„Ich glaube, es ist ihm jetzt selbst nicht mehr recht wohl."

„Woher willst du das wissen?"

„Er ist in den letzten Tagen so freundlich zu Erika."

„Er wird eben auch den Frühling spüren."

„Sicher — aber nicht so wie du meinst. Er wird an die deutsche Offensive denken und an das Ende, das wir finden werden, wenn sie nicht bald losbricht und uns hier heraushaut."

Er hat tatsächlich Rotts Gedankengang einigermaßen erraten, nur daß der im Gegensatz zu Pfeffer und anderen, nun doch so ganz allmählich zu schwermütigen Grüblern heranreifenden Lappenheimern das Ende nicht als etwas sieht, das langsam schleichend an sie herankommt und von dem sie sich umschlingen lassen wie das Opfer einer Schlange, sondern als den heroischen Abschluß eines Kampfes bis zum letzten Bissen, zum letzten Mann, zur letzten Patrone. Unablässig zerbricht er sich den Kopf. Er weiß sich keinen Rat. Weiß nur, daß er heraus muß aus der Dschungel, aus dem ganzen Moorsee- und Sumpfgebiet überhaupt, heraus muß, solange das Eis, solange der erstarrte Schlamm noch trägt. Kurze Zeit noch dieses Wetter, dann sind sie gefangen, dann versinken sie eines Tages rettungslos. Wenn sie noch Flöße hätten, genügte es ja vorläufig, sich nach Rotthausen oder eine andere Insel im Moorsee zu verziehen. Dort aber würde sie der Gegner nach ihrem ersten Raubzug natürlich sofort wieder suchen. War es dann zu Fuß nicht mehr und mit den Flößen noch nicht möglich, die Inseln zu verlassen, waren sie den Bombern eine sichere Beute. Sie mußten also jetzt gleich endgültig festen Grund unter die Füße bekommen. Dann aber wird das eigentliche Katz- und Mausspiel mit dem Gegner beginnen. Und dabei würden sie leider nicht die Katze sein, sondern die Maus. Ja, wenn Scherk käme! Aber daran glaubt Rott nun allmählich selbst nicht mehr. Wäre Scherk sonst nicht in diesen schönen Tagen wenigstens einmal aufgetaucht?

Er möchte es auch einmal so schön haben wie seine Soldaten! Nichts denken brauchen… Einfach in der Sonne liegen und von zu Hause träumen. Warten, was kommt. Auf einen andern vertrauen können, nichts tun müssen, als Befehle

ausführen, gehorchen. Wieviel leichter ist es, zu gehorchen als zu befehlen, geführt zu werden, als führen zu müssen.

Es ist, als spüre die Kompanie seine Kämpfe um klare Erkenntnis der Lage und der Möglichkeiten, die sich aus ihr ergaben. Seinen Kampf um feste Entschließung. Aber hier kann wohl niemand Rat wissen. Auch Rott nicht. Man war dem Zufall ausgeliefert. Es konnte gut gehen, es konnte schlecht gehen. Die Aussichten standen eins zu zehn.

„Ich setze auf die zehn“, sagt Salz.

Pfeffer fühlt ihm den Puls. „Und so was will im Kompanietrupp sein! Also doch Pessimist — armer Irrer!“

Auch die Schwester muß in diesen Tagen vielen den Puls fühlen. Die halbe Kompanie ist erkältet. Bei den meisten ist es nur ein starker Schnupfen und Husten, einige aber haben eitrige Halsentzündung und bei zweien ist sie sich sofort klar darüber, daß sie sich eine Lungenentzündung zugezogen haben.

Rott tobt. Eine solche Schwächung der Kampfkraft der Kompanie kann er nicht brauchen. Aber er ist selbst schuld: warum hat er diese verdammte Sonnenbaderei erlaubt! Im Hochwinter, in den naßkalten Novembertagen waren sie gesund gewesen, die Kerle, jetzt, wo es Frühling wird, wo stundenlang die Sonne scheint wie im Sommer, werden sie krank! Dabei ist es in ihren Löchern auch nicht kälter, als es vor vierzehn Tagen oder vor vier Wochen war, im Gegenteil. Es liegt nur an dem großen Temperaturunterschied. Hitze am hellen Tag, am Abend schon zehn, am Morgen zwanzig Grad Kälte. Früher kamen die Männer bis in die Knochen durchgefroren in ihre Höhle, da war sie warm. Jetzt kommen sie vollgesaugt mit Sonne hinein, da ist sie modrig und kalt. Früher hatte man im allgemeinen lediglich eine kleine

Wärmequelle, die die Luft nur ein wenig, aber dafür auch ziemlich gleichmäßig überschlug, jetzt brennen sie Holzfeuer, an denen die zugewandte Seite heiß wird, die abgewandte sich um so kälter fühlt. Allmählich sind die am Dschungelrand versteckten Schlitten bis auf einen den Weg alles Brennbaren gegangen. Die Schwester hat wieder alle Hände voll zu tun. Aber wie soll man in diesen dunklen, kellerigen Löchern Erkältungen heilen, Angina und Lungenentzündung?

Der siebte Tag bricht an und der Himmel ist immer noch blau. Auch die letzten Nächte waren nicht mehr so kalt gewesen. Der Frost setzte erst sehr spät ein und schon frühe war es wieder warm. Die Schneedecke ist zusammengesunken, ist, wenn die Sonne kaum überm Hochwald steht, eine knietiefe, sulzige, grauweiße oder gelblichweiße Masse. Die Gefahr besteht, daß das Mooreis jetzt auch schon anfängt zu tauen. Rott darf nicht länger zögern. Er befiehlt die Vorbereitung des endgültigen Abmarsches.

Es ist ihnen eigenartig zu Mut. Sie sind wieder an einem Wendepunkt ihres Schicksalsweges angekommen. Etwa so wie damals, als sie von Rotthausen Abschied nahmen, eigentlich mehr noch wie zu Anfang, als sie vom Versteckhof ins Ungewisse abrückten. Sie haben dieses Lappenheim hundert Mal verflucht, jetzt tut es ihnen auf einmal leid, daß sie fort sollen. Man hat hier doch immerhin ein Dach über dem Kopf, einen Platz, von dem man weiß, daß er da ist, daß man da hingehört. Was wird jetzt kommen? Unstet und flüchtig werden sie sein. Vielleicht werden ihnen in kurzem die schlechtesten Tage ihrer Schneehöhlenmenschenepoche unvorstellbar angenehme Erinnerungen sein.

Viel ist nicht vorzubereiten. Der Proviant braucht nicht befördert zu werden, er hat selbst vier Beine. Alles andere ist rasch zusammengelesen. Es handelt sich nur um die Einrichtung der Küche, die überzählige Ausrüstung und die Waffen, die sie erbeutet haben. Aber zum Schleppen ist das allerhand. Zu dem Affen mit ihrer Wäsche oder dem, was man einmal so bezeichnen konnte und was er sonst noch von den auch im Kampfleben der Front gemeinhin unentbehrlichen Dingen enthält, kommt noch eine ganze Last von ein oder zwei Decken und Zeltbahnen, mindestens drei Russenmänteln — es könnte doch noch einmal kalt werden — drei Gewehren und Seitengewehren nebst einem Beutel oder Kasten voll Munition, dazu auf jeden dritten Mann ein leichtes Maschinengewehr. Dann aber die Hauptsache: acht schwere Maschinengewehre, zwei Granatwerfer und ein kleiner Berg Munition dazu. Die Pferde tragen die großen Wagenplanen, die Akten der Schreibstube, den kleinen Rest ihres Futtervorrats, die wenigen vorhandenen Kanonenöfchen und Heizkörbe — man kann ihnen von all dem anderen nicht mehr viel aufhängen, zumal sie zum Erbarmen abgemagert und von Kräften gekommen sind. Zurückgelassen werden die Minen. Im letzten Schlitten, der noch, wie von Anfang an, unkenntlich getarnt am Dschungelrand steht, werden die nichtmarschfähigen Kranken und Verwundeten gefahren. Sie säßen mit ihren siebzig Sachen gewaltig in der Patsche, wenn nicht jeder seinen kunstgerechten Brettlschlitten hätte, die nun ebenso kunstgerecht beladen werden. Riemenzeug ist noch genug vorhanden. Es fehlen ihnen nur die Schlittenhunde. Wenn Kurz etwas taugte, hätte er die Wölfe dazu dressiert. Nun muß man selbst ziehen.

Die dünne Harschkruste ist bald zu Firn geworden. Nun können sich die Pferde die Fesseln nicht mehr verletzen. Rott befiehlt Abmarsch. In seinem Bau und in dem von Kienzel und Turra hinterläßt er je einen Zettel mit einem einzigen Wort darauf: Halbmondwäldchen.

Rott hält keine Abschiedsrede. Eigentlich hatten sie darauf gewartet. So nimmt jeder eben für sich selbst Abschied. Wirft noch einmal einen Blick auf seinen jetzt wieder zu drei Vierteln sichtbaren Bienenkorb. Und so viele Männer sie sind, so viele teils witzige, teils bittere Redensarten fallen. Der Dschungelpfad bis zum Sumpfwaldgelände vor ist mit Galgenhumor gepflastert, dann schlafen sie inwendig allmählich ein. Schieben langsam und gleichmäßig Schi vor Schi. Den Strick oder Riemen, mit denen sie ihre Schlitten ziehen, haben sie um den Leib gebunden. So bleiben beide Arme für die Stockarbeit. Es geht eigentlich mehr durch Wasser, als durch Schnee. Es platscht und spritzt unentwegt. Wer keine vollkommen wasserdichten Schuhe hat, und viele sind das nicht mehr, könnte genau so gut barfuß gehen. Er hat nach kurzem sowieso die Stiefel mit der kalten Sülze voll.

Der Zug sieht recht seltsam aus. Man hätte die phantastischen Gestalten für Mondbewohner oder mindestens Wüstenräuber halten können, denn die Tarnumhänge sind malerisch übergeworfen, eine notwendige Vorsichtsmaßnahme. Nach einer deutschen Kompanie sieht das jedenfalls nicht aus. Sie könnten einen Gegner bis auf Nasenlänge herankommen lassen und er würde auch dann noch glauben, daß es sich um einen Völkerstamm aus dem innersten Sibirien handle, oder daß sämtliche Teufel und bösen Geister auf Wanderschaft gegangen seien. Selbst Frontschweine von altem Speck und Dreck hätten bei ihrem Anblick das Gruseln gelernt.

Rott wäre gerne mal wieder geritten, aber auch sein Glückstern wurde unbedingt als Lastträger gebraucht. Außerdem sieht er auch zum Erbarmen aus. Immerhin ist er, gleich Roschalls Liese, in seinem äußeren Benehmen noch wesentlich munterer als seine Artgenossen, die das Schlachtmesser des langen Kurz bisher verschont hatte. Rott hat den Verdacht, daß sie etwas besser gefüttert wurden — oder es mußte auch bei den Tieren so etwas wie eine innere Haltung geben. So reitet er also nicht, sondern patscht wie die andern auf Schiern an der Spitze der langen Kolonne und zieht seinen Brettlschlitten. Maier ist zwar erbost darüber, aber im Grunde genommen sieht er doch ein, daß die doppelte Last selbst über die Kraft seines guten Willens gegangen wäre. Nur ein Kamerad schiebt ohne Schlitten auf den Brettln dahin, vor dem „Sanitätswagen" — Erika.

Nach zwei Stunden machen sie eine Rast. Mensch und Tier brauchen sie. Trotzdem in der ganzen weiten Umgebung nicht das winzigste trockene Fleckchen zu finden ist, sitzen und liegen sie völlig trocken und gemütlich — auf ihren Schlitten, denn sie sind nur naß bis etwa zu einem Drittel ihrer Ladehöhe. Die Anstrengung wäre unter normalen Umständen noch nicht der Rede wert gewesen, die ausgemergelten Kerle sind aber so erschöpft, daß sie glauben, allesamt bald in Ohnmacht zu sinken, wenn sie nicht endlich ihre eiserne Ration anpacken. Rott erlaubt es nicht. Sie sollen Pferdefleisch kauen. Die eiserne Ration darf erst angegriffen werden, wenn sie ganz am Ende sind.

Nun sehen sie auch, daß ihnen die übrig gebliebenen Lappenheimer Wölfe nachgezogen sind. In vorsichtiger Entfernung laufen sie herum, sitzen sie, fast verschwindend,

im Matsch und warten, bis es weitergeht. Dann folgen sie wieder.

Vielleicht liegt es an dem Marschgeräusch, daß sie das Flugzeug so lange nicht gehört haben. Es liegt auf jeden Fall an den gesenkten Köpfen, daß sie es erst sehen, als diese Köpfe aus der Dreckperspektive hochfahren, weil trotz dem Marschgeräusch das Brausen der Maschinen, die mit einem Mal zu ihrer Rechten über den Hochwaldrand heraufschwirren, nicht mehr überhört werden konnte. „Fliegerdeckung!" brüllt es, von Rott ausgehend, die ganze Kolonne hindurch. Schon liegen sie mit einem Sprung auf ihren Schlitten auf dem Rücken, mit ihm selbst unter der Tarnhülle verschwunden. Auch die Pferde, auch der Sanitätswagen sind in wenigen Augenblicken weißgrau in der weißgrauen Umgebung verschwommen. Eine Spur hinter ihnen gibt es nicht. Sie ist zerflossen. Ja, jetzt erst, als ihnen die russischen Maschinen jede Möglichkeit des sich Erkennengebens nehmen, sehen sie die einsame Maschine hoch über dem Moore hängen. Je länger sie hinaufstarren am Rande ihrer Tarnung, um so mehr steht es für sie fest, trotzdem keiner, selbst Rott nicht, es wagt, sich zu bewegen und das Glas an die Augen zu nehmen, daß das ein Deutscher ist, ein Aufklärer. Scherk — knurren sie in sich hinein. Wie lange war der schon da? Hatte er sie schon gesehen? Sie ersticken fast vor Wut, daß sie sich gerade in dem Augenblick, als er endlich kam, nicht rühren durften, nicht herumtoben und winken, nicht einmal so unauffällig wie möglich ihre Tuchzeichen auslegen konnten.

Rott geht es ebenso. Er ist bis an den Hals von Groll erfüllt. Er weiß, daß sich auch seine Männer nur mit Mühe dazu zwingen, liegen zu bleiben. Er schreit dem Nächsten zu: „Es

darf sich nichts mehr bewegen!“ Und sie schreien es weiter. Über ihnen, ring herum, schrauben sich die Sowjetjäger höher. Wie im Spiel streicht der deutsche Flieger vor ihnen ab, schwebt sicher nach Westen davon, vergeblich verfolgt.

Sie starren ihm nach. Rühren sich nicht, als sie längst kein Feind mehr sehen kann. Wie sie körperlich erschöpft sind, so sind sie nun auch seelisch erschlagen. Jeden Tag haben sie ihn erwartet. Jeden Tag hätte er kommen können, lagen sie auf der Lauer mit ihren Zeichen. Da kam er nicht. Ausgerechnet in dem Augenblick, da es nutzlos war, stand er über ihnen. Bleibt nur noch eine kleine Hoffnung, daß ihn das Kommando auf der Zufluchtsinsel früher entdeckt und noch Zeit hatte, sich zu erkennen zu geben.

Jetzt ziehen sie nicht mehr dahin, jetzt schleppen sie sich nur noch weiter. Vier Stunden später kommen sie auf der Zufluchtsinsel an. Das Fliegerspähkommando, Sichstich, der es zur Zeit führt, an der Spitze, war ihnen ein Stück entgegen gelaufen. Nun wissen sie es schon: Sie hatten zwar noch Zeit gehabt, die Tuchzeichen auszulegen, nachdem sie die Maschine als deutsche erkannt hatten, aber nur für Sekunden.

Sehr wirksam ist der Trost nicht. Das Interesse an der Zerstörung der Insel und ihres einstigen schönen Quartierdorfes Rotthausen weckt zwar ihre Lebensgeister wieder etwas, aber im Grunde genommen trägt das Bild der grauenhaften Verwüstung nicht gerade zur Hebung ihrer Stimmung bei. Sie richten sich notdürftige Unterschlupfe her, mehr auf Verlangen Rotts, als aus eigenem Antrieb, und sind später froh darüber.

Am Abend bezieht sich der Himmel. In der Nacht gibt es zum ersten Mal keinen Frost. Gegen Morgen fängt es zu regnen an. Trotzdem die Wachen in der Nacht auf dem Posten

waren, ihre Schüsse immer wieder die Kompanie aus ihrer Ruhe gerissen haben, war es den Wölfen geglückt, eines der Pferde, das sich losgerissen hatte, fortzutreiben. Es war nicht mehr zurückgekehrt.

Es regnet noch, als es längst richtig Morgen geworden. Sie möchten am liebsten nicht mehr aufstehen. Einfach liegen bleiben. Ob man einen Tag früher oder später verreckt, ist doch völlig gleichgültig.

Rott hat ein eisernes Gesicht. Er befiehlt, Feuer zu machen, Fleisch zu kochen. Sie hassen die widerliche Brühe, die ihnen nun schon seit einer Ewigkeit den Kaffee und Tee ersetzen muß — viele erbrechen sich darauf —, aber Rott zwingt sie, sie zu trinken. Er verspricht ihnen, daß sie am Abend im Halbmondwäldchen stattdessen heiße Zitrone mit Traubenzucker erhalten werden — aus der eisernen Ration.

Im Regen brechen sie auf. Das Eis unter der Sulzdecke ist weich und brüchig. Es scheint wirklich höchste Zeit, daß sie aus dem Moor herauskommen. Trotz der Schi sinken sie so tief ein, daß ihnen der triefende Matsch über die Ränder der Stiefel quillt. Rotts ursprünglicher Gedanke, auf der Zufluchtsinsel auch weiterhin einen Posten zurückzulassen, kann nicht mehr durchgeführt werden; jedenfalls wagt er es nicht. Die Gefahr, daß sie durch das weitere Auftauen des Moorsees, der aber mit einem Floß trotzdem noch nicht befahrbar sein würde, auf längere Zeit abgeschnitten wären, ist zu groß.

Mit dieser Erkenntnis wächst auch Rotts Sorge um Turra und Ruppel und um die Gruppe Kienzel. Auch sie müssen sich doch der Gefahr bewußt geworden sein. Warum sind sie nicht rechtzeitig zurückgekehrt? Schließlich muß doch auch ihr mitgenommener Pferdefleischproviant zu Ende gehen oder

schon gegangen sein. Aber Kienzel, der Dickkopf, wird sein Wort halten und einfach nicht ohne Beute zurückkommen wollen, wird verbissen warten, bis es klappt. Hoffentlich sind die beiden anderen an der Bahnlinie nicht dem Feind in die Hände gefallen.

Mühsam schiebt sich die Kompanie Schritt für Schritt durch den Matsch. Von den Schiern und den Füßen sieht man dabei nichts. Sie sind versunken. Der Mann beginnt erst mit dem Stiefelrand. Es sieht auch aus, als zögen sie ihr Gepäck einfach so durch die wässerige Sulzmasse hinter sich her, bis zur Hälfte der Ladehöhe schwimmt es. Wie soll das Zeug wieder trocken werden? Der Regen kann ihnen nichts anhaben. Planen und Zeltbahnen haben sie mehr als genug.

Das ist kein Marsch der Kraft und der Freude. Solche Märsche kennen sie nur noch aus einer fernen Erinnerung. Und doch ist es nicht Trübsinn im eigentlichen Sinne, was sie erfüllt, sie stehen im Banne einer mehr merkwürdigen Stimmung. Es kommt ihnen alles so fremd vor: Die Umgebung, diese ganze Kolonne. Sich selbst kommen sie fremd vor. Als läge zwischen ihrem soldatischen Dasein von ehedem, zwischen ihren Kämpfen und Unternehmungen, zwischen der Zeit, da sie Rotthausen in Winterkurort Neu-Garmisch umgetauft hatten, und diesem elenden, grauen Zug ins Ungewisse, ein ganzes Menschenalter und sie fänden sich nicht mehr zurecht. Aber sie empfinden dieses Merkwürdige eben doch als Stimmung, als fast unmerkliche und doch wirksame seelische Beschwingung. Sie schauen sich sozusagen von außen her interessiert zu, halb spöttisch, halb gleichgültig, halb neugierig, was wohl aus all dem noch werden soll?

Stunde um Stunde platschen sie dahin. Bei jedem zweiten Schritt bleiben sie in dem von den Schneemassen

niedergewalzten, ineinander verfilzten Schilf hängen, in den ungezählten Moorbüschen, die sich wieder aufrichten, in dem Niederholz der Baumeilande. In der Frühe, als sie ausgeruht waren, als selbst die widerliche heiße Brühe ihre unleugbare kräftigende Wirkung ausgeübt hatte, war sie manchmal noch ein Witz, ein mehr oder weniger bissiges Lachen über diese Schikahnfahrt angekommen. Sie haben die Langmut des erfahrenen Soldaten, der weiß, daß Auflehnung gegen mißliche Umstände sie noch fühlbarer macht, daß Groll nur an den Kräften zehrt und Ungeduld die Zeit vervielfacht, daß man sich aber innerlich abschließen kann gegen jede Unbill, eine Schutzhaut überziehen durch die Gewißheit, daß alles einmal ein Ende hat. Wer sich, auch wenn er müde bis zur Verzweiflung ist, der Verdrossenheit, der Verzweiflung am längsten zu erwehren vermag, wird am längsten durchhalten, also die größte Leistung vollbringen. Man kann den Körper durch den Willen viel mehr beherrschen, als man gemeinhin glaubt. Man kann ihn mehr oder weniger auch von der geistigen Seite her unempfindlich machen gegen jegliche Qual, kann Muskeln, Sehnen und Gelenke so arbeiten lassen, daß sie sich wie Teile einer Maschine automatisch bewegen, sich im kleinen Kreislauf jeder Bewegung selbst durch bewußte Lockerung nach der Straffung, durch sofortige Entspannung nach jeder Spannung fortwährend wieder erholen.

In den Pausen, die sie machen müssen, feuert Rott seine Männer immer wieder an.

„Eine Einheit kann sich selbst zur Last oder zur beschwingenden Kraft werden, es kommt nur darauf an, daß ihr guter Geist in jeder Lage die Oberhand behält.“

Sie wissen, daß es so ist.

„Im Kampfe tapfer zu sein, genügt nicht für uns. Wir müssen tapfer sein im Ertragen von Hunger und Strapazen. Auch das ist nur Gewohnheit. Training. Gibt es nicht in der Artistik, vor allem aber in der Geschichte der Religionen tausendfach Beispiele, daß der menschliche Körper zu Wundern fähig ist? Es sind keine Wunder, weil es keine Wunder gibt: es ist nur der Einfluß des Geistes, des Willens oder auch, mittelbar, der Einbildung. Und der Übung."

Während sie rasten, geht er immer wieder die lange Reihe der Schlitten ab, sagt hier ein rauhes, dort ein herzliches Wort.

„Ich weiß, daß jeder Leistung eine Grenze gesetzt ist, aber über die Enge oder Weite dieser Grenze entscheidet das, was wir taugen."

Schöne Reden, Reden, Reden. Wunderbare Theorien! Rott überschüttet sich im Stillen immer wieder selbst mit beißendem Hohn. In der Praxis hängt einem die Zunge aus dem Hals, ist eine erlesene Zusammenstellung sämtlicher gangbarer Kraftausdrücke und Flüche, je gemeiner, je besser, schließlich noch die einzige Erwiderung auf den Zwang durchzuhalten. Und doch steckt in diesen Theorien, steckt in seinen Worten Wahrheit und Kraft, die immer wieder wirken. Das übrige tut seine befehlende Unerbittlichkeit.

Es sieht zunächst schlimm mit ihnen aus, als sie ankommen. Es ist kein freudiges Wiedersehen mit dem Halbmondwäldchen. Sie keuchen noch durch bis zu dem einstigen Biwakplatz, dann lassen sie die Schlitten kreuz und quer stehen und werfen sich darauf. Die meisten lösen nicht einmal mehr die Schier von den Stiefeln, kaum daß sie sich noch dazu aufraffen, die Zeltbahnen wenigstens über sich zu ziehen.

Rott geht es nicht viel anders. Auch er braucht zunächst Rast für den Körper, Entspannung für den Geist, der durch Stunden hindurch nur gesorgt, angetrieben, gegen den völligen Zusammenbruch seiner Männer gekämpft hatte. In sich zusammengesunken, hockt er auf seinem Schlitten, auf die hochgestellten Knie die Arme übereinander, in die Arme den Kopf gelegt. Mehr als seine eigene Erschöpfung empfindet Maier zwo die seines Hauptmanns. Nun ist der auch fertig. Es macht ihn ganz traurig. Rott aber hat die Augen geschlossen, läßt in bewußter Lösung aller körperlichen Spannung das Gefühl der Schwere und Starre von sich absinken, schneidet jeden Gedanken ab und fühlt den Kopf leicht werden, atmet tiefer und tiefer, fühlt die Brust sich weiten, fühlt, wie der Atem den ganzen Leib durchdringt, das Blut wärmer zu kreisen beginnt, gleichsam aus ungezählten winzigen Äderchen neue Kraft in jede Faser dringt. Neues Leben.

Er steht auf, spaziert gemächlich auf den Schiern am Sumpfrand entlang nach der Waldecke hinüber, bei der die Kompanie ihre Wagen zurückgelassen hatte. Ein Teil ist zwar zusammengeschlagen — das wußte er schon durch Schittels einstigen Bericht — aber der Rest steht noch immer nicht oder nur wenig zerstört, unter ihnen die Feldküche.

Keiner hat den Kopf gehoben, keiner gesehen, daß Rott weggegangen ist. Nicht einmal Maier. Auch er hat nach einem entsagungsvollen Blick auf die zusammengesunkene Gestalt seines Hauptmanns den Kopf vollends ganz unter die Zeltbahn gezogen und ist wie die andern in eine Art Erschöpfungsschlaf, einer Ohnmacht ähnlich, gefallen. Rott kommt zurück, nimmt zwei Pferde, sie sind nicht einmal angebunden, nur daß ihnen die Fahrer gerade die Last abgenommen haben, und holt die Feldküche herüber. Jetzt, da sie pfeifend, quietschend und

holpernd ankommt, rührt sich doch der eine und andere auf seinem Schlittenlager.

Als erster steht Gumm neben Rott.

„Schön. Hilf mal — wir wollen die Kessel einhängen."

Nun ist auch der Feldwebel da.

„Wir müssen Wasser kochen, Käufer. Es ist Zeit, daß die Kerle ihre heiße Zitrone mit Traubenzucker bekommen."

Erschrocken läuft Maier herbei. Er schämt sich.

„Fall nicht, Maier!"

Es klingt diesmal ernst, ist nur so halblaut hingesagt. Gumm fängt Maier auf, er wäre sonst doch gerade dem Chef in die Arme gefallen.

Der Spieß gibt den Köchen einen Puff. „Los!" knurrt er, „an die Arbeit, ihr faulen Knochen! Der Hauptmann ist schon beim Feuermachen."

Der ganze Kompanietrupp ist jetzt da. Maier hat ein wenig nachgeholfen. Auch die Fahrer stellen sich mehr und mehr ein. Sie leeren einen Tragkorb. Er war unter einer Plane und ist trocken, gibt wunderbares Anzündholz. Sie holen Wagentrümmer herüber, dann schallen helle Axthiebe. Das Holz trieft zwar äußerlich vor Nässe, aber mit der Zeit brennt es doch und dann gründlich. Die Kessel sind auch schon voll. Regenwasser, in großen Wagenplanen aufgefangen.

Allmählich ist die halbe Kompanie wieder auf den Beinen. Rott genehmigt die Hälfte des gerösteten Brotes der eisernen Ration und ein würfelzuckergroßes Stückchen der Schokolade. Da sind sie plötzlich alle munter. Endlich wird der Alte vernünftig. Es ist, als ginge ihnen diese Nahrungszufuhr unmittelbar in die Knochen und Muskeln. Und dann sind sie so weit, daß sie das Dasein wieder anpacken. Sie holen die ganzen und die Reste der zerstörten Wagen herüber und

bauen eine Art Podium über dem Matsch, der den Waldboden deckt. Darauf kann man wenigstens so gut wie trocken unter den Zelten sitzen. Auch viele Sättel liegen noch herum. Die Bolschewisten haben sich wenig Mühe genommen mit der Bergung des zurückgelassenen Materials. Auch aus diesen Sätteln kann man eine Terrasse fügen, die wie eine Insel im Schnee sich breitet. Schon haben sie auch genügend brennbares Holz aufgetrieben. Überall flammen Feuer auf, sie haben nur darauf zu achten, daß nicht der ganze Unterbau mitzubrennen beginnt. Das ist nicht schwierig, wenn man die kleinen Scheiterhaufen auf einer doppelten Lage durchnäßten grünen Holzes aufschichtet. Von oben sind sie durch Zeltbahnen und Planen geschützt und wenn sie Zeit haben werden, drei Tage und Nächte an diesen Feuern zu liegen, wird man auch von den Füßen bis zu den Knien herauf wieder trocken sein.

Nun ist es eigentlich ganz behaglich. Es ist dunkle Nacht geworden und auch das Getränk ist fertig. Pro Kopf nur einen Becher voll, aber dieser Becher hat es in sich. Konzentrierte Kraft. Sie können es kaum noch glauben, daß sie vor drei Stunden wie Dreiviertelstote angewankt waren.

Für die beiden Kameraden mit der Lungenentzündung jedoch gibt es keine Rettung mehr. Die Männer hatten zwar alles getan, um sie vor der Unbill des Wetters zu schützen, die Schwester war nicht von ihrer Seite gewichen, hatte ihnen auch auf dem Marsch von Zeit zu Zeit Spritzen gegeben — sie hatten als einzige schon seit der Ankunft auf der Zufluchtsinsel in regelmäßigen Zwischenräumen Traubenzucker mit Zitronensaft erhalten — sie starben beide trotz allem in dieser Nacht. Einer der Männer mit Halsentzündung ist nahe daran, zu ersticken. Alle Gurgelmittel helfen nichts. Die Schwester

spritzt ihm zum zweiten Mal Diphtherieserum ein. Der Hals schwillt weiter an. Er glüht vor Fieber. Da nimmt sich einer der Fahrer ein Herz und verrät dem Kameraden ein altes Hausmittel. Er ist ein Bauernsohn, hatte Diphtherie. Der Hof lag einsam, ein Arzt war nicht zu erreichen. Da hat ihm das Mittel — es ist ekelhaft, aber die Großmutter hat ihn dazu gezwungen — geholfen. Alles nur Gewohnheit. Auf jeden Fall besser als Draufgehen.

Der Mann gurgelt den Belag in ganzen Fetzen herunter. Gurgelt unablässig die ganze Nacht. Das Gurgelmittel geht nicht aus. Er bekommt wieder Luft. Ist am anderen Morgen über den Berg. „Du Sau", sagt er, schon wieder lachend, zu dem Kameraden, „hast mir das Leben gerettet." Trotz dem unwiderleglichen Beweis glaubt die ärztliche Wissenschaft, verkörpert durch Schwester Erika, nicht an die Wirksamkeit dieses Mittels. „Höchstens Zufall, wahrscheinlicher aber die Wirkung des Serums."

Der Morgen beginnt wie der Abend geendet — mit Regen. Sie trauen ihren Augen nicht, als es heller und heller wird, als es auf einmal nur noch rieselt, dann kein Tropfen mehr fällt, der diesige Schleier immer höher steigt, aufbricht, der blaue Himmel durchschimmert und nach einer Stunde Sonne zwischen die Stämme fällt. Sie sind sofort guter Dinge, soweit man bei ihrem Stoffwechselzustand, den triefenden Nasen und dem allgemeinen Schwächegefühl eben guter Dinge sein kann. Nun werden sie vollends trocknen mit Sack und Pack. Sie warten nur darauf, daß die Vögel zu singen beginnen und die Bäume ausschlagen — so genau ist das plötzlich wieder wie Frühling. Jetzt eine einzige ordentliche Mahlzeit — !

Nein — heute gibt es nur wieder Pferdefleisch. Rott wird das Norddorf erkunden lassen. Sie werden es in der Nacht

nehmen, werden schon etwas finden, um den ersten Hunger zu stillen und dann werden sie der ersten besten Proviantkolonne das Genick umdrehen.

Rott schickt drei Mann aus der kleinen Schar der noch verhältnismäßig Kräftigen — natürlich ist Gumm dabei — nach dem Munilager: Erkunden, was mit der Gruppe Kienzel los ist. Nach Turra zu forschen, hatte sicher keinen Zweck.

Die Kompanie hockt in der Sonne auf dem Podium und den Sattelinseln, rückt ständig den Lichtbahnen zwischen den Schatten der Stämme nach. Rott ist dabei. Erika. Niemand spricht. Was soll man sagen? Der Tag wird vorübergehen. Man wird am Abend noch einmal eine Scheibe geröstetes Brot, ein Stück Schokolade, einen Trinkbecher voll heißer Zitrone mit Traubenzucker zu sich nehmen — dann geht's in der Nacht nach dem Dorfe. Vielleicht könnte man genau so gut hierbleiben. Gefallen ist wie verhungert oder an der Pferdefleischseuche eingegangen. Und doch nicht. Satt stirbt sich's mit mehr Wohlbehagen. Kämpfend nimmt man den Tod auf jeden Fall weniger weinerlich. Überhaupt wären sie jetzt in der Stimmung, daheim ein paar Bierstrategen-Stammtische aufzurollen… so Verschiedenes zusammenzuschlagen —

Rott kaut aufreizend an einem faustdicken Stück Pferdedörrfleisch herum.

„Ist das Pferdefleisch oder ein Pferdeapfel?“ fragt ihn Salz mit vollkommen sachlicher Miene.

„Leider nur Fleisch — für den Pferdeapfel hätte ich auch mehr Interesse“, entgegnet ihm Rott mit ebenso sachlicher Miene.

„Möchten Sie jetzt nicht doch lieber zu Hause sein, Herr Hauptmann?“ fragt Salz und grinst.

Rott sieht ihn mit unschuldsvoll erstaunten Augen an: „Warum denn?“

Jetzt bleibt Salz das freche Maul offen stehen und Pfeffer tuschelt ihm zu: „Schafskopf, den kriegst du doch nicht klein.“

VIERUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Fliegergesumm, kaum hörbar, reißt sie hoch. Aus dem Wald heraus ist nichts zu sehen. Es bleibt auch weit nördlich ab. Dem Geräusch nach deutsche Maschinen, aber ihnen gilt das sicher nicht.

Sie sinken wieder in sich zusammen. Nun mischt sich in den hellen Ton ganz fern das dunklere Brummen der russischen Hummeln. Dann hört man deutlich Flak. Lauter kleine Lauttupfen sind das in der Stille. Ein paar Unentwegte klettern in die Bäume. Warum sollte das nicht mehr gehen? Nur nicht klein beigeben! Aber es lohnt sich nicht. Sie sehen nichts als den höheren Wald am Rande des Horizonts ringsum. Dann ist das an- und abschwellende Summen und Brummen kaum noch zu hören. Weit ab ist dieser Luftkampf, nördlich des bolschewistischen Flugplatzes, wie es scheint. Ist ja auch ganz gleichgültig.

Die Männer klettern, erbost über die unnötige Kraftvergeudung, wieder von ihren Bäumen herunter. Nun kümmern sich wieder alle nur noch darum, daß ihnen möglichst kein Sonnenstrahl entgeht. Sie fühlen bereits, daß der Trocknungsprozeß und die Wärme bis auf die Wäsche durchdringen. Bald wird auch die Haut selbst dabei sein. Dann fahren sie, bis auf ganz wenige, wie auf Kommando hoch, stehen schon auf den Beinen, suchen zwischen den Wipfeln hindurch. Da singt es doch so wunderlieblich in den Lüften heran! Singt genau wieder so, ein wenig dunkel, wie damals die brave Ju gesungen hatte.

Bis auf die um die Schwester herumliegenden Kranken und die zu jeder Bewegung zu lustlos gewordenen chronisch Erschöpften steigen sie teils vorsichtig oder springen sie teils

rücksichtslos mit den halbwegs getrockneten Stiefeln von der Tanzdiele und ihren Sattelhochsitzen in den Matsch hinunter, laufen nach dem Sumpfrand des Wäldchens — und sehen die Maschine. So tief, daß sie die Wipfel zu streifen scheint, jagt sie über dem Schwarzwald her, aber zweitausend Meter südlich des Halbmondwäldchens, schräg nach Südosten. Das ist die Richtung auf die Zufluchtsinsel.

„Scherk! Scherk!! Scherk!!!"

Sie brüllen sich die Lungen aus dem Halse, als ob der Pilot das hören könnte. Sie brüllen, brüllen. Wie wildes Geheul klingt das manchmal. Aber die Maschine läßt sich nicht beirren. Sie wird kleiner und kleiner, ihr Gesang leiser und leiser. Sie verschwindet hinter den Wipfeln ferner Baumgruppen, taucht niederer und ferner in Lücken wieder auf und ist dann verschwunden.

Nun klettern sie wieder in die Bäume. Mehr als zuvor. Rott hat das Glas an den Augen. „Tarnumhänge holen!" befiehlt er denen, die um ihn herumstehen. Sie laufen, so schnell sie können, sind nach zwei Minuten wieder da. Von Zeit zu Zeit glauben sie die Maschine wieder zu hören, dann und wann schreit es aus den Bäumen herunter: ‚JDa ist sie wieder!" Aber bis man genau hinsieht, ist es doch nichts oder sie ist bereits wieder verschwunden. Sie stehen und starren, wie ein Spieler steht und auf die rollende Kugel starrt: Reichtum oder Ruin? Leben oder Tod?

Minute um Minute verstreicht. Eine viertel Stunde. Sie warten mit den Strohsackfahnen in den Baumwipfeln, so hoch, als sie sich gegenseitig hinaufhelfen konnten. Sie laufen mit ihnen in den lichteren Sumpfwald, ohne Rücksicht darauf, daß ihnen der naßkalte flüssige Brei wieder über die Stiefelränder quillt, das Schmelzwasser zwischen Sohle und Oberleder

dringt. „Scherk! Scherk!! Scherk!!!“ brüllen in ihnen Hoffnung und Verzweiflung zugleich. Da — jetzt sieht Rott durch das Glas die Maschine fast genau dort, wo sie zuvor verschwunden war, in einer Lücke zwischen den Wipfeln, sieht sie wieder verschwinden, in der nächsten Lücke auftauchen, sieht sie über die Wipfel steigen, auf den Hochwald zujagen, fast genau dem Punkt entgegen, von dem sie gekommen war. Auch seine Männer sehen sie. Mit und ohne Glas. Winken, brüllen, so sinnlos auch das Brüllen ist. Brüllen ihre Hoffnung hinüber, daß die Ju ihre Nase auf sie zudrehen möchte. Winken wie Irrsinnige, winken wie Schiffbrüchige einem vorbeifahrenden Schiff.

Längst hört man die Maschine wieder singen. Für sie aber ist dieser starke, jubelnde Gesang nur Hohn, bitterster Hohn. Was haben sie auf Scherk gewartet! Tag für Tag — wochenlang. Vergeblich. Nun, da sie drüben weg waren, am ersten Tag, an dem er dort niemand mehr finden konnte, kam er. Flog wieder fort mit all dem, was er sicher mitgebracht hatte, was sie so lebenswichtig notwendig hatten. Da hatte sie vorgestern — ist das wirklich erst zwei Tage her? — der Aufklärer auf ihrem Marsch doch entdeckt gehabt oder die sekundenlang ausgelegten Zeichen bei der Zufluchtsinsel gesehen — was nützte sie das nun? Da brachte die Maschine die unausdenkbarsten Schätze und — keiner war mehr da — nahm alles wieder mit. Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden?

„Scherk! Scherk!!“

Die Maßlosigkeit ihrer Enttäuschung, eine Wut, die sie schier zerreißt, Verzweiflung, die sie wie Fieberfrost schüttelt, schreit aus ihnen.

„Ruhe!“ brüllt Rott endlich dazwischen. „Seid ihr ein Haufen heulender Weiber oder eine Kompanie?!“

Da schreit ihm einer entgegen: „Sie sind Schuld! Sie! Warum sind wir nicht drüben geblieben? Dort hätten wir genau so verrecken können wie hier!“

Es ist einer der Leute Gumms. Der vom Typhus Geheilte.

Rott läßt das Glas sinken, ruft die Schwester, sagt ruhig, aber doch so laut, daß sie es alle verstehen, denn es ist inzwischen lautlose Stille eingetreten: „Anne Schwester, jetzt müssen Sie auch noch eine Nervenheilanstalt aufmachen. Sehen Sie mal nach dem Bedauernswerten, vielleicht ist er noch zu retten.“

Sie hatten alles andere erwartet. Trotzdem ändert sich diesmal nichts in ihren niedergeschmetterten Gesichtern, die Enttäuschung des eben Erlebten ist zu groß. Es gibt nichts unter all der Mühsal und all dem Schrecken, die sie im Laufe ihrer Frontzeit schon mitzumachen hatten, was sich mit ihr vergleichen ließe.

Der Mann schreit noch einmal, läuft auf Rott zu: „Ich bin nicht verrückt, aber ich will nicht verhungern! Sie lassen uns verrecken — Sie —“

Er kann nicht weiterreden. Käufer war inzwischen mit ein paar Schritten neben ihm und schlägt ihn kurzerhand nieder. Ein einziger Schlag seiner Bauernfaust genügte. Rott nimmt das Glas wieder vor die Augen. Er sieht eben noch die Ju den Wipfelkamm des Hochwaldes berühren, hinter ihn tauchen, als wäre sie in ihm versunken. Das ferne Klopfen der Flak hat aufgehört. Das Brummen der Hummeln hat sich entfernt, das hellere Summen der Bienen ist näher gekommen. Weiter nördlich zieht es von Osten nach Westen. Entlang der großen Straße, so schätzt Rott, fliegen die deutschen Maschinen zurück. Sicher war ihr Auftrag gewesen, die bolschewistischen Flieger auf dem Flugplatz dahinten von der deutschen Transportmaschine abzulenken, von ihr fernzuhalten.

Als Rott sich wieder umsieht, ist keiner seiner Männer mehr da. Nur vom Sumpf herein kommen sie noch mit hängenden Köpfen. Sie waren weit hinausgerannt, hatten geglaubt, die Maschine müsse sie endlich sehen. Nun kommen sie daher, wieder naß bis an den Leib herauf. Sie heben nicht einmal den Kopf, als sie an ihm vorbeigehen. Die Kompanie hat den Humor verloren. Er kann's ihnen nachfühlen, aber es ist schlimm. Er darf es nicht dulden, muß sie aufrütteln.

Langsam folgt er den Leuten, läßt sammeln, Halbkreis um sich formieren. Er spricht. Langsam beginnt er, ruhig.

„In guten Zeiten kann jeder ein anständiger Soldat sein. Was einer wirklich taugt, zeigt sich, wenn's so hart auf hart geht, wie jetzt bei uns. Ich glaube nicht, daß wir im Rahmen der Front so lange Zeit ein so friedliches, und, man kann sagen, so genußreiches, fröhliches, ein so langes Leben gehabt hätten wie hier. Ich weiß, daß uns nun die Pferdefleischwochen krank gemacht haben, daß uns die scheußliche Kälte und erst recht die naßkalte Witterung zermürbt hat. Ich weiß, daß ihr bis aufs Äußerste körperlich geschwächt seid. Aber geht es mir anders? Daß euch die Enttäuschung über die mißlungene Hilfe der Ju verrückt macht vor Wut, verstehe ich, aber was nützt uns die Wut? Gut, macht euch Luft! Brüllt, flucht! An der Tatsache ändern läßt sich nichts damit. Mit ihr haben wir uns vernünftig abzufinden. Was sollte aus uns werden, wenn wir unsere Wut gegenseitig an uns selbst auslassen wollten? Dazu haben wir ja dann noch einen Gegner! Ich werde in Zukunft rücksichtslos jeden niederschießen, der rebelliert. Meuterei wäre das Ende der Kompanie — ein erbärmliches Ende. So wahr ich hier stehe, ein solches Ende wird sie nicht nehmen. Die Kompanie wird keinem Feind gegenüber die Waffen strecken, auch vor keiner Entbehrung, vor keiner Qual.“

Er hatte nicht „Stillgestanden!“ befohlen und doch war schon nach seinen ersten Worten der Kreis um ihn erstarrt. Keine Bewegung mehr, nicht der leiseste Laut. Nun schließt er: „Ich verstehe unter Kameradschaft eine Kraft, die stärker ist als der Tod, stärker als jede leibliche und seelische Not. Ich habe nicht geglaubt, daß ihr mir gegenüber als Kameraden versagen würdet, wenn ihr euch zum ersten Mal wirklich zu bewähren habt.“

Er schweigt. Nichts rührt sich. In ruhigem Tone schließt er: „Wir besetzen bei Tagesanbruch Norddorf und holen uns von dort aus die erste beste Proviantkolonne von der Straße. — Die Kompanie wegtreten — die Zug- und Gruppenführer zur Besprechung!“

Mühsam, verbissen hält Rott noch die Besprechung durch. Dann ist er selbst fertig. Ist so weit, daß er zu einem Amoklauf fähig wäre. Sie sind ja nichts anderes mehr als ein Rudel ausgehungerter Wölfe. Raubtiere. Schon der eigene Geruch macht einem übel. Verwestes Fleisch. Aus der Wäsche, aus der Uniform stinkt es wie aus einem Löwenkäfig. Aber sich selbst zerfleischen werden sie nicht. Sie werden zerreißen, was ihnen in die Fänge gerät, werden gegen den Tod noch die Zähne fletschen.

Wenn er klar die Aussichten wägt, dann glaubt auch er nicht mehr an ein gutes Ende. Vielleicht gelingt es ihnen, den Zeitpunkt ihrer Vernichtung hinauszuzögern, aber endgültig entgehen werden sie ihr nicht. Wie hat er nur je daran glauben können, mitten im Feindgebiet sich bis zum Frühjahr zu halten, immer wieder die notwendige Verpflegung zu erbeuten und doch immer wieder den Verfolgern zu entgehen! Er war ein Narr gewesen…

In allem war er ein Narr. Auch dem Mädel gegenüber. Die war nun auch wieder am Ende ihrer Kraft und Gesundheit. Zusammengefallen. Wenn sie jetzt käme, er würde sie nicht mehr von sich stoßen. Nun ist doch alles gleichgültig geworden. Jetzt kann geschehen, was will, regiert ja doch der Teufel die Welt! Er wird sie allesamt holen — auch das Mädel.

Aber Erika kommt nicht zu ihm. Sie hat seit jenem Einbruch in seine Behausung keinen Versuch mehr gemacht, bei ihm Schutz und Hilfe zu finden gegen die Not ihres Leibes und ihrer Seele. Kraft, Liebe oder wenigstens Güte. Er weiß, sie wird nie wiederkommen. Es sei denn, daß er sie ruft.

In der Nacht wird es kalt. Der Matsch erstarrt zu Eis. Sie selbst erstarren. Es ist wieder Winter. Sie wechseln ab zwischen Schlaf und Dauerlauf auf der Stelle, Armeschwingen und Fingerhakeln. Wer liegen bleiben will, wird unsanft gezwungen, aufzustehen, sich zu bewegen. Nun sollen nicht zu allem Elend kurz vor dem endgültigen warmen Wetter auch noch erfrorene Glieder kommen. Wer gar nicht will, mit dem raufen sie sich so lange, bis auch das seinen Zweck erfüllt hat. Die Verwundeten, die Kranken werden von Zeit zu Zeit durchgewalkt, so weit dies mit Rücksicht auf ihren Zustand möglich ist. Sie bieten es auch der Schwester an, aber sie zieht es vor, sich selbst zu helfen. Soviel Energie hat sie gerade noch.

Nach der halben Nacht sind sie so müde, als hätten sie vierundzwanzig Stunden ohne Unterbrechung geschanzt oder Holz klein gemacht. Rott läßt Wasser kochen zur letzten heißen Zitrone, läßt zum Aufbruch fertig machen, alles überflüssige Material und Gepäck wird im Tannendickicht

unter Planen verstaut. Auch die Pferde bleiben zurück und ein kleines Kommando. Sie werden hierher zurückkehren.

Woher er das so genau weiß?

Am Prärierand tritt die Kompanie an. Er geht die ganze Front entlang, sieht, soweit das im Sternenlicht möglich ist, in die bärtigen Gesichter. Sie sehen krank aus, wild, schmutzig. Aber verbissen entschlossen. Und im Hintergrund dieses, durch das Äußerste an Mühsal und Entbehrung geprägten Ausdrucks schimmert doch noch immer der Adel deutschen Wesens.

Rott hebt die Hand. Sie treten an, eine Spitze voraus. Sie gehen ohne Schi. Krachend zerbricht der Harsch unter ihren Füßen. Sie haben die Köpfe gesenkt. Selten sieht einer zu den Sternen auf. Ihre Seele ist so rauh geworden, daß sie die Schönheit des nächtlichen Himmels nicht mehr empfinden. Durch die Hasengasse trotten sie zwischen den dunklen Kulissen der Vorwäldchen. Von hinten vor schallen Rufe. Es klingt aufgeregt und von rückwärts stockt der Marsch. Es klingt nicht nur aufgeregt, es klingt wie Freudenschreie. Vor bis zu Rott.

„Turra ist da mit Brot!“

„Pfeffer, sehen Sie nach, was los ist.“

Nach zwei Minuten keucht Pfeffer wieder an, hinter ihm einer vom zurückgelassenen Kommando. Pfeffer ist so gelaufen — er kann vor Atemnot kaum sprechen und doch klingt jedes Wort wie ein Jubelschrei: „Herr Hauptmann! — Die Ju hat abgeworfen! — Vor der Zufluchtsinsel! — Turra und Ruppel — waren gerade dort —“

Rott starrt ihn an, dann sagt er hart: „Ist heute der erste April?“ Brüllt aber schon: „Ganze Kompanie kehrt marsch!“

Sie marschieren zurück. Was sind ihre Schritte rasch und lang geworden! Die Köpfe sind hoch. Wie schön die Sterne funkeln!

Es ist tatsächlich der erste April. Die Meldung stimmt dennoch. Turra berichtet.

Es war sehr einfach. Von ihrer Erkundung zurückgekommen, hatten sie in Lappenheim die Nachricht der Kompanie vorgefunden. Nach kurzem Schlaf waren sie wieder aufgebrochen und gerade, als sie schon nahe der Zufluchtsinsel gewesen, war die Ju gekommen. Sie war ganz tief geflogen, hatte immer wieder die Insel umkreist. Er war mit Ruppel gelaufen, daß ihnen der Dreck und die Nässe bis über die Köpfe klatschten und sie hatten ihre Tarnumhänge geschwenkt. „Als wir schon dachten, sie würde wieder davonfliegen, ohne uns gesehen zu haben, brauste sie plötzlich auf uns zu, sackte so tief gerade vor uns herunter, daß wir uns jäh erschrocken noch duckten, donnerte über uns weg, wendete zur Insel zurück und warf ab. Wir haben die Säcke zusammengetragen. Währenddem war sie höher gestiegen und nun schwebte noch eine Boje an einem Fallschirm herunter. Wir stärkten uns zunächst ordentlich, ruhten uns noch eine Stunde aus, packten eine Zeltbahn voll Brot, hängten sie an einen Stock und einen Eimer Marmelade dazu und hauten ab — nichts wie los zur Kompanie.“

Sie hatten auch nicht vergessen, ein Säckchen Kaffeebohnen mitzubringen. In den Feldküchenkesseln kocht schon das Wasser wieder. Rott läßt das Brot verteilen. Pro Mann zwei Löffel Marmelade dazu. Dann duftet noch der Kaffee. Die Hölle ihres Daseins ist mit einem Schlag zum Paradies geworden. Es ist doch nicht ganz sicher, ob der Teufel die Welt allein regiert.

Sie essen so, als wäre jeder Bissen ein Bissen Leben selbst. Keiner spricht. Der Humor bleibt inwendig. Sie beißen ein Stück Brot ab, wälzen den Marmeladeaufstrich im ganzen Munde herum, zerkauen es dann völlig zu Brei, schlucken den Brei langsam hinunter. Nie haben sie etwas besseres gegessen, als dieses Stück Marmeladenbrot. Nie haben sie etwas Besseres getrunken, als diesen Becher voll Bohnenkaffee. Es ist, als ertränke urplötzlich ihre ganze Pferdefleischkrankheit in ihm. Sie sehen sich selten an, um sich nicht in ihrer Andacht zu stören und doch liegt zugleich etwas Lauerndes, Gefährliches in ihrer Haltung. Sie halten das Brot, sie halten den Becher so fest in den Händen, als müßten sie gegen einen unsichtbaren Feind verteidigt werden. Wehe dem, der es wagte, die Hand danach auszustrecken! Sie würden sich um diesen kostbaren Schatz des Lebens wehren wie Löwenmütter um ihre Kinder. Aber wenn sie sich ansehen, so ist das, als sagten sie zueinander: Siehst du, ich hab mir's doch gleich gedacht! Als ob sie schon immer voll Hoffnung gewesen wären, nie daran gezweifelt hätten, daß das kommen würde.

Von seinem Erkundungsunternehmen bringt Turra folgende Nachricht: Das Gefangenenlager, in dem sich zur Zeit wohl ein halbes Tausend Gefangene befinden, erhält in dreitägigem Turnus seine Verpflegung auf dem Weg, der von Kleinstadt herführt und zwar aus einem Verpflegungslager neben dem am Rande der Stadt gelegenen Güterbahnhof. Dort ist unter anderem auch ein Panzerzug abgestellt. Im Ort ist auch eine Kaserne.

Viel Truppen scheinen allerdings nicht dort zu liegen. Die ganzen Bahnhofsanlagen, der Panzerzug und das Proviantlager noch für sich selbst, sind in der üblichen Weise bewacht.

Unversehens hatte sich der Himmel bezogen. Es fängt ganz dünn zu schneien an. Trotzdem es schon auf Mittag geht, ist es nicht wärmer geworden. Der Kälterückfall kommt ihnen jetzt recht gelegen. Zur Zufluchtsinsel mußte man unter allen Umständen zurück und wenn man hätte hinüberschwimmen müssen.

Die Kompanie hat gegessen. Sie hat sich ausgeruht. Die Leute fühlen sich wieder kräftig. Sie sind ungeduldig und Rott befiehlt den Abmarsch.

Diesmal gehen sie wie verjüngt auf den Brettern. Hinter sich her ziehen sie wieder die bepackten Schlitten. Ursprünglich wollten sie nicht daran. Sie kämen ja doch gleich zum Mondscheinwäldchen wieder zurück. Rott aber meinte, das könnten sie nicht wissen. Und selbst innerhalb weniger Tage könnten in der Gegend Bolschewisten auftauchen und ihnen dann die ganze Beute an Waffen in die Hände fallen. Vielleicht würde auch der Frost wieder längere Zeit anhalten. Dann hatten sie, wenigstens so lange die abgeworfene Verpflegung ausreichte, keinerlei Grund, ihr Moorversteck wieder zu verlassen. Auch die Pferde nehmen sie natürlich mit, trotzdem diese ihre letzte Mahlzeit hinter sich haben. Man braucht sie noch zum Tragen. Zum Dank dafür werden sie dann drüben geschlachtet. Scheußlich, aber nicht zu ändern. Munter stapfen sie durch den Harsch. Die Fahrer haben ihnen die Beine bis zu den Gelenken herauf umwickelt, so kann ihnen die zersplitternde Eismasse mit ihren tausend spitzen Nadeln und Kanten nichts anhaben. Trotzdem bleiben sie bald hinter der Kompanie zurück, denn die Leute drängen vorwärts und die Schi und Schlitten gleiten rasch über die frischüberzuckerte harte Masse, die sie trägt. Nur Turra und Ruppel, die von ihrem Nachtmarsch noch sehr erschöpft waren, sind im

Halbmondwäldchen geblieben, da ja sowieso jemand auf Gumm warten mußte. Brot, Marmelade und Kaffee, für alle Fälle auch einen Rest Pferdefleisch, haben sie bei sich.

Als die Kompanie abmarschiert war, hatten sie sich vorgenommen, sofort auszupacken, was die Ju abgeworfen hatte, die ganze Umgebung der Insel abzustreifen um festzustellen, ob die beiden Kameraden auch alles gefunden und zusammengetragen hatten, aber als sie bei sinkender Dunkelheit ankommen, sind sie doch wieder so auf dem Hund, daß sie keinen anderen Gedanken mehr haben, als irgendwo unterzuschlüpfen und zu schlafen. Nicht einmal Feuer machen sie mehr. Sie haben nur noch gerade Zeit zu der Erkenntnis, daß es ein Glück war, daß die Wolfsmeute ihnen auch zum Halbmondwäldchen gefolgt und jetzt erst hinter ihnen zurückgekehrt ist. Es konnte ja sein, daß die Dreiviertelverhungerten inzwischen Allesfresser geworden waren, dann hätten sie sich vielleicht ein paar Blechbüchsenreste des provisorischen Proviantdepots zusammensuchen können. Aber bald weckt sie doch der Frost wieder und dann dauert es nicht mehr lange, da brennt in jedem Notquartier oder vor ihm ein kleiner Scheiterhaufen. da fühlen sie ein unmenschliches Rühren in sämtlichen Eingeweiden, da gibt es ein nächtliches Kochen und Schmausen und dann erst schlafen sie gründlich und ohne Unterbrechung bis in den hellen Tag hinein.

Sie feiern wiederum ein Fest des Auspackens. Die Kompanie hat nun — buchstäblich vom Himmel gefallen — noch einmal volle Verpflegung für acht bis zehn Tage, wenn sie ganz sparsam ist, auch für vierzehn. Nur an Stelle von Fleisch ist mehr Fett, Büchsengemüse und Sauerkraut geliefert worden, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die bekannte lebende

Fleischfabrik der Kompanie. Gut so — ihnen ist jedes Fleisch ein Greuel. Sie sind fanatische Vegetarianer. Aber zu rauchen gibt es wieder und ein Fäßchen mit Branntwein. Auch Seife und Rasierseife, Waschmittel. Kerzen, Streichhölzer, Taschenlampenbatterien, Rasierapparate und Klingen. Heimlich hatten sie auch an Post gedacht. Post ist nicht dabei. Sie nehmen die Enttäuschung nicht allzu schwer. Die Verpflegung ist wahrhaftig wichtiger. Und die Hauptsache: drüben wissen sie, daß sie noch da sind! Da wird eben die Post das nächste Mal mitkommen. Zeit, von zu Hause etwas zu hören, wird es ja nun allmählich wieder. Scheußlich, daß das Landen mit Lebensgefahr für die Maschine verbunden ist. Sie hätten so gerne auch wieder einmal Post aufgegeben. Eigentlich müßte es doch gehen, eine genügend große Startbahn wieder auszuroden und glattzuschaufeln. Sie werden sich umgehend daran machen.

Zunächst aber liegen sie so faul wie nur möglich auf einem Haufen Mäntel in Decke und Zeltbahn gehüllt unter freiem Himmel in einem windgeschützten Trichter, zwischen gefallenen Bäumen, in Wipfelkronen, die den Boden bedecken, sehen über sich ins leichte Schneetreiben, hinaus in die wieder weiß gewordene Landschaft und rauchen nach Wochen die erste Zigarette, die erste Pfeife wieder. Rott aber sitzt abseits mit dem Inhalt der Boje. Sie enthielt ein FT-Gerät der Luftwaffe mit Angabe der täglich wechselnden Wellen, Sendezeiten und täglich wechselndem Schlüssel, sowie einen Beutel mit Auszeichnungen, einer Liste von Beförderungen und Handschreiben des Regimentskommandeurs und Bataillonskommandeurs mit Aufzeichnungen über die Lage an der Front, die furchtbaren Strapazen, die großen Verluste infolge von Winterschäden und der unaufhörlichen Kämpfe

gegen vielfache russische Übermacht. Die Division hat einen unendlich breiten Abschnitt zu halten, die Regimenter sind voneinander getrennt, fast völlig umklammert, bedroht, vom Nachschub restlos abgeschnitten zu werden. Selbst zu den rückwärtigen Diensten kommt der Nachschub kaum durch. Die Kompanie muß noch aushalten, an eine deutsche Offensive ist bis auf weiteres nicht zu denken.

Rott macht sich auf der Karte ein Bild der neuen Lage seiner Division, des Regiments, des Bataillons. Rund zweihundert Kilometer Luftlinie sind sie nun auseinander. Wird die Aufgabe, sich über eine solche Entfernung durchzuschlagen, für die Kompanie überhaupt lösbar sein?

Und dann öffnet er das letzte Schreiben, das des Abschnittskommandeurs der Luftwaffe. Er wird so bleich wie ein Delinquent, dem ein unerwartet schweres Urteil verkündet wird. Er liest die wenigen Sätze immer wieder. Das ist doch nicht möglich! Und sein Herz schlägt heftig und treibt ihm das Blut wieder ins Gesicht.

Nein, das kann man doch einfach gar nicht glauben! Darf es nicht glauben. Wenn die Hoffnung erst einmal Besitz ergriffen hat von einem und dann dennoch trügt, ist die seelische Katastrophe fertig. Nein, er wird schweigen. Er wird die Kompanie erst im letzten Augenblick unterrichten. Vielleicht wird er ihnen für den Marsch zum Flugplatz sogar noch irgend einen anderen Grund erfinden, wird ihnen erst sagen, wenn sich die Transportmaschinen zum Landen anschicken: Einsteigen marsch—marsch!

Er lacht laut auf bei diesem Gedanken. Die in seiner Nähe sind, sehen erstaunt zu ihm her. Wenn sie wüßten, was ihn so heiter stimmt! Was werden sie erst für Gesichter machen, wenn ihnen sein Kommando in die Knochen fährt, das aus der

verlorenen Kompanie mit einem Schlag wieder eine Kompanie der Front machen wird! Dieses Abschluß-Kommando einer Zeit, von der sie sich zuvor nichts hatten träumen lassen, die schwerer war an Erleben, an Schönem und Furchtbarem, an Kampf, Erfolgen und Freuden, an Leiden, Entbehrungen und Enttäuschungen als alles vorher. Schwerer als ein Menschenherz, ein Menschenhirn, ein Menschenleib ertragen zu können scheint. Und die doch dann keiner von ihnen allen missen möchte. Ganz abgesehen davon, daß die Front selbst vielfach noch viel mehr zu ertragen, zu leiden und ungleich viel mehr blutige Verluste hatte als sie. Im Grunde genommen hatten sie in all ihrer Unsicherheit und Verlorenheit mitten in der Brandung des Unglücks wie auf einer glücklichen Insel gelebt.

Das FT-Gerät bedient Rott selbst. Auch er hat sich von seinem SA-Nachrichtensturmmann recht und schlecht als Funker ausbilden lassen. Unter dessen Anleitung findet er sich rasch auch in die Bedienung dieses Gerätes der Luftwaffe hinein. Heute ist der zweite April. Er sieht auf der Liste nach: Empfang 13,13 Uhr und 23,23 Uhr. Noch eine viertel Stunde. Das Gerät ist empfangsbereit, Sie sitzen wie damals und warten und dann ist es soweit. Sie starren einander mit ungläubigen Augen ins Gesicht: Der Anruf: „Kompanie Rott, Kompanie Rott."

Rott sitzt wie erstarrt.

„Hier Geier — hier Geier, Kompanie Rott — Meldung."

Rott rührt sich nicht. Er schüttelt den Kopf. Ist das möglich? Er atmet tief auf, bläst laut die Luft durch die offenen Lippen.

Aber der SA-Nachrichtensturmmann und Schütze Krumm, der so gerade gewachsen ist wie kaum einer, ruft ihm energisch zu: „Los, Herr Hauptmann, melden Sie sich!"

Rott winkt ab. „Gehen Sie ran!“ sagt er leise, fast feierlich.

Krumm ist schon dabei. Es klappt. Und dann kommt Frage und Antwort Schlag auf Schlag. „Wenn Sie einem einzigen Mann auch nur ein Sterbenswörtchen verraten, freß ich Sie auf!“ knurrt Rott zwischendurch den feuereifrigen Nachrichtenmann an. Der wirft ihm nur einen Blick als heiligen Schwur zu. Er hat keine Zeit, Reden zu halten, er ist wie eine Jungfrau auf der Hochzeitsreise. Auch Rott ist wie in einem Fieber. Was ist das doch für ein leidenschaftlicher Rausch, sich mit der großen Front zu unterhalten, angeschlossen zu sein an sie! Gewiß, es besteht die Gefahr, daß die Bolschewisten ihren Schwarzsender ausfindig machen, aber dieses eine Mal muß es riskiert werden. Künftig werden sie nur noch aufnehmen.

Und dann liest er es da noch einmal schwarz auf weiß: Die Gruppe hat ihre schriftliche Meldung bestätigt. Am 13. April wird sie auf den von der Kompanie niedergebrannten, inzwischen, wie durch Aufklärer festgestellt, wieder stark belegten Feldflughafen und zugleich auf das gemeldete große Munitionslager einen Angriff unternehmen. Nach erfolgreicher Durchführung, beziehungsweise noch während derselben, werden auf dem Rollfeld drei Transportmaschinen landen, um die Kompanie Rott aufzunehmen. Sie hat sich daher vom Anbruch des Tages an in nächster Nähe bereit zu halten. Erfolgt der Angriff aus noch unvorherzusehenden Gründen an diesem Tage nicht, erhält die Kompanie Bescheid, muß er im letzten Augenblick aus Wettergründen abgesetzt werden, so wird er beim Wiedereintritt geeigneter Witterung sofort nachgeholt.

Der große Stichtag der Kompanie der 13. April! Dreizehn ist Rotts ausgesprochene Glückszahl — da muß es also klappen. Was aber wird die Kompanie tun bis zu diesem Tag?

Unter allen Umständen ihr Leben erhalten. Sich klein und häßlich verkriechen und bescheiden von den Brosamen nähren, die aus der Luke der Ju gefallen waren. Die Leidtragenden sind nun endgültig die Pferde. Aber viele sind es ja nicht mehr. Eines muß sowieso noch geschlachtet werden, um den Proviant zu strecken — und mitnehmen können sie die Tiere ja doch nicht. Wenn er an Glückstern denkt, tut ihm das Herz weh. Soll er und Roschalls treue Liese auch dem Messer des Metzgers zum Opfer fallen?

Rott entschließt sich, zumal der Frost weiter zugenommen hat, eine Witterungsänderung auch zunächst nicht mehr in Aussicht zu stehen scheint, die Kompanie nach Lappenheim zurückzuführen. Da hatte man immerhin fertige Unterkünfte, mochte es noch so düster in ihnen sein, und dieser Zufluchtsort war dem Gegner nicht bekannt, man war also dort auf alle Fälle gegen seinen Zugriff aus der Luft oder vom Lande her am sichersten. Sie konnten auch noch eine dichte Sperre schwerer Minen um sich legen.

Rott befiehlt die Vorbereitung des Abmarsches. Diesmal braucht auf der Zufluchtsinsel kein Fliegerposten zu bleiben. Das FT-Gerät ersetzt alles. Warum wurde es nur nicht beim ersten Mal gleich abgeworfen — Himmel, Arsch und Zwirn — was hätte ihnen das vielleicht alles erspart! Na, nun es überstanden ist, war's auch so recht. Auch auf Turra braucht keiner zu warten. Der weiß genau, wo er die Kompanie zu suchen hat, wenn er sie hier nicht mehr vorfindet. Hoffentlich bringt er Gumm und nicht nur Gumm, sondern auch Kienzel und seine Leute mit.

Sie brauchen die Pferde wiederum als Tragtiere, darum erhalten sie noch einen Tag Gnadenfrist. Und darum sondert auch Christoph auf Geheiß Rotts für jeden einen halben Laib Brot und eine Handvoll Zucker ab. Rott füttert Glückstern und Liese, die Fahrer die andern. Das ist nun die endgültige Henkersmahlzeit. Sie schneiden das Brot in kleine Stückchen, schieben es ihnen nacheinander zwischen die Zähne, von Zeit zu Zeit ein Stückchen Zucker dazu.

Da die Kompanie gegen Mittag erst gefrühstückt hat, ist jetzt erst Essenfassen. Es gibt eine dicke Graupensuppe mit gekochtem Dörrobst. Es hatte einmal in ihrem Soldatenleben eine Zeit gegeben, da hatten sie beim blauen Heinrich die Nasen gerümpft und die Hälse gestreckt, jetzt schleckten sie sich nach jedem Löffel die Lippen ab. Hinterher genehmigten sie sich einen Schluck heißen Kaffee, wenn auch diesmal mehr Ersatz, und rauchten die zweite Zigarette des Tages. Man mußte sparsam sein. Drei Zigaretten pro Kopf für vierundzwanzig Stunden, dann reichten sie auch damit zehn Tage. Hoffentlich war dann wieder ein Ju-Besuch fällig. Sie hätten gar zu gerne gewußt, was Rott für Geheimnisse hat. Er sieht aber gar nicht aus, als ob er daran dächte, ihren Schleier zu lüften.

Eine Stunde Rast läßt ihnen Rott noch nach dem Essen, dann geht es los. Eigentlich sehen sie aus wie Reservisten, die von einer langen Übung wieder in ihr Heimatdorf zurückkehren. Sie singen auch, trotzdem sie nichts von alldem wissen, was Rott das Herz mit einer unaufhörlich wirbelnden Freude erfüllt. Trotzdem sie ihre Brettlschlitten hochbeladen hinter sich herzuziehen und auch auf dem Rücken noch eine beträchtliche Last zu schleppen haben. Nein, so schnell geht es nicht. Sie ziehen ja mit ihren Schiern durch lauter Eis- und

Schneebrüche im Kleinen, bleiben hundert Mal mit den Spitzen in großen Brocken oder sonstwo hängen. Sie dampfen und der Schweiß rinnt ihnen vom Leibe herunter bei schätzungsweise dreizehn Grad unter Null. Das Tempo wird immer gemächlicher, aber es eilt ja auch gar nicht. Man ist vollkommen Herr seiner Zeit. Nur keine jüdische Hast.

Rott läßt schon nach einer Stunde die erste Rast machen. Was man in den Pferdefleischwochen an Kraft und Saft verloren hat, läßt sich nicht mit ein paar Marmeladebroten und einer Graupensuppe in so kurzer Zeit wieder einbringen. Sie sollen sich erst langsam wieder an Leistung gewöhnen. Nun können sie sich zunächst aus dem äußerlichen Zustand von Halbwilden mit Seife, Bürste und Muskelkraft wieder zu Vertretern einer zivilisierten Rasse zurückentwickeln, dann werden sie daran gehen, die Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers wieder systematisch zu heben.

Wieder singen sie beim Weitermarsch. Vor dem Dschungeleingang selbst läßt Rott noch einmal halten. Da lagen sie immer in der Sonne. Das heißt nicht immer — nur wenn sie schien. Da schmorten sie in den sommerlichen Märztagen. Wie lange waren sie eigentlich weg? Es kostet allerhand Anstrengung, es auszurechnen. Ganze fünf Tage! Aber die hatten Monate in sich.

Hier begann der schwierigere Teil des Marsches. Man mußte sich mit Gepäck und Handschlitten mühsam durch die Behelfsgäßchen zwängen. Am schlimmsten waren die Pferde dran. Man nahm ihnen ihre Lasten ab. Am anderen Tag hatte man Zeit, alles in Ruhe vollends nach Lappenheim zu bringen. Der Schlitten muß ja auch wieder zurückbleiben, die Verwundeten und Kranken sind alle so weit, daß sie den verhältnismäßig kurzen Marsch zu Fuß machen können. Die

Kompanie hilft den Pferden durchzukommen. Die Tiere sind am Ende ihrer Kraft. Auch Glückstern ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Rott darf ihn gar nicht ansehen. Es schießt ihm manchmal heiß in die Augen, wenn er nur an ihn denkt. Der Weg, den sie jetzt machen, ist ja lediglich noch der Weg ins Schlachthaus. Hart muß man sein, hörst du's, du lächerliches deutsches Herz! Was ist das Schicksal dieser paar Pferde, gemessen an dem Schicksal von Millionen von Menschen! Im Kriege gibt es nur eines, wenn man nicht zerbrechen will: die Unabwendbarkeit der Tragik erkennen, die Tatsachen nehmen wie sie sind und hart werden, hart wie sie selbst.

Eine Stunde später aber zerbricht doch die Härte dieses Herzens. Rott steht in seinem Bau vor den Leichen Kienzels und zweier seiner Männer. Er hält das Notizbuch des jungen Unteroffiziers in den Händen und gewinnt aus den Aufzeichnungen, die zusehends mit immer zittriger werdender Hand geschrieben sind, ein Bild der letzten Tage des Lebens und Sterbens dieser braven Jungen. Immer wieder starrt er im Kerzenschein auf die Schriftzüge, liest, manchmal unwillkürlich ein paar Silben sagend, langsam, stockend; begreift es nicht; beginnt immer wieder von vorne.

Kienzel war mit seiner Gruppe trotz der so sorgfältigen Bewachung in das Munitionslager eingedrungen und hatte festgestellt, daß sich der Proviant in einer der Unterkunftsbaracken der Wachkompanie selbst befand. Mindestens hundert Mann lagen in diesen Baracken. Überall standen Posten. Unablässig gingen Streifen. Trotzdem hatte er seine Absicht, der Kompanie unter allen Umständen wenigstens Brot zu verschaffen, nicht aufgegeben. Wohl warnte ihn eine innere Stimme, sich nicht an dieses

aussichtslose Unternehmen zu wagen und die Kompanie zu verständigen. Ihr würde es unschwer gelingen, die ganze Wache hochgehen zu lassen und die Verpflegung auszuräumen. Er wollte doch aber mindestens feststellen, was da überhaupt vorhanden war, außerdem trieb ihn der Ehrgeiz, die Sache dann trotz allem selbst zu meistern, noch einmal als glücklicher Kundschafter beutebeladen zurückzukehren.

Zwei Tage und Nächte lagen sie, ständig in Gefahr, entdeckt zu werden, in der Nähe der Baracke herum, kauten Pferdefleisch und warteten auf eine günstige Gelegenheit. Aber als sie in der dritten Nacht versuchten, durch Ausbrechen von Brettern in die Baracke einzudringen, hatte sie offenbar eine Streife oder ein Posten bemerkt. Schon krachten drei Alarmschüsse. Unverrichteter Dinge mußten sie sich davonschleichen. Nun war alles ganz aussichtslos geworden. Es ging ihnen zwar sauer wie Essig ein, blieb aber nichts anderes übrig: sie mußten mit leeren Händen zur Kompanie zurück. Hatten jetzt selbst fast nichts mehr zu beißen, fühlten sich auch nach dieser Enttäuschung doppelt elend.

Blindlings schossen ihre Verfolger hinter ihnen her, als sie sich dann sammelten, fehlte einer. Nachdem sie einigermaßen wieder bei Kräften waren und der Gegner sich etwas verzogen hatte, schlichen sie sich zurück, um ihn zu suchen. Es wurde Morgen und sie hatten ihn nicht gefunden. Die Bolschewisten durchstreiften wieder die ganze Umgebung des Lagers und sie mußten sich bis fast an den Sumpfrand zurückziehen. Als sie auch in der Nacht wieder vergeblich nach dem vermißten Kameraden gesucht hatten, wurde ihnen klar, daß er geschnappt sein mußte, war ihnen aber ebenso klar, daß sie ihn auf keinen Fall in den Händen der Bolschewisten lassen

würden. Sie rechneten damit, daß er, wenn er nichts verriet — und bei einem Mann der Gruppe Kienzel kam das gar nicht in Frage — sofort zu einer höheren Befehlsstelle gebracht werden würde und legten sich daher, in zwei Abteilungen getrennt, an beiden Lagerausgängen auf die Lauer. Daß ihr Fleischvorrat an diesem Tage zu Ende gegangen war, daß die Sonne sommerlich heiß vom Himmel brannte und Eis zu Wasser, Schnee zu Brei verwandelte, beunruhigte sie zwar, konnte sie jedoch in ihrem Entschluß, den Kameraden herauszuhauen, nicht beirren. Den ganzen Tag über wurden sie auf die Folter gespannt, waren manchmal nahe daran, selbst wieder entdeckt zu werden, die letzte Kraft zu verlieren und einfach davonzulaufen. Schneebrei war das einzige, was sie sich in den Mund stecken konnten.

Die Nacht war die längste ihres Lebens. Gut, daß es wenigstens nicht kalt war. Sie hätten keine Kraft gehabt, sich gegen das Erfrieren zu wehren. Am Morgen aber kehrten ihre Lebensgeister jäh zurück. Es war kaum Tag — da brachten sie ihn. Auf dem Weg nach Süden, Kleinstadt zu. Ein Offizier mit sechs Mann. Wahrlich eine ausreichende Eskorte für einen Gefangenen, dem man die Arme auf den Rücken gebunden hatte, der zudem stark hinkte, also verwundet zu sein schien und sichtlich schon jetzt mehr tot als lebendig war. Zwei gingen ein Stück voraus, zwei weit hintendrein. Sie fühlten sich offenbar vor Überraschungen nicht sicher. So war die Befreiung nicht einfach durchzuführen, zudem sie ja nur die halbe Gruppe waren, da die andere Hälfte am Westausgang des Lagers stand. Sie gelang ihnen durch einen Trick. Kienzel schickte einen Mann seitlich voraus mit dem Auftrag, die beiden als Spitze sichernden Bolschewisten abzuknallen, aber auch dann noch möglichst viele Schüsse abzugeben, so daß der

Eindruck einer stärkeren Abteilung entstehen mußte. So geschah es auch. Der Offizier, irregeführt, winkte die beiden hinterherkommenden Kerle schreiend zu sich und rannte mit ihnen nach dem Platze der Schießerei. Die ganze Aufmerksamkeit der beiden bei dem Gefangenen Zurückgebliebenen war ebenfalls nach vorne gerichtet, während in das müde, blasse Gesicht des Kameraden neues Leben gekommen war. Eine Minute später war er befreit und die halbe Gruppe Kienzel mit ihm auf der Flucht nach dem Sumpfwald. Aber es ging langsam. Sie waren vom Hunger, von Übermüdung, von dem naßkalten Wetter, bis fast zum Knie wie in einem ständigen kalten Bad, völlig erschöpft. Der Verwundete — er hatte einen Beinschuß mit angeschlagenen Sehnen — vom Blutverlust so geschwächt und vor Schmerzen kaum in der Lage, das dickgeschwollene Bein aufzusetzen, mußte schließlich getragen werden. So kam es, daß sie von den Verfolgern — natürlich war wieder das halbe Lager mobil gemacht worden — überholt wurden und ihnen nichts anderes übrig blieb, als sich im Dickicht zu verkriechen. Sie mußten den Tag über liegen bleiben. Wiederum ohne jede Nahrung. Sie stopften sich den ekelhaften kalten Schneebrei in den Mund, bis sie Krämpfe bekamen und sich erbrachen, trotzdem da nichts zu erbrechen war, als das Schneewasser selbst und die bittere Galle. Nun stand ihnen ihr Ende klar vor Augen. Gegen Abend waren es die Bolschewisten aber doch anscheinend überdrüssig geworden, nach ihnen zu suchen. Sie hätten nicht geglaubt, daß sie noch die Kraft haben würden, überhaupt auf den Beinen zu stehen. Und doch begannen sie nun den Marsch nach Lappenheim.

Er war ein Martyrium. Was hätten sie jetzt für eine Handvoll des verachteten, ekelerregenden Pferdefleisches gegeben!

Immer wieder blieben sie halb ohnmächtig liegen, bis wieder ein Funke in ihnen aufglühte, wer weiß woher, irgend ein Lebenstrieb sie aufschreckte, die merkwürdige Hoffnung, doch noch die Kompanie zu erreichen. Sicher würde sie auch nach ihnen suchen, vielleicht bedeuteten nur hundert Schritte mehr, daß sie rechtzeitig entdeckt wurden. Daß der Sumpf unter ihren Füßen langsam wieder Sumpf wurde, in dem man versank, das Eis über den Wasserläufen, Tümpeln und Seen mit Macht zerschmolz, dünner und dünner wurde, hatten sie bei all dem kaum beachtet. Nur zur Kompanie! Das war ihr einziger Gedanke noch. Dort gab es Pferdefleisch, Berge von Pferdefleisch. Dort brauchten sie nicht zu verhungern.

Unterwegs stießen noch zwei Mann der anderen Hälfte der Gruppe zu ihnen, der Rest war schon liegen geblieben. Auch Kienzel gelang es nicht mehr, alle Kameraden mitzuschleppen. So beschloß er, mit den beiden Kräftigsten allein weiter zu gehen und die anderen mit dein Verwundeten zurückzulassen, der, trotzdem sie ihn frisch verbunden, ein Bein bekommen hatte so dick wie ein Schenkel und vom Fieber geschüttelt wurde. Wir werden euch sofort Hilfe schicken.

Als die drei zur Kompanie kamen, war die Kompanie fort. Das war das Todesurteil. Für sie und die zurückgelassenen Kameraden. Sie waren aus dem Halbtod der Erschöpfung zwar wieder zu sich gekommen, aber nur Kienzel hatte noch einmal aufzustehen vermocht. Er forschte, mehr kriechend als gehend, ob nicht irgendwo irgendetwas an Nahrung zurückgeblieben war. Er suchte in der Abfallhöhle. Nichts. Ach, wenn da überhaupt je etwas zu finden war, dann hatten es ja die Wölfe längst geholt. Der Kompanie nachgehen zu wollen — das Halbmondwäldchen war für ihn jetzt so weit wie das Ende der Welt — wäre so irrsinnig gewesen, wie

wenn einer hätte versuchen wollen, auf einem Streichholz einen Topf Kartoffeln zu kochen. Nicht einmal mehr bis an den Dschungelrand wäre er gekommen.

Er hatte an die Wölfe gedacht. Warum war nun keiner da? Vielleicht hätte er einen erlegen oder erwürgen können. Dann hätten sie das Fleisch aus dem Fell gerissen und roh verschlungen und das Blut aus den Adern gesaugt. So hatte er nichts mehr tun können, als seine letzte soldatische Pflicht zu erfüllen, die letzte Seite in sein Notizbuch zu schreiben, seinem Kompanieführer die Meldung zu machen für den Fall, daß sie ihn doch noch irgendwie erreichen würde.

„Gruppe Kienzel an Hunger und Erschöpfung gestorben. Heil siebte Kompanie! Heil Hitler, Herr Hauptmann! Kienzel, Unteroffizier."

Das waren die letzten Worte.

Rott starrt noch immer auf das Blatt. Um ihn herum hockt sein Kompanietrupp.

Rott starrt auf die Leichen der Verhungerten. Suchend greifen seine Hände nach Unsichtbarem und dann lacht er auf wie ein Wahnsinniger, geschüttelt von Schmerz. Brüllt sie an, die um ihn herum sind: „Warum haben uns die Pfaffen nicht gesagt, daß der liebe Gott und der Satan ein und derselbe ist!?"

Er stößt sie zur Seite, drückt sich hinaus, läuft wie gehetzt auf dem Dschungelpfad nach dem Moorrand vor, wirft sich hin, schlägt sich in Eis und Harsch das Gesicht wund, trommelt sich die Fäuste blutig, stöhnt. Brüllt sein Herz an, daß es kein Menschenherz sein dürfe, daß es hart sein müsse, hart! Man braucht ein Teufelsherz in einer teuflischen Welt.

Da ist plötzlich eine Stimme neben ihm. Er fährt hoch. Starrt sie an. Schämt sich, daß sie ihn in seiner Schwäche gesehen.

„Was wollen Sie, Schwester? Gehen Sie!"

„Ich bin als Arzt hier. Ich habe die Pflicht, der siebten Kompanie ihren Führer zu erhalten.“

Weit schiebt er den Kopf vor ihr Gesicht. Breit stellt er die Beine auseinander, steckt die Fäuste in die Taschen. Hatte er nicht gestern — oder wann war es? — gedacht, wenn sie jetzt käme, würde er sie nicht von sich stoßen? Ja, wenn sie als Weib gekommen wäre — aber sie war als Arzt da. Vielleicht denkt sie, er braucht sie so, wie Roschall sie gebraucht hat.

„Lächerlich“ — knurrt er und drückt sich an ihr vorbei, „ich brauche keinen Arzt. Ich erhalte mich selbst meiner Kompanie.“

Er geht mit starken Schritten zurück. Sieht sich nicht einmal um, ob sie ihm folgt.

„Maier, einen Schnaps! Christoph soll ausgeben für die ganze Kompanie und eine Zigarette extra.“

FÜNFUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Die Kompanie richtet sich in Lappenheim wieder häuslich ein. Die weggetaute und niedergebrochene äußere Schneeummauerung der Iglus muß erneuert werden. Sonst sind sie gebrauchsfähig, wie sie sie verlassen haben. Nur die Eisschicht der aus den Laufgräben eingedrungenen Taubäche muß herausgeschlagen und hinausgeworfen werden.

Turra und Kuppel kommen mit Gumm und seinen Leuten zurück. Sie bringen zwei Tote der Gruppe Kienzel, die übrigen hat die Kompanie selbst gesucht and auch gefunden. Im Dschungel können sie nicht beigesetzt werden. Wenn der Frühling den Sumpf wieder öffnet, würden sie versinken.

„Wir bringen sie hinüber zur Toteninsel“, sagt Rott, „wer gibt ihnen das Geleit?“

Die ganze Kompanie. Nur die Köche, ein Teil der Fahrer und die Revierbelegschaft mit Erika bleiben zurück.

Sie werden in einem gemeinsamen Grab beigesetzt. Nicht einfach ist das. Die Erde ist hart gefroren. Es ist eine schwere Arbeit, aber dann wölbt sich doch ein wohlgeformter Sarkophag über ihnen. Es wird kein Wort gesprochen. Das heldenhafte Opfer der Kameraden ist aus Kienzels Bericht allen bekannt. Was ist dazu noch zu sagen? Sie sind keine gesalbten Kirchenlichter, die aus der Not der Menschen eine göttliche Tugend machen. Was sie bei dieser Tragödie empfunden haben, hat Rott ausgedrückt in jenem leidenschaftlichen Ausbruch seines gepeinigten Gemüts. Sein Schweigen und ihr Schweigen ist mehr als Worte. Diesmal singen sie auch nicht. Es ist ihnen nicht danach zu Mute. Auch Rott nicht. Ihre Gesichter sind wie Stein, in den das Gesetz

des Kämpfers der Nation gemeißelt ist. Über dem Hügel der Neun steht ein Kreuz, das ihre Namen trägt, ihre Personalien.

Auch auf dem Rückmarsch sind sie zuerst still, in sich gekehrt. Allmählich aber greifen die Arme und Beine weiter aus, recken sich die Körper, wenden sich die Gedanken wieder dem Leben zu. Sie singen. Marschlieder. Eins nach dem andern. Frischer als sie gestern gesungen. Es ist, als bekräftigten sie damit den Glauben, daß nun wirklich eine neue Zeit beginnt. Rott beschließt auf diesem Marsch aus einem plötzlichen Einfall heraus, die Pferde, wenn sie noch nicht geschlachtet sind, bis in die Nähe von Norddorf bringen zu lassen. Dort werden sie schon einen Stall, einen neuen Herrn und Futter finden. Die Kompanie versteht zwar diese Maßnahme nicht, denn er gibt ja damit den immerhin noch ansehnlichen Fleischvorrat preis. Aber sie weiß ja auch nicht, was er weiß. Sie können nur annehmen, daß er eben sicher mit laufender Proviantversorgung auf dem Luftwege rechnet.

Die Fahrer bringen die Tiere fort. Nur ein einziges war inzwischen geschlachtet worden. Die Kompanie spart sich noch ein Stück Brot ab, damit sie vor ihrem Marsch in die Fremde noch einmal etwas zu fressen haben. Rott streicht Glückstern zum letzten Mal über die Stirne mit dem weißen Stern: „Ja, jetzt ist es endgültig aus. Jetzt verläßt du mich, Glückstern. Laß dir's gut gehen.“ Er gibt ihm noch ein Stück Zucker, läßt ihn an seiner Hand schnuppern, streichelt ihm die samtweichen rosaroten Nüstern und wendet sich ab.

Zur Sendezeit nach dem Sendeplan läßt Rott Geier abhören. Neues liegt nicht vor. Am anderen Morgen befiehlt er Antreten der Kompanie.

„Wo denn? Zum eigentlichen Antreten ist doch in Lappenheim kein Platz!“

Er schickt sie vor den Dschungelrand.

Was soll das wieder werden? Sie erfahren es alsbald.

„Kameraden! Ich habe Scherk meine Vorschläge zu Beförderungen und Auszeichnungen mitgegeben. Ich freue mich, daß ich sie euch heute bekanntgeben, die Verdienstkreuze und die eisernen Kreuze aushändigen kann. Fähnrich von Turra war schon früher von den Offizieren des Bataillons zum Offizier gewählt. Er ist mit Wirkung vom 30. Januar zum Leutnant befördert. Der Feldwebel Käufer ist zum Oberfeldwebel befördert und mit dem EK. zweiter Klasse ausgezeichnet. Fahnenjunker Roschall wurde zum Fähnrich befördert. Die Unteroffiziere Sichstich, Klotz und Scheitmacher, Huber und Seybold wurden zu Feldwebeln befördert und. soweit sie es nicht bereits besaßen, mit dem EK. II ausgezeichnet. Die Gefreiten Pfeffer, Liebel, Sandmeier und der Stabsgefreite Gumm wurden zu Unteroffizieren befördert, Maier zum Obergefreiten. Unteroffizier Kienzel wurde mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

Rott verliest weiter die von ihm ausgesprochenen Beförderungen zu Gefreiten, unter denen sich der Oberschütze Ruppel, der Schütze Salz, der Schütze Dullinger und der lange Kurz befinden, verliest die lange Liste der Eisernen Kreuze, mehr als vierzig und der großen Zahl der Verdienstkreuze, unter den ersteren den Piepmatz und den Fuchs, die beiden Fahrer, die mit Huber als Schleuderballakrobaten aufgetreten waren, Maier zwo, Pfeffer und Salz und auch Dullinger. Unter den letzteren Liebel.

Freudige Bewegung geht durch die Reihen, als er den Namen der Schwester ruft und ihr das Verdienstkreuz erster Klasse an die Brust heftet. Er sagt nichts dazu. Er drückt ihr nur die Hand. Und ebenso erfreut ist die Kompanie vom ersten bis

zum letzten Mann, als er sich selbst das Eiserne Kreuz erster Klasse ansteckt. Sie wissen, wenn das einer verdient hat, dann er. Wenn es nach ihnen ginge, müßte er Major geworden sein. Und wenn alles gut geht bis zum Schluß, wenn die Kompanie sich durchgeschlagen haben wird bis zur neuen Offensive, dann muß und wird er das Ritterkreuz tragen.

„Liebe Kameraden, ich weiß, auch die, die heute nicht befördert und nicht ausgezeichnet wurden, weil für eine Beförderung die Zeit noch nicht erfüllt ist oder weil sie noch keine Gelegenheit hatten, aus dem Rahmen der Tapferen durch besonderste Tapferkeit hervorzutreten, sind stolz mit den andern und beglückwünschen sie von Herzen. Gemessen an dem, was der letzte von uns an körperlicher Leistung und an tapferer Haltung zu vollbringen hatte, würde jedem eine Auszeichnung gebühren" — seine Stimme hebt sich — „und ihr werdet sie auch erhalten. Wir werden" — sein Auge geht über sie hinweg, als sähe er das Bild in der Ferne vor sich — „über kurz oder lang angetreten sein im offenen Karree auf freiem Feld. Da werden noch viele befördert und noch viele ausgezeichnet werden. Und die Kommandeure bis hinauf zum General werden euch die Hand geben für das, was ihr geleistet habt."

— — — —

Mit der Kompanie ist auch der kleine Rest Wölfe Zurückgekommen. Kienzel und seinen Leuten kann er nun das Leben nicht mehr retten. Es ist wieder Winter wie vor dem Zwischenfrühlingswetter. Das Land ist tief verschneit wie um die Weihnachtszeit. Aber die Tage sind lange geworden und ihr Licht ist heller. Auch der Frost ist bei Tage gelinde, sinkt bei Nacht kaum noch unter zwanzig Grad. Die Kompanie hat wieder einen geordneten Dienstbetrieb aufgenommen. Bei der

normalen Kost und den Vitaminzugaben erholen sich die Männer körperlich rasch. Es ist einmal wieder Großreinemachen der eigenen Person wie der gesamten Wäsche und Bekleidung. Mit den wilden Bärten und struppigen Haaren fällt das Aussehen der Eiszeitmenschen von ihnen ab. Sie sehen um ein paar hunderttausend Jahre verjüngt aus. Rott lacht: „Ich habe gar nicht mehr gewußt, was für junges Gesindel ich um mich herum habe!“ Auch die Erika merkt wieder an so manchem, daß es kraftvolle Jugend ist, die sich um sie bewegt.

Den wachsenden Kräften paßt Rott geschickt wachsende Anforderungen an. Der Ausgleich muß da sein. Die Patrouillen gehen wieder. Er schärft ihnen ein, auf keinen Fall die Aufmerksamkeit des Gegners zu erwecken, ihn unter keinen Umständen in das Moorgebiet hereinzuziehen. Unternehmungen nur, soweit mit Verfolgung nicht gerechnet zu werden braucht.

Rott läßt die Verpflegung strecken durch mäßig beginnende, langsam sich steigernde Einlagen von Pferdefleisch. Sie machen gute Miene zum bösen Spiel. Mit der anderen Kost gemischt, ließ es sich auch gerade noch ertragen. Jetzt nach der Pause.

Die Süd- und Nordpatrouille melden gleichlautend, daß hier auf der Bahn, dort auf der Ost—Weststraße unaufhörlich Truppen befördert werden oder marschieren: Hunderte von Tanks, Kavallerie, Artillerie, Infanterie in Massen. Den ganzen Tag, auch bei schlechtem Wetter, schwingt und surrt die Luft von Motoren.

Die Gesichter werden ernst. Sollte an Stelle der deutschen eine bolschewistische Offensive einsetzen oder sind das Truppen, die den deutschen Stoß auffangen sollen?

Besorgt hängen aller Augen an Rott. Rott ist völlig ruhig. Es scheint nur so. Acht von dreizehn Tagen sind vergangen.

Die Westpatrouille meldet, daß das Munidorf wieder eine gewaltige Masse von Arbeitssoldaten beherbergt. Sie sehen die Munitionsstapel durch, lagern die Munition zum Teil unmittelbar neben dem Weg in langen Wällen. Es scheint, daß es sich um Vorbereitungen für Abtransport handelt.

Rott gibt die Beobachtung weiter an die Luftwaffe. Er hat das Gerät, um den Gegner nicht unmittelbar nach Lappenheim zu ziehen, mit einer Gruppe zur Sicherung nach dem Halbmondwäldchen bringen lassen. Ist selbst dabei. Heute erhält er auch Welle, Kennwort und Sendezeit für den Funkverkehr mit seinem Bataillon. Er ruft immer wieder, ruft eine Stunde lang. Nichts rührt sich. Was ist da wieder los?

Er versucht es zur nächsten Sendestunde wieder. Ebenso vergeblich. Nun meldet er Geier. Geier will sehen, was los ist. Am anderen Tag weiß es Rott: Maulwurf hat kein Empfangsgerät mehr. Scheiße.

Mit dem Angriff auf das Munitionslager muß es beim ursprünglichen Termin bleiben. Die gefährliche Lage erfordert den vollen Einsatz der Luftwaffe täglich im Kampf der vordersten Linie selbst.

„Mittlerweile haben die Bolschewisten das halbe Lager geleert und mit den Granaten da drüben die deutsche Front zerfetzt. Da sprengen wir's eben!“ entscheidet Rott.

Sie kehren mit dem Gerät nach Lappenheim zurück. Er bespricht sich mit Gumm und Turra. Er hat dem jungen Leutnant ein paar seiner Achselstücke gegeben. „Die Sterne müssen Sie allerdings bis auf weiteres noch abmachen. Aber gut aufbewahren — Sie werden sie in diesem Kriege noch brauchen können.“

Sie entscheiden sich dafür, aus den Drähten des sowieso unbrauchbaren Tornisterempfangsgerätes eine lange Leitung zu legen, möglichst an einen Stapel in der Mitte des Lagers. Dann geht es bei der viel zu dichten Häufung der Stapel von der ersten bis zur letzten Granate in die Luft. Es hängt nur alles davon ab, ob die Leitung auch tatsächlich unbemerkt gelegt werden kann.

Ob nicht auch schon die Sprengung eines Stapels an der Peripherie genüge? fragt Rott.

Vielleicht, aber sicher sei es nicht.

Es wird ein starkes Kommando zusammengestellt, um dem Gegner, wenn er aufmerksam werden sollte, gegenübertreten zu können und möglichst doch noch die Durchführung des Auftrages zu gewährleisten. Leutnant von Turra führt das Kommando, Gumm wird die technische Durchführung leiten.

In der Frühe rückt das Kommando ab. Die Kompanie weiß, den Tag über ist noch nichts zu erwarten, trotzdem ist sie von einer merkwürdigen Unruhe erfüllt. Sie macht ihren Dienst, mit den Gedanken aber ist sie beim Sprengkommando. Das muß ein grauenhafter Feuerzauber werden. Wenn nur alles gut geht!

Rott meldet Geier, daß die Kompanie das Muni-Lager selbst vernichtet, damit es nicht noch vorher, wenn auch nur zum Teil, abtransportiert werden kann.

Die Nacht verläuft ruhig. Schließlich sind sie auch alle eingeschlafen, wundern sich am Morgen, daß nichts geschehen ist, wie einer, der träumt, daß ihm der Kopf abgeschlagen worden sei und dann wacht er auf und er ist doch noch drauf.

Und wieder machen sie Dienst. Und weniger noch sind sie bei der Sache. Vom Flugplatz hinter ihnen her ist heute ein

ewiges Kommen und Gehen in der Luft. Dreimal, viermal so viel Maschinen wie bisher müssen sich jetzt dort befinden.

Zwischendurch bringt sie der Dienst in seinem temperamentvollen Wechsel, wie Rott ihn liebt, über ihre Unruhe und Spannung hinweg. Die ganze Kompanie schießt mit dem LMG, als ob es jedem einzelnen schon im Steckkissen gelegen hätte. Die schweren Maschinengewehre beherrscht über die Hälfte und der größte Teil der anderen Hälfte die Granatwerfer. An Bedienungsmannschaften auch für die schweren Waffen wird es also erst fehlen, wenn überhaupt fast keiner mehr da ist. Beim Handgranaten-Übungswerfen würden sie auf der Olympiade, der Hauptmann an der Spitze, goldene Medaillen holen. Auf Entfernungen bis vierzig Meter, bei den allerbesten Werfern bis fünfzig und sechzig Meter, zu ihnen zählen Gumm und Käufer, liegen von zehn Würfen sechs bis acht im Ziel. Auf nähere Entfernungen werfen sie aus jeder Körperstellung mit verblüffender Sicherheit.

„Ihr seid Artisten“, lobt sie Rott, „wir werden im Zirkus auftreten.“

Im Unsichtbarmachen, im Kriechen und Robben würden sie sowohl Geschwindigkeits- als auch Dauerrekorde aufstellen. Schießen mit Gewehr oder Pistole können sie wie berufsmäßige Kunstschützen. Daß er sie nicht all die Wochen und Monate, wie wohl nach dem Gesetz der Trägheit und im Hinblick auf die teils brenzlige, stets aber unsichere Lage wohl natürlich gewesen wäre, auf der faulen Haut hatte liegen lassen, hatte sich gelohnt. Der systematischen Stählung und Härtung ihrer Körper war es auch nur zu danken, daß sie den polarharten Frost dieses Winters, die tollen Temperaturschwankungen während des Vorfrühlingseinbruchs und die Folgen der wochenlangen einseitigen

Pferdefleischernährung ertragen hatten, ohne daß für die Kompanie als Ganzes eine ernsthafte Gefahr entstanden war. Die Verluste durch diese Ursachen waren ganz vereinzelt geblieben und Rott glaubt, sagen zu dürfen, daß sich trotz dem beträchtlichen Gesamtausfall an Gefallenen und Gestorbenen die praktische Kampfkraft der Kompanie so gut wie verdoppelt hatte, ganz abgesehen von der außergewöhnlichen Mehrung der schweren Waffen.

Am Abend zögern sie, in ihre Höhlen zu kriechen. Sie drücken sich draußen herum, schlendern vor bis zum Dschungelrand. Der Himmel ist klar geworden. Er sieht seegrün aus und blaßgrün schimmern die kleinen Wolken, die in Keilform wie Fliegerstaffeln vor dem Monde ziehen. Die Nacht ist wunderbar. Die übliche starke Abkühlung gegenüber der mittleren Temperatur des Tages ist ausgeblieben. Sie frieren nicht. Zehn Grad unter Null ist ihnen wie Föhn. Aber gegen Mitternacht befiehlt Rott trotz allem Bettruhe. Er kann keine unausgeschlafene Kompanie brauchen, wenn der Tag vielleicht unerwartet den Einsatz ihrer ganzen Kraft erfordert. Und kurz vor Tagesanbruch rüttelt sie dann das Erdbeben aus dem Schlaf. Sie fahren hoch, sind sofort hell wach, stürzen auf allen Vieren hinaus. Die Welle des Donners drückt noch immer, trotzdem er schon seit Sekunden währt und trotz der großen Entfernung, dumpf auf das Trommelfell. Der Himmel im Westen ist eine einzige rote zuckende Lohe, aus der grelle Flammengarben spritzen. Es ist nicht eine, es ist eine Kette von Explosionen, die einander sekundenschnell und immer schneller folgen und zuletzt doch zu einer einzigen zusammenklingen. Minutenlang währt das furchtbare Schüttern und Grollen; es ist, als prallten Weltenmassen gegeneinander. Dann wird es still. Über dem glutroten

Waldkamm liegt, auch in der Nacht zu sehen, eine gewaltige, wallende schwarze Wolke.

Sie kriechen nicht mehr auf ihre Lager. Rott verlangt es auch nicht. Er ist mitten unter ihnen. Sie reden nicht viel. Sie denken an das Kommando da drüben.

Es wird Tag. Sie machen ihren Dienst, aber alle Gedanken drehen sich um die Katastrophe. Um die Kameraden. Immer wieder hängen die Augen an der Wolkenbank, die aus Rauch besteht und im Licht des Tages doppelt finster erscheint. Unablässig wird sie von bolschewistischen Maschinen umkreist und durchstoßen. Die Kompanie weiß, daß ihr hier nichts geschehen kann und dennoch liegt es wie ein Alp auf ihr, als könnte diese Wolke herüberziehen, sich über sie wälzen, sie erdrücken, ersticken. Sie tun dies und das und haben doch nur einen Gedanken, nur eine Erwartung: die Rückkehr des Kommandos. Seinen Bericht.

Es wird Abend. Nichts. Rott schickt die Kompanie zur Ruhe. Heimlich drücken sie sich noch draußen herum. Aber auch er taucht auf, jagt sie in die Löcher: „Ihr sollt euch aufs Ohr hauen!“ Ja, was macht er denn dann draußen? Schließlich währt es ihnen doch zu lang und es wird wieder einsam in den Dorfgäßchen. Als die Kompanie dann erwacht, sind sie da. Alle — bis auf einen: Turra.

Gumm berichtet. Sie hatten vergeblich versucht, die Leitung zu legen. Stunden um Stunden hatten sie sich gemüht, aber es wimmelte förmlich von Streifen. Immer wieder waren sie vertrieben worden. Sie hatten das dauernde Brummen der Lastkraftwagen gehört. Turra war allein bis zum Weg vorgestoßen. Er bestätigte, daß der Abtransport schon in vollem Gange war. Gumm hatte den Vorschlag gemacht, kurzerhand einen am Rande gelegenen Munitionsstapel zu

sprengen, der würde doch wohl das meiste mit sich in die Vernichtung reißen. Turra genügte das nicht, er wollte hundertprozentige Sicherheit haben. Gut, dann wollen wir es morgen noch einmal versuchen, hatte er, Gumm, gemeint.

In einem Wassergraben, tausend Meter vom äußersten Stapel entfernt, aus dem sie das Eis bis auf den Grund herausgehauen hatten, hatten sie sich häuslich eingerichtet und zur Ruhe gelegt. Einer hatte immer gewacht. Der hatte mitten in der Nacht einmal Schießen gehört, vom Munilager her, dann war es wieder still gewesen. Irgend etwas hatte ihn, Gumm, mitten im Schlafe beunruhigt. Er war aufgewacht. Er hatte sich erst besinnen müssen, wo er eigentlich war, was sie da machten. Hatte mechanisch ohne besondere Absicht, sich nach dem Leutnant umgesehen. Der war nicht an seinem Platz. Er hatte den Graben entlang vergeblich nach ihm gesucht, hatte den Posten gefragt und die Männer geweckt, die vorher gewacht hatten — keiner hatte Turra weggehen sehen. Und dann, als ihn eben eine Ahnung durchzuckte, war es losgegangen.

Gumm müht sich, das Erlebte zu schildern: Auf dem Grunde ihres Grabens preßten sie die Köpfe auf die Erde und die Finger in die Ohren. Die Erschütterung war so groß, daß sie das Gefühl hatten, es würde ihnen das Fleisch von den Knochen gerissen. Plötzliche Atemnot riß ihnen den Mund auf. Schwere Granaten wurden noch weit über sie hinweg durch die Luft geschleudert, schlugen gegen die Bäume und zerbrachen sie wie Streichhölzer, soweit ihnen der Orkan der Explosionen nur die Wipfel abgerissen hatte. Da und dort krepierten sie auch, daß man hätte meinen können, der ganze Wald ringsum läge unter dem Feuerüberfall schwerer Batterien. Minutenlang war ihnen, als drücke ihnen eine

schwere Masse die Brust zusammen. Jähe Backofenhitze preßte ihnen den Schweiß aus den Poren. Immer wieder glaubten sie zu ersticken. Sie empfanden, daß menschliche Sinne, selbst wenn der Tod nicht unmittelbar drohte, eine solche Hölle, gegen die alles, was sie bisher an Schrecken und Grauen erlebt, nicht mehr der Rede wert war, nicht zu ertragen vermochten, daß man bei länger anhaltender Einwirkung den Verstand verlieren mußte. Wären sie nicht in einem schmalen Graben gelegen, wären sie selbst auf diese Entfernung noch vom Luftdruck getötet, fortgeschleudert oder von den kreuz und quer stürzenden Bäumen erschlagen worden. Als es dann endgültig zu Ende war und sie sich durch das Gewirr der ausgerissenen oder abgeknickten Stämme, der niedergebrochenen Wipfel einen Weg bahnten, erkannten sie, daß der Wald, selbst noch in weiter Ferne, an vielen Stellen brannte. Um das ganze ehemalige Munitionslager herum war schließlich fast kein Durchkommen mehr. Dort bildete der, wie von einer phantastischen Riesenfaust niedergeschmetterte Wald, vermengt mit Bergen aus tiefsten Schichten hochgeschleuderter Erde, einen teils nässetriefenden, schlammübergossenen, teils brennenden und rauchenden, haushohen und viele Häuser breiten Wall. Was sich innerhalb dieses Walles befand, waren wildgezackte Krateröffnungen und Kraterseen von offenbar großer Tiefe und dem Umfang halber Dörfer, mit zerfetzten Bäumen übersät. Ein unfaßbarer Gestank von Pulver, modriger Erde, Schwefel und Gasen erfüllte kloakenartig und giftig die Luft, daß sie nicht wagten, ohne Gasmaske zu verweilen. Von dem, was hier einmal ein Weg gewesen war, von den Baracken der Wachkompanie, von den Fahrkolonnen war nichts mehr, waren weiter ab nur noch Splitter, unförmige Stücke zu entdecken. Einzelne Körperteile

hingen da und dort im zerfetzten Gezweig, sahen aus zerpflügter Erde, aus schmutzigen graugrünen und giftiggelben Tümpeln und am Rande auch aus den großen Kraterseen heraus. Das Dorf drüben war eingestürzt wie ein Kartenhaus, war ein brennender, rauchender Trümmerhaufen. Planlos, sinnlos, aber offenbar stumm vor Entsetzen liefen dort Menschen herum, wie wenn sie wahnsinnig geworden wären. Sie konnten dies alles mit dem Glas im hellen Schein der Brände erkennen.

Am Schauplatz der Katastrophe selbst waren sie bis lange nach Tagesanbruch die einzigen gewesen. Erst gegen Mittag tauchten von Kleinstadt her und jetzt auch erst aus dem zerstörten Munidorf Bolschewisten auf. Da hatten sie sich zurückgezogen, um keinen Anlaß zu besonderem Verdacht hinsichtlich der Ursache der Explosion zu geben. Der Gegner mochte an einen Zufall, an ein Unglück denken.

Das Wetter verschlechtert sich und bessert sich wieder in raschem Wechsel Rott denkt an Turra. Er sieht das schöngeformte Gesicht des Mannes mit dem hochmütigen Zug um den Mund, den leidenschaftlichen dunklen Augen unter der, durch die Schußnarbe und vor allem durch die gräßliche Brandwunde häßlich entstellten Stirne. Damals hatte er sich selbst richten wollen, weil er die Verachtung der Kompanie, seine stumme Ausstoßung aus der Kameradschaft nicht hatte ertragen können. Jetzt hatte er sich, wenn auch nicht für das Leben der Kompanie selbst, so doch zu ihrem Ruhme in einem unvergleichlichen Einsatz für die große Front hingegeben. Er wollte nicht länger warten, denn jede Granate, jede Mine, die abtransportiert wurde, brachte da drüben, wo die Deutschen lagen, Tod und Verderben. Er hatte die Sprengung sofort und mit Gewalt durchgesetzt, hatte sich bewußt geopfert, um

ungezählten Kameraden Gesundheit und Leben zu retten. Die Sprengung dieser ungeheuren Munitionsansammlung hatte aber darüber noch einen unabschätzbaren strategischen Erfolg: sie hat den bolschewistischen Angriff, der zweifellos im Gange war, auf einem breiten Abschnitt der Front in weitestem Maße um seine artilleristische Vorbereitung gebracht und damit die Lage zu Gunsten der deutschen Führung zweifellos entscheidend beeinflußt.

Rott gibt die Meldung der Sprengung des Munitionslagers an Geier, bittet, seinen Vorschlag, den Leutnant von Turra zum Ritterkreuz vorzuschlagen, an das Bataillon weiterzuleiten, wenn es wieder zu erreichen ist.

Er läßt die Kompanie antreten. Spricht kurz zu ihr: „Leutnant von Turra hat eine Tat vollbracht, zu der vielleicht kein anderer von uns in dieser Weise fähig gewesen wäre. Wir können ihn nur als vermißt melden, wissen aber, daß er gefallen ist in heroischem Opfertod. Siebte Kompanie — stillgestanden!“

Drüben hängt noch immer Rauch über dem Walde. Ihre Gedanken sind dort bei dem, der nicht mehr ist, der mit vielen Hunderttausenden von Granaten in den Himmel gefahren. Noch niemals war einem Sterblichen ein solcher Salut des Todes beschieden gewesen. „Rührt euch — weggetreten!“

— — — —

Bei der Nachmittagsunterhaltung mit der Luftwaffe, die er weit draußen im Moor führt, wird Rott der Plan für den dreizehnten April noch einmal bestätigt. Das bedeutet, daß sofort erkundet werden muß, ob und wie eine genügende Annäherung der Kompanie an das Rollfeld in der Nacht zuvor möglich sein wird. Gewiß würde sich die Kompanie durch den

stärksten Gegner dorthin durchschlagen, es würde aber zwecklos sein, denn dann hätten die Transportmaschinen ja gar keine Möglichkeit zu landen, die bolschewistischen Landstreitkräfte würden das mühelos verhindern, beziehungsweise die Maschinen vernichten. Dagegen würde die siebte Kompanie machtlos sein. Das Moment der Überraschung war ausschlaggebend. Jeder einzelne Mann der Kompanie mußte darauf eingestellt sein. Es war also aus taktischen Gründen zweckmäßig, jetzt alles zu erklären. Er hätte ja gar zu gerne die Überraschung der Leute im letzten Augenblick erlebt und er konnte immer noch nicht die leise Befürchtung loswerden, daß eine Enttäuschung zu einem schweren seelischen Zusammenbruch führen würde, andererseits hatte er vielleicht doch auch kein Recht, ihnen das ganze große Glück der Vorfreude zu nehmen. Wußten sie, um was es ging, dann würden sie sich mit einem unwiderstehlichen Schwung in das Unternehmen stürzen und es zum Erfolg bringen und wenn sie Wunder verrichten müßten.

So ruft er die Kompanie gegen Abend noch einmal zusammen.

Was will er denn schon wieder? denken sie. „Mei Ruah!“ brummt Ruppel. Aber dann stehen sie wie vom Donner gerührt. Das ist doch nicht möglich! Das ist ja —

Sie müssen sich erst fassen — — —dann ist es einen Augenblick, als wollte die ganze Kompanie losstürmen, auf den Hauptmann zu, ihm um den Hals fallen, ihn niederreißen, ihn vor maßloser Freude, die sich irgendwie austoben muß, aus den Lumpen schütteln. Aber es bleibt bei dem Ruck, bei diesem Aufzucken des Handelnwollens, des Verlangens, die unsichtbare Fessel des an den Platz Gebanntseins zu zerreißen,

in die Luft zu springen oder einfach ziellos davonzurennen — sie sind ja Soldat und sie sind angetreten. Da wird nicht einmal gesprochen. Und so kommt auch kein Laut von ihren Lippen. Dieser ganze Aufschwall bleibt inwendig, aber in ihren Gesichtern drückt er sich aus: ungläubiges Staunen und triumphale Freude, hastende Zweifel und glühende Hoffnung, jubelndes Glück, das alles andere in sich begräbt.

„Wir müssen also in der Nacht zum dreizehnten April einen Raum so nahe beim Fluggelände besetzen, daß wir, wenn die Junkers-Maschinen zur Landung ansetzen, in kürzester Zeit, möglichst mit ihnen selbst das Rollfeld erreichen können. Ich werde versuchen, einen solchen Platz ausfindig zu machen. Die zerschossenen Rendezvous-Gehöfte wären vielleicht geeignet, liegen aber noch reichlich weit entfernt, zehn bis fünfzehn Minuten Laufschritt. Jede Minute weniger bedeutet vielleicht die entscheidende Erhöhung der Sicherheit. Ich werde also mit dem Kompanietrupp schon heute Nacht aufbrechen, so daß wir den Tag über den Flugplatz beobachten können. In der Nacht werden wir den ausgewählten Platz aufsuchen, um in der Praxis erproben zu können, ob es möglich ist, sich dort am Tage wenigstens eine gewisse Zeit lang verborgen zu halten, auch wenn man eine Kompanie stark ist. Wir nehmen kein Tornisterfunkgerät mit. Unmittelbar vom Flugplatz aus zu senden, ist zu gefährlich. Krumm aber hält mit dem FT-Gerät Verbindung mit der Luftwaffe. Die Kompanie nimmt an Waffen nur mit, was sie selbst in einem etwaigen Kampf braucht und bringt alles andere bis auf die Minen, die uns zu lange aufhalten, nach dem östlichen Hochwald, wo ein gutverstecktes Lager angelegt wird. Bei der deutschen Offensive kann es dann wieder mit geborgen

werden. Mit dem Transport wird schon morgen in der Frühe begonnen.

Am Abend des zwölften April steht die Kompanie marschbereit beim Ostrand des Ostwaldes. Sie wird durch Melder des Kompanietrupps vorgeführt. Unsere normale Verpflegung reicht bis einschließlich Vierzehnten. Dann haben wir noch als äußersten Notbehelf für zwei bis drei Tage Pferdedörrfleisch. Sollte aus irgend einem Grunde unserer Luftwaffe der Angriff zum vorgesehenen Termin nicht möglich sein, so hoffe ich doch, daß sie ihn innerhalb der Frist, die uns durch die Nahrungsfrage gesetzt ist, durchführen kann, vorausgesetzt, daß uns der Gegner freundlicherweise den verlängerten Aufenthalt vor seiner Nase gestatten wird…

Männer, ich kann mich jetzt in euch hineindenken. Ich weiß, wie es in euch braust vor Freude. Ich warne euch. Unser Abtransport ist noch nicht vollendete Tatsache. Rechnet damit, daß er nicht gelingt, daß wir uns doch selbst so oder so durchschlagen müssen. Wer sich von der Enttäuschung umwerfen lassen wird, ist ein Scheißkerl! —

Die Mannschaft weggetreten — die Unteroffiziere zu mir!“

Er bespricht mit ihnen die ganze Lage. Die Aussichten des Gelingens, die Möglichkeiten des Fehlschlagens. Alle Einzelheiten des Verhaltens der Kompanie werden durchdacht, festgelegt.

Auch die Mannschaft bleibt noch lange in größeren Gruppen zusammen, die eifrig das Für und Wider erwägen, ihren Glauben und ihre Zweifel besprechen. Es sind Schwarzseher darunter, teils ehrlicher Natur, teils nur geheuchelt, in Wirklichkeit innerlich voll Hoffnung, von den Ereignissen angenehm enttäuscht zu werden. Je länger sie aber über alles nachgrübeln, um so skeptischer werden sie eigentlich in ihrer

Gesamtheit; merkwürdigerweise klammert sich ihr Herz einfach um so fester an den blinden Glauben. Es wird gelingen, weil es gelingen muß. Sie haben das Räuberleben satt. Sie können diese entnervende Ungewißheit ihres künftigen Schicksals nicht mehr — jetzt auf einmal! — nicht mehr ertragen. Sie wollen endlich einmal zurück zur Front. Wenn die Maschinen kommen, muß es gehen, auf Biegen oder Brechen.

Wenn sie aber nicht kommen?

Quatsch — ein paar Tage Spielraum, da muß es doch klappen!

Es habe aber auch schon mehr als nur ein paar Tage Schneesturm gegeben.

Jetzt aber sehe das Wetter aus, als ob es schön werden und bleiben wolle.

Müsse es auch! Wozu beten die denn zu Hause, wenn es doch nichts nützt!

Nun ja, der liebe Gott müsse nach beiden Seiten helfen. Die andern beten ja auch; vielleicht sogar mehr.

Ob er nun wohl die Worte und Gesten zähle, oder die Herzen ansehe?

Als es kälter wird, ziehen sie sich in ihre Höhlen zurück. Mehr als sonst sprechen sie von zu Hause. Sie zwingen sich zwar immer wieder, nicht schon zu jubilieren, und sind doch heiterer, als sie es in all den Monaten je gewesen sind, heiterer auch selbst als in all jenen sorglos glücklichen Vorweihnachtswochen. Ihre Heiterkeit ist anders als gewöhnlich. Sie ist tiefgründiger, ist zugleich besinnlich. Man wehrt sich dagegen, zu glauben, daß nun alle Not, alle Unsicherheit, daß dieses Verlassensein ein Ende habe, daß man wieder ein fester Bestandteil der großen Front sein werde,

wieder verwachsen mit dem, was Deutschland ist. Und glaubt es doch. Überall ist Gesang. Es gibt wieder eine Zigarettensonderzulage, denn ob ihnen da vorne am Flugplatz das Rauchen — sowohl bei Tage wie in der Nacht — nicht zum Verräter werden würde, ist sehr unbestimmt. Sie hätten gerne auch einen Schluck Schnaps gehabt, aber Rott ist anderer Meinung: den brauchen wir vielleicht dringender, um die große Enttäuschung zu überstehen, den kläglichen Schweinehund in uns zu überwinden.

Glaubt er denn an diese Enttäuschung?

Er liegt in seinem Bau, starrt in die Flammen des kleinen Feuers, das Maier unterhält, horcht auf das Knacken und Knistern, zieht den wohligen Holzrauch ein. Nein, er glaubt an die Erfüllung.

Eigentlich tut es ihm leid, daß dies nun alles vorbei sein soll — dieses Abenteuerliche, Wilde, Freie. Trotz allem Harten, Quälenden, Furchtbaren — sie waren wert, gelebt zu werden, diese Monate. Ja — er lacht leise vor sich hin — hinterher ist es immer schön gewesen.

Die Köche haben Blumenkohlsuppe gekocht, dann gibt es Spargel mit Kartoffeln und Buttersoße. Am Flugplatz vorne wird ja keine Gelegenheit zum Kochen mehr sein. Das Gemüse muß vorher noch weg.

Ein Raunen des Staunens geht durch die Höhlen: der Hauptmann hat die Schwester bitten lassen, mit ihm zu essen. Sie atmen auf — endlich wird er vernünftig.

Er empfängt sie draußen.

„Wissen Sie noch, Erika, wir haben in jener ersten Nacht zusammen gegessen — wollen wir nicht auch die Henkersmahlzeit miteinander teilen? Es zum Abschied tun?“

Nichts in ihrer Art erinnert daran, daß er sie, als sie das letzte Mal vor vielen Wochen zufluchtsuchend zu ihm gekommen war, abgewiesen hatte. Daß er sie vor ganz Kurzem noch von sich gestoßen, als sie nach dem harten Schlag, den ihm das traurige Ende der Gruppe Kienzel versetzte, versucht hatte, ihm beizustehen.

Ruhig gibt sie ihm die Hand: „Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Einladung, Herr Hauptmann. Sie hätten das eigentlich öfter machen können.“ Und sie schlüpft hinter ihm her in das „Haus“.

Als wäre nie etwas anderes zwischen ihnen gewesen als gute Kameradschaft, die über dem Geschlechte steht, so unbefangen sitzen sie einander gegenüber. „Glauben Sie wirklich daran, daß es“ — sie lächelt ein wenig — „unsere Henkersmahlzeit sein wird?“

„Ja. Vielleicht werden wir da draußen die eine oder andere Nacht noch unter freiem Himmel liegen, aber diese Stunde jetzt ist der eigentliche Abschluß Ihres Abenteuers bei der verlorenen Kompanie. Das heißt — Ihres Zusammenseins mit mir.“ In einem klein wenig bedauernden Ton fügt er hinzu: „Die Kompanie ist ja glücklicher: sie hat Sie morgen und übermorgen noch.“

Wie fröhlich eine liebende Frau der Kummer macht, den der Geliebte um sie empfindet!

Und ganz heiter fragt sie ihn: „Und wenn es nichts ist mit dem Abtransport?“

„Auch dann wird es unser letzter friedlicher Abend sozusagen im Ruhequartier sein. Denn dann wird es Kampf geben bis zum Sieg.“

Wie denkt er sich denn einen Sieg? lächelt sie in sich hinein, so wie man als Erwachsener über den Märchenglauben der kleinen Kinder lächelt.

Als hätte er ihren Zweifel empfunden, fährt er fort: „Bis zum Sieg oder bis zum Ende des letzten Mannes—"

Er stockt.

„Und der einen Frau", vollendet sie seinen Gedanken.

„Ja."

Sie brauchen einander nichts mehr zu sagen. Sie haben nun genug zu denken und zu empfinden.

Ruhig essen sie. Mit genießerischem Bedacht. Lehnen sich zurück, strecken behaglich die Beine aus. Rauchen eine Zigarette. Schlürfen heißen duftenden Tee. Sehen in den blauen Rauch. Hängen ihren Träumen nach.

Es sind etwa dieselben Bilder, die sie in sich sehen. Die Heimat. Und ein kleines Haus in einem großen Garten. Alles voll blühender Bäume und Büsche, alles voll Blumen. Und in dem Garten gehen zwei Menschen, Günther Rott und Erika Heide. Und sie sind Mann und Frau. Über die Wege, über den Rasen toben ihre Kinder. Es ist Frieden und wird Frieden bleiben auf Menschenalter hinaus. Und sie sind ein glückliches Paar in einem glücklichen Volk.

„Komm, setz dich zu mir", sagt er leise. Ruhig rückt sie an seine Seite. So eng, daß sie einander fühlen. „Was hast du gedacht?" fragt er sie.

„Das weißt du ja."

„Ich danke dir."

Er nimmt ihre Hand, streicht zärtlich mit seinen Lippen darüber, dann seufzt er komisch auf. „Ach, Maier, um Verlobung zu feiern, müßte man eine Flasche Sekt haben…"

Der Zwo hat bisher nichts gesehen und nichts gehört. Er hat sie still bedient, seine Pfeife geraucht und, von ihnen abgesandt, immer wieder ein Scheitchen Holz in die Glut geschoben. Es ist so warm, daß man sich ausziehen könnte. Und so warm ist es ihm auch innerlich — wie einer Mutter, die ihr Kind am Herzen des geliebten Mannes fürs Leben geborgen weiß. Jetzt ist er im Nu ganz Ohr, fährt auf, so hoch das in dem Bienenkorb möglich ist, klappt die Hacken zusammen, daß es wie ein Gewehrschuß knallt, meldet: „Der Herr Hauptmann werden lachen — ich hab eine!“ und ist schon draußen.

Mit offenem Munde sieht ihm Rott nach. Er empfindet es beinahe wie eine große Störung der Weihe seiner Erwartung, daß Erika laut auflacht und wirft ihr den ersten mißbilligenden Blick ihrer beginnenden Ehe zu. Aber sie lacht nur noch einmal und nur noch lauter.

„Wenn es wahr ist, ist er ein Genie“, stammelt Rott. Tatsächlich, er stammelt.

„Nun bist du doch endlich auch einmal aus der Fassung gebracht“, spottet sie. „Natürlich ist er ein Genie, also ist es wahr! Er wird den Sekt bringen!“ Und dabei ist sie noch näher, ganz unerträglich nahe zu ihm gerückt. Und just fällt ihr ein, daß sie allein sind, neigt sich zu ihm und sucht seinen Mund. Wenn er schon nicht damit anfängt…

Maier kommt mit einem strahlenden Gesicht und der Flasche Sekt.

„Eisgekühlt, Herr und Frau Hauptmann“, sagt er. Der Kork knallt. Er schenkt ein in die beiden traditionellen Achtelliterwassergläschen.

Rott und Erika stoßen schweigend an. Nun ist sie doch ganz ernst geworden. Ihre Augen glänzen, als stünden Tränen

darin. In kleinen Schlucken trinken sie, mit den Blicken ineinander versunken, leeren die Gläschen bis auf den Grund. Dann küssen sie sich mit den Lippen, auf denen die letzten Perlen des Sektes vergehen. Sehen sich nach Maier um. Maier ist schon wieder fort.

„Ein Abend im Himmel müßte man über diese Stunden schreiben“, sagt Rott. „Ich glaube nicht, daß ich das Glück zu leben je wieder mit solcher Inbrunst werde empfinden können, wie in diesem Augenblick.“

Maier kommt zurück. Er bringt den Kofferapparat. Die Kompanie hat ihn ja sonst immer, hat ihn auch morgen noch.

„Maier, wo haben Sie den Sekt her?“

„Bei der Weihnachtsfeier umgetauscht gegen die Hälfte von meinem Preiskognak.“

„Und da haben Sie die Flasche bis jetzt aufgehoben! Ja, warum denn?“

„Für die Verlobung, Herr Hauptmann.“

„Aber Maier! Das konnten Sie doch nicht wissen!“

Kalt sagt Maier: „Jawohl, Herr Hauptmann.“

Rott sagt nichts mehr — er ist geschlagen. Vor dem Bau ist Geräusch, dann klingt Gesang. Die Kompanie. Ein Lied singen sie ihm. Ein neues Lied, das sie vor kurzem zum ersten Male im Radio gehört haben, dessen Text sie sich sofort notiert und dessen Melodie die mit dem besten musikalischen Gedächtnis Begabten sich eingeprägt hatten. Sie hatten es im Stillen geübt, um ihm bei Gelegenheit eine Freude zu machen, denn es war ihnen damals nicht entgangen, wie tief ihn diese wunderbare Weise berührt hatte.

Heimat, deine Sterne,
die leuchten mir auch am fernen Ort

……………………
Schöne Abendstunde,
der Himmel ist wie ein Diamant,
alle Sterne stehen in weiter Runde
……………………
in der Ferne träume ich vom Heimatland.

Rott schickt Maier zu Christoph. Er solle nun doch die Hälfte des Branntweins bringen. Dann geht er mit Erika hinaus.

„Schöne Abendstunde… der Himmel ist wie ein Diamant.

Wahrlich, er ist es. Eine sternklare Nacht, wie man sie schöner sich nicht denken konnte.

Das Lied ist zu Ende. Rott und Erika stehen mit gefülltem Glas.

„Meine geliebte siebte Kompanie — meine guten Kameraden… Ich danke euch für die Freude, die ihr mir gemacht, für den Glückwunsch, den ihr Schwester Erika und mir damit zum Ausdruck gebracht habt. Im Herbst, wenn die große Offensive zu Ende ist, wird die Hochzeit gefeiert. Dazu hat die ganze Kompanie Urlaub. Das muß uns der General bewilligen für das, was wir geleistet haben. Da müßt ihr alle dabei sein! Wir versaufen zusammen meine Ersparnisse, sorgen für den nötigen Nachwuchs und dann rumpeln wir wieder zusammen an die Front und packen's wieder, bis das endlich einmal ein Ende hat. Sieg Heil!“

Der Branntwein ist da. Er stößt mit allen an, gibt allen die Hand. Er und Erika. Dann gehen sie wieder hinein. Draußen singen sie noch eins: Antje… Antje… herzliebes Mädel mein… Antje, kann ja nicht bei dir sein…

Man möchte wirklich einmal weinen. Es gibt kein höheres Empfinden, als Glück und Leid in einem.

Dann wird es still draußen. So still, wie es drinnen ist. Maier ist nicht mehr hereingekommen.

Sie trinken Sekt und lauschen Hand in Hand den weichen Tanzmelodien aus dem Äther. Und schmiegen sich enger zusammen.

„Aber Turra?“ fragt sie einmal.

Er hat immer schon gewußt, daß es doch Gewalt war. Und wenn nicht?

„Hältst du mich für so erbärmlich?“

Aber nach einer Weile fragt er: „Und Roschall?“

Ruhig antwortet sie: „Ihm habe ich mich gegeben. Dir bin ich gegeben.“

„Liebe, stolze, herrliche Tabu“, flüstert er.

„Ich heiße so — bei euch — aber ich bin es nicht. Nicht für dich.“

„Und bist du glücklich darüber?“

Sie kann keine Antwort mehr geben, denn sie hat nicht mehr die Kraft, sich von seinen Lippen zu lösen.

— — — —

Kurz nach Mitternacht bricht Rott mit dem Kompanietrupp auf.

SECHSUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Wie Raben hocken sie in einem Baum am Hochwaldrand. Rott und der Kompanietrupp. Es ist dieselbe Fichte, in der er das letzte Mal mit Kienzel und Turra gesessen.

Erst gegen Mittag waren sie angekommen, aber sie hatten nichts versäumt. Am Morgen war Nebel gewesen. Jetzt endlich schimmerte der Himmel durch. Die Weite vor ihnen war noch immer verhüllt. Dann stand die Sonne im strahlenden Blau und der Nebel, der noch ganz niedrig über der Erde lag, niedriger als der Wipfel, in dem sie sitzen, verschwindet in Sekunden, als hätte ihn eine unsichtbare Hand fortgezogen. Nun schweift der Blick bis zum fernen Horizont. Die Sicht ist klar wie nach einem Regen. Über der Stadt am östlichen Rande liegt der violette Rauch ihrer Fabrikschlote.

Schon taucht in Rotts Glas der Flugplatz auf. Die Hallen sind neu aufgebaut und es sind mindestens doppelt so viel geworden wie ehedem. Das ganze Rollfeld ist von Maschinen wie eingezäunt. Eben beginnen sie mit dem Start. Staffel um Staffel steigt auf, zieht nach Westen, Nordwesten, Südwesten. Es nimmt kein Ende. Hundert, zweihundert Maschinen zählen sie. Wie gesät steht Flak ringsum, ein doppelter Gürtel. Ungehört und ungesehen zwischen ihren Stellungen durchzukommen, wird allein schon schwierig sein, selbst bei Nacht und Nebel. Auch aus den Trümmern der ehemaligen Rendezvous-Gehöfte stechen die langen Rohre. Das soll der Teufel holen! Ein anderer Platz, an dem die Kompanie bei Tage vielleicht unbemerkt liegen konnte, war von ihrem Horst aus nicht festzustellen.

Unablässig beobachten Rott und seine Männer, die mit dem zweiten Glase abwechseln, den Betrieb auf dem Flugplatz bei

den Hallen und Mannschaftsbaracken, das Hin und Her bei der Flak, den Verkehr auf den Zufahrtsstraßen von Osten, ohne Anhaltspunkte für die Durchführung des Unternehmens finden zu können. Man müßte eigentlich die Hoffnung begraben. Damals, als sie für Scherk das Benzin holten, wäre es noch verhältnismäßig einfach gewesen. Eine Kompanie am hellen Tag irgendwo beim Rande des Flugplatzes zu verstecken, erscheint einfach unmöglich.

„Wir werden uns in der Nacht doch etwas näher da drüben umsehen. Von hier aus kann man alles nur sehr ungenau beurteilen. Sie, Dullinger, bleiben hier und halten die Kompanie auf. Es könnte die Rückkehr des Melders sich verzögern und die Schafsherde tappt uns in ihrer Ungeduld einfach nach dem Rendezvous-Platz vor, um ja das rechtzeitige Einsteigen nicht zu versäumen. Dann haben wir den Salat."

Es dunkelt kaum, da machen sie sich auf den Marsch. Der Schnee an der Oberfläche ist weich, darunter Harsch. Sie haben sich die Richtung eingeprägt, die sie am gefahrlosesten zwischen der Flak durchbringt. Trotzdem geraten sie bedrohlich nahe an zwei Geschützen vorbei. Ob die ganze Kompanie da unbemerkt durchgekommen wäre, ist mehr als fraglich. Weniger, weil sie gesehen werden konnte — in ihren Tarnumhängen war sie ja bei Nacht erst auf wenige Schritte von der Umgebung zu unterscheiden — aber eine ganze Kompanie mußte schließlich gehört werden, auch wenn sie sich noch so geräuschlos zu bewegen versuchte.

„Ihr müßt euch", sagt er zu Pfeffer und Salz, die die Kompanie vorführen werden, „nach der abgebrochenen Birke hinten etwas weiter rechts halten, aber ja nicht zu viel, sonst lauft ihr gerade auf das äußerste Geschütz der Nachbarbatterie auf."

Nun ist keine unmittelbare Gefahr mehr. Sie schreiten rüstig drauflos, aber der ungebahnte Weg durch die unter ihren Füßen knirschende und brechende Decke zieht sich erheblich in die Länge. Sie marschieren schon wieder nahezu zwei Stunden, als sie endlich Gehölz vor sich auftauchen sehen. Das muß eines der Wäldchen am Rande des Flugplatzes sein. Aus der Richtung, in der sie gegangen sind, können sie nach dem Bild, das sie im Kopfe haben, auch schließen, um welches es sich handelt, an welchem Punkt des Geländes sie sich demnach befinden. Sie legen sich in den Schnee und beobachten. Lange. Nichts rührt sich. Es ist Mitternacht. Also weiter! Kriechend arbeiten sie sich zum Rande des Wäldchens hin, bleiben in Stolperdraht hängen, der im Schnee verborgen ist.

„Der Flugplatz scheint nach dieser Seite befestigt zu sein", flüstert Pfeffer.

Richtig, am Walde selbst liegt ein betonierter Bunker. Vorsichtig schieben sie sich vollends heran, lauern. Nichts. Rott schiebt sich zum Eingang, drückt sich lautlos hinein — er ist nicht besetzt. Wozu sollte er auch? Sie streifen den Rand des Wäldchens ab. Unweit des Bunkers sind zwei MG-Stellungen ausgebaut. Ein gestaffeltes Grabensystem verbindet diesen Stützpunkt mit dem Nachbarwäldchen an der Südwestecke des Flugplatzes. Dort derselbe Bunker, dieselben MG-Stellungen. Ein Grabenstück läuft nun in einem flachen Bogen nach Südosten ins weiße Feld hinaus, endet in einem dritten Bunker, der so tief in die Erde gebaut ist, daß er nur zwei Hände hoch mit den Schießscharten darüber schaut. Natürlich ist die ganze Stellung unbesetzt. Die Bolschewisten haben sie wohl für ihren vorgesehenen siegreichen Rückzug nach englischem Muster vorbereitet und nun kann die Kompanie gar keinen besseren Unterschlupf finden. Das war

freilich von ihrem Beobachterposten am Hochwald drüben nicht festzustellen gewesen. Wenn die Bolschewisten nicht gerade eine Alarmübung abhalten werden, dürfte man in diesen Gräben wohl tagelang unentdeckt bleiben. Schon hüpft Rotts Herz wieder in der Brust vor Optimismus. Sachte, sachte, weist er es in seine Schranken.

Sie geben sich mit ihren Erkenntnissen noch nicht zufrieden. Schlängeln sich durch die Wäldchen. An ihrem Ostrand liegen Flugzeughallen. Dort stehen Posten, gehen Streifen. Sie suchen das freie Gelände hinter den Grabenstücken ab. Dort ist nichts.

Damit ist getan, was bei Nacht getan werden konnte. Sie suchen sich den mittleren Bunker aus. Es ist ungemütlich kellerig in ihm. Sie verhängen alle Öffnungen lichtdicht, zünden eine Kerze an und tauen sich den Bohnenkaffee aus den Feldflaschen vorsichtig über den beiden Hartspirituskochern auf. Trinken mit dem Gefühl, völlig Herren der Situation zu sein, essen ein paar Bissen dazu und legen sich, eng zusammen in die Decken gewickelt, guter Dinge schlafen. Der Reihe nach wachen sie, aber sie glauben alle, kaum die Augen zugetan zu haben, als es schon wieder Tag ist.

Wieder hat die gegen Morgen steigende Kälte im Luftraum Nebel angesaugt. Nur ein kurzes Stück weit sieht man, aber sie hören das beginnende Leben und Treiben auf dem Flugplatz. Wieder wird der Nebel von oben her lichter und lichter, nach unten zu dichter und dichter, bis die Sonne im Mittag steht und ihn völlig in den Schnee gedrückt hat, aus dem ihn der Frost emporgehoben. Nun fängt es hinter ihnen zu donnern und zu brausen an. Wie am Tage zuvor starten die Maschinen. Vielleicht ist es ihr letzter Start, denkt Rott und zermalmt sie alle miteinander zwischen den Zähnen. Zernagt

ein Stück steinhartes Brot und zersaugt eine viertel Zwiebel dazu. Man ist ein merkwürdiger Feinschmecker geworden.

Maier hat die leere Sektflasche mit Tee gefüllt. Man hat, wenn man ihn kaffeelöffelmengenweise schlürft, fast gar keine Last mit dem Schlucken. Er wird schon von Zunge, Gaumen und Rachen selbst aufgesaugt, wie ein Klistier von einem ausgedörrten Darm. Nun, verdursten wird man nicht. Man kann Schnee und Eis schmelzen, ja, man hat noch einige Drops, ist also in der Lage, sich eine wohlschmeckende kühle Limonade herzustellen.

Sie beobachten den Flugplatz und das Gelände zum Hochwald hin. Es ist nirgends etwas Besonderes wahrzunehmen. Rott prägt sich noch einmal die Merkmale des sichersten Weges zwischen der Flak durch ein. Er beschließt, die Kompanie selbst zu holen, mit Maier zusammen, und Pfeffer und Salz dazulassen. Er ist erfüllt von einem Gefühl satter Zufriedenheit. Wie es doch fast immer anders kommt, als man denkt. Das Unternehmen, das von weitem gesehen so gut wie unmöglich erschien, sieht sich nun aus der Nähe einfacher an, als alles, was sie in dieser Zeit zu unternehmen gehabt hatten. Wenn es mit den Fliegern klappt — an der Kompanie wird es nicht scheitern.

Rott ist schon ganz ungeduldig, aber sie müssen mit dem Aufbruch warten, bis es genügend dunkel geworden ist. Doch dann rücken sie schleunigst ab. Sie kennzeichnen, für Dritte ganz unauffällig, den Weg. Wenn sie einmal im Zweifel sein sollten, daran werden sie sich immer wieder zurechtfinden können. Das Schwierigste ist das kurze Stück S-Kurve zwischen der Doppelreihe Flak hindurch.

Alles gelingt ohne besondere Schwierigkeiten und ganz ohne Störung. Ehe die Sterne verschwinden, liegt die Kompanie in

dem flachgebogenen Grabenstück. Es ist das abgelegenste und daher wohl das sicherste, dabei nahe genug.

Nun kann es sich nur noch um Stunden handeln. Sie können es gar nicht glauben, schütteln immer wieder den Kopf. Und daß das so einfach sein soll! Ein solcher Generalstreich!

Sie scheinen ganz ruhig, heiter, — und doch sind sie aufgeregt, werden ihre Nerven vom Fieber der Erwartung verzehrt.

Wie in den letzten Tagen verhüllt Nebel die Frühe des Tages. Sie hocken in ihren Tarnumhängen auf der Sohle des Grabens und warten. Rott hat Erika den Köchen anvertraut. Jetzt aber sitzt sie doch bei ihm.

„Einzelne Besucher lautlos empfangen — Knallerei ist streng verboten", läßt Rott durchsagen.

Dann und wann streckt einer neugierig den Kopf über den Grabenrand.

„Wer über den Graben sieht, gefährdet den Abtransport!"

Einzelne fangen zu rauchen an. Da und dort quillt ein Wölkchen hoch.

„Rauchen sofort einstellen."

Sie warten. Langsam vergeht eine Stunde, noch langsamer eine zweite. Warum kommen sie nicht?

„Rindvieh, bei dem Nebel! Die kommen am Mittag, wenn es wieder klar geworden ist."

Niemand zweifelt auch nur im geringsten daran. Sie haben sich in der Nacht vom Ostwaldrand aus zum letzten Male mit Geier verständigt, mitgeteilt, daß sie an Ort und Stelle sein werden, den genauen Standort angegeben, ihr Grabenstück. Nicht, daß am Ende der deutsche Luftangriff auch mit ihnen selbst aufräumt!

Nun ist es bald Mittag. Es wird Zeit, daß sich der Nebel lichtet; aber er tut es nicht. Im Gegenteil. Er hat es drei Tage getan, nun ist ihm das offenbar langweilig geworden. Immer der gleiche Dreh. Er macht es einmal anders herum. Er wird um Mittag noch dichter. Keine Sonne schimmert durch. Verfluchter Rotz! Himmel und Erde bleiben verhängt —

„Bei Motorengeräusch in den Grabengrund legen. Gut mit den Tarnumhängen decken. Nicht mehr bewegen“, gibt Rott durch. Motorengeräusch in dieser Waschküche! Nein, da starten auch die Bolschewisten nicht. Erst recht nicht natürlich.

Rott stellt das FT-Gerät ein. Wenn auch nach dem Kalender die Sendestunde noch nicht gekommen ist, vielleicht sendet Geier doch. Nach dem Schema heißt er ab heute Kranich. Sie haben kaum die Antenne draußen. Da ist er schon da, ruft die Kompanie Rott, teilt mit, daß des Nebels wegen das Unternehmen verschoben werden muß.

Sie sind zwar wütend. Jetzt könnte man schon weit dahinten im Westen irgendwo in der Etappe gelandet sein, am Abend ein Fronttheater besuchen, ein Kameradschaftsheim leer saufen! Kuppel hat seinen Bedarf an Hofbräu von einer Maß bereits auf ein Fünfundzwanzig-Liter-Faßl erhöht und gegenüber den etwaigen Ansprüchen der „Preußen“ ein für alle Mal festgelegt. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben — freut man sich eben noch einen Tag darauf. Es geht einem ja augenblicklich ganz gut. Es ist nicht kalt, man hat zu essen und zu trinken. Man hatte auch noch etwas zu rauchen. So ganz heimlich kann man sich schon mal ein paar Züge leisten. Wer soll denn in dem Nebel so ein hauchdünnes Wölkchen sehen, das da über den Grabenrand wirbelt!

Gut — man wartet und unterhält sich. Die Transportmaschinen haben Verspätung — was ist weiter dabei. Und nach der Schadenfreude ist die Vorfreude die schönste Freude. In der Nacht konnte man sich, wenigstens im Graben selbst — hinaus ließ sie Rott nicht — auch die Füße etwas vertreten. Am liebsten hätten sie natürlich kleine Erkundungen durchgeführt, Richtung Flugplatz Ostrand, ob nicht da oder dort etwas besonders Genußreiches aufzutreiben wäre. Irgend ein Räuberstück wie jener berühmte Kienzelsche Jagdhausbesuch wäre ganz nach ihrem Geschmack gewesen. Noch ein erquickender Abschiedstrunk vor dem Einsteigen!

Rott ist doch gar zu knöchern. Er hält sie wie Gefangene. Selbst das Vorschützen dringendster persönlicher Angelegenheiten hilft nicht. Eine solche behelfsmäßige Stätte herzurichten, sei links und rechts des Kompanieabschnitts im Graben Platz genug. Jede Spur außerhalb des Grabens konnte zufällig Verdacht erwecken, die Aufmerksamkeit auf sie lenken. Was nützte es sie, wenn sie etwas hatten zu einem Abschiedstrunk, aber der Abschied selbst, der Heimflug Essig wurde? Nein, im Ernst: irgend eine Ungeschicklichkeit, ein unglücklicher Zufall konnte sie in die schwierigste Lage bringen, zur Flucht in die Dschungel zurückzwingen, ja vielleicht allen oder doch einem großen Teil das Leben kosten.

Also schön, da werden sie sich eben mal durch kleinlautes Wohlverhalten auszeichnen. Aber diesen Kranich soll der Geier holen. Wie kann man auch eine solche Sache auf einen Dreizehnten anberaumen — Blutsau — das muß ja schief gehen!

Der Tag verrinnt. Der Nebel bleibt. In der Nacht fängt es zu regnen an. Aus Regen wird Schnee. Wind kommt auf. Am Morgen wird der Wind zu Sturm. Die Flocken sind naß und

groß wie Taler. Allmählich werden sie kleiner, fester. Eiskörner mischen sich darunter.

Auch recht. Wartet man eben noch einmal. Unter den Zeltbahnen sitzen sie trocken.

Gegen Mittag reißen die Wolken auf. Noch einzelne Schauer gehen nieder. Zwischen Regengüssen und Hagelschlägen scheint die Sonne, heiß, wie wenn Juli wäre. Eine Stunde ist der Himmel italienisch blau, unwahrscheinlich sommerdunkelblau. Der Winter um sie zerschmilzt, als müßten bis zum Abend die ersten Knospen springen und der Acker grünen.

Jetzt könnten sie kommen. Jetzt müßten sie kommen. Die Bolschewisten hinter ihnen starten.

Die ganze Kompanie in langer Reihe sucht über den Grabenrand hinweg den fernen Himmel ab. Die Gläser gehen von Hand zu Hand. Nichts. Ja doch — aber nur die Rußki, die zurückkehren. Kranich ruft. Sie müssen noch warten. Schneeorkan im Anzug.

Das gibt es doch gar nicht — ein Himmel wie über der Adria! denkt Rott.

Sie verschwinden spurlos unter der Tarnung. Über ihnen in Kirchturmhöhe heulen die Maschinen, landen da hinten. Als sie ihre Nasen wieder herausstrecken, schiebt sich gerade eine schwarze Wand hinter dem Hochwald hoch, wächst in die Höhe und Breite, wird über den ganzen Westen hinweg von Süden bis Norden ein finsteres, wildzerklüftetes Wolkengebirge. Es naht unglaublich schnell, überfällt die Sonne, verschlingt sie mit einem Schnapp. Verschlingt den Wald drüben, wälzt sich tiefer, kommt näher, wirft Bäume, Sträucher, Lawinen vor sich her. Nun hören sie es brausen, knirschen, krachen — dann ist es schon da. Springt über den

Graben hinweg, in dem sie einigermaßen geschützt auf dem Grunde kauern, stürzt aufheulend, aufdonnernd wie ein Heer von Motoren, sausend und brausend wie Millionen Propeller in die Flugplatz-Wäldchen. Dann kommt weißer Eissand geschossen, faustgroße Brocken dazwischen, die Mensch und Tier zu erschlagen vermögen. Nun prasselt es auch zu ihnen in den Graben herein. Sie ducken unwillkürlich die Köpfe unter die Arme, spannen eilig Decken und Zeltbahnen über sich aus und dann kracht es auf sie herunter, als wäre ein ganzer Schwärm Meteorsteine vom Himmel gestürzt.

„Das FT-Gerät!" schreit Rott, stürzt auf und hin, will es mit dem Leibe decken — es ist zu spät. Es splittert unter einem faustgroßen Brocken. Er selbst wird am Kopfe verletzt, an der Schulter, am Handrücken. Blitze zucken. Donner kracht. Die kaum sichtbaren Wäldchen werden wie von Titanenfäusten geschüttelt, geknickt, gebrochen, ausgerissen. Von den Flugzeughallen fliegen die Dächer fort, werden die Wände aufgerissen, niedergerissen. Ganze Trümmerhaufen taumeln über das Rollfeld, Flugzeuge wirbeln, sich überschlagend, davon, in Stücke zerkrachend. Dann ist nichts mehr zu erkennen. Dann erstickt alle Sicht in einer Schneewolke, die wie eine Lawinenwalze über die Erde rollt.

So jäh wie es gekommen, so jäh ist das Unwetter vorüber. So blau wie zuvor lacht der Himmel wieder, lacht auf das Unheil herunter, das er in seinem Jähzorn auf dem Flugplatz angerichtet hat. Sie können nicht recht froh werden über dieses Unheil, vielleicht ist ein gleiches auch auf dem deutschen Flugplatz angerichtet worden. Ist es nicht sogar wahrscheinlich? Und jetzt, da sie es besonders dringend nötig hätten, ist das FT-Gerät beim Teufel. Ob es nicht doch noch funktioniert? Rott bietet alles auf, was technischen Verstand

hat — sie basteln um die Wette — es ist vergeblich. Es rührt sieh nichts mehr. Jetzt ist es aus mit der Verständigung. Nun, sie werden eben warten, geduldig warten, bis die Maschinen da sind. Das wird ihrer Aufmerksamkeit auch ohne FT-Gerät nicht entgehen und auch zum Platznehmen brauchen sie nicht mehr besonders aufgefordert zu werden.

Der blaue Himmel ist nicht von Bestand. Schon bald zieht er sich wieder zu. Es läßt sich kein deutsches Flugzeug sehen. Noch vor Abend fängt es wieder zu schneien an. Es schneit wie mit Kübeln. Mit der Sicht, mit der Möglichkeit der Durchführung des Unternehmens ist es wieder vorbei. Es schneit die ganze Nacht hindurch. Der Schnee deckt sie zu in ihrem Graben. Sie müssen sich immer wieder herausschütteln. An den Grabenrändern messen sie die Neuschneehöhe von fünf zu fünf Zentimetern. Angenehmerweise ist es wenigstens nicht kalt dabei. Wenige Grade unter Null. Es schneit wahrhaftig noch den ganzen Tag. Man sieht keine hundert Meter weit. Also wieder nichts. Heute haben sie zum letzten Mal zum Pferdefleisch Brot und Marmelade. Es wird allmählich Zeit, sie können hier nicht endlos warten. Noch zwei Tage, dann wird sie der Hunger zwingen, abzurücken.

Der andere Tag ist nicht besser. Jetzt ballt sich langsam aber sicher ein Unwetter in ihnen selbst zusammen. Es hilft aber nichts. Der Graben hat fast die Hälfte seiner Tiefe verloren, dafür ist er einen guten halben Meter höher geworden. Sie belauschen nun schon den dritten Tag die Geräusche und das Stimmengewirr vom Flugplatz her, das ihnen verkündet, daß sie dort das Rollfeld aufräumen, die Hallen wieder aufbauen, die Tarnwälder zusammenflicken. Sehen kann man nichts davon.

Es wäre schon auszuhalten, wenn man wenigstens wieder einmal ein warmes Essen in den Leib bekäme, aber nun ist auch der Rest Tee und Kaffee aufgebraucht. Man schmilzt Schnee im Munde. Die mit den Hartspirituskochern können sich sogar heißes Wasser machen. Es schmeckt nicht gerade, aber es wärmt auch von innen heraus. Sie preisen den guten Gedanken dieser Liebesgabe in allen Tönen. Der Erfinder müßte das Verdienstkreuz kriegen.

„War schon im Weltkrieg erfunden“, sagt Rott. „genau so wie das Schmalzlicht in der Konservenbüchse.“

Ob auch das Pferdefleisch schon erfunden gewesen sei?

Er weiß es nicht. Vielleicht — aber dann war diese Erfindung ganz insgeheim gemacht worden, ohne Wissen der Truppe. Im Weltkrieg war die Nachschubfrage ja stets gelöst, weil die Front nicht so reizvoll abenteuerlich, nicht so schwungvoll beweglich, mehr engherzig beharrlich, also recht spießbürgerlich gewesen sei.

Sie meinen: die abenteuerlichen Reize in Ehren, aber ihnen wäre die spießbürgerliche Engherzigkeit mit geordneter Verpflegung doch häufig lieber gewesen. Zum Beispiel auch jetzt.

Der letzte Pferdefleischtag geht vorüber. Rott hat sie gefragt, schon am Abend zuvor: „Wollen wir noch warten, auf die Gefahr, daß wir auch morgen nicht abgeholt werden und dann mindestens vierundzwanzig Stunden vollkommen fasten müssen, ehe wir uns vielleicht in Norddorf etwas zu essen räubern können?“ Denn der Flugplatz selbst kam ja ernsthaft dafür nicht in Frage.

Unbedingt hatten sie noch warten wollen. Und nun ist es tatsächlich so: der Tag vergeht. Zwar wird das Schneetreiben gegen Mittag lichter, man sieht weiter. Man sieht die

Wolkendecke. Sie reißt sogar auf. Jetzt wäre das Wetter doch günstig. Aber von deutschen Maschinen läßt sich nichts sehen. Das Stimmungsthermometer ist auf den Nullgrad gesunken.

Rott gibt bekannt: mit Anbrach der Nacht rücken wir ab. Sie bersten vor Wut. Sie fluchen äußerlich und sie heulen innerlich vor maßloser Enttäuschung. Nun hätte alles so schön geklappt, wäre alles viel einfacher gewesen, als sie sich's überhaupt hätten träumen lassen. Rott könnte sich sämtliche Haare ausreißen, daß er ihre Pferde hatte davonführen lassen, daß er sie nicht schlachten ließ! Dann hätten sie jetzt noch Fleisch in Hülle und Fülle. Sie könnten warten tagelang! Einmal würde es ja dann endlich so weit sein! Vielleicht morgen schon.

Da wird doch wahrhaftig der Himmel jetzt blau! Und dann ist morgen ein leuchtender Tag und die Maschinen kommen und die Kompanie ist nicht mehr da! Ist getürmt vor dem Hunger! Ist das nicht zum Wahnsinnigwerden? Ist er nicht schuld daran? Gehört er nicht an die Wand gestellt, weil er gewissermaßen ihr tägliches Brot weggeworfen? Hatte er wirklich alles so sorgsam überlegt und berechnet gehabt? War nicht doch der Wunsch, Glückstern das Ende unterm Schlächtermesser zu ersparen, der Vater des Gedankens gewesen?

Wenn man's genau besah: Rott ist in diesen Stunden der Unglücklichste in der ganzen Kompanie. Nicht seinetwegen, seiner Männer wegen. Er ist mit sich selbst zerfallen.

„Wir wollen noch einen Tag warten“, bitten sie ihn.

„Soll es euch gehen, wie es Kienzel gegangen ist?“

Es wird ihnen nicht so gehen. Wenn sie morgen nicht kommen, trotz dem guten Wetter, werden sie überhaupt nicht kommen. Und morgen Nacht können sie dann auf jeden

Fall abrücken, ohne befürchten zu müssen, gerade den richtigen Augenblick zu verpassen. Diesen einen Tag Hunger werden sie aushallen und die Nacht auch und wenn es sein muß noch vierundzwanzig Stunden dazu, bis sie Norddorf ausgeplündert haben. Sie haben zwar jetzt auch seit zwei Tagen nur Pferdefleisch gegessen und nicht gerade große Portionen, aber sie sind von den letzten vierzehn nahrhaften Tagen her noch gut bei Kräften.

Rott willigt ein. In der Nacht leuchtet der Himmel von Sternen. Am Morgen ist es, wie wenn man ein Blatt umwendet und auf seiner Rückseite ist es blau. Sie öffnen die Augen. Der westliche Schneegrabenrand hat eine breite goldene Borte. Das ist die Sonne. Kein Wölkchen am Himmel. Das Land blendend weiß. So unberührt liegt es, so weit das Auge reicht, als wäre man auf einem fremden Stern, auf dem es weder Mensch noch Tier gab.

Heute werden sie kommen.

Rott beobachtet mit dem Glas den Flugplatz.

„Vorläufig hat es keinen Zweck, wenn sie kommen, weil sie nicht landen können."

Die Bolschewisten schaufeln eben das Rollfeld von den Wellen der Schneewehen frei.

„Wenn wir Glück haben, kann's bis zu Mittag in Ordnung gehen. Bei uns drüben wird es nicht anders aussehen. Sie werden wohl auch vorher kaum zum Start kommen.

Sie warten geduldig, trotzdem sie der Bauch zwickt. Hunger ist etwas Blödsinniges. Kann einen vollkommen aus dem Gleichgewicht bringen. Und doch empfinden sie ihn nicht einmal so ausschließlich — die Spannung der Nerven ist zu groß.

Es wird Mittag. Nachmittag.

Wenn sie nun doch nicht kommen?

Die Kompanie will noch warten.

„Das geht nicht: Ihr würdet mir dann vor Erschöpfung überhaupt liegen bleiben."

Sie werden sich in der Nacht eben doch Proviant aus dem Depot des Flugplatzes holen. Ein Handstreich wird ihnen sicher gelingen.

„Vielleicht — aber nachträglich werden sie uns bestimmt auf die Schliche kommen."

Das ist ihnen gleichgültig. Sie wollen lieber kämpfen, bis die deutschen Flieger da sind. Sie werden doch nicht im letzten Augenblick davon laufen. Der Graben würde sich ja schlimmstenfalls ein paar Tage halten lassen.

„Da sehe ich nun schwarz", sagt Rott. „Lange dürfen die Transporter dann nicht mehr auf sich warten lassen. Und ob das Landen und unsere Aufnahme überhaupt noch gelingen wird, wenn es erst zu Kampfhandlungen auf der Erde gekommen ist — das erscheint mir mehr als zweifelhaft."

Nun werden sie doch unsicher. Aber angenommen, die Maschinen kommen tatsächlich nicht — dann müssen sie ja doch kämpfen! Gebratene Tauben fliegen ihnen sowieso nicht in den Mund. Ob dann hier oder anderswo, das bleibt sich doch gleich!

„Das müßt ihr euch einmal genauer überlegen. Wir haben hier alles bei uns. Auch die Kranken und Verwundeten. Auch die Schwester. Und wir sind schon recht wackelig auf den Beinen. Nicht so üppig ernährt wie in der Silvesternacht. Außerdem liegen mehr Truppen hier als damals. Und die Flak hat einen doppelten Ring. Mag ja sein, daß ein Teil durchkommt, wenn wir nach dem Handstreich sofort türmen in der Nacht. Aber dann brauchten wir den Überfall ja gar

nicht auszuführen. Ihr wollt ja dableiben. Bildet euch ein, den Graben halten zu können. Gegen Infanterieangriffe vielleicht, ja — aber die Flak wird ihn einebnen — sie kann ja hier nach dem Maßstab schießen. Und uns tot und lebendig unter ihm begraben. Das dauert ein paar Stunden und dann ist es aus. Nein — sobald es Nacht ist, rücken wir ab.“

Das also ist entschieden. Werden die deutschen Geschwader noch kommen bis zum Abend? Jetzt beginnt die Spannung, die vorher noch immer mit der Möglichkeit weiteren Wartens gerechnet hatte, fieberhafte Erwartung, zum zersetzenden Widerstreit wilder Hoffnungen und verzweifeltem Unglauben zu werden. Immer mehr drückt sich, nicht so sehr ausgesprochen als innerlich stimmungsmäßig, die Meinung der kompanienotorischen Pessimisten durch: Wir gehen jetzt fünf Minuten vor der Rettung doch noch alle in die Binsen!

Wenn jemand in der Kompanie sein inneres Gleichgewicht nicht nur dem Scheine nach, sondern tatsächlich behalten hat, dann ist es Erika. Die sitzt in Roschalls Sonntagsreithosengarnitur, als warte sie hier nicht auf die einzige Möglichkeit der Rückkehr ins Leben, sondern auf den Briefträger oder sonst etwas Ähnliches. Als wäre es völlig gleichgültig, ob sie da heute noch in die Transportmaschinen einsteigen oder nach Lappenheim zurückkehren werden, um wochenlang wieder Pferdefleisch zu fressen. Aber auch das hätten sie ja nicht einmal mehr! Sie mußten sich ihre eigenen Gäule erst wieder stehlen, damit sie sie fressen konnten!

Oder ist diese Ruhe der Schwester auch nur Vorspiegelung falscher Tatsachen? Bei Frauen kennt man sich ja nie aus. Aber nein. Sie sorgt so freundlich und gelassen für alle, die irgendwelche körperliche Beschwerden haben, ihre Hilfe als Arzt brauchen, als wären sie daheim in einem Krankenhaus

oder wenigstens in der Etappe hinter der deutschen Front in einem Lazarett und nicht mitten unter Bolschewisten, nur eine Handbreit von der Entdeckung und von der Vernichtung entfernt.

In Rotts Gesicht ist nichts zu lesen, als der übliche harte Wille. Es ist auch jetzt nur das Gesicht des Kompanieführers, wachsam, geistig lebendig, unbeugsam kraftgespannt, des Soldaten, den nichts erschüttert, der mit allen zivilen Empfindungen über Sein oder Nichtsein längst Schluß gemacht hat. Sein Gesicht sagt: Glück oder Unglück, Sieg oder Tod — so wie's kommt, wird's genommen. Und sein Mund spricht: „Vor allem wollen wir über dem Nachhausefliegenwollen den Verstand nicht verlieren, damit es uns auf keinen Fall schlechter gehen kann, als es nach Lage der Dinge unvermeidlich ist. Ich habe euch vorher gesagt: Wer von der Enttäuschung umgeworfen wird, ist ein Scheißkerl."

SIEBENUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Eigentlich wäre jetzt Nachmittagskaffeestunde. Es ist lenzlich wann und sie schälen sich mehr und mehr aus überflüssigen Hüllen. Unter ihren Füßen wird es allmählich naß. Die Schneedecke vor ihren Augen bekommt silbrige Bänder und Flecken. Feuchtigkeit schimmert auf ihr. Sie wird löcherig, bröckelt ein wenig in sich zusammen, senkt sich.

Ein Schwarm Hummeln brummt von Westen herüber. Landet hinten auf dem Rollfeld. Jetzt erst erinnern sie sich an den Start — so gleichgültig war er ihnen gewesen, so wenig war er ihnen eigentlich zum Bewußtsein gekommen. Aber da muß doch noch eine Maschine in der Luft sein! Wenigstens hängt ihr Ton irgendwo himmelhoch da oben. Wie ein silberner Hauch, so dünn, so leise ist er nur. Wer kein ganz besonders gutes Ohr hat, hört ihn gar nicht. Ihre Augen bohren sich ins Blau des Zenits, dann haben sie auch schon die Gläser davor und da sehen sie das flimmernde Pünktchen. Senkrecht über ihnen. Sechstausend — achttausend — oder sind es noch mehr?

„Ein Deutscher", flüstert Rott. Er ist plötzlich bleich. Das befriedigt sie.

Ein Deutscher ist es auf jeden Fall, denn schon kracht es. Da, dort. Ringsum. Überall. Förmlich erschrocken kracht es los, platzen, wie von Zauberhand aus dem Nichts geholt, Lämmerwölkchen aus dem Blau heraus.

Weich schallt Echo vom Himmel zurück und ein dichter Kranz von Wattetupfen, von sanften weißen Blüten umsäumt den blauen Ätherdom über dem Flugplatz. Um diesen Kranz herum schwebt das glitzernde Sternchen, als hätte es sich aus der fernen Nacht des Weltenraumes in die Nähe des irdischen

Tages verirrt und bestaune nun die Merkwürdigkeiten, in die es da aus der Stille seines ewigen Friedens geraten ist.

Ist das der Vorbote der deutschen Geschwader? Rott durchzuckt der Gedanke.

„Krumm“, schreit er seinem Funkmeister zu, „können wir mit dem Tornisterfunkgerät vom FT-Gerät aufnehmen?“

Krumm weiß das nicht genau. Er bezweifelt es aber. Rott versteht das nicht. Wieso denn? Das Flugzeug ist doch in Reichweite des Tornistergeräts. „Versuchen Sie es.“

Rasch ist das Gerät fertig gemacht. Die Kompanie drängt sich ihm zu. Vergeblich, Kranich meldet sich nicht.

„Es geht nicht, Herr Hauptmann.“

Noch immer umkreist das schwebende Silberfünkchen den weißen Kranz der Lämmerwölkchen, als suchte es eine Lücke und könnte sie nicht finden. Nun aber blitzt es einmal heller auf, wie ein Brillant. Schießt weg, ist verschwunden und steht dann, als bewegte es sich überhaupt nicht mehr, gerade im Mittelpunkt des dichter gewordenen, sich dehnenden weißen Wolkenringes. Und nun fällt es fast senkrecht herunter, wird sekundenschnell größer, läßt neue Wattekränzchen über sich. Nun ist aus dem Fünkchen ein Spinnchen, aus dem Spinnchen ein winziger Vogel geworden, schwingt sich im weiten Bogen über die ganze Breite des Flugplatzes, ist nun kein Vogel mehr, sondern schlank und schnittig eine Me 111, der schnellste Zerstörer der Welt. In phantastischen Kunstflugformen wirft er sich über die Breite des Rollfeldes hinweg, stürzt noch tiefer, streift fast die Maschinen, die die Bolschewisten eben in wilder Hast wieder aufs Rollfeld ziehen, ist mit einem Sprung über dem Wäldchen, sackt herunter und ist auch scholl über ihnen. Sie werfen die Arme hoch, springen fast aus dem Graben heraus, trotzdem sie

fürchten, daß ihnen der Propeller die Köpfe abschlägt. Die Me schlägt einen Salto rückwärts, und nun zieht sie haargenau über den flachen Bogen ihres Grabenstückes hinweg, taucht im Bruchteil einer Sekunde noch tiefer, daß der Schnee vom Wirbelwind des Propellers wie von einer Windhose aufgesaugt wird und die Maschine in einer Schneewolke vollkommen verschwindet. Und aus dieser Schneewolke fällt etwas herab, hell und kaum zu erkennen. Mitten in den Graben hinein. Ein silbergraues, miniaturbomben-artiges Gebilde.

Wenige Schritte vom letzten Mann entfernt, ist es im Schneegrund platschend und spritzend verschwunden. Aber der Mann ist schon dort. Holt es heraus. Durch die Kette der Kompanie geht es schleunigst von Hand zu Hand bis zu Rott. Der Flieger hat seine Maschine nur um Weniges hochgezogen, nach Westen gewendet, braust schon unvorstellbar niedrig zwischen zwei Flakbatterien durch, zieht drüben über den Hochwald und ist nicht mehr sichtbar.

Jetzt erst wird auf dem Flugplatz Motorengeräusch laut, heben sich die Verfolger in die Luft. Rott brüllt „Tarnung“ und die Kompanie ist verschwunden. Dann grinsen sie schadenfroh hinter den bolschewistischen Maschinen drein und einer singt lustig: „Jetzt bhüt di Gott, herztausiger Schatz — i bsieh die nemme meh…“

Und eigentlich sollte ihnen doch gar nicht so froh zu Mute sein, denn wenn der Angriff auf den Flugplatz stattfinden würde, dann wären die deutschen Geschwader schon da, dann wäre kein fliegender Bote geschickt worden, um ihnen eine Nachricht abzuwerfen.

In atemloser Spannung, bei Rott dicht zusammengedrängt, warten sie darauf, was die Boje enthält. Und dann wissen sie

es: Der Angriff auf den Flugplatz mit dem Ziele einer Landung von Transportmaschinen kann nicht durchgeführt werden. Der Orkan hat viele Flugzeuge zerstört. Die übrigen sind bis auf einen geringen Teil an einem anderen gefährdeten Frontabschnitt weit im Süden eingesetzt. Der kleine Rest wird bei der kämpfenden Truppe des Abschnitts dringend benötigt, ist auch viel zu schwach für ein solches Unternehmen. In der Annahme, daß das FT-Gerät der Kompanie durch irgendeinen Umstand verloren gegangen ist, da sie plötzlich nicht mehr zu erreichen war, hatte eine Maschine den Auftrag erhalten, die Kompanie zu suchen und ihr die Nachricht abzuwerfen.

Nun also! triumphieren die Pessimisten. Es ist ein trauriger Triumph. Was sollen sie noch sagen? Rott staunt, wie sie sich zusammenreißen. Ein Scheißkerl will keiner sein.

Jetzt, da die Spannung von ihnen abgesunken ist und alles entschieden, ist das Schlimmste der ausgelaugte Magen. Vielleicht wird aber gleich etwas noch schlimmer sein. Irgend etwas muß den Verdacht der Russen erweckt haben. Jedenfalls kommt eine kleine bewaffnete Gruppe eben auf ihr Grabenstück zu. Daß sie den Abwurf der selbst für die Kompanie in der Schneewolke fast unsichtbar gewesenen kleinen Boje beobachtet haben sollten, ist ganz unwahrscheinlich. Es wird schon das merkwürdige Verhalten der deutschen Maschine an sich gewesen sein, was sie veranlaßt, auf Entdeckungsreisen nach der Ursache zu gehen.

„Achtung, Feind“ — geht es flüsternd von einem Flügel zum andern.

Das bolschewistische Häuflein hat seine Richtung geändert, strebt nun auf den Bunker am Waldrand zu, steht dort eine Weile, sieht sich um, kommt weiter her am Graben entlang. Hundert Meter, dann sind sie beim ersten Mann der

Kompanie. Zu diesem Mann drückt sich Rott durch mit seinem Kompanietrupp. Sonst liegt die Kompanie auf der Grabensohle unter den hellen Tüchern und rührt sich nicht. Nur Rott mit seinen Leuten kauert sprungbereit. Jetzt müßten sie eigentlich gesehen werden. Wenn die Kerle noch zwanzig Schritte, noch zehn Schritte machen, werden sie hochschnellen und sie hereinziehen.

Rott sieht verwundert, daß Maier unverständlich leichtsinnig hoch den Kopf hebt und sich zwischen Graben und Flugplatz suchend im Gelände umschaut. Er reißt ihn mit einem halblauten Fluch herunter: „Bist du verrückt, Kanaille!“

Maier flüstert an Rotts Ohr: „Ich habe nur geschaut, ob die Weiber nicht kommen.“

Da stehen die Bolschewisten tatsächlich kaum noch zehn Schritte entfernt unweit des Grabenrandes bis an den Bauch im Schnee und Rott muß sich wahrhaftig beherrschen, nicht laut aufzulachen. Denkt dieser Überoberkellner, es könne sich wieder um ein Massenschäferstündchen handeln!

Von Rott und seinen Leuten, Maier jetzt wieder einschließlich, ist nichts zu sehen als das rechte Auge Rotts. Und was dieses Auge nun sieht, bringt ihn noch einmal beinahe zum Aufbeben: Die kleine bolschewistische Gruppe hat offenbar nicht die Absicht, sich weiter durch den Schnee zu wühlen. Sie unterhält sich anscheinend über diesen Übelstand, denn sie reden laut und höchst unwillig. Der vorderste von ihnen schaut noch einmal den Graben entlang — Rott hält sekundenlang den Atem an: jetzt wird's gleich losgehen — dann macht dieser Mann eine sehr wegwerfende Handbewegung, wendet sich mit einem mißmutig verächtlichen Ausruf zu seinen Gefährten um und allesamt

stapfen sie auf dem Weg, den sie gekommen sind, wieder davon.

Rott kann sich denken, was diese angenehme Wendung herbeigeführt hatte: soweit man sehen konnte, war zu beiden Seiten des Grabens der Schnee vollkommen unberührt. Da konnte doch überhaupt niemand gewesen sein, es sei denn, er wäre vom Himmel herunter gerade in den Graben gefallen. Nun wird auch die Kompanie sehr zufrieden sein, daß er das Verlassen des Grabens nicht erlaubt hatte.

Auch diese Gefahr ist vorüber. Jetzt bewegen sie alle, und nicht gerade zuversichtlich, die Frage in sich: Was nun? Rott läßt ihnen jedoch nicht lange Zeit, sich in Gleichgültigkeit, Mutlosigkeit, in einen gefährlichen moralischen Katzenjammer zu verlieren. Er ruft die Zug- und Gruppenführer zusammen und beantwortet diese Frage:

„Wir werden jetzt aus dem Räuberleben ins Soldatenleben zurückkehren. Der Frühling, der nun unter allen Umständen mit Macht kommen wird, verhindert eine Rückkehr nach Lappenheim und auf die Zufluchtsinsel. Auch wenn wir Flöße bauten, würden wir entweder bald von Bombern zusammengeschmissen oder etwas später Gefangene des Moores sein und Hungers sterben, sobald der Wasserstand auf normal gesunken ist. Wohin wir uns auch begeben werden, der Hunger zwingt uns zu Unternehmungen, die uns den Gegner auf den Hals ziehen. Wann er uns dann schließlich bis auf den letzten Mann aufgerieben haben wird, ist nur eine Frage der Zeit. Wenn wir aber schon kämpfen müssen, wollen wir unser Leben sinnvoll einsetzen, mit dem Ziel, es zu behalten und nicht nur, um dem Tod ein paar Tage lang davonzulaufen."

Rott macht eine kleine Pause. In ruhiger Aufmerksamkeit sind alle Gesichter auf ihn gerichtet.

„Ich habe mir an Hand der Karte seit langem einen Plan ausgedacht und ihn nur des beabsichtigten Unternehmens der Luftwaffe wegen zurückgestellt. Sich einfach mit Luftkutschen abholen zu lassen, wäre natürlich leichter und vergnüglicher gewesen. Nun aber werden wir ihn durchführen."

Er macht wieder eine kleine Pause, sieht sie ruhig der Reihe nach an. Es fehlen viele Gesichter, in die er sonst bei solchen Anlässen immer gesehen hatte. Zwecklos, sich das Herz damit zu beschweren.

„Wir brechen mit Einbruch der Dunkelheit auf, zurück zum Hochwald. Bis dorthin müssen wir es trotz dem Hunger und dem Erschöpfungszustand, der nach dem Marsch recht bedenklich sein wird, alle schaffen. Dann wird ein Kommando — ich hoffe, daß wenigstens ein paar noch kräftig genug sein und die notwendige Tatkraft aufbringen werden — nach Norddorf geschickt zum Verpflegungfassen. Nach einem Rasttag oder nach zweien, wenn es sein muß, marschieren wir nach Süden, um, zu vorher vereinbarter Zeit, in den Abendstunden drei verschiedene Anschläge auszuführen. Erstens: eine Gruppe sprengt die große Brücke zwischen Kleinstadt und Großstadt. Damit ist den Bolschewisten dieser einfache Weg einer sofortigen Verfolgung genommen. Drei Gruppen überfallen das Gefangenenlager, befreien die Gefangenen und bewaffnen sie mit unseren Beutewaffen, führen sie auf dem nächsten Weg so rasch wie möglich nach Kleinstadt. Dort haben inzwischen die beiden anderen Züge den Bahnhof gestürmt, das Verpflegungslager und den Panzerzug besetzt und halten das Ganze gegen etwaige Gegenangriffe, bis das Kommando mit den befreiten

Gefangenen und das Brückensprengkommando zur Stelle sind, dann fahren wir, mit reichlich Verpflegung versehen, los, der Panzerzug voraus, in einem Güterzug das Gefangenenbataillon oder soviel es eben sind, hinterher, soweit die Bahnlinie befahrbar ist, schätzungsweise einhundertfünfzig von den rund zweihundert Kilometern zur Front. Vorausgesetzt, daß uns der Gegner die Bahnstrecke ohne ernstliches Hindernis zur Verfügung stellt. Die Anfangsunternehmungen werden jedenfalls nicht schwierig sein, denn es wird ja alles überraschend geschehen. Erst wenn wir uns zum Durchbruch durch die bolschewistische Front bereitstellen, werden wir voraussichtlich auch einen Gegner im Rücken haben und sie werden versuchen, uns einzuschließen. Wir aber werden uns durchhauen, wo und wie, wird sich an Ort und Stelle ergeben."

Rotts Plan ist wie ein Fangball, mit dem nun ihre Gedanken spielen, aus dem Spiel sich immer mehr auf den Ernst der geballten Handlung einstellen. Sie haben gar keine Zeit, sich der im Grunde genommen doch maßlosen Enttäuschung bewußt zu werden. Die Parole heißt nach wie vor Abtransport. Nun eben nicht per Propeller, sondern per Achse. Eine Reise im Panzerzug ist sicher auch ganz unterhaltend. Schade, daß man nicht gleich ganz bis zur deutschen Linie fahren kann! Das wäre bequemer und würde bestimmt noch mehr Eindruck schinden. So ist's sicher keine ganz einfache Sache, aber einfache Sachen liegen ihnen auch gar nicht mehr. Daß sie die Gefangenen nun doch befreien, wenn es wahrscheinlich auch längst nicht mehr dieselben sind, freut sie ganz besonders. Dann sind sie auch eine Streitmacht, die schon mancherlei auszurichten vermag! Wenn nur die Gefangenen nicht zu schlapp geworden sind. Das wird

Gesichter geben beim Bataillon: eine Kompanie ging verloren und ein halbes Regiment kommt zurück. Sowas kann nur die Siebte!

Sie denken tatsächlich kaum, daß da etwas schief gehen könnte. Es ist doch alles so klar. Sie haben Rott und Rott hat sie — da bleibt dem lieben Gott schließlich nichts anderes übrig, als seinen Segen zu geben. Erst mal vierundzwanzig Stunden lang nichts als fressen und dann los!

Dabei empfinden sie nun wieder, daß sie vom Hunger ausgesaugt sind bis in die letzte Faser ihres Leibes, ausgelaugt bis in den letzten Blutstropfen, ausgehöhlt auch bis in die letzte Gehirnzelle. Daß man dabei noch unternehmungslustig sein kann, wundert sie selbst am meisten.

Nein, die Luftkutschenenttäuschung hat tatsächlich keinen umgeworfen. Über die doch wahrlich bittere Erkenntnis des endgültigen Fehlschlages dieses Unternehmens hebt sie schon die Erwartung dessen, was kommen wird, hinweg, hinter den finsteren Wolken, die sich wohl in ihren Herzen zusammengeballt hatten, zieht schon wieder der helle Glanz einer neuen Hoffnung herauf. Die anfängliche Müdigkeit der Entsagung ist wie weggewischt von aufwachsender neuer Kraft, neuem Willen. Mit der gescheiterten Ju-Reise beschäftigen sie sich nur noch am Rande mit selbstbespöttelnden Redensarten. Sie kämpfen in Gedanken schon die Husarenstreiche durch, zu denen sie berufen sind, statten sie im voraus mit allen Einzelheiten ihrer Phantasie und ihrer Erfahrung aus. Das mit den Fliegern war ja ein schöner Reinfall, nun wollen sie den Burschen mal zeigen, wie sie so was machen! Eigentlich wäre das eine ganz gewöhnliche Flucht gewesen, sie jedoch veranstalten eine Offensive. Wenn sie

aber jetzt nicht bald Brot bekommen, fressen sie den Brotbeutel selber auf!

Mit einem Mal ist es Abend. Man weiß gar nicht, wo der Tag hingekommen, wo das Blau des Himmels geblieben ist. Es ist alles diesig grau. Sie stehen bis über die Knöchel im Schmelzwasser. Es ist Zeit, daß man aus dem Graben herauskommt. Im Stehen schlafen, ist recht ermüdend, zumal wenn die Knie vorher schon schlottern. Wenn das so weiter taut bei Tag und Nacht, stünden sie wahrscheinlich morgen Abend bis zum Bauch im Wasser und am Morgen darauf wären sie ersoffen bis auf die Weltrekorddauerschwimmer.

Und nun ist es dunkel genug.

„Fertigmachen", befiehlt Rott und sieht sich noch einmal bei ihnen um vom rechten bis zum linken Flügelmann.

„Der Marsch wird euch jetzt hart ankommen. Beißt auf die Zähne."

Wenn sie eine einzige ordentliche Mahlzeit und ein Kochgeschirr voll heißem Tee im Bauch hätten, würden sie einen Marsch nach Sibirien antreten, als ginge es in die Sommerfrische.

So munter und so behutsam es geht, klettern sie aus dem Graben. Das Schlimmste ist nun, daß sie die Schier nicht bei sich haben. Bis über die Knie brechen sie in den Schnee ein und er ist von der Nässe schwer geworden. Sie gehen in Doppelreihe. Die Spitze bahnt den Weg. Sie wird von Viertelstunde zu Viertelstunde abgelöst. Rott hält das Tempo absichtlich langsamer, als es zu Anfang nötig gewesen wäre, trotzdem hätten sie sich nach ein paar hundert Schritten schon am liebsten in den Schnee geworfen, um nicht mehr aufzustehen. Wenn sie wenigstens nichts zu schleppen hätten, aber sie haben sämtliche schweren und leichten

Maschinengewehre bei sich und die Affen kann man doch auch nicht so ohne weiteres wegwerfen. Vor allem nicht hier.

Noch ehe sie die Flak erreicht haben, läßt Rott eine Rast machen. Dort müssen sie bei Kräften sein, müssen sie rascher gehen, darf es keine Stockung geben. Er würde sie gruppenweise zwischen den Geschützen durchziehen, das Geräusch wäre dann nicht so groß, um so größer aber die Gefahr, daß die einzelnen Gruppen die kurze S-Kurve nicht genau berechnen, daß sie von der Spur der führenden Gruppe abkommen, herumirren, schließlich zwischen den Geschützen überhaupt keinen Ausweg mehr finden, entdeckt werden oder auch, statt am Hochwald, wieder hinten am Flugplatz ankommen. Nein, er muß sie schon zusammenhalten.

Zu äußerster Ruhe ermahnt, schleichen sie eine Stunde später, eng aufgerückt, weiter. Die Erregung der Spannung bringt sie einigermaßen über das Gefühl ihrer Schwäche hinweg. Der Weg will kein Ende nehmen, aber es scheint alles gut zu gehen. Einmal hören sie Rufe in der Nähe, lautes Sprechen. Zu sehen ist nichts. Die Nacht ist zu grau. Und dann stockt doch die ganze lange Reihe: Gerade vor Rott sticht die bekannte schwarze Silhouette der schweren Flak in das Dunkel. Schon kommt auch ein Anruf. Zweifellos, das gilt ihnen. Er sinkt lautlos in sich zusammen in den Schnee, hinter ihm die ganze Kompanie.

Noch einmal der Anruf. Jetzt wird der Hund gleich losknallen, denkt Rott, aber nur noch ein Fluch schallt her. Vorsichtig bleiben sie noch kurze Zeit liegen, dann beginnt Rott in kurzem Bogen die schwarze Silhouette zu umkriechen. Hinter ihm her die ganze Kompanie. Jede Sekunde warten sie darauf, daß es wieder brüllt, daß es knallt, Scheinwerfer aufflammen und der Feuerzauber beginnt. Diesmal sind sie

zufrieden, daß sie vergeblich warten. Und dann haben sie endlich den doppelten Ring der Flakstellung glücklich hinter sich. Die zweite Rast.

Während sie sich hinwerfen, denken sie: jetzt kann sie Rott zusammenknallen, aufstehen werden sie nicht mehr. Ob das naß unter ihnen ist oder nicht, ist ihnen vollkommen gleichgültig. Sie wickeln sich unter Aufbietung ihres letzten Restes von Energie in die Decken, rollen sich in die Zeltbahn und rühren sich nicht mehr. Sie liegen eine Stunde, zwei Stunden. Dann kommt es doch: „Fertigmachen!“ Und sie stehen auf, als wenn sie nie die Absicht gehabt hätten, liegen zu bleiben. Das Wiederingangkommen ist das Schlimmste, bis sich die Beine wieder mechanisch voreinander schieben. Eins, zwei, drei, vier — eins, zwei, drei, vier — langsam, matt, aber immerhin — und fängt da ihr Postillon nicht zu blasen an? Zwar nicht mit seiner Trompete, nur mit dem Mund. Und Maier summt dazu, Salz brummt mit, Pfeffer pfeift. Woher haben die bloß noch die Luft zu solchen Spaßen?

Das Gesumm und leise Gepfeif läuft von der Spitze her allmählich durch die ganze Kompanie. Ist nicht das Tempo frischer geworden? Die Waffe, der Affe leichter?

Rott mahnt „leise“ und horcht mit Freude auf die Melodienfolge. Schließlich ist auch kaum zu befürchten, daß hier ohne Weg und Steg, kilometerweit ab von der Flak und noch weiter vom Waldrand, mitten in der grauen, sternlosen Nacht irgendetwas Bolschewistisches lustwandelt. Wie gerne wäre er nun neben Erika gegangen. Wie gerne sie neben ihm. Aber Ordnung muß sein: er gehört an die Spitze, sie, die den Sanitäter ersetzt und den Arzt, zum Gepäcktroß, zur Bagage. Sie geht bei dem rotkrausbärtigen Christoph und dem langen Kurz vor Käufer am Schluß der Kompanie. Über die beiden

langen Reihen hinweg knüpfen ihre Gedanken ein Band. Man würde es von seinem Herzen zu dem ihren laufen sehen und zurück, wenn es Leuchtspurgedanken gäbe, wie es Leuchtspurmunition gibt. Aber es ist doch besser, daß Gedanken unsichtbar sind. Obgleich sie durch die ganze Länge der Kolonne getrennt sind, obgleich zwei lange Zeilen affenbeladener Rücken zwischen ihr und ihm vom linken auf das rechte, vom rechten auf das linke Bein schwanken, sie sehen einander, als wären ihre Gesichter ganz nahe zusammen. Wie in jenen letzten Stunden vor Rotts Aufbruch in Lappenheim. So haben sie sich auch da hinten in dem Graben gesehen und wohl hundert Mal in der Nacht sich dem Kusse des andern entgegengedehnt. Natürlich hatte sie bei ihm liegen wollen. Er hatte den Kopf geschüttelt, hatte sie zu ihren Betreuern verwiesen.

„Hat deine Braut nicht ein Recht darauf, an deiner Seite zu sein?“

„Ich bin hier nicht Bräutigam.“

Sie weiß, er hat recht. Sie muß sich bescheiden. Er ist Soldat. Ist sie es nicht auch? Er ist wieder genau so wie vor jenen vom Himmel gefallenen, losgelöst-glücklichen Stunden des Abschieds in Lappenheim. All die Tage war seine Miene, wenn er mit ihr sprach, nicht anders, als wenn er mit Maier sprach oder irgend einem anderen seiner Männer. All die Nächte lagen sie, in stillem Kampf mit ihrer Sehnsucht, die Nähe des andern zu fühlen, weitab voneinander.

Wir wären nicht so dumm, meinen sie in der Kompanie und lügen sich damit selbst an. Wissen, im letzten Grunde ihrer Gedanken, daß sie es merkwürdig empfinden würden, wenn es nicht so wäre, und daß sie es im Ernstfall doch gerade so machen würden. Es gibt eben ganz komische ungeschriebene

Gesetze. Man verleugnet sie mit dem Munde hundertmal, handelt trotzdem nach ihnen. Das ist genau wie mit dem Glauben an den lieben Gott. Man muß nicht an ihn glauben, man macht sich groß damit, aufgeräumt zu haben mit alldem und kann doch, im Grunde genommen, nicht ohne ihn sein. Bestreitet hundertmal seine Existenz und bestätigt sie ebenso oft, hadert mit ihm in einer bösen Stunde: er ist grauenhaft — und lacht ihm dankbar zu, wenn man einer Not, wenn man wieder einmal dem Tod entronnen ist: er ist herrlich…

Auch das mit dem Soldatsein ist ein so merkwürdiges ungeschriebenes Gesetz. Gewiß — an sich ist zunächst der Zwang. Aber dieser Zwang geht einem in Fleisch und Blut über. Wird zu einem inneren Zwang. Man wird sich gewissermaßen selbst Vorgesetzter. Warum macht man das Qualvollste und Entsetzlichste einfach so mit? Warum meutert man nicht, läuft nicht weg? Auch nicht, wenn man es ganz leicht tun könnte? Gewiß ist Kämpfen, Bluten und Sterben ein äußerer militärischer Zwang für sie, aber das Wie, daß sie so kämpfen, so bluten, so sterben, das könnte nicht befohlen, das könnte nicht erzwungen werden. Das ist jenes merkwürdige, ungeschriebene Gesetz in ihnen. Der Befehl ihres eigenen Herzens: Deutschland muß leben. Wenn sie auch manchmal erschöpft zusammensinken, an nichts mehr glauben, an keinen Sinn mehr, an kein gutes Ende mehr, wenn sie von allem einfach nichts mehr wissen wollen. nur endlich Ruhe haben, Frieden! — nicht mehr Soldat sein müssen — Mensch sein dürfen! — immer wieder reißt sie der innere Befehl empor: bleib ein anständiger Kerl, denk an die daheim! Die Frauen. Die Kinder. Was würde aus ihnen ohne dich und deine Kameraden?

Sie summen im Takt und schieben sich hin mit vorgestreckten Köpfen. Der Nacken schmerzt und sie lockern von Zeit zu Zeit mit einem Ruck die Affenriemen. Längst müßte man wieder eine Pause machen. Bis zum Hochwald wird man's überhaupt nicht schaffen. Keine fünf Minuten mehr werden sie sich weiterschleppen. Und dann ist die schwarze Kulisse da. Ganz plötzlich. So ist's, wenn man immer nur auf die Füße starrt. Noch ein paar Dutzend Schritte — sie werfen sich hin, wie sie gehen und stehen. Wälzen sich im Liegen erst den Tornister von den Schultern, lassen ihn gleich als Kopfkissen liegen. Der Morgen dämmert. Saumarsch, verfluchter!

Regen prasselt auf sie herunter. Davon werden sie munter. Mühsam rappeln sie sich auf. Beim Beutelager sind sie geschützter. Dort sind auch die Schier. Sie können sich einen Parkettboden davon legen, Zelte darüber bauen — ein kaltes Wannenbad ist auf die Dauer ungesund. Fluchend, daß ihre Krausbärte zittern und die Mützen hochgehen, hucken sie ihr Gepäck, schaukeln sie die steifen Knochen in Gang. Links, rechts, links, rechts.

Im Wald liegt der Schnee weniger hoch, aber durch das niedrige Holz ist schwerer durchzukommen. Dazu ist der halbe Wald durcheinandergeworfen. Ausgerissene Bäume, heruntergebrochene Wipfel bilden umfangreiche Dauerhindernisse. Wenn sie die Anstrengung dieses Wegstückes vorausbedacht hätten, wären sie liegen geblieben und wenn sie im Regen hätten ersaufen müssen. Aber jetzt ist's begonnen, jetzt wird's auch durchgebissen und wenn ihnen vor Schwäche schwarz und vor Wut rot vor den Augen wird!

Sie sind nun ziemlich geräuschvoll geworden. Ihre Ausrufe und Kraftsprüche — das letzte, was an Kraft überhaupt noch in ihnen vorhanden ist — verlieren auch noch den Rest eines Anklangs an die Sprache des Kulturmenschen. Erika ist's zufrieden. Sie braucht ja nicht mit in Wettbewerb zu treten. Sie erschauert vor nichts mehr. Sie hat sich an die soldatischen Umgangsformen aller Schwierigkeitsgrade gewöhnt, diese letzte phantastische Steigerung weckt keinerlei Abscheu in ihr, im Gegenteil ein fast bewunderndes Staunen. Sie ist glücklich, daß sie das nicht mit einem Frauenverein durchhalten muß, sondern daß das Männer sind. Auch um Rotts Ohren klatschen die Ausdrücke der Himmelkreuzdonnerwetterleckmichimarschstimmung wie Marschmusik mit Pauken und Trompeten. Er schleppt seinen vollgefüllten Rucksack, seine Maschinenpistole und ein leichtes Maschinengewehr samt Munitionkasten und er hat doch schon an Jahren eine gehäufte Last mehr auf dem Buckel als sie. Da ist auch ihm ihre rauhe Begleitmusik ein wahres Labsal.

„Nein, Scheißkerle seid ihr nicht. Von euch kann ich noch was lernen! Wer sich so das Maul verreißen kann, ist noch lange nicht am Ende seiner geistigen Kräfte. So lange ihr euch so gegen den Zusammenbruch wehrt mit der ganzen Weißglut eures sonnigen Gemüts, so lange sind Herz und Hirn noch intakt und so lange schaffend auch die Knochen noch. Ich werde stündlich stolzer auf meine Siebte!“

Dabei keucht er wie ein Asthmatiker, schwankt wie ein Besoffener und schimpft auf sich selbst hinein wie ein Bauernknecht auf den störrischsten seiner Ochsen.

Ja, die Siebte! Das wollen sie meinen! Das wäre ja gelacht — die beste Kompanie an sämtlichen Fronten der

Weltgeschichte! Das ist auch so eine merkwürdige Sache: dieser Kompaniegeist. Wer den nur erfunden hat? Da ist man zusammengewürfelt worden, hat vorher gar nichts von einer Siebten gewußt, überhaupt nichts gewußt von den andern und dann gibt es plötzlich nichts mehr, was einem höher geht, als der Begriff: deine Kompanie. Lächerlich. Wunderbar. Man ist doch im Grunde so verschieden. In allem. So verschieden wie eben einmal hundert Männer sind, die das Schicksal aus allen Schichten des Volkes heraus blindlings zusammengewürfelt hat. Nur die Bärte sind die gleichen, weil man vor Dreck ihre Farbe nicht mehr sieht, die Uniform und der Gestank. Das allein aber macht doch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl nicht aus, denn wenn sie sich auch Bärte, Dreck und Gestank wegdenken, ist es immer noch da.

Sie hätten geschworen, daß sie den Lagerplatz in diesem Leben nicht mehr erreichen, daß sie ihn in der Wüstenei überhaupt nicht mehr finden würden, und nun haben sie ihn doch gefunden. Vielleicht nur, weil ihnen ein schwaches Wiehern entgegenkam.

Ein Pferd? denken sie. Wir haben doch hier keine Gäule gelagert! Und laut lacht einer auf, brüllt: „Der Braten wiehert schon!“

Kuppel wandelt sein heimatliches „Ja, gibt's 'n dös a“ vor maßloser Verwunderung in Hochdeutsch um: „Ja gibt es denn dieses auch?“ Der größte Blödsinn, zu dem er überhaupt fähig ist. Ohne diesen Blödsinn würde er jetzt überschnappen.

Die ganze Kompanie macht einen Stimmungsluftsprung. Nur Rott nimmt nicht teil an ihrer Freude. Er kennt dieses Wiehern. Wenn es jetzt auch nur sehr traurig und müde klang. Glückstern, denkt er. Er ruft ihn, aber er kommt nicht. Dann steht er neben ihm. Das Tier liegt da. Es hebt nur den

Kopf nach ihm. Aufstehen kann es nicht. Es ist völlig erschöpft. Und er steht vor ihm mit leeren Händen. Wie es sich wohl hierher gefunden hat?

Rott hat alles, was er trug, weggelegt. Er kauert sich neben Glückstern in den Schnee, in die Wasserlachen, in denen der Gaul liegt, nimmt seinen Kopf in den Arm, klatscht ihm leicht den Hals ab. Ganz leicht nur. Spricht mit ihm.

„Brav bist du, Glückstern. Wolltest nicht bei den Rußki bleiben. Wolltest zurück zur Kompanie. Zu mir. Hast dir nicht überlegt, daß es dort etwas zum Fressen gab und bei uns nichts. Bist herumgelaufen und hast uns gesucht wie ein Hund. Hast den Platz gefunden und gewartet und gehungert und nun bin ich da. Brauchst nicht mehr hungern, armer, lieber Kerl."

Er zieht die Pistole, setzt sie ihm hinters Ohr. Der Schuß kracht. Der Kopf wird schwer in seinen Armen. Langsam legt er ihn in den Schnee.

„Abstechen" - befiehlt er dem Langen.

Glückstern... er hat wirklich seinen Namen verdient: Auch die Kompanie war am Ende. Wer weiß, ob das Norddorfunternehmen noch geschafft worden wäre. Vielleicht wäre es ihnen doch allen gegangen, wie es Kienzel gegangen war. Glückstern hat sie gerettet.

Rott zieht in der Nacht heimlich das geschnitzte Nachbild aus dem Gepäck, betrachtet es lange im Schein seiner Taschenlampe, verstaut es wieder sorglich zwischen Wäsche- und Kleidungsstücken.

ACHTUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Die Kompanie marschiert.

Sie hat vierundzwanzig Stunden gerastet und gegessen. Nun sind sie körperlich wieder zu Kräften gekommen. Rott hätte ihnen noch einen Tag Ruhe gegönnt — Fleisch war genügend da. Sie wollten ihn gar nicht. Sie wollen endlich Schluß machen mit diesem ganzen unsicheren Dasein, wollen sofort seinen fabelhaften Plan ausführen, sich in dieses letzte Abenteuer stürzen. Jetzt leben sie ja nur wie Betrüger, Hochstapler: Es geht eine Weile gut, dann aber stürzt das ganze Schwindelgebäude plötzlich über einem zusammen. Sie haben das Empfinden, daß es höchste Zeit ist, endgültig die Platte zu putzen. Kaum spüren sie wieder Murr in den Knochen, drängt es sie fort. Der Marsch zurück ist ja ein Marsch vorwärts für sie. Natürlich wissen sie, daß er kein Spaziergang sein wird. Sie marschieren in eine Schlacht, in den wahrscheinlich schwersten und gefährlichsten Kampf, den sie bisher bestanden, aber sie kämpfen um die Rückkehr zur Front. Nach diesem Kampf ist nicht wieder alles wie zuvor. Hinter ihrem Sieg steht die Freiheit, die Heimkehr.

Der Pessimist unkt: „Wir können alles gewinnen, aber viel eher noch alles verlieren."

Der Optimist antwortet: „Leck mich…!"

Sie marschieren, bepackt wie Lastesel, ihre Schischlitten durch den Schneebrei hinter sich herziehend. Sie sind ein marschierendes Waffenlager. Es kostet sie Mühe, Schweiß und noch einmal das ganze Lexikon ihrer Schmeicheleien für Himmel und Hölle und diese unselige Erde, die dazwischen liegt, sich durch den niedergerissenen Wald durchzuschlagen. Aber es muß sein. Für die Gefangenen wird das letzte

Gewehr, die letzte Patrone, das letzte Ausrüstungsstück gebraucht. Sie atmen auf, als sie endlich den Weg zwischen Hochwald und Fluß erreicht haben. Die erste Rast ist fällig. Schüsse fallen. Ein halbe Stunde später ist ein Melder da: Nichts von Belang — die kleine Nachhut hat einen Spähtrupp erledigt, der offenbar vom Flugplatz her der Spur der Kompanie gefolgt war. Sie war wohl trotz dem Regen doch noch gar zu auffällig gewesen.

Aber man konnte nicht wissen, was nachkam. Sie drängen weiter, wollen sich nicht erst noch aufhalten lassen. Auf dem Weg kommen sie jetzt rasch vorwärts.

Wie viele Wege ist die Kompanie schon marschiert! Für wie viele war dieser oder jener der letzte gewesen! Es ist immer etwas Eigenartiges um den Marsch einer Kompanie vor dem Feind. Man weiß, wo und wie er beginnt, aber nie weiß man, wo und wie er endet. Davon rührt dieses schwingende Gefühl in der Brust, vom Zauber des Schicksals, das zur Hälfte das dunkle schwere Antlitz des Todes, zur Hälfte das lächelnde, leichte des Lebens trägt.

Die Spitze bleibt unbehelligt. Als die Dschungel drüben nur noch schmal den Fluß begleitet, durch den Hochwald stößt, queren sie hinüber. Bis an die Knie waten sie im Schneewasserbrei, aber das Eis darunter trägt noch. Gerade noch, vielleicht nur, weil ihre Last auf die Länge der Schi verteilt ist. Das Brückensprengkommando meldet sich ab. Gumm hat es führen wollen, aber den braucht Rott als Motor- und Maschinenfachmann gleich beim Panzerzug. Eine Brücke sprengen können sie alle und es ist jede Einzelheit vorbesprochen, alles klar.

Die Kompanie stößt halb rechts durch den Hochwald, der das Moorgebiet im Süden abschließt, genaue Richtung auf das

Gefangenenlager. Spähtrupps melden, daß die Gefangenen am Waldrand wie üblich beim Holzschlagen sind. Sie nähern sich bis auf etwa tausend Meter. Dort werden die überzähligen Waffen und Ausrüstungsstücke niedergelegt, dort werden nun auch ihre treuen Helfer, die Schischlitten, endgültig verlassen. Der erste Zug, den seit Turras Tod Käufer führt — die zur Zeit wenig ausgiebige Tätigkeit als Spieß hatte ihm nicht zugesagt — bleibt zurück. Er hat die Aufgabe, die Gefangenen zu befreien. Noch vor Einbruch der Dämmerung muß das geschehen, so lange man Freund und Feind noch genau unterscheiden kann. Sie werden die Wachen umlegen, nachdem ihnen der Rückweg zum Lager zunächst abgeschnitten ist. Die Bolschewisten, die sich noch dort befinden, werden auf die Schießerei hin herbeigelaufen kommen, zwanzig Schritte vor den LMG ist dann Schluß mit ihnen. Im Lager selbst wird nicht mehr viel Widerstand zu überwinden sein und inzwischen sind die Gefangenen bewaffnet und ausgerüstet, wobei gleich auch das ganze Zeug der Lagerwache verwendet werden kann. Der etwaige Vorrat an Proviant wird ausgegeben und dann marschiert die voraussichtlich bataillonsstarke Kolonne unverzüglich nach Kleinstadt. Spätester Zeitpunkt für alle Mitternacht.

„Noch eine Frage, Käufer?"

„Nein, Herr Hauptmann."

„Dann machen Sie's gut."

„Jawohl, Herr Hauptmann."

Der zweite und dritte Zug mit sämtlichen schweren Maschinengewehren und den beiden Granatwerfern marschieren nach dem kurzen Aufenthalt sofort weiter. Das vorläufige Ziel ist der Punkt, an dem der Weg von Kleinstadt zum ehemaligen Munitionslager den Wald erreicht. Etwa, wo

die Brandgerippe jener Lastkraftwagen liegen müssen. Dort läßt Rott biwakieren. Am Waldrand liegen Posten. Ein Spähtrupp wird zur näheren Erkundung des Geländes gegen die Bahnanlagen vorgeschickt. Ruppel führt ihn — Rott hat ihn zu diesem Zweck, da er ja schon im Bilde ist, vom Zugtrupp des ersten Zuges weggenommen.

„Oberstes Gebot: nicht entdecken lassen, Ruppel! Keine leichtsinnigen Streiche, auch nicht, wenn's Hofbräu gäbe! Erst bei Dunkelheit vollends rangehen. Sie sehen die Baumgruppe? Etwa auf halbem Wege. Dort werde ich mich mit dem Kompanietrupp befinden."

Es fängt wieder zu regnen an. Aber die Luft bleibt klar, die Sicht ziemlich gut. Sie haben sich auf dem Gewirr niedergebrochener Bäume, die ihnen das Stehenbleibenmüssen im Schneematsch ersparen — jener Orkan hat also auch eine gute Seite für sie gehabt — Zelte aufgeschlagen, oder wenigstens Dach- und Windschutz gespannt. Da sitzen sie nun, essen noch einmal Pferdefleisch und schwören sich, trotzdem sie gestern noch begeistert davon waren, daß es das letzte Mal in ihrem ganzen Leben sei.

„Mensch, laß erst einen halben Tag vergehen, dann wärst du wieder froh, du hättest noch was davon."

„Hast wohl den Verstand verschlafen, du Ochse! Nach einem halben Tag sind wir Proviantdepotinhaber und werfen die geräucherten Schinken weg, weil sie uns nicht fein genug sind."

Sie machen Toilette. Schneiden sich die Barte, die Haare. Rasieren sich. Man muß doch anständig zur großen Front zurückkommen.

Der Regen rieselt. Leise tönt der kahle, schwarze, triefende Wald. Es ist wie eine gleichförmige, besänftigende Melodie.

Und auch in ihnen fangen Melodien zu raunen an. Da und dort summen einige. Aus dem Summen wird Gesang. Nicht laut, das geht ja nicht. Aber weil er leise sein muß, bleibt er weich und verträumt. Eine Gruppe sitzt um das Radio. Da ist von Führers Geburtstag die Rede. Richtig — der zwanzigste April! Jetzt wäre eigentlich eine Rottsche Ansprache fällig. Aber heute? Nein, er hat weder Zeit noch Stimmung, Reden zu halten. Ist auch nicht nötig. Selbst die schönste Rede nützt dem Führer nichts. Daß man irgendwo ein Stück des Walles ist, der die Heimat schützt, das braucht er. Daß man kämpft und siegt! Sie sind gerade auf dem Sprung dazu und das wird ihm das schönste Geburtstagsgeschenk sein, das sie ihm machen können.

Eine Weile aber sitzt der Hauptmann unter ihnen und der Kreis um ihn wird immer größer. Sie spannen noch ein paar Planen dazu, daß alle trocken sitzen können. Und sie sprechen vom Führer. Ob man ihm nicht eigentlich böse sein müßte dieses Krieges wegen? Wieviel Leid, Blut und Tränen, Not und Tod hat der Krieg über das Volk gebracht!

Ja, wenn er Schuld daran wäre. Aber er hat diesen Krieg bestimmt nicht gewollt. Nicht ein einziger von ihnen zweifelt daran. Was der Führer verlangt hatte, wußten sie alle. Und war nicht das ganze Volk damit einverstanden gewesen?

Das wohl. Man hatte ja auch nicht die Folgen vorausgesehen. Als es jedoch hieß entweder—oder, hätte er vielleicht doch nachgeben sollen. Man hatte ja vorher auch gelebt! Schließlich war man jetzt nur vom Regen in die Traufe gekommen.

Aber es galt doch, Millionen Deutscher und Volksdeutscher aus einem wahren Martyrium zu befreien, vor der Ausrottung zu bewahren!

Und? War das gelungen? War nicht gerade erst recht das Schlimmste über sie hereingebrochen? Und nicht nur über sie, dazu noch über Millionen im Mutterlande?

Gewiß, ein Teil jener Deutschstämmigen in den feindlichen Ländern war gequält und gemordet worden, der weitaus größere Teil und dessen Kinder und Kindeskinder, die noch Ungeborenen, Zukünftigen waren gerettet. Das gegenwärtige Leid über dem deutschen Volk bereitet ihm den Weg in eine freudige Zukunft. Hunderttausend sterben, damit hundert Millionen leben. Man trägt ein Jahr oder zwei oder drei, vielleicht noch länger alle Härten irdischen Geschicks, um für jedes Jahr des Krieges und des Unglücks ein Jahrhundert des Friedens und des Glückes zu erkämpfen.

Hätte man sich gefügt, wäre der Friede erhalten geblieben und all das Unglück vermieden worden.

Das hätte die Selbstbeschränkung auf den Platz einer Nation dritten oder vierten Ranges bedeutet, die endgültige Unterwerfung unter den Willen fremder Mächte, fremden Wesens, unter die unerträglichen Demütigungen durch selbst die kleinsten feindseligen Staaten, die unter dem Schütze der großen standen. Ohne Möglichkeiten des natürlichen Wachstums, der Entwicklung der nationalen Kraft. Immer gebeugt unter das Unrecht, das des Stärkeren Recht ist, weil die Welt nicht von Idealismus, sondern von Materialismus beherrscht wird. Und man hätte sich doch bei alldem in einer Falle gefangen, die nur einen Ausgang hatte: in das bolschewistische Chaos. An diesem gemessen aber ist nicht nur ein Krieg, wären zehn Kriege noch ein ungleich leichteres Los.

Dem Führer blieb keine Wahl, als von zwei Übeln das kleinere für sein Volk zu wählen. Von zwei Wegen den zu

gehen, der zwar zunächst steinig und dornig war und ins Dunkel führte, aber in ein Dunkel, hinter dem das Licht des ewigen Lebens des deutschen Volkes stand. Gewiß war es bitter, das eigene Leben lassen zu müssen, denn man hängt an ihm und hat es einmal nur. Gewiß fragt man sich immer und immer wieder: Sind sie es wirklich wert daheim, daß man sich für sie opfert? Nicht an das Geschmeiß denken! Das gibt es überall. Nicht derer wegen, die man anspeien möchte, all die andern verraten, die zusammen doch das beste, das tüchtigste und edelste Volk sind, das es gibt auf der Welt, in dem das höchste Menschentum in seiner dichtesten Fülle wohnt.

Ja — der Führer hat nur gehandelt, wie jeder handeln mußte, der kein Hundsfott war. Und das war auch von ihnen keiner. Nein, dann wollten sie wahrhaftig schon lieber ins Gras beißen, wenn's sein mußte.

Fint hat neue Verse gemacht. Er will sich Mühe geben, tapfer zu sein in dem Kampf, der nun kommt. Ach, er weiß, daß es ihm schwer fallen wird. Warum ist er nicht so, wie Turra war oder Kienzel und all die vielen anderen? Nicht so wie der Hauptmann? Warum kann er sich nicht einfach über den Kummer des Gedankens, sterben zu müssen, hinwegsetzen? Vielleicht, wenn er an des Hauptmanns Seite bleiben könnte, würde er sich geborgen fühlen.

Rott liest die Verse.

Des Herrgotts Wegbereiter —

Uns ward das Leben nicht, um zu entsagen!
Wir haben es zu irdischer Tat empfangen,
um es in Lust und Kraft emporzutragen
zu göttlichem Unsterblichkeitsverlangen.

Wir dienen dem Gesetz in unserem Blute,
nach dem sich die Geschlechter ewig trafen,
wir scheiden hart das Böse und das Gute
nach seiner Wirkung, nicht nach Paragraphen!

Dem Glück der Völker bahnen eine Gasse
wir durch die Barrikade des Gemeinen:
das Licht der Welt soll endlich allen scheinen,
nicht tausend darben, damit einer prasse!

Wir sind des Herrgotts neue Wegbereiter.
Wir tragen ihn in unserer deutschen Seele
als unseres Volkes todesmutige Streiter,
bereit zu folgen, was er auch befehle!

Und schreit des Fleisches Not im Kampfgetöse
nach diesem Leben, daß es ihm verbleibe,
dann Seele, gib du deine Kraft dem Leibe
und reiß ihn fort zu deiner ganzen Größe!

Rott läßt Fint zu sich kommen. „Du wirst einmal ein bekannter Dichter sein, mein Junge. Ich werde dich für ein Sonderkommando vorschlagen: Du mußt die Geschichte der Kompanie schreiben."

Er sagt das so, als hätten sie bereits alle Gefahr hinter sich, als wäre es selbstverständlich, daß der Kriegsfreiwillige Fint nachher noch leben wird.

Dann stapft Rott mit dem Kompanietrupp zu jener Baumgruppe vor. Mit Einbruch der Dunkelheit wird Klotz die Kompanie nachführen.

Die Baumgruppe, uralte Weiden, steht um eine Mulde herum, in deren Grund ein Teich liegt. Das Eis unter der breiigen Schneeschmelzbrühe ist noch brüchiger, als das des Flusses gewesen war. Es rieselt nicht mehr, es regnet.

Maier schlägt mit den andern das Zelt auf. Rott sitzt in einer Astgabel, das Glas vor den Augen. Nun liegt der Bahnhof am Rande des Städtchens zum Greifen nahe. Trotz dem Regenschleier ist alles Wesentliche zu unterscheiden. Der große Bau zwischen den langgestreckten Schuppen des Güterbahnhofs muß nach der Beschreibung, die Turra damals gegeben hatte, das Proviantdepot sein. Güterzüge stehen herum. Der Panzerzug? Ja, er ist noch da. Ganz deutlich kann man ihn erkennen. Nur von Ruppel und seinen Leuten entdeckt er keine Spur. Langsam führt er das Glas die Bahnlinie entlang, sucht weit nach links hin die große Brücke — sie ist in der grauverhängten Ferne verschwunden. Die Straße, die jenseits des Schienenstranges in das Städtchen und aus dem Städtchen führt, kann er noch sehen. Er beobachtet den Verkehr. Viel los ist nicht. Günstig.

Dunklere Wolken jagen ganz tief vor dem Winde her. Es regnet nicht mehr, es schüttet. Als wäre ein Vorhang gefallen, so plötzlich ist nun auch das Städtchen da drüben samt Bahnanlagen weggewischt.

Ruppel wird fluchen, denkt Rott. Wenn's wenigstens Hofbräu gösse! Er klettert von seinem Baum, krabbelt in das Zelt. Da hocken seine Kerle gemütlich im Trockenen, ja, im Warmen. Eine Kerze brennt und es duftet herrlich einladend.

„So schön möcht ich's auch haben! Kann ich nicht mal Melder oder Hornist in meinem Kompanietrupp sein?“

„Wenn nachher das Rumsausen losgeht, schon“, sagt Salz trocken. Dullinger dagegen wehrt ab: Sein Instrument täte ihm leid, es sei zarte Behandlung gewohnt.

Der Duft kommt vom Rest des Branntweins, den sie mit aufgefangenem Regenwasser zusammen auf zwei Hartspirituskochern in einen Grog verwandeln. Zucker Fehlanzeige. Sie hatten sich zwar ein paar Stückchen eigens zu diesem Zweck aufgehoben, als sie aber vom Flugplatz her so knie-weich geworden, hatten sie heimlich, still und leise, jeder für sich, damit es der andere nicht merke, ihre guten Vorsätze begraben und der Versuchung Herz, Hand und Mund geöffnet. Und heißer Schnaps mit nicht zu viel Regenwasser schmeckt auch so. Nur eine Zigarette fehlt. Na, noch ein paar Stunden, dann hat dieses ganze Hundeleben der Entsagung ein Ende und wenn sie das ganze Nest da drüben mit sämtlichen Einwohnern auf den Kopf stellen müssen.

So lange aber brauchen sie gar nicht zu warten. Der Zelteingang wird aufgerissen, eine düster-verstellte und doch wohlbekannte Stimme schreit: „Hände hoch!“ und sie starren in Ruppels rundes, lachendes Gesicht.

Rott ist auf sich selbst wütend. „Verfluchter Leichtsinn!“ schimpft er. „So könnten uns ja auch die Bolschewisten überraschen. Raus einer!“

Pfeffer türmt schon. Rott wirft ihm seine Zeltbahn nach. „Damit Sie nicht versaufen!“

Ruppel drückt sich vollends herein, läßt den triefenden Tarnumhang gleich am Eingang fallen und schlägt seine Zeltdraperie zur Seite. Ein Armkorb kommt zum Vorschein. So rasch rucken die vier Köpfe darüber, daß sie sich fast die Schädel einschlagen. Alle vier haben sie Beulen. Maiers Nase bekam den heftigsten Schlag — der Hauptmann hat wahrhaftig

eine eiserne Stirne. Der Anblick aber, der sich ihnen bietet, macht alles wieder gut: Hühner, Eier, Milch und eine Art Brotkuchen aus Maismehl.

Jetzt hilft alles nichts mehr: Jetzt muß Feuer gemacht werden! Rauch hin, Rauch her — bei dem Wetter ist er ja nicht weit zu sehen. Brathuhn am Spieß lohnt schon ein kleines Risiko. Nachdem sie den für solche Fälle Vorhandenen Anhang ihres Wörterbuches an diesem Tage zum zweiten Mal auf seine Vollständigkeit überprüft und durch neue Kupplungen und Kreuzungen — Meisterwerke der Improvisation — noch bereichert haben, tränen ihnen die Augen vor Freude über den vielversprechenden Qualm.

„Wenn nur nicht gleich die Feuerwehr anrückt, um den vermeintlichen Waldbrand zu löschen."

Die Feuerwehr nicht, aber Pfeffer. Er bittet allen Ernstes um ein Sauerstoffgerät, damit er in seiner Weide nicht ersticke.

Bis die Hühner schön knusprig sind, hat Ruppel Zeit zum Berichten. Nein, keine Sorge, leichtsinnig waren sie gar nicht gewesen, aber dem Panjewagerl hatten sie eben nicht mehr ausweichen können, da hatten sie sich kurzerhand seiner bemächtigt, es in die volle Deckung eines halbzerfallenen leeren Feldschobers gebracht und die ganze Sache zunächst eingehend untersucht. Dem Bäuerlein hatten sie auf gut Bayerisch klar gemacht, daß es sich um Hamsterware handeln müsse, die hiermit beschlagnahmt sei. Das Bäuerlein war's auch ganz zufrieden, denn es durfte mitessen.

Ruppel hat mit seinem Spähtrupp auch sonst ganze Arbeit geleistet. Nach seinen Beobachtungen sind besondere Schwierigkeiten nicht zu erwarten. Im Bahnhof liegt nur eine schwache Wache, ein Posten steht beim Panzerzug, ein zweiter vor dem Proviantdepot. Militär scheine in der Stadt

nicht viel zu liegen, wenigstens mache die Kaserne, die auch teilweise zerstört sei, einen recht verlassenen Eindruck.

Dann läßt sich Ruppel nicht länger halten. Er muß zu seinen Leuten zurück, die warten sicher schon mit dem gekochten und gebratenen Teil ihres Festessens auf ihn. Er beschreibt genau den Weg zu ihrem Hexenhäuschen, zieht ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche und streckt es mit einem Absatzknallen dem Hauptmann hin. Draußen ist er.

„Wird Zeit, daß er Unteroffizier wird", sagt Rott sinnend hinter ihm drein.

Sie sind neidlos derselben Meinung. Es dürfte überhaupt in der ganzen Kompanie keinen niedrigeren Dienstgrad geben, als Unteroffizier, meint Salz.

Da habe er recht, antwortet Rott. Aber dann müßten sie auseinandergehen. Denn eine Kompanie aus lauter Unteroffizieren gebe es nun einmal nicht. Sie würden auf das ganze Regiment oder gar die Division verteilt werden.

Nein — das wollten sie nicht. Wenn sie nicht zusammenbleiben konnten, mache ihnen der ganze Krieg keinen Spaß mehr. Sie bleiben dann doch lieber beim Oberschützen und Gefreiten.

Der Regen läßt nach. Der Wind wird stärker. Er wühlt unruhig in den Zeltwänden. Sie hauen gerade zum ersten Mal die Zähne durch die Bratkruste in das weiche, duftende Fleisch, da wird leise der Zeltbahnzipfel des Eingangs zurückgezogen, ein ebenfalls recht bekanntes Gesicht taucht in der Öffnung auf und eine Stimme, die heiter klingen soll und doch ihre Unsicherheit nicht verleugnen kann, fragt: „Darf iah hereinkommen?"

Ach, du liebs Herrgöttle von Biberach — jetzt ist's aus mit der Gemütlichkeit, denkt Maier. Jetzt haut gleich ein

Donnerwetter drein und das arme Mädel kann die Scherben seines gebrochenen Herzens zusammenlesen. Alle drei halten sie den Atem an. Mit vollem Munde sagt Rott kurz und knorrig: „Hock dich hin und friß mit!“

„Uff“ — atmen die drei Kerle tief aus. Und dann schmatzen sie vor Vergnügen. Er ist also doch endgültig vernünftig geworden! Alle brechen sie einen Hühnerschlegel aus. Sie sitzt da und weiß nicht, mit welchem sie anfangen soll.

„Alle vier nehmen, reihum beißen!“ knurrt ihr Rott zwischen den mahlenden Zähnen zu.

Merkwürdig rasch fertig sind die andern. Merkwürdig eilig haben sie es, Pfeffer seinen Anteil zu bringen und ihm bei der Mahlzeit ein bißchen Gesellschaft zu leisten. Es regnet ja nicht mehr und nach dem üppigen Essen müssen sie sich doch mal auslüften. Windmüller sind sie ja gerade nicht, aber wenn der Herr Hauptmann gesteigerten Wert darauf legen sollte, daß sie bleiben —

„Macht, daß ihr rauskommt, Bande!“

Aber so einfach ist das nicht. Sie strecken ihm erst noch die Hände hin. Wie denn das mit den Zigaretten sei?

„Erpresser“ — und er verteilt das Päckchen in fünf gleichen Teilen. „Die Eier?“ ruft er ihnen noch nach.

„Wir haben leider keinen Bedarf, Herr Hauptmann!“ grinst Salz.

Ein kurzes militärisches Lachen und ein sauber abgenagter Hühnerknochen fliegen ihm an den Kopf. Dann sind sie draußen.

Immer noch grinsend schickt sich Rott an, weiterzuessen. Erika aber legt ihre beiden übrigen Schlegel weg und schiebt behutsam ihre Hand in die seine. „Bist du mir böse?“

Statt zu antworten, zieht er sie sanft zu sich. Er versteht sich selbst nicht recht, aber so wird man eben, so nachsichtig, wenn man gut gegessen und getrunken hat.

„Du bist fortgegangen“ — ein wenig vorwurfsvoll sieht sie zu ihm auf — „ohne mir noch einmal die Hand zu geben. Und ich wußte doch nicht, ob ich dich lebend wiedersehen würde.“

Ungeachtet des zu drei Vierteln abgenagten Huhngerippes in seiner Hand — denn sie hat keine Zeit zu verlieren — wirft sie sich an seine Brust, küßt ihn leidenschaftlich. Langsam löst er sich von ihr, notgedrungen den Huhnrest zur Seite legend. Vielmehr: will sich lösen. Sie gibt ihn nicht frei. Es ist ihr nun ganz gleich, ob sie hier Frau sein darf oder nicht. Sie ist es jedenfalls.

„Erika“, sagt er leise, und nun ist das Knorrige aus seinem Ton verschwunden, „wenn alles vorüber ist.“

„Vielleicht ist dann überhaupt alles — vorüber“, flüstert sie, sein Gesicht mit Küssen bedeckend. „Vielleicht wirst du fallen, ich aber leben. Werde ich dann ein Kind von dir haben?“

„Ich weiß es nicht.“

„Aber ich habe ein Recht, es zu fordern. All die Tage und Nächte warst du fort von mir. Trotzdem ich so nahe bei dir war. Jetzt schenk mir noch die eine Stunde, bis es Nacht ist.“

Rott sieht hinaus. Es dämmert schon. Zwischen den Wolken schaut der hellere Himmel durch. Vor ihm in der Weide hocken die Vier, baumeln mit den Beinen und der Postillon spielt Mundharfe. Sie summen dazu.

Nun sehen sie den Hauptmann und unterbrechen sich. Das Baumeln mit den Beinen hört auf.

Rott weiß zum ersten Mal nicht, was er sagen soll. Aber Salz weiß es. Er ruft in streng dienstlichem Tone herunter: „Vier

Baumbeobachter ohne Neuigkeit, Herr Hauptmann. Überraschungen in der nächsten Stunde nicht zu erwarten."

Ist das eine unverschämte Anspielung oder der Gipfel kameradschaftlichen Fingerspitzengefühls? Was soll Rott sagen. Am besten nichts. Er zieht den Kopf wieder zurück, sieht noch, wie die vier Paar Beine vergnügt wieder zu baumeln beginnen und nun hören sie auch im Zelt das Spiel der Mundharfe, das tiefe und hohe Summen der Männerstimmen. Lieder und Tanzweisen dringen leise herein, so schön wie aus dem Radio selbst. Was für merkwürdige Stimmungen es gibt! Stimmungen, die einem das Herz umdrehen und es doch wunderbar warm und froh machen.

Die Kerze ist heruntergebrannt. Sie erlischt.

NEUNUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Seit einer Stunde ist es Nacht. Es ist kälter geworden, der Regen hat aufgehört. Zuletzt war Schnee dazwischen gewesen.

Plötzlich stehen drei Mann vor dem Kompanietrupp, der gerade dabei ist, das Zelt abzubrechen. Die Kompanie kommt gleich hinter ihnen. Schon kann man ihr dumpfes, gleichmäßiges Marschgeräusch vernehmen. Zugleich fallen weit halblinks einzelne Schüsse, die rasch in ein lebhaftes Schützenfeuer übergehen. Man hört die unablässigen kurzen Feuerstöße leichter Maschinengewehre heraus. Etwa drei Kilometer mag das entfernt sein. Sicher ist es Käufers Zug mit den befreiten Gefangenen, der auf seinem Weg zum Städtchen auf irgend einen Gegner gestoßen ist. Vielleicht hatten vom Lager her die Kommandostellen in Kleinstadt doch von dem Überfall noch verständigt werden können. Hoffentlich macht ihnen das keinen Strich durch die Rechnung. Das ganze Nest da drüben wird dann der „ausgebrochenen" Gefangenen wegen rebellisch, alles, was an Militär da ist, alarmiert sein.

Rott schickt Pfeffer und Salz, nachzusehen, was los ist. Klotz meldet, daß Käufer noch vor Einbruch der Dämmerung den programmäßig gelungenen Verlauf seines Unternehmens und den Antritt des Marsches nach Kleinstadt gefunkt habe.

Die Kompanie marschiert ohne Unterbrechung zum Stützpunkt Ruppels vor. Der wartet schon auf sie, meldet: Er war von Rotts Zelt kaum zurück gewesen, da wurde es drüben im Bahnhof plötzlich aufgeregt lebendig; zweifellos war die Wache alarmiert worden. Er hatte beobachtet, daß die Posten beim Panzerzug und Proviantdepot verstärkt wurden, eine etwa gruppenstarke Abteilung beim Nordostrand der Gleisanlage des Güterbahnhofs in Stellung ging. Der Rest lief

von dort nach dem Weg, der zum Gefangenenlager führt und hinter ihm kam noch eine mindestens kompaniestarke Abteilung auf der Hauptstraße aus dem Städtchen heraus. Wahrscheinlich war das die Kasernenbesatzung. Einzelne Kraftwagen fuhren an ihnen vorbei. Die würde Käufer, so hatte Ruppel gedacht, schön der Reihe nach zusammenknallen. Würde sich sicher nicht überraschen lassen, zudem er sie ja schon von weitem sehen konnte. Aber vom Anmarsch und der Stärke des übrigen Gegners mußte der Spieß unterrichtet werden. Dazu gab er zweien seiner Leute den Auftrag. Sie hatten in dem holprigen Gelände Deckung genug, um ungesehen die Bolschewisten seitlich überholen zu können.

„Gut gemacht, Ruppel. Und jetzt wollen auch wir sofort handeln."

Längst hat die Schießerei zur Linken wieder aufgehört. Rott erteilt seine Befehle. Er löst seine beiden Züge und was sonst noch vorhanden ist, in Stoßtrupps auf. Einer hat den Auftrag, beim Weg vom Gefangenenlager etwa zurückweichende Gegner in Empfang zu nehmen. Einer hat die Kaserne zu besetzen, die ja jetzt ziemlich verlassen sein dürfte. Ein anderer die Post und der nächste das Rathaus. Die Hauptstraßenausgänge aus dem Städtchen sind abzuriegeln und vor allem sofort alle Telefonleitungen und aufzustöbernden Funkgeräte zu zerstören. Bahnhof, Panzerzug und Proviantdepot wird Rott selbst mit dem Kompanietrupp zuzüglich Gumm und Fint, den Köchen und dem Rechnungsführer nehmen, wenn nötig unter Einsatz der beiden Granatwerfer und der drei noch übrigen schweren Maschinengewehre. Weiße Leuchtkugeln der einzelnen Abteilungen bedeuten: Auftrag ausgeführt. Grüne

Leuchtkugel: Auf dem Bahnhof sammeln. Rote Leuchtkugel: Alarm! Sofort alles im Laufschritt zum Panzerzug. Standort des Kompanieführers: Panzerzuglokomotive. Parole: „Heil und Sieg!“

Die Abteilungen verschwinden in der Nacht mit Sturmgepäck und bis an die Zähne bewaffnet, alles andere haben sie abgelegt, den Feldschober damit gefüllt. Es kann später nachgeholt werden. Hier bleibt auch die Schwester vorläufig zurück mit ihren zwei noch nicht voll bewegungsfähigen Verwundeten. Sie haben dabei den Bauern zu bewachen.

Jetzt zuckt fernher ein tiefroter Blitz durch die Nacht. Ein zweiter. Ein halbe Minute, fast eine Minute vergeht, dann grollt, kaum noch vernehmbar, ein dunkler, anhaltender Donner nach. Das waren die Brücken.

Nie haben sie ein interessanteres und dabei verlustloseres Unternehmen durchgeführt. Die Posten und Wachen, was überhaupt an Militär und Polizei vorhanden war, wurden völlig überrumpelt, kamen nicht zur geringsten Gegenwehr. Versuche einzelner Zivilbolschewisten, sich einzumischen, wurden, ohne lange zu fackeln, im Keime erstickt — alsbald war die Bevölkerung wie vom Erdboden verschwunden. Menschenleere Straßen. Niemand mehr an den Fenstern zu sehen.

Maier sitzt vor einer Dachluke des Stationsgebäudes. Wartet. Die erste weiße Leuchtkugel steigt hoch. Die des Stoßtrupps Rott. Jetzt drüben eine am Ostausgang. Noch eine — dort, wo die Kaserne liegt. Die andern reihen sich an in kurzer Folge, Maier zählt. Stimmt. Er meldet Rott.

Gumm hat sich inzwischen schon überzeugt, daß der Panzerzug in Ordnung ist. Käufer rückt an mit dem ersten

Zug, mit Pfeffer und Salz, den Meldern Ruppels und der unabsehbaren Kolonne der befreiten Gefangenen. Er strahlt wie ein Hochzeiter. Am liebsten hätte er den Hauptmann umarmt und kraftvoll geschüttelt. Alles war glänzend gegangen. Dank der Melder Ruppels waren sie auch nicht in den Hinterhalt geraten, den ihnen die Bolschewisten aus dem Städtchen gelegt hatten, offenbar, nachdem sie sich davon überzeugen konnten, wie mühelos die Kraftwagen erledigt worden waren, sondern hatten im Gegenteil in aller Ruhe den Feind eingeschlossen und dann im Nahkampf vernichtet. Sie selbst haben nur wenige Tote und Verwundete, aber über hundert Kranke, viele Schwerkranke bei den befreiten Gefangenen. Auf Schlitten aus dem Lager waren sie der marschierenden Kolonne nachgefahren. Sie hatten selbst füreinander zu sorgen und keinen ihrer Kameraden zurücklassen wollen. Mit den Gesunden und vor allem seinem Zug hatten sie nicht in Berührung kommen dürfen.

Gumm stellt schon einen riesigen Güterzug zusammen. Günstigerweise standen zwei Lokomotiven unter Dampf. In den mittleren Wagen werden die Kranken untergebracht. Das Verpflegungslager wandert bereits in den Panzerzug, in die Güterwagen, in die Brotbeutel, Feldflaschen und Taschen und eine erste kalte, aber üppige Mahlzeit in die Mägen der insgesamt fünfhundert kampffähigen Männer. So groß war nun die Streitmacht Rotts einschließlich seiner Kompanie geworden. Und alle Truppengattungen waren vertreten. Gebirgsjäger, Pioniere, Artilleristen, Sturmgeschützbedienungen, Kavalleristen und Panzerschützen, Bausoldaten, Kraftfahrer, Sanitäter und Funker. Viele Unteroffiziere und Feldwebel waren dabei, auch weitere Fachkräfte für die Führung der Panzerzug- und

Dampflokomotiven. Gumm verfügt über einen ganzen Stab. Wenn sie jetzt noch die dazugehörigen Batterien, Panzer, Pak, Pferde und Kraftfahrzeuge erbeuteten, war ein Armeekorps im Kleinen fertig, bereit, sich mit der zehnfachen feindlichen Übermacht zu messen. Denn ganz abgesehen von der selbstverständlichen siegessicheren Kampffreude der ganzen Siebten, die durch den begeisternd geglückten Anschlag auf das Städtchen noch gehoben wurde und durch die Schätze des Verpflegungslagers eine solide Unterlage erhalten hat, auch die Gefangenen, wenngleich zum größeren Teil in schlechter körperlicher Verfassung, waren durch die kräftige Nahrung und anregenden Getränke und in nicht geringerem Maße durch die Freude ihrer Befreiung, die Aussicht auf die Rückkehr zur Front, auf die Heimkehr in die Heimat, an Leib und Geist gewaltig gestärkt und von heißem Tatendrang erfüllt.

Noch ist keine Stunde vergangen, seitdem die weißen Leuchtkugeln über dem Städtchen schwebten, da meldet Gumm: „Panzerzug und Güterzug fahrbereit."

„Grüne Leuchtkugel, Maier!"

Maier knallt sie mit einer Miene hoch, als wäre sie das Signal zur Eröffnung eines ganz großen Volks- und Schützenfestes. Eine halbe Stunde später ist die letzte Abteilung da, ist auch die Schwester mit den Verwundeten und dem Gepäck vom Feldschober abgeholt, ein Güterzugwagen als Lazarett eingerichtet. Sie hat allerhand zu tun: Der Zuwachs ist beträchtlich, aber auch viel geschulte Hilfe zur Stelle. Jetzt ist auch der Panzerzug sachgemäß besetzt und Käufer meldet: „Siebte Kompanie und Gefangenen-Bataillon verladen bis auf die Sicherungstrupps, die das Bahngelände abriegeln. Es fehlt nur noch das Brückensprengkommando."

Schade, jetzt könnte man losrücken. Wird wohl noch eine ganze Weile dauern, bis die den weiten Weg hergelatscht sind. Wenn man ihnen einen Kraftwagen entgegenschicken könnte — aber sie werden wohl den kürzesten und zuverlässigsten Weg auf dem Bahnkörper selbst machen. Blieb nichts weiter übrig, als eben zu warten. Dabei konnte jede Minute einen weiteren Kilometer ungestörte Fahrt bedeuten. Sonst wäre es ja weiter nicht schlimm: Sie hatten zu essen und zu trinken nach Herzenslust und zu rauchen in Hülle und Fülle.

Aber da fehlt doch noch einer! Jetzt erst fällt es Rott auf. „Wo ist denn Dullinger?"

Die vom Kompanietrupp sehen sich verduzt an. Tatsächlich. Der Postrat geht noch ab. Wo kann der nur hingekommen sein? War doch nur beim Stoßtrupp Rott selbst eingesetzt, also auf dem Bahngelände. Hoffentlich hatte sich der lüsterne Bruder nicht irgendwo nach einem Schäferstündchen umgesehen!

Sie spritzen nach allen Seiten, um ihn zu suchen. Nichts. Aber es stellt sich dabei heraus, daß auch vom Gefangenen-Bataillon einer fehlt. Ein Kraftfahrer. Auch so ein windiger Kerl — hatte wohl noch nicht lange genug zu darben gehabt! Aber während sie die nächsten Häuser durchstöbern, bläst es fernher durch die Nacht: „Behüt dich Gott, es war so schön gewesen..."

Das ist er doch, dieser siebenfach geschwänzte Postillon.

Sie laufen nach dem Ostausgang des Bahnhofs, wo der Krach herkommt, hinter die fahrbereiten Züge. Da klingt es — nun schon ganz nahe — wie verwunderlich rasch das geht: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage, bei der

allerschönsten Saufkompanie…“ Man hört förmlich den Übermut, der da ins Horn bläst.

„Der Teufel soll den Kerl holen“, knurrt der Spieß wie ein wütender Köter, der gleich zubeißt. Er sieht auch wahrhaftig einer Bulldogge ähnlich. Der Hauptmann sagt nichts. Und das ist weit gefährlicher.

Nun hören sie ein summendes Motorengeräusch. Räder rollen auf den Schienen. Etwas Dunkles taucht auf. Der Dessauer Marsch bricht mit einem kühnen Schnörkel ab. Der Motor verstummt. Eine Bremse kreischt. Kurz vor ihnen hält das dunkle Etwas, wird lebendig. Ein paar Gestalten laufen auf sie zu. Dullinger baut sich vor Rott auf, wirft sich in die Brust und die blanken Teile seiner Trompete blinken: „Sprengkommando auf Motordraisine abgeholt.“

Jawohl, da stehen sie alle. Wohlbehalten. Auch der vermißte Kraftfahrer.

„Großartig, Dullinger“, sagt Rott. „Wenn Sie sich aber noch einmal nicht abmelden, sperr' ich Sie ein.“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“ Er habe zufällig die Draisine entdeckt, da sei ihm gleich der Gedanke gekommen. Rasch habe er sich einen Fachmann geschnappt, dann jedoch keine Zeit mehr verlieren wollen.

Ob er denn mit seinem Fanfarengeschmetter die Bolschewisten der ganzen Gegend habe herbeirufen wollen?

Das hätte nicht viel geschadet, meint Dullinger treuherzig. Die waren weiter nicht zu fürchten. Aber er hätte auf jeden Fall verhüten müssen, daß ihnen die eigenen Kameraden plötzlich eine Maschinengewehrgarbe in die Därme jagten. Auf der Hinfahrt war er sich nämlich dieser Gefahr mit jähem Schrecken bewußt geworden und keine Sekunde zu früh, denn

das Sprengkommando hatte das Nahen der Draisine gehört und war tatsächlich schon im Anschlag gelegen. — Köpfchen!

„Gott segne dich, du blöder Hammel“, flüstert der Spieß.

Das Brückensprengkommando berichtet über die Durchführung seines Auftrages. Je zwei Pfeiler der Eisenbahn- und Straßenbrücke sind eingestürzt.

Da wären sie also so weit. Rotts System für die Sicherung der Eisenbahnfahrt ist schon ausgedacht und allen bekannt: Voraus fährt als Schutz gegen eine vorbereitete Sprengung durch den Gegner ein kurzer Güterzug, die Lokomotive — die's kaum mehr erwarten kann — am Schluß. Hinter ihr ist noch ein Wagen angehängt und von einem Stoßtrupp besetzt, der den Auftrag hat, an jeder Blockstelle und auf jeder Station das Personal unschädlich zu machen, die technischen Einrichtungen zu zerstören, insbesondere jede Möglichkeit einer Nachrichtenübermittlung. Beigegeben sind die vorhandenen Eisenbahnfachleute aus dem Gefangenen-Bataillon, die laufend die etwa notwendigen technischen Maßnahmen für die Durchführung der Bahnfahrt zu treffen haben. Je rascher sie vorwärts kommen, je seltener sie irgendwo aufgehalten werden, desto sicherer werden sie ihr Ziel auch erreichen. Sollte der Stoßtrupp irgendwo zu starken Widerstand finden — die Nachricht von ihrem Unternehmen konnte ihnen ja doch, müßte es sogar eigentlich, schon vorausgeeilt sein — so wird ja alsbald der Panzerzug zur Stelle sein. Im letzten Wagen des Gefangenen-Transportzuges war ein Sprengkommando stationiert, das hinter den Zügen alle Brücken der Bahn, die Weichenanlagen in Bahnhöfen zu sprengen hatte. Für dieses Nachkommando kam ihnen nun die Draisine außerordentlich gelegen. Nun war der Transport selbst dadurch überhaupt nicht mehr aufgehalten. Das leichte

Motorfahrzeug hatte die Möglichkeit, sich jederzeit abzusetzen und ihn doch rasch wieder einzuholen. Die Lichtsignale waren vereinbart. Es konnte losgehen.

FÜNFZIGSTES KAPITEL

Wahrlich, es war eine Lust, Soldat zu sein! Für die einen nach den Monaten der Verbannung in Eis und Schnee, für die anderen nach dem Martyrium der Gefangenschaft wieder Freiheit, das Glück des Handelns, der Rausch der Tat — einer ganz besonderen Tat!

Der Vorzug hat zischend und fauchend den Bahnhof passiert. Das rote Schlußlicht wird kleiner und kleiner, aber es verschwindet nicht. Zehn Minuten später — die Posten, die bis zuletzt das Bahngelände gesichert haben, sind inzwischen eingezogen worden — folgt brummend und summend der Panzerzug, mit kurzem Abstand der Transporter. Unmittelbar hinter ihm die Draisine. Eine Minute später blitzt und kracht es auf dem zurückweichenden Bahngelände an allen Ecken und Enden: der Knalleffekt sorgsamer Vorbereitungen.

Rott steht neben Gumm am Führerstand der Panzerlokomotive. Fern vor ihnen quillt feuriger Dampf aus der Nacht. Eine Zeit lang zieht es wie eine Feuerwolke vor ihnen her. Hinter ihm, wenn er den Kopf hinausstreckt, rattert und tackt der lange Transporter.

Seit sie den Panzerzug besetzt haben, sind Nachrichter über seinem Funkgerät. „Versucht, unsere Luftwaffe, das Regiment oder das Bataillon zu erreichen“, hatte Rott befohlen. Seit einer Stunde haben sie gesucht und gerufen. Jetzt meldet einer mit strahlendem Gesicht: „Luftwaffe antwortet.“ Und Rott erfährt, daß die Strecke nach rund siebzig Kilometern durch deutsche Fliegerbomben auf etwa dreihundert Meter aufgerissen wurde, aber schon nahezu wieder hergestellt ist. In der Hauptsache arbeiten dort deutsche Kriegsgefangene. Nach dieser Unterbrechung ist die Strecke noch sechzig Kilometer

befahrbar, endet kurz nach einem zerstörten Ort, in dem sich hohe russische Stäbe, Reserven und Nachschublager der vorderen Linie befinden. Bis zu den deutschen Stellungen sind es weitere vierzig bis fünfzig Kilometer. Rott erhält noch Angaben über einige bolschewistische Artilleriestellungen und den Raum, in dem sein Regiment, gleich den übrigen Einheiten der Division bereits seit Tagen vollkommen abgeriegelt, einen Todeskampf gegen vielfache Übermacht kämpft.

„Keine Sorge“, brummt Salz, „wir kommen schon.“

Auch Rott nickt zufrieden. „Nun bekommen wir wenigstens keine deutschen Bomben auf den Kopf und auch unsere Fernartillerie wird die Bahnstrecke in Ruhe lassen.“

Die Fahrt verläuft reibungslos programmäßig. Stoßtrupp und Nachkommando erledigen ihre Aufgaben wie am Schnürchen. Sie fahren unbehelligt seit zwei Stunden. Das Herz lacht ihnen im Leibe, Rott und der siebten Kompanie und dem ganzen Gefangenen-Bataillon. Jeder Kilometer ist ein Kilometer näher der Front, näher der Heimat.

Sie fahren durch eine Ortschaft, die wie niedergewalzt daliegt, nicht das geringste Leben ist in ihren Trümmern. Manchmal sieht man hüben oder drüben ein Licht, schwer zu sagen, ob nahe oder fern. Einmal fällt ein Schuß vor ihnen. Von Zeit zu Zeit krachen hinter ihnen die Sprengungen des Draisinentrupps.

Die Wolkendecke öffnet sich. Die Nacht wird lichter. Einzelne Sterne blitzen auf, verschwinden und funkeln wieder. Unweit gleiten schwarze Silhouetten von Gebäuden und Türmen vorbei. Vorne gibt es Lärm. Sie halten einige Minuten. Schon geht es wieder weiter. Sie holpern über ein halbes Dutzend Weichen. Hinter ihnen zucken bald darauf

Flammen durch das Dunkel, donnern die Sprengungen. Die Züge aber sind schon wieder viele Kilometer weiter, vorbei wie ein Spuk.

Ein Stück ab zur Linken muß sich eine Straße nähern. Man sieht eine Zeit lang die lange Lichtkette abgeblendeter Scheinwerfer, hört undeutlich durch das Räderrollen das Motorengebrumm einer Kolonne. Dann entfernt sich die Straße wieder, die Lichtkette sinkt langsam seitab zurück. Nun fahren sie drei Stunden. Es kommt sie zum Teil fast unheimlich an, daß alles so ungestört verläuft. Ist denn der Gegner so dumm oder stellt er sich nur so? Ist tatsächlich noch niemand vor ihnen davon unterrichtet, daß da Hunderte von deutschen Soldaten auf der russischen Strecke in russischen Zügen im rückwärtigen Kampfgebiet eine wunderbare Reise machen? Oder läßt man sie bloß so sing-sang-kling-klang dahinrollen, um sie um so sicherer in einer Falle zu fangen, aus der es kein Entrinnen mehr gibt?

Aha! jetzt! — vorne hält der Vorzug. Über ihn hinweg sieht man in der Ferne eine gelbe Helligkeit.

„Paßt auf, 's geht gleich los“, meint der Postrat und zieht das ganze Gesicht in bedenkliche Falten.

Salz greift in die Manteltasche und gibt ihm zwei Lederriemen.

„Was soll ich denn damit?“ *

„Die Hosen zubinden.“

„Erst abwarten, wem das Loch zuerst zuschnappt.“

Nein — es ist nichts weiter. Die von der Luftwaffe angekündigte Baustelle ist da vorne.

Rott läßt zwei Kompanien abrücken, um Baustelle und Baracken zu umschließen. „Wir können nur im Nahkampf von der Waffe Gebrauch machen, um unsere dort arbeitenden

gefangenen Kameraden nicht zu gefährden. Wenn die Umzingelung vollständig ist, weiße Blinkzeichen, dann fahren wir los."

Das Ganze ist ein Kinderspiel. Das Manöver dauert dreiviertel Stunden, der eigentliche Kampf ist entschieden, kaum daß er begonnen. Im Handumdrehen gibt es da keine bewaffneten Bolschewisten mehr. Es konnte auch keiner durch das enge Netz entweichen.

Die bolschewistischen Arbeiter zwischen den deutschen Gefangenen haben keinen Finger gerührt. Um so eifriger nehmen sie jetzt unter der Aufsicht und energischen Anfeuerung der deutschen Soldaten ihre Arbeit wieder auf. Es sind nur noch wenige kurze Abschnitte der Geleise zusammenzuschrauben, ein paar Trichter auszufüllen, beziehungsweise die Schienen abzustützen. Bis zum Morgen können die Arbeiten provisorisch beendet sein.

„Das dauert mir zu lange. Wir werden nur gerade noch soviel tun, daß unsere Züge bei langsamster Fahrt über diesen Streckenteil hinwegkommen ohne zu entgleisen", entscheidet Rott.

Kann sein, daß sie dann in zwei Stunden so weit sind.

Rotts Leute greifen mit frischen Kräften zu. Das geht ho ruck — zuck und die zwei Stunden sind noch nicht um, da schleichen sich die Züge über die zusammengeflickten letzten hundert Meter hinweg, leer, nur der Lokomotivführer ist auf seinem Posten und die nicht gehfähigen Kranken und Verwundeten sind auf ihren Lagern geblieben. Passieren kann ihnen auf keinen Fall etwas, denn der Zug fährt langsamer, als die Mannschaft nebenhergeht.

Die neubefreiten Gefangenen, ein Teil bereits ausgerüstet mit der neuesten Waffenbeute, erhöhen Rotts kampffähige

Streitmacht auf rund siebenhundert Köpfe. Die bolschewistischen Arbeiter, meist Jungen und Greise, läßt Rott zurück. Was in mühevoller Arbeit die letzten Tage und Nächte hindurch an der Strecke ausgebessert worden war, wird in Minuten wieder zerstört von vierzehnhundert Landserfäusten und einem halben Dutzend Sprengladungen, dann setzt die viergeteilte Eisenbahnkolonne nach dem bewährten System ihre Fahrt fort. Etwa achtzig Kilometer noch. Sie werden sie bedeutend rascher zurücklegen, denn in diesem Teil denkt kein Bolschewist an Zugverkehr. Rott will noch vor Tagesanbruch die Endstation erreichen.

Die Dampfmaschinen pusten und stampfen, der Dieselmotor zittert und summt, die Räder hacken und klirren, hart, hell, Eisen auf Eisen. Eine Stunde verstreicht. Unbehindert geht die Fahrt. Die zweite Stunde ist bald vorüber. Nun steigt die Spannung von Minute zu Minute. Der Kampf um die feindbesetzte Ortschaft, die den eigentlichen Ausgangspunkt ihres Stoßes in den Rücken der russischen Front, ihres Durchbruchs zu den deutschen Linien bilden wird, steht bevor. Sie könnten wohl diesen Kampf vermeiden, könnten vorher die Züge verlassen und querab marschieren. Dann aber hatten sie bei den späteren unvermeidlichen Kampfhandlungen einen wahrscheinlich starken Gegner im Rücken, was unter allen Umständen verhütet werden mußte und im übrigen brauchen sie ja die Waffen noch, die dort zu holen sind, vor allem Pak und — um die Voraussetzung für ihren Sieg: schnellstes Tempo zu schaffen — einen Kraftfahrpark. Dazu kommt die Möglichkeit, was für sie schon so gut wie eine vollendete Tatsache bedeutet, einen Generalstab und verschiedene andere Stäbe auf den Arm zu nehmen. Das hat, abgesehen von dem Vergnügen, das es an sich bereitet, die

angenehme Nebenwirkung, der unteren bolschewistischen Führung in den vorderen Linien einen Stoß zu versetzen, also die Aussichten der Streitmacht Rott schon zu Beginn erheblich zu mehren.

Als eine erste unbestimmte Helligkeit im Osten das Nahen des Tages verkündet, liegt die Ortschaft, vielmehr das, was von ihr übrig geblieben war, unweit vor ihnen. Der Vorzug hält. Die anderen fahren auf. Auf der Straße zur Linken, die sich dem Bahnkörper wieder genähert hat, hört man das unaufhörliche Brummen und Rattern motorisierter Kolonnen.

Rott setzt die vier Kompanien seines Gefangenen-Bataillons zum umfassendem Angriff an. Begonnen wird der Kampf von der ersten und zweiten Kompanie, die den weiten Umgehungsmarsch nach der West- und Südseite des Ortes und dabei die Straße zu überschreiten haben. Die beiden anderen Kompanien legen sich inzwischen in den Hinterhalt, um dann von Osten und Norden her einzubrechen, beziehungsweise eine Flucht nach dieser Richtung zu verhindern. Sie bemächtigen sich zu Beginn der Kampfhandlungen zunächst aller Kolonnen, der sie auf der Fernstraße habhaft werden können. Zweifellos werden ihnen dadurch auch begehrte Kampfmittel in die Hände fallen, mindestens genügend Infanteriewaffen, um auch noch den zu einer Reservekompanie zusammengestellten Rest ihrer Streitmacht auszurüsten. Bricht unerwartet irgendwo der Zauber los, so haben sämtliche Kompanien von der Stelle aus, an der sie sich gerade befinden, sofort anzugreifen. Rott wird mit der Siebten im Panzerzug unmittelbar hinter dem Vorzug her in den Ort hineindonnern. Das wird die Verwirrung des Gegners noch steigern. Mögen noch so viele Truppen in dem Nest liegen — gelingt die Überraschung des Angriffs, kann

sein Ausgang nicht zweifelhaft sein. Für die Dauer des Kampfes werden auch die Kranken und Verwundeten vorsorglich aus dem Zuge heraus und in die nächsten brauchbaren Häuser oder erstürmten Unterkünfte gebracht, denn bei Fliegerbesuch werden sie dort sicher sein, da ja Bomben in den Ort selbst kaum geworfen werden dürften, solange sich noch die Bolschewisten darin befanden. Dagegen waren die Züge auf dem Bahnkörper mehr als gefährdet — also rechtzeitig weg davonI

Die Kompanien sind in der beginnenden Dämmerung verschwunden. In der Nähe tauchen schon die Konturen der Landschaft auf. Dann sieht man den geraden Streifen der Straße sich abheben, dunkle Umrisse einer Kolonne. Auch die Silhouetten einzelner Türme und höherer Gebäude heben sich ferne ab. Es sind Ruinen. Die Wolkendecke lichtet sich. Es wird mehr und mehr Tag.

Die Siebte lauert gespannt im Panzerzug. Wie lange das dauert, bis die Knallerei jenseits des Ortes endlich losgeht! Die Kerle könnten doch längere Beine machen! Ihre Ungeduld grenzt beinahe an Nervosität. Sie können schon genau erkennen, was auf der Straße fährt. Genau so müssen sie von dort gesehen werden. Das heißt, sie selbst nicht, aber der Panzerzug und die anderen Züge, die da hintereinander auf der Strecke stehen.

Was sich die da drüben wohl dabei denken werden?

Die meisten wahrscheinlich gar nichts, die paar anderen nicht viel. Und keiner das Richtige, denn sonst gäb's bereits Zunder.

Pfeffer ist doch immer der kühlste Denker von ihnen, aber er ist auch der Unruhigste. Vor einem Kampf warten zu müssen, bis man endlich anfangen kann, liegt ihm gar nicht. Er flucht über die Bummelei.

„Laß dir doch Zeit“, verspottet ihn Salz. „Zum Heldentod kommst du immer noch früh genug.“

Nun sieht man mit dem Glas die Bahnhofsanlage. Die Gebäude selbst sind nur Trümmer. Trotzdem wird es lebendig in der Gegend. Die müssen nun auch sehen, daß da draußen Züge stehen. Wo die Strecke doch noch gar nicht befahrbar war! Und so vollkommen unangemeldet — Zustände sind das! Neugierige Bahnbeamte werden sie wohl jetzt bald auf dem Halse haben, vielleicht auch militärischen Besuch, wenn sich erst die Gegenwart eines Panzerzuges herumgesprochen hat. Bisher scheint ihnen ihr guter Ruf nicht vorausgeeilt zu sein.

Manchmal bricht die Sonne durch, schimmert ein blaues Himmelstal zwischen hell- und dunkelgrauen Wolkenbergen und Licht und Schatten jagen sich über der Landschaft. Sie sehen zu. Ekelhaft, diese Warterei! Wahrscheinlich werden ihnen die Bolschewisten noch Ehrenjungfrauen entgegenschicken, damit sie nur endlich ihren Einzug in den Ort halten. Der Chef hat ja recht, wenn er sagt: „Daß es so lange dauert, beruhigt mich gerade — ein Beweis, daß die Einschließung des Ortes ohne vorzeitige Alarmierung des Gegners zu gelingen scheint.“ Sie nicken auch gewichtig und voll überzeugt, sind ja jetzt kein simpler Kompanietrupp mehr, sondern Bataillonsstab — was heißt — Bataillonsstab — eine Art Generalstab! Das verpflichtet. Wartet man eben. Aber zum Kotzen ist es doch. Das sind ja die reinsten Schnecken. Die Siebte wäre längst an Ort und Stelle.

Wunderbar — es gibt Abwechslung: Da stolpern tatsächlich so ein paar Malefizkerle zwischen den Schienen daher. Jetzt heißt es, Rede und Antwort stehen. Sie wissen ja, wie man das macht. Eine Viertelstunde später wissen das auch die drei

russischen Bahnbeamten. Aber nun sprengen Reiter auf einem Fußweg seitlich der Geleise her:

„Wie im Mittelalter, Herr Hauptmann“, sagt Pfeffer, „jetzt schickt uns der Bürgermeister die Schlüssel der Stadt.“

Ja, nun wird nichts mehr helfen. Nun wird statt am West- und Südrand des Ortes der Kampf hier beginnen. Viel kann das nicht ausmachen, selbst die Westkompanie wird nicht mehr weit von ihrem Ziele sein.

Die Kavalleristen, an der Spitze ein Offizier, galoppieren eben an der Lokomotive des Vorzuges vorbei. Man hört sie etwas hinüberbrüllen, sieht einen Arm herauswinken, rückwärts, nach ihnen zu. In diesem Augenblick fängt es in der Ferne sanft zu paffen an und alsbald kann man auch das Tacken ferner Maschinengewehre unterscheiden. Rascher als man einen Gedanken denken kann, kracht es bei der Straße drüben an allen Ecken und Enden, tauchen dort überall Gestalten auf, hämmern Maschinengewehre, stocken die motorisierten und bespannten Kolonnen, geraten in ein wildes Durcheinander, schwanken Kraftwagen, galoppieren Pferdegespanne nach allen Seiten ins Gelände, um dann irgendwo zu halten, liegen zu bleiben.

Rott hebt die Hand. Der Postrat bläst das Signal. Prompt faucht der Vorzug Wolken von Dampf aus und klirrt und rüttelt los. Es knallt aus ihm heraus und die Reiter, in starrem Staunen der Straße zugewandt, stürzen aus den Sätteln. Kraftgeschwellt summt der Panzerzug an, hinter ihm gibt sich der Güterzug mit einer schwarzen Rauchfahne ein bedrohliches Aussehen und so donnern sie allesamt über die zwei Kilometer weg in den Bahnhof hinein. In wenigen Minuten ist er samt Umgebung besetzt, ein Stützpunkt gebildet. Stoßtrupps flitzen nach allen Seiten. Die

Hauptstraßen sind verstopft mit Verpflegungs- und Munitionstrossen, leichter Artillerie und — sie machen innerliche Luftsprünge — Pak. Die Bolschewisten vergessen zunächst vor Verwunderung und Maulaufreißen jeden Widerstand. Als sie sich endlich dazu aufraffen, ist es zu spät. Wo sich einzelne Gruppen zur Gegenwehr stellen, werden sie mit MG-Feuer und Handgranaten zugedeckt, überrannt. Die Siebte steht schon in der Ortsmitte. Die Stäbe sind rasch aufgespürt, teils zusammengeschossen, teils gefangengenommen. Der verschwundene General selbst wird mit mehreren höheren Offizieren und einem Kommissar am Südausgang geschnappt. Zu Fuß hatten sie sich dünn zu machen versucht. Während sämtliche Ausgänge des Ortes mit Maschinengewehren bespickt bleiben, dringt der Ring der Kompanien, immer enger und dichter sich schließend, vernichtend oder vor sich hertreibend, was Widerstand leistet, bereits Hunderte von Gefangenen hinter sich sammelnd, ebenfalls der Ortsmitte zu. Zwei Stunden nach dem ersten Schuß sind die letzten Schlupfwinkel und Widerstandsnester gesäubert, ist der Ort völlig im Besitz Rotts mit allem, was sich darin befindet. Bei zahlenmäßig geringfügigen eigenen Verlusten haben sie mehrere hundert Bolschewisten getötet und über zweitausend gefangen genommen. Schwer aber wiegt jeder Tote der Kompanie. Sichstich ist gefallen und Salz. Rott gibt es einen Riß, als er es hört. Salz war doch bis zum Schluß mit dem kleinen Fint noch neben ihm gewesen, draufgängerisch kreuzfidel. Gar nicht wie einer, der es mit dem Jenseits eilig hatte. Und nun liegt er da. Starr und wächsern hinter dem dunklen Bartgekräusel. Nur ein ganz kleines Loch mitten in der Stirn. Und Rott sitzt an seiner Seite und spricht in seinem Herzen mit ihm, als lebte er

noch und an der anderen Seite hockt Pfeffer und schämt sich nicht — weint. „Warum bin ich es nicht gewesen? Er hat vier Kinder daheim —“

Maier steht dabei. Er wiegt den Kopf hin und her. „Ich glaube, das ist so plötzlich gekommen, er weiß gar nicht, daß er tot ist“, sagt er sinnend. Ja, so blödsinnig kann man daherreden. Und doch ist es ein Trost, zu wissen, daß der andere nichts mehr weiß. Daß er unter seinem Tod nicht zu leiden hat — wie die Kameraden.

Ausgerechnet Salz, denkt jeder von ihnen. Warum ausgerechnet? Auch das ist blödsinnig. Hätte ihnen nicht jeder andere aus ihrem Trupp ebenso leid getan? Einer muß es doch schließlich sein. Wäre ja ganz unnatürlich, wenn der Kompanietrupp alles mit heiler Haut bestünde! Ist wirklich lange genug gut gegangen. Werden wohl andere auch noch drankommen. Es ist noch nicht Frieden.

Und das ist beinahe wie ein Trost. Als ob sie ihm sagen wollten, gräme dich nicht, Salz, daß du hier nicht mehr dabei bist. Wir kommen bald nach. Grüß inzwischen die andern da drüben.

Da drüben und grüßen! höhnt Pfeffer über sich selbst. Lächerliche Wahnvorstellung! Idiotische Trostlügen, die sich da der Mensch selbst zurecht phantasiert. Tot ist man und aus ist's! Alles Dreck! Mist! Blödsinn!

Still sitzt Fint neben dem Hauptmann. Ein wenig bleich. Ach — nur nicht denken. Das mit Salz hat ihm seine ganze Zuversicht wieder genommen. Sterben — sterben — Lauf doch fort! wühlt es in ihm. Einfach fort, ehe es auch dich erwischt! Und er weiß, daß er bleiben wird, daß er offenen Auges in den Tod hineintaumeln wird wie eine Motte ins Licht. Aber es ist die ewige Nacht. Wie könnte man auch

davonlaufen, selbst wenn man es wollte! Keiner kann seinem Schicksal entrinnen. Ist das wirklich Schicksal? Ist das nicht einfach ein grausiger Irrsinn, in den man hineingerissen ist, aus dem man sich nun nicht mehr loslösen kann?

„Im Kampfe ist nicht Feigheit, sondern Tapferkeit der einzige mögliche Weg zur Rettung“, hatte der Hauptmann einmal gesagt. Und ein andermal: „Der Soldat muß die Kraft haben, das Leben als abgeschlossen zu betrachten. Er hat es gewissermaßen nur noch auf kurze Zeit geborgt.“

Er denkt an seine Verse, sagt lautlos in sich hinein:

Und schreit des Fleisches Not im Kampfgetöse
nach diesem Leben, das es ihm verbleibe,
dann, Seele, gib du deine Kraft dem Leibe
und reiß ihn fort zu deiner ganzen Größe.

Rott läßt die Einnahme des Ortes vom Panzerzug aus an die Luftwaffe funken. Verbindung mit dem Regiment oder dem Bataillon herzustellen, gelingt noch immer nicht.

Währenddem sitzt er über erbeuteten Karten, in denen die bolschewistischen Stellungen ebenso eingezeichnet sind wie die deutschen. Rasch ist sein Plan gefaßt. Auch ihn gibt er in großen Zügen unter Angabe der Stoßrichtung durch, bittet um Schutz der Luftwaffe gegen Fliegerangriffe. Dann ruft er seine Unteroffiziere zusammen. Die siebenhundert Mann sind bereits endgültig auf ihre Waffengattungen aufgeteilt. Er verfügt nun, und zwar mit ausgebildeter Besetzung, über zwei volle Maschinengewehrkompanien, vier leichte und zwei schwere Granatwerfer, drei Panzerspähwagen, zwei Batterien Flak, sieben Panzerabwehrkanonen, eine leichte Batterie, einen Zug Kradschützen, einen Pionierzug mit

Flammenwerfer, vier Schützenkompanien zu je 120 Mann und zwei leichten Maschinengewehren pro Gruppe, dazu unerschöpfliche Munition, vor allem auch Handgranaten. Der Clou seiner Streitmacht sind drei schwere Panzer und das Wichtigste: alles — bis zum letzten Mann — ist motorisiert.

„Da wir unser Lazarett und die Gefangenen nicht mit in den Kampf nehmen können, müssen sie hierbleiben. Der Ort muß also gegen feindliche Angriffe gehalten werden. Das ist Ihre Aufgabe, Käufer. Sie erhalten dazu eine der Kompanien, die Hälfte unserer schweren MG., die beiden schweren Granatwerfer, die leichte Batterie und die beiden Flakbatterien. Führen Sie Stoßtruppuntemehmen gegen die in Ihrer Nähe befindlichen Artilleriestellungen durch und schnappen Sie auch auf den Straßen, was Sie erwischen können. Werden Sie dann angegriffen, halten Sie den Ort bis auf den letzten Mann. Vielleicht haben Sie mit einer großen Übermacht zurückflutender bolschewistischer Truppenteile zu rechnen, aber bis Mitternacht sind wir zurück und hauen Sie heraus. So lange müssen Sie durchhalten."

Rott zeigt den Führern seiner Einheiten auf der Karte im einzelnen die Stellungen der Bolschewisten. Sie wissen nun alle, wo die Artillerie steckt, kennen den Standort einer Kavalleriebrigade und das weite zerklüftete Waldgebiet, in dem über hundert Panzer zum letzten zermalmenden Angriff auf die deutschen Stellungen aufmarschiert sind. Rasch zeichnen sie sich den Plan ab. Rott teilt seine Kräfte in drei Stoßkeile auf, ihre Aufträge festlegend. Pfeffer und Ruppel erhalten den Befehl, mit je zwei Mann in Panzerspähwagen sofort zur Front vor und zu den eingeschlossenen Regimentern durchzustoßen, die Kommandeure von Rotts Gegenwart und Plan im einzelnen zu unterrichten. Weiße Leuchtkugeln

bedeuten: Hier sind wir und greifen an. Grüne Leuchtkugeln von drüben: angekommen — Auftrag erledigt.

Um die Mittagsstunde stoßen die drei Kompanien in westnordwestlicher Richtung strahlenförmig in spitzen Winkeln auseinander, die SMG-Züge gleichmäßig verteilt, die leichten Granatwerfer bei der linken und rechten Kompanie; bei der Kompaniemitte, deren Kern das Gros der Siebten bildet, die zunächst den Schwerpunkt hat und von Rott selbst geführt wird, befinden sich Panzer und Pak.

Es ist alles klar. Gelingt der Stoß in den Rücken des Gegners bis zu den vorderen Linien überraschend, ist an einem schnellen und vollen Erfolg nicht zu zweifeln. Panzer und Flieger, das waren die einzigen unsicheren Faktoren. Die Gefahr.

Rott fährt an der Spitze seiner Abteilung im Panzerspähwagen. Hinter ihm Dullinger und Fint. Maier auf dem Motorrad daneben.

„Wenn“, beginnt der Postrat eine lange Rede über den bevorstehenden Kampf. Wenn, wenn, kam es immer wieder, und an dieses Wenn knüpfte er dann stets die optimistischsten Folgerungen.

„Sie sind ein Genie, Dullinger“, sagt Rott. „Wenn ist tatsächlich das wichtigste Wörtchen im Leben.“

EINUNDFÜNFZIGSTES KAPITEL

Sonne vergoldet den Nachmittag. Die hohen grauen und violetten Wolken haben silberne Borten. Zwischen den in unbestimmten Farbtönen von Rotbraun bis Schwarzgrün schimmernden kahlen Waldstücken und Baumgruppen des zerschründeten, hundertfach gefältelten Geländes glänzen die weiten Flächen der Schneeschmelzdecke, gleißen zahllose Tümpel und Rinnsale, als hätte der Himmel flüssiges Weißgold ausgegossen über das Land. Einem plateauförmigen Gebirgszuge gleich zieht sich eine schwere dunkle Wolkenbank, fast unbewegt, als stünde sie still, quer über die Sonne, wirft ein düsteres, breites Schattenband auf die Erde. Und so wie dieses Bild der Landschaft, die scheinbar Kälte haucht und Feuer strahlt in einem, schattet und gleißt zwischen Licht und Dunkel, zwischen Schwarz, Gold und Silber, so schattet und gleißt kalt und glühend zugleich die Seele Rotts, die Seele seiner Männer. Sie haben keine Zeit, sie stehen mitten im Kampf, atmen noch schwer, die Pistolen rauchen in ihren Händen, die stickigen Schwaden der krepierten Handgranaten wallen um ihre Köpfe. Ihre Gesichter kleben von Schweiß und Dreck, hinter den Trommelfellen dröhnt es noch von den Schüssen und dem Krachen — und doch stürzt das Bild dieser Minuten schwer bis in den Grund ihrer Herzen. Unvergeßlich.

Rott steht am Scherenfernrohr des bolschewistischen Artillerieregimentsgefechtsstandes. Zu seinen Füßen liegt der tote Oberst. Maier und Dullinger tragen den unablässig stöhnenden Kommissar hinaus, dem die ganze Brust aufgerissen ist. Fint kniet neben dem anderen Offizier, den er beim Einbruch in den Bunker niedergeschossen hat und

versucht, das Blut seiner Halswunde zu stillen. Es will ihm nicht gelingen. „Wasser“, bittet der Russe. Er spricht deutsch. Er führt ihm seine Feldflasche an den Mund. Die dunklen stumpfen Augen haften an ihm wie in einem ungläubigen Staunen. „Du bist Deutschland?“ flüstert er.

Der Bunker liegt vor den Resten eines ehemaligen Wäldchens auf einer Höhe, die nach Westen so flach absinkt, daß sie von dorther kaum als solche erscheinen kann und doch überblickt man von ihr den ganzen weiten Kampfabschnitt bis hinüber, wo die Überreste der deutschen Division, von allen Seiten vom Gegner berannt, ihre letzten Stützpunkte verteidigen. Auch die Versuche Rotts, sich nun mit dem Tornisterfunkgerät mit ihnen in Verbindung zu setzen, sind gescheitert. Die Luftwaffe ist ebenfalls nicht mehr zu erreichen. Das Panzerzuggerät fehlt hier.

Wie ein Ungewitter war Rott mit seinen Männern über die bolschewistische schwere Artillerie und ihre Kommandostäbe gekommen. Nun waren sämtliche Geschütze in seiner Hand, von seinen Kanonieren besetzt. Feuerbereit stehen sie hinter dem Höhenrand im verwüsteten Gelände am Rande kleiner Waldstücke zwischen durcheinandergeworfenen Baumleichen, in Bombentrichtern, zwischen den Schutthaufen und Grundmauern eines gewesenen weitläufigen Dorfes. Rott hat Telefonverbindung zu ihnen. Vor ihm liegen die Karten des Stabes, alle bolschewistischen Positionen eingezeichnet. Wie kleine verlorene Inseln nehmen sich zwischen den dicken, roten Bogen und Rechtecken die paar kleinen schwarzen Kreise der Deutschen aus. Halbrechts vor ihm, im Scherenfernrohr zum Greifen nahe, schlängeln sich schon in möglichster Deckung seine drei Panzer und seine Panzerabwehrkanonen, MG-Zug und Pioniere gegen eine

Geländerippe vor, die von Osten nach Westen quer zu einer Senke verläuft, über der gerade noch der obere Wipfelrand eines breithingedehnten Waldes sichtbar ist. In diesem Walde stecken die Panzer. Wenn sie zum Angriff vorbrechen, werden sie von der Rippe her in der Flanke gefaßt.

Klotz schickt einen Melder: Die Bunker, vorbereiteten MG-Stellungen und Infanteriegräben am Höhenrand sind auf seine ganze Breite hin besetzt. Hier kann in Ruhe die weitere Entwicklung abgewartet werden.

Gerade vor Rott — Entfernung sechs Kilometer — sammelt sich bolschewistische Kavallerie in einer breiten Mulde. Sie stellt sich zum Angriff bereit.

„Die Batterien verständigen. Alle Rohre auf diese Mulde vereinigen", ruft Rott dem Wachtmeister der Artillerie zu, der an seiner Seite das Feuer leiten wird. „Auf Befehl Feuerüberfall."

Der Wachtmeister ist schon am Telefon, gibt seine Befehle durch, die Feuerabschnitte der einzelnen Batterien. Die Entfernung liegt auf den Plänen auf den Meter genau fest.

Rotts linke Kompanie rollt auf ihrem Vorstoß zur Umgehung der vorderen russischen Stellungen von Süden nach Westen schon tausend Meter südlich der Mulde vorbei. Jetzt bewegt sich die Reitermasse. Es scheint wahrhaftig eine ganze Brigade zu sein. Sie nähert sich in breiter Front dem Westrand der Mulde, Reihe hinter Reihe. Rott hebt die Hand. „Feuer!" ruft der Wachtmeister in die Sprechdose. Dann zittert der Bunker von der Erschütterung der Abschüsse. Hinter ihnen grollt eine langgestreckte Woge von Donner auf, bricht nicht mehr ab. Über sie weg heulen dumpf, unheimlich wild die schweren Granaten, schlagen nun drüben in die Mulde, von einem Rand zum andern, riesige schwarze Fontänen in die Luft hebend.

Schlagen mitten in die Kavallerie. Sie riegeln die Mulde nach vorne und hinten ab, fahren kreuz und quer in die dichte Masse der Reiter. Langsam nähern sich die beiden Feuerwände der Mitte, den Grund hochreißend in einer zuckenden, spritzenden, wallenden Wolke von Dreck, Rauch, Flammen und den zerfetzten Leibern von Mensch und Tier. Man möchte sich abwenden von diesem grauenhaften Bild. Aber hart und kalt wie Stein beobachtet Rott an Scherenfernrohr die Wirkung, gibt der Wachtmeister nach seinen Weisungen die Befehle in die Leitung. Minutenlang, eine Viertelstunde lang tobt die Vernichtung in der Mulde. Was nach allen Seiten allmählich daraus herausbricht, ist nur noch ein geringer Bruchteil der ursprünglichen Reitermasse, jagt wie von Furien gehetzt durchs Gelände. Was nach Süden flieht, wird der linken Kampfgruppe Rotts in die Arme laufen, was nach Norden zu entkommen trachtet, vor die Rohre der Panzerabwehrkanonen und Panzer sprengen und was sein Heil rückwärts sucht, wird vor der waffenstarrenden Höhenrandstellung zusammenbrechen.

„Feuer einstellen!“ schreit Rott dem Artilleristen zu. Wenige Sekunden, dann folgt Todesstille dem Höllenlärm. Aber nur kurze Zeit, dann schüttern und grollen Erde und Luft wider von den Abschüssen der schweren Geschütze: Rott hat nach den Plänen die Stellungen der vorderen russischen Batterien rings um seine eingeschlossenen Divisionsreste unter Feuer nehmen lassen. Auch hier ist schon nach den ersten Schüssen die durchschlagende Wirkung der Maßarbeit nach der Karte zu erkennen: das Feuer, das auf den deutschen Stellungen lag, wird schwächer und schwächer, bricht ab. Rott lacht dem Wachtmeister zu: „Ausgezeichnete Richtkanoniere!“

„Kunststück!“ lacht der zurück, „wenn Richtung und Entfernung haargenau festliegen!“

Was werden die Kameraden drüben für Augen machen! Was werden erst die Bolschewisten bei ihren Geschützen für Augen machen, soweit sie noch welche machen können! Was für entsetzte Augen wird die vernichtete Kavallerie gemacht haben: Wo kam dieses furchtbare Artilleriefeuer her? Aus ihrem Rücken! Welch geheimnisvolle Macht war da unentrinnbar vernichtend über sie hereingebrochen?

Eine halbe Stunde ist vergangen, seit sie in den Bunker eingedrungen sind. Jetzt erst wendet sich Rott an den langsam verblutenden russischen Offizier, dem Fint noch immer vergeblich zu helfen versucht.

„Sie sprechen deutsch? Sie wurden vollkommen von uns überrumpelt — waren Sie nicht gewarnt worden?“

Gewiß, der Artillerieregimentsstab hatte schon gegen Mittag erfahren, daß ein paar hundert ausgebrochene deutsche Gefangene sich bewaffnet und einen Ort überfallen hätten, in einem Panzerzug in Richtung der Front losgefahren seien. Kurz darauf sei ihnen mitgeteilt worden, daß diese deutschen Flüchtlinge schon bis zum Ende des unzerstörten Teils der Bahnstrecke gekommen und dort die zerstörte Ortschaft in ihren Besitz gebracht hätten. Der Kommandeur und überhaupt keiner von ihnen allen hätten sich träumen lassen, daß das Ganze sie hier auch nur das Geringste angehen könnte, da sie ja vierzig Kilometer entfernt und weit seitwärts der Marschrichtung der Deutschen lagen und sowohl von Osten her wie von der Front selbst zurück bereits starke eigene Kräfte gegen die Deutschen im Anmarsch waren.

Zwischen Rotts Brauen gräbt sich eine Falte. Schlechte Aussichten für Käufer. Eile tat not, damit sie ihm sobald wie

möglich Hilfe bringen konnten. Vielleicht hätte man auf die Gefangenen und die Beute einfach verzichten sollen, die Verwundeten und Kranken hätte man zur Not doch sofort nachführen können. Nun saßen sie da hinten. Erika… Er wird ihnen einen Melder schicken, seinen Befehl widerrufen, sofort abrücken lassen. Aber wird der noch rechtzeitig kommen?

Hier hält ihn nur noch ein gefährliches Hindernis: die Panzer. Wenn man nur wüßte, wo sie genau stehen. Sie müssen von vornherein unschädlich gemacht werden.

Rott hat es kaum gedacht, da weiß er es. Nördlich der Rippe, bei der eben seine Panzerabwehrkanonen, Panzer und schweren Maschinengewehre, gerade noch zu erkennen, weit auseinandergezogen in Stellung gehen, kriechen vom Waldwipfelrand jenseits der Senke zahllose dunkle Schnecken über das ziemlich offene Gelände nach Westen. Der Panzerangriff, der die deutschen Stützpunkte drüben endgültig überrennen soll, rollt. Schon ist die ganze Senke, soweit sie einzusehen ist, mit Kampfwagen gefüllt. Bei seinen Leuten an der Rippe rührt sich nichts.

Die Köpfe Rotts und seines Artilleriewachtmeisters sind wieder über der Karte: Da ist die Senke. Sie legen die genaue Entfernung fest, die Begrenzung des Raumes. Ein Befehl durchs Telefon — ihre Batterien verstummen. Ein neuer Befehl: „Die Panzer in der Senke vernichten." Der Wachtmeister macht die genauen Angaben.

Rotts Augen bohren sich durch das Scherenfernrohr. An der Rippe rührt sich etwas: Matte Blitze zucken, kleine Wölkchen sind plötzlich da und bei den Fernminiaturen der Panzer hüpfen zierliche, dunkle, springbrunnenartige Gebilde herum. Mehr und mehr. Die ersten Panzer bleiben liegen, einer hier, einer dort. Rauch hüllt den einen und den andern ein.

Flammen schlagen bei diesem und jenem hoch. Aber auch auf der Rippe entlang liegen kurz darauf die Wolken und Fontänen von Einschlägen. Schon haben sich ihr Panzer zugewandt, nähern sich rasch. Dann ist auch hier die Stille vor dem Sturm zu Ende. Das Stahlgewitter der schweren Artillerie Rotts bricht los. Unter den Panzern dort drüben wachsen riesige Bäume und Pilze auf, dichter und dichter, die Senke immer mehr unter einer einzigen schwarzen Wolke begrabend. Unter dem linken Rande dieser Wolke aber kriecht Panzer um Panzer vor, auf die Rippe zu. Für die dort wird es gefährlich.

„Maier!“ ruft Rott, „fahren Sie hin: Sie sollen sich rechtzeitig loslösen — die Übermacht ist zu groß!“

Schon läuft Maier hinaus. „Fallen Sie nicht!“ ruft ihm Rott nach und dem Wachtmeister zu: „Feuer zusammenfassen, Sperriegel zwischen Rippe und Senke legen!“

Der Wachtmeister gibt seine Befehle durchs Telefon.

Jetzt ein Geschwader Kampfmaschinen! Hundert Panzer und mehr warten als Beute auf sie. Stattdessen spuken unversehens russische Aufklärer über ihnen herum. Sauber. Die werden ihnen ja schleunigst Kampfmaschinen auf den Hals schicken, aber von der anderen Seite.

Wieder ist für Sekunden Stille. Dann liegen die Einschläge der schweren Granaten jenseits der Rippe entlang, eine hohe schwarze, wallende, flammendurchzuckte Wand. Die Sicht auf die Masse der Panzer ist entzogen, wenige nur kriechen zwischen ihr und der Rippe vorwärts. Schon weit drüben hüpft und tanzt der Zwo auf seinem Kraftrad durchs Gelände, einen blinkenden Funkenregen um sich verspritzend. Der Gegensatz der Sicherheit, der geradezu akrobatischen Fertigkeit, mit der er auf der schweren Maschine die

Schwierigkeiten des Geländes meistert, zu der Ungeschicklichkeit, mit der er auf ebener Straße über die eigenen Füße stolpert, ist ebenso verblüffend wie erheiternd und Rott lacht laut auf. Ein Soldat sollte aber nie lachen — es bleibt ihm in der gleichen Sekunde in der Kehle stecken. Die Heiterkeit friert gewissermaßen fest auf seinen Zügen: Seitlich voraus vor dem Zwo, vielleicht zweitausend Meter noch entfernt, taucht aus uneingesehenem Gelände eine Reiterkolonne auf, ein Rest der versprengten Kavallerie, der sich gesammelt hat.

„Halt, Maier! Kehren Sie um!“ schreit Rott innerlich, aber das kann der ja nicht hören. Wird den Gegner auch nicht sehen können, bis er ihm vor die Gäule braust.

„Beobachten Sie weiter!“ ruft er dem Wachtmeister zu. „Feuer entsprechend lenken! Grüne Leuchtkugel bedeutet: Sperrfeuer vor den Panzerwaldrand legen, Rote: wieder vor die Rippe, Weiße: Senke gegen die Front vor abriegeln!“

Im nächsten Augenblick ist er draußen im Panzerspähwagen, auf einen Wink Dullinger und Fint mit ihm. Gibt Vollgas, torkelt, jagt, springt ohne Rücksicht auf die Gefahr des Kenterns über Stock und Stein, Mulden, Löcher, Rinnen, Buschwerk, Stümpfe — nur los, Maier helfen! Rasch verliert er ihn und die Reiter aus den Augen, aber er hält die Richtung, hat auch von Zeit zu Zeit die frische Spur des Zwo, die reinsten Arabesken, auch die Furchen, die Panzer und Panzerabwehrkanonen hinterlassen haben. Die Wand der Einschläge der schweren Granaten, von deren pausenlosen Abschüssen und unheimlichem Geheul die Luft schüttelt und bebt, ist mit dem bloßen Auge zu erkennen, wenn auch nur stückweise und nur mit dem oberen zerzausten Rand. Auf halbem Wege dorthin etwa befindet sich Maier. Es ist noch

weit und sie werden nicht viel aufholen — er fährt ja selbst wie der Henker.

Sein eigener Henker, denkt Rott und die Sekunden werden ihm lang. Aber jetzt kommen sie über einen kleinen Rücken, vor ihnen öffnet sich eine schmale, gewundene Bachlaufmulde und in ihr, tausend Meter entfernt, turnt Maier lustig neben dem Gewässer her. Rott sieht aber auch seitlich von ihm am bewachsenen linken Rand der Mulde die vordersten Reiter auftauchen. Sie stocken, brechen dann wie die wilde Jagd in die Mulde herein. Er sieht, wie Maier einmal den Kopf herumwirft, dann sich tief nach vorne über die Lenkstange legt und in förmlichen Sprüngen zu fliehen sucht. Eine blaugraue Wolke stößt aus dem Auspuff. Schon hat Rott das Auge an der Kimme des Maschinengewehrs, schleudert seine Feuerstöße in die Reiter hinein. Die sind in wenigen Augenblicken ein tobendes Durcheinander. Was nicht stürzt und liegenbleibt, sucht den Rand der Mulde wieder zu gewinnen.

Wieder hat Rott ein lautloses grimmiges Lachen in sich, aber auch dieses Lachen erstarrt augenblicklich. Unmittelbar vor Maier tauchen andere Reiter auf, ihm den Weg abzuschneiden. Und ihnen kann Rotts Maschinengewehr nichts anhaben: Maier selbst würde der erste sein. Der reißt das Krad nach rechts zur Seite, schaukelt im Zick-zack die Lehne der Mulde hinauf, aber schon haben die Bolschewisten die Gewehre an den Backen. Um den Zwo herum spritzt es gefährlich und nun springt er ab — wahrscheinlich hat das Krad Treffer erhalten — läuft den Bäumen am Rande der Mulde zu. Jetzt ist er auch aus Rotts Schußlinie. Der stellt mit einem Griff den linken Seitenhebel fest und hämmert los an der dichten Reihe der Reiter hin. Pferde bäumen sich,

stürzen, Reiter sinken aus den Sätteln, aber auch Maier taumelt.

Rotts Herz wird ganz klein und still. „Maier, fallen Sie nicht!" haucht er. Maier aber fällt, wirft die Arme weit vor und stürzt auf das Gesicht. Rasend fegt Rotts MG die letzten Reiter weg, streift den linken Rand der Mulde entlang — dann ist kein Bolschewist mehr zu sehen. Der Panzerspähwagen jagt durch die Mulde. Hält. Rott springt heraus. „Fahr links hoch und knall von den Bolschewisten weg, was noch zu sehen ist!" ruft er Dullinger zu, läuft schon zu Maier hin, kniet neben ihm.

„Was ist, Maier? Was abbekommen?"

Maier gibt keine Antwort. Rührt sich nicht.

Rott dreht ihn herum. Maiers kleine, listig-treuherzige Augen sind offen, aber sie sind starr. Es ist kein Blick mehr in ihnen. Der Mund steht auf, aber sonst hat das Gesicht einen ganz ruhigen, nur ein wenig bedauernden Ausdruck. So, als hätte es, da ihm der Tod vielleicht den Bruchteil einer Sekunde lang noch zum Bewußtsein gekommen war, seinen letzten Gedanken festgehalten: Schade, daß es dich so ganz zum Schluß noch erwischen muß!

Rott weiß, daß Maier tot ist. Er sieht den Ausschuß auf der Brust, dort, wo das Herz ist, und trotzdem flüstert er: „Steh doch auf, Maier… ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht fallen… warum gibst du denn nicht besser acht auf deine Beine…?"

Er zieht den schweren Körper an seine Brust hoch, streicht mit der freien Hand über Maiers Stirne und stoppelbärtigen Wangen. Der hat gestern keine Zeit gehabt zum rasieren.

„Mensch, Maier — mach doch keine Dummheiten! Jetzt, wo wir gleich nach Hause fahren — Hochzeit machen…"

Der Panzerspähwagen hält neben ihm. Mit einem bösen Fluch springt er auf. Sie schaffen die Leiche des Zwo hinein. Die bolschewistischen Reiter sind, soweit Dullinger sie mit dem MG nicht erwischt hat, in weitem Bogen zurück und nach Osten geflüchtet, gerade auf die Höhenrandstellung los. Sie werden sich wundern.

Rott fährt weiter nach der Rippe. In seinem Gesicht rührt sich nichts mehr. Dullinger hat denselben Ausdruck in seinen Zügen. Auch Fint. Des Jungen Herz ist starr geworden. Was kümmert ihn noch das Sterben! Ist es überhaupt schwerer als zu leben? Kämpfen will er, kämpfen denkt er — sonst nichts.

Nach kurzem gewinnen sie zwischen dem rechten Abfall der Rippe, wo auch die Sperrfeuerwand aufhört, und dem linken Waldende Einblick in die Senke vor dem Panzerwald. Ein Gewirr von Panzern strebt dort zwischen zahllosen rauchend, brennend, zerrissen Liegenden in den Schutz dieses Waldes zurück. Nach dieser Rinne aber haben inzwischen alle seine Panzerabwehrkanonen die Stellung gewechselt, jagen ihr Flankenfeuer in den Rückzug der Tanks. Großartige Kerle!

Rott schießt die grüne Leuchtkugel. Kurz darauf sinkt der Sperrfeuervorhang vor der Rippe in sich zusammen, wächst eine Minute später am Westrand des Panzerwaldes entlang wieder hoch, gerade die vordersten der rollenden Riesen unter sich begrabend. Dem Zwang gehorchend, wendet sich der Rest der Masse der Panzer — schon mindestens auf die Hälfte zusammengeschrumpft — wieder dem Gegner bei der Rippe zu. Um die wild feuernden Pak und Maschinengewehre liegen die Einschläge, dichter und dichter. Näher und näher rücken die Kolosse. Wo sind denn seine Panzer? Da — am Südende der Rippe tauchen sie auf, rollen schräg in die Senke, fassen den Gegner von Westen her. Nun sind sie weit genug

von der Rippe ab und nun steigt die rote Leuchtkugel. Dann liegt das Sperrfeuer wieder vor der Rippe. Jetzt wird sich der Gegner endgültig in den Wald zurückziehen, er wird ihn nicht mehr daran zu hindern versuchen, sondern ihn dort durch Pionierstoßtrupps aufspüren und vernichten lassen.

Rott fährt vollends zu seinen Leuten vor. Läßt sammeln. Unmittelbar vor ihnen liegen die letzten zerschossenen Angreifer, aber auch die eigenen Verluste sind groß. Ober die Hälfte seiner Panzerabwehrkanonen und der Maschinengewehre ist verloren, zwei Drittel der Bedienung tot oder verwundet. Und doch, was bedeutet dieses Opfer gegen den, vielleicht für das ganze Unternehmen entscheidenden Erfolg!

Rott gibt die neuen Weisungen für den Angriff auf die vorderen Stellungen des Gegners, dann jagt er zurück zu seinem Befehlsstand, gibt auch dort seine letzten Aufträge und Befehle. Die Artillerie nimmt die Bunker und Stützpunkte der bolschewistischen Infanterie unter Feuer. Die feindlichen Batterien rühren sich kaum noch.

Bei den deutschen Stellungen steigt eine grüne Leuchtkugel hoch. Glänzend — Kuppel ist da oder Pfeffer. Die Senke vor dem Panzerwald liegt nun frei. Bedeckt mit Panzerleichen. Westlich der Rippe marschiert der Rest seiner Panzerabwehrkanonen, bewegen sich seine Tanks auf die Front zu.

Rott zieht seine Kompanie aus den Bunkern und MG-Nestern der Höhenrandstellung — eine ganze Anzahl versprengter Reitergruppen sind von dort aus inzwischen erledigt worden — setzt die Pionierstoßtrupps gegen den Panzerwald an, braust mit den ihm verbliebenen Kräften seinen schweren Waffen nach zum entscheidenden Durchstoß. In dem

Augenblick, in dem seine weiße Leuchtkugel — das Signal zum Generalangriff — steigt, weiße Leuchtkugeln der linken und der rechten Kompanie antworten, schwebt auch drüben bei den eingeschlossenen Kameraden, einige Kilometer weiter rechts als zuvor, wieder eine grüne Leuchtkugel empor. In Ordnung — auch der andere Meldertrupp hat sein Ziel erreicht. Jetzt möchte er für einen Augenblick in die Gesichter da drüben sehen können…

Zunächst gibt es aber noch andere Sorgen. Hinter ihnen nahen mit tiefem Gebrumm bolschewistische Kampfgeschwader. Unwillkürlich sieht er sich im Westen um, aber von deutschen Maschinen ist weit und breit nichts zu sehen. Hinter ihnen geht ein Bombenhagel nieder. Das ist dort, wo die schweren ehemaligen bolschewistischen Batterien stehen. Diese verfluchten Aufklärer! Wenn sich nur seine Kanoniere noch rechtzeitig davongemacht haben, wünscht er und weiß doch, daß das ganz unwahrscheinlich ist — eben hatten sie ja noch geschossen. Nun bäumt sich die Höhenrandstellung unter einer Kette von Bombeneinschlägen hoch. Geradezu wunderbar rechtzeitig sind sie dieser Hölle entkommen. Jetzt sind deutsche Maschinen da. Aber weit, weit links ab. Von ihnen ist nichts zu erwarten. Sie brauchen sie auch nicht mehr. Sie haben keine Bomben mehr zu befürchten, denn nun sind sie schon — alle drei Stoßkeile — am Feind, mitten im Feind, haben sich in ihn verbissen, werfen ihn mit einer Wucht und einer Wut aus seinen Gräben, Löchern, Stützpunkten, daß es kein Halten mehr für ihn gibt. Nun stoßen auch die Reste der eingeschlossenen deutschen Regimenter mit dem Feld- und Siegesgeschrei „Rott ist da!“ gegen ihre Umklammerung vor. Ratlos, ihrer Armeeführung und fast aller höheren Kommandostellen

beraubt, vollkommen überrumpelt und verwirrt, ohne jeden Überblick über die Lage, flüchten die russischen Einheiten in haltloser Panik oder ergeben sich zu hunderten. Die befreite Division, wenn auch in den Kämpfen der letzten Wochen auf weniger als Regimentsstärke zusammengeschmolzen, setzt zu geordnetem Vormarsch auf der ganzen Breite ihres Abschnitts an und besetzt noch in den Abendstunden eine günstige Stützpunktlinie, den Nachbardivisionen links und rechts dadurch ebenfalls Vorstöße, die viele Gefangene und reiche Beute einbringen, und Stellungsverbesserungen ermöglichend. Darüber hinaus kann die Situation leider nicht ausgenutzt werden. Hinter ihnen ist nichts mehr und so würden sie bei weiterem Vorstoß Gefahr laufen, von den Flanken her abgeschnitten zu werden. Ihre Kräfte reichen nicht aus, sich dann zu halten, bis die Zeit für die große Offensive gekommen ist.

Wo aber ist Rott? Wo ist die verlorene Kompanie? Das Gefangenen-Bataillon?

„Herr Hauptmann Rott zum Herrn Major!“ geht es von einem zum andern, von einer Einheit zur anderen. Von Rott und seiner Streitmacht ist nichts zu sehen und nichts zu hören. Sie hatte sich, als der Erfolg zweifelsfrei gesichert war, sofort wieder vom Feinde gelöst, gesammelt — auch die Pionierstoßtrupps sind nach erfülltem Auftrag gerade noch zu ihr gestoßen. Nun ist sie mit Vollgas auf dem Rückmarsch, nebenbei versprengte Feindgruppen vernichtend. Rott im Panzerspähwagen weit voraus: Käufer muß herausgehauen werden! Und dann traut er seinen Augen nicht: eine endlos lange Kolonne, von Sicherungen umschwärmt, windet sich zwischen den Waldruinen hindurch. Er reißt das Glas an die

Augen — ja, das sind sie. Er spürt sein Herz nicht mehr, so leicht wird ihm in der Brust.

Käufer, den Kopf verbunden und den linken Arm in der Schlinge, wird ganz weiß, als da, wie aus dem Boden gewachsen, der Hauptmann vor ihm steht, aufgereckt, mit hartem Gesicht. In diesen stählernen Augen steht die Frage: Warum sind Sie abgerückt? Habe ich nicht befohlen, daß der Ort bis zum letzten Mann zu halten ist? Er weiß ja nicht, wie dankbar ihm der Hauptmann von vorneherein ist, daß er diesen Befehl nicht befolgt hat. Weiß nicht, daß seine Härte nur der Schutz ist gegen das Weichwerden.

Käufers Stimme ist unsicher, als er mit der Meldung beginnt, dann aber reckt auch er sich in seiner ganzen Breite und Größe auf, dann wird auch sein Gesicht hart und seine Stimme gewinnt die Kraft seiner Überzeugung, richtig gehandelt zu haben. Knapp fallen die Worte seines kurzen Berichtes.

Sowjetmaschinen hatten das Bahngelände bombardiert. Die Züge, auch der Panzer, waren zusammengeschlagen. Kurz darauf war ein deutscher Aufklärer erschienen, hatte, da Funkverbindung nicht mehr zu erhalten war — eine Nachricht für Rott abgeworfen. Sie enthielt die Empfehlung, sofort den Ort zu räumen, da er auf keinen Fall zu halten und ein Entkommen später unmöglich sein werde: Bolschewistische Truppen in erdrückender Übermacht rückten sowohl von der Front her als auch aus dem rückwärtigen Gebiet an.

Er hatte sich nach kurzer Überlegung entschlossen, die Verantwortung auf sich zu nehmen und gegen den Befehl des Chefs diesen Rat zu befolgen. Alles, was an Motorfahrzeugen aufgetrieben werden konnte, war in aller Eile zusammengestellt worden und dann waren sie, wobei sich bereits die linken Seitendeckungen mit kleineren

bolschewistischen Trupps herumzuschlagen hatten, mit Sack und Pack, dem ganzen Lazarett, den Gefangenen und den erbeuteten Waffen abgerückt, zunächst nach Norden ausweichend. Was sie an Kriegsmaterial nicht hatten mitnehmen können, war zerstört oder in Brand gesteckt worden. Was sie mit sich führten, konnten sie unterwegs, falls Verwicklungen in Kämpfe es erforderlich machten, immer noch liegen lassen.

Später hatten sie in der Gegend der Straße hinter ihrem Rücken westlich wie ostwärts des verlassenen Ortes deutsche Kampfmaschinen beobachtet, das Krachen der Bomben gehört. Sicher waren sie über den anrückenden Bolschewisten her. Das bedeutete zweifellos ihre Rettung. Kaum aber waren die Deutschen wieder verschwunden, da hatten sie selbst geglaubt, daß doch noch ihr letztes Stündlein gekommen sei: Welle über Welle russischer Maschinen tauchte auf, brauste, kaum daß sie notdürftig hatten Deckung nehmen können, wenige Kilometer nördlich von ihnen nach Westen. Von den Maschinen konnte man bald nichts mehr sehen, aber aus der Ferne hörte man das Donnerrollen ihrer Abwürfe. Und da war plötzlich von Süden her eine Staffel deutscher Jäger da, jagte vor gegen die Front, warf sich auf die zurückkehrenden Kampfmaschinen. Fast genau über ihnen spielten sich die Luftkämpfe ab. Ohne eigene Verluste wurde die Mehrzahl der Bolschewisten abgeschossen. Sie waren in höchster Gefahr gewesen, von stürzenden Maschinen und von den Bordwaffen getroffen zu werden. Es waren brenzliche Minuten. Vier mit dem Fallschirm abgesprungene Besatzungen nahmen sie gefangen. Dann waren die restlichen bolschewistischen Maschinen nach Osten geflohen, die Jäger nach Westen zurückgeflogen.

Aber sie hatten zu früh aufgeatmet. Eine halbe Stunde später kam der Gegner zurück. Vielleicht war es auch eine neue Gruppe. Das galt ihnen. Im Augenblick waren sämtliche schweren MG in Stellung, sämtliche leichten Maschinengewehre und die Rohre der Flak und ihrer leichten Batterie auf die Angreifer gerichtet. Sie ließen ihre Bomben zu frühe fallen und sie richteten mehr Unheil bei den Gefangenen hinten an, als in ihren Reihen. Drei von ihnen schossen sie ab, aber, so rasch sie sich auch noch nach Möglichkeit im Gelände verstreuten, diesmal mußte es ihnen noch an den Kragen gehen. Jedoch mitten in der höchsten Bedrängnis jubelten sie auf: Wie von den unsichtbaren Sternen gefallen, hingen die deutschen Jäger plötzlich zwischen den tiefen Wolken, gerade rechtzeitig, um den Angriff der nächsten Welle der Kampfstaffeln des Feindes abzuschlagen. Die ließen zwar planlos ihre Bomben noch fallen und es gab noch Verletzungen — auch die seinen rührten davon her — aber dann war der Kampf rasch entschieden.

Rotts Auge sucht schon lange an der Kolonne entlang. „Wo ist denn das Lazarett?“

„Das haben wir zur Sicherheit in die Mitte genommen.“

„Ist da — alles in Ordnung, Käufer?“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Rott gibt ihm die Hand. „Käufer, wir haben's geschafft.“

Fast wie in einem Wutanfall so heftig dreht er sich um, steigt in seinen Panzerspähwagen, braust los, an der Spitze seiner Heerschar. Zur Division.

*

Als die Sonne wie ein riesiger glühender Ball an den Rand der Erde rührt, steht Rott vor seinem Kommandeur. Hinter ihm seine Kompanie und das Gefangenen-Bataillon, Tanks und Panzerspähwagen, Panzerabwehrkanonen, die leichte Batterie, Granatwerfer und MG an MG. Dann die Wagenreihe mit den Kranken und Verwundeten, die beutebeladenen Fahrzeuge, die lange Kolonne der Gefangenen mit dem bolschewistischen General und den Stabsoffizieren.

Der Major hat in den letzten Monaten das Regiment geführt, der Adjutant das Bataillon. Sie sind die beiden letzten Offiziere. Beide schmal geworden, die Spuren der Entbehrungen, der endlosen Kämpfe dieses Winters tief in die Züge gegraben. Es ist, als müßten sie ihre Gedanken erst noch befreien aus der Hoffnungslosigkeit ihres fanatisch verzweifelten Widerstandes der letzten Tage. Wie auf eine sagenhafte Erscheinung starren sie auf den Heerbann vor ihnen.

Im hageren Antlitz des Kommandeurs arbeitet lautlos die Erregung, spielen alle Muskeln und Sehnen. Heißer Glanz schießt in seine Augen. Seine Lippen bewegen sich. Er will sprechen. Er kann es nicht. „Meine verlorene Kompanie“, flüstert er nur. Und dann schließt sich seine Hand um die Hand Rotts. Ihre Augen ruhen ineinander.

„Rott — Kamerad —“

Mehr kann er immer noch nicht sagen. Dann aber reißt er sich mit Gewalt los von der Bewegung, die ihn überwältigt hat, tritt hochaufgerichtet, mit straffen Schritten vor die Mitte der Front, hebt die Hand an die Mütze. Rauh ist seine Stimme, aber voll einer Kraft, die in Leib und Seele fährt:

„Meine siebte Kompanie! Ich weiß aus den Berichten des Fliegerleutnants von Scherk und aus den weiteren Meldungen

über die Luftwaffe, weiß vor allem aus den Ereignissen des heutigen Tages, sehe es vor meinen Augen, was ihr geleistet habt. Es zählt zu dem Ruhmreichsten und Kühnsten, was in diesem schwersten Kampfabschnitt dieses Krieges vollbracht worden ist. Ich danke euch. Morgen wird euch der Kommandierende General selbst seinen Dank aussprechen und nicht nur mit Worten, sondern durch neue Auszeichnungen und Beförderungen, die ihr euch erkämpft habt. Er wird euerem Führer das Ritterkreuz überreichen und wird eueren Wunsch erfüllen, den er schon aus den Berichten euerer Kameraden Ruppel und Pfeffer kennt. Und nicht erst zum Herbst. In wenigen Tagen wird die Division durch frische Truppen abgelöst. Dann fahrt ihr mit euerem Hauptmann und euerer Schwester Erika auf Heimaturlaub zur Hochzeit."

Nun wendet er sich lächelnd wieder Rott zu. „Lieber Kamerad — ich brenne darauf, Ihre berühmte Braut kennenzulernen. Übrigens — eigentlich wollte Sie der General damit überraschen, aber ich stehe Ihnen doch näher — Sie sind telegraphisch Ihrer außergewöhnlichen Leistungen wegen zum Major befördert. Meinen Glückwunsch. Muß natürlich vorläufig unter uns bleiben."

Schon schallt der Ruf: „Schwester Erika zum Herrn Major!" Vom linken Flügel der Kompanie löst sich eine Gestalt. Aufrecht, mit festen Schritten kommt sie herüber, in ihrem schönen, kraftvollen, federnden Gang. Rasch geht ihr der Kommandeur entgegen.

Der Sonnenball ist versunken, aber der Himmel brennt und die Erde. Das Antlitz Erikas und das Herz Rotts.